

Dv 3131 $\frac{2}{14}$

289
46

Neurhythm



Rezepte

und

Kurarten

mit

theoretisch-

praktischen Anmerkungen

von

D. Ernst Anton Nicolai

Hofrath und Professor zu Jena.

Vierter Band.

Zweite verbesserte und vielvermehrte Ausgabe.

J e n a ,

im Verlag der Crökerschen Buchhandlung

1 7 9 2.

DE 66011

DE 66011

DE 66011

DE 66011

DE 66011

DE 66011

DE 66011

Inhalt.

Bergpechöl. S. I — 22.

Das von Nathanael Sulme so genann-
te sichere und leichte Mittel wieder den
Blasen- und Nierenstein, Scorbut,
das Podagra, wider auszehrende Fie-
ber und die Würmer S. 23 — 34.

Fixe Luft S. 34 — 37.

Rivers Tränkchen S. 37 — 715.

Bereitung des künstlichen Selterwassers
S. 157 — 166.

Gebrauch des Sublimats in Form einer
Auflösung, Pillen, Bädern und Kly-
stieren S. 166 — 222.

Plencf.

Inhalt.

- Plencische Auflösung des Quecksilbers
S. 222 — 234.
- Ein Trank wider die Ruhr und Curart
derselben. S. 236 — 251.
- Ein Tränkchen wider die Wassersucht
S. 252 — 254.
- Ein Tränkchen wider Entzündungen S.
254 — 256.
- Temperirende Tränkchen oder Mixturen
S. 256 — 258.
- Resolvirende Essenzen, Tinkturen und Mix-
turen S. 258 — 260.
- Visceral-stärkende, resolvirende und an-
dere Elexire S. 261 — 289.
- Stärkende Essenzen S. 289 — 292.
- Bittere Magenessenzen oder Magentropfen
S. 292 — 297.
- Bleihungen treibende Essenzen und Mixtu-
ren. S. 297 — 302.
- Tropfen, Essenzen und Mixturen wider
die Würmer. S. 302. 303.
- Mixturen wider das Klingeln, Säusen und
Brausen der Ohren S. 303 — 310.
Essen:

Inhalt.

Essenzen, Tropfen und Mixturen wider
hypochondrische und hysterische Zufälle
S. 310 — 313.

Brust- Tropfen Essenzen Mixturen und
Elixire S. 313 — 319.

Fluß- Essenzen, Tinkturen und Mixturen
S. 319 — 320.

Erhitzende Kurmethode S. 320 — 325.

Rußgeist. S. 325 — 337.

Galbanumessenzen. S. 337 — 345.

Laxieröl. S. 346.

Tinctura guajaci volatilis, tinctura
guaiaci antimonialis et tinctura mar-
tis. S. 348 — 349.

Fünfter Abschnitt.

Von Bädern, kalten, warmen und
laulichen, Dampf- Schierlings-
Eisen- Fuß- und andern Bädern.
S. 350 — 408.

Sech:

Inhalt.

Sechster Abschnitt.

Von den Einspritzungen, Gurgelwässern und Klystieren S. 409

Eintheilung und Arten der Einspritzungen S. 410.

Infusion. S. 411 — 436.

Transfusion. S. 436 — 465.

Einspritzungen in die Thränengänge. S. 465 — 469.

Einspritzungen in die Ohren S. 469 — 474.

Einspritzungen in die Eustachische Trompete S. 474 — 498.

Einspritzungen in den Mund bey dessen Verschließung S. 498 — 501.

Gurgelwasser und Mundwasser S. 501 — 503.

Erweichende und relaxirende, resolvirende, zertheilende, reizende und zusammenziehende Gurgelwasser S. 503 — 508.

Gewöhnliches Gurgelwasser S. 509.

Der

I n h a l t.

Der Fäulniß widerstehendes Gurgelwasser S. 510.

Ein die Geschwüre des Mundes und Halses reinigendes und heilendes Gurgelwasser S. 510.

Quecksilbergurgelwasser S. 511.

Antiscorbutisches Mundwasser S. 511.

Einspritzungen in die Harnröhre S. 512.

Reizende Einspritzungen in die Harnröhre S. 512 — 514.

Einspritzungen von Quecksilbermitteln in die Harnröhre S. 514 — 515.

Einspritzungen von schleimauflösenden Mitteln in die Harnröhre S. 515 — 520.

Einspritzungen, welche die Harnröhre gegen den Reiz des venerischen Gifts unempfindlich machen S. 520 — 522.

Delichte und schleimichte Einspritzungen in die Harnröhre S. 523.

Einspritzungen bey dem Schleim- und Nachtripper S. 523.

Klp,

Inhalt.

Klystiere	S. 524.
Eintheilung und Arten derselben	S. 524
—	525.
Klystiermaschinen	S. 526 — 531.
Tabaksrauchklystiere, Nutzen und Gebrauch derselben und die Instrumente hierzu	S. 531 — 543.
Feuchte Klystiere, ihre Verfertigung Nutzen und Gebrauch	S. 543 — 552.
Abführende Klystiere	S. 552 — 561.
Erweichende Klystiere	S. 561. — 562.
Reizende Klystiere	S. 562 — 567.

Fortsetzung

des

Vierten Abschnittes

von

den Tränken und Mixturen, Ju-
lepen, Emulsionen und Tropfen.

XV.

Oleum asphalti. Bergpech = Judenpech =
oder Asphalt. Del.

Es hat Herr Doctor Leuthner, Churfürstl.
Baierischer wirklicher Hofmedicus, des
Churfürstl. Krankenhauses ordentlicher Physicus
und des Collegii Medici in München Aßessor im
Jahr 1777 neue praktische Versuche über
die besondern Heilkräfte des Bergpechöls
in Lungengeschwüren herausgegeben und die-
selben durch viele Krankengeschichten, die er ange-
föh-

führt, zu erweisen gesucht. Er verfertiget dieses Del also: Er nimmt gemeines Bergpfech ein Pfund, geröstet Kochsalz ein halb Pfund, reinen Sand anderthalb Pfund, thut dieses zusammen in eine Retorte und destilliret es bey einem starken Feuer. Zuerst geht ein wenig Wasser über, man nimmt sodann den Recipienten weg und gießet das Wasser aus, oder läßt es bey dem Oele, wovon es hernach durch einen Trichter oder Scheidetrichter kann abgefondert werden. Hierauf zeigt sich ein schwarzes Del und dieses ist dasjenige, dessen sich Herr Leuthner eigentlich bedient hat. Dieses treibt man so lange über, als es schwarz oder dunkelbraun bleibt. Davon ließ er zehn Tropfen in einem Löffel voll Wasser zweimal des Tages, früh des Morgens nüchtern und des Nachmittags um vier Uhr oder Abends, auch manchmal mehr als zehn Tropfen nehmen, stieg aber niemals über funfzehn Tropfen *). Es ist höchst widerlich und sehr edelhaft einzunehmen. Es hat einen abscheulich stinkenden Geruch und häßlichen Geschmack und erweckt manchen Kranken einen solchen unüberwindlichen Ekel, daß sie lieber sterben, als es einnehmen wollen, davon auch Herr D. Leuthner Beispiele angeführt hat. Bey Kranken, die von einem beständig anhaltenden, Ruhe und Schlaf raubenden, ja oft Ersticken drohenden Husten gequält worden, bey welchem sie wirklichen Eiter und zwar in Menge aus-

gewor-

*) Siehe Leuthners angeführte Schrift S. 180.

geworfen, alle Tage starke Anfälle von einem aus-
 zehrenden Fieber und colliquatistische Schweiß und
 Durchfälle, heftige Brustschmerzen und Brustbe-
 klemmung, schweres, keichendes, röchelndes und
 Ersticken drohendes Athmen, Mangel des Appe-
 tits und keinen oder nur wenigen und unterbroche-
 nen Schlaf hatten, ohne Fleisch, Munterkeit und
 Kräfte, und einem lebenden Gerippe ähnlich waren
 und nur auf einer Seite liegen konnten, hat die-
 ses Del auf erwähnte Art gebraucht nach Herrn
 Dr. Leuthners Versicherung Wunder gethan,
 die schlimmen und gefährlichen Zufälle merklich
 gemindert, ja endlich gar gehoben und die höchst-
 gefährlich und tödlich geschienene Krankheit glück-
 lich geheilet. Allezeit ist zwar dies nicht gesche-
 hen, aber doch vielmals. Manchen Lungenfuchti-
 gen hat der unüberwindliche Ekel, den dieses
 Del erregt hat, abgehalten, es weiter fort zu
 gebrauchen, und dann hat es freylich die guten
 Wirkungen, die es hervorgebracht hat, nicht
 weiter hervorbringen können. Herr D. Leuth-
 ner hat zwar dieses Del nicht allezeit alleine,
 sondern dabey zugleich Kräutersäfte mit Fleisch-
 brühe oder Molken genommen, Gersten- und
 Brusteränke, Reiß- und Gerstenschleim, vegeta-
 bilische Diät und andere dienliche Mittel ge-
 braucht, welche das ihrige auch zur Kur beuge-
 tragen haben, aber nach dem Zeugniß des Herrn
 Dr. Leuthners hat unter allen diesen Mitteln
 dieses Del sich vorzüglich durch seine heilsame
 Wirkungen ausgezeichnet, so, daß derselbe kein

Bedenken getragen, ihm vorzüglich die Kur und Heilung des Lungengeschwürs und eine wirklich specifische Heilkraft in den, auch, wie er sich ausdrückt, verzweifeltsten Lungengeschwüren zuzuschreiben. Bey Lungenfuchten, die von einer angeerbten Disposition entstehen und wo eine von einer venerischen, scorbutischen, krätigen oder andern Scharfe entstandene Verderbniß der Säfte vorhanden, rät Herr Leuthner das Bergpechöl entweder gar nicht oder nicht eher als erst nach geschעהener Verbesserung und Tilgung dieser Verderbniß der Säfte zu brauchen. Auch empfiehlt er bey dem Gebrauche dieses Oels Kräutersäfte mit Fleischbrühe oder Molken vermisch als höchst nützliche Mittel zur Beförderung der Hauptcur. Ferner hat er eine Mischung aus Mandelöl, Schleim von arabischen Gummi, weissen Mohnsyrup und Sydenhams flüssigen Laudanum zur Linderung des heftigen Schwindsuchthustens und zur Beschleunigung der Heilung der Lungen bey dem Gebrauch des Bergpechöls für gut gefunden. Nicht eher, als nach geschעהener Heilung der Lunge, welche das Bergpechöl nach Herrn Leuthners Meinung ganz allein und specifisch bewirken soll, rät er die Milcheur und zwar, wie er sich ausdrückt, zur Nahrung, Einbalsamirung, Stärkung und Verdickung der scharfen aufgelösten alkalischen Masse der Säfte zu brauchen und solche etliche Wochen lang fortzusetzen.

In dem ersten Theile des achten Bandes der Abhandlungen der Harlemer Gesellschaft S. 475. u. f. steht von Herrn M. Hofkens van Courcelles eine Abhandlung von dem Nutzen des Bergpfechöls in langwürrigen Geschwüren. Dieses hat seiner Erwartung in allen Versuchen, so viel er deren bey Personen von verschiedener Leibesbeschaffenheit angestellet, vollkommen entsprochen. Er hat dasselbe auf eben die Art, wie S. 2. beschrieben steht, zubereitet, früh nüchtern und bey'm Schlafengehen, jedesmal zu zehn bis vierzehn Tropfen gegeben, auch vierzehn Tropfen davon viermal des Tages zu derjenigen Stunde, wo man die Arzeneien gewöhnlich einzunehmen pfleget, gebrauchen lassen, ohne eine Beängstigung oder zu heftige Wirkung zu bemerken. Die Dosis kann auch, schreibt er, nach den Jahren und Kräften des Patienten und nach der Beschaffenheit und Dauer seines Uebels verändert werden. Am schicklichsten werden diese Tropfen auf Zucker eingenommen. Er hat auch einige Fälle angeführet, wo sie ihm sehr gute Dienste gethan, welche folgende sind. Zuerst hat er sie bey einem, mit Namen Cornelius Hausmann, von ohngefähr zwanzig Jahren und ziemlich guter Leibesbeschaffenheit gebraucht, welcher nach den Blattern in ein auszehrendes Fieber verfiel und Eiter auswurf. Dieser fragte ihn um Rath, nachdem er schon geraume Zeit verschiedene Mittel ohne Nutzen gebraucht hatte. Sein Urin war stinkend, hellbraun und mit vieler eiteriger

riger Materie vermischet. Er hatte ein beständiges Fieber, das sich des Nachmittages verstärkte und früh einen Schweiß zurückließ. Er holte schwer Athem und dieser hatte einen sehr üblen Geruch, auch war die Zunge unrein. Der Husten reizte und beunruhigte ihn bisweilen etliche Stunden hintereinander, womit der Auswurf einer stinkenden, vollkommen eiterhaften, verdorbenen Materie aus der Brust verbunden war. Herr van Courcelles verordnete ihm das Bergpechöl täglich zweimal zu zehn Tropfen zu nehmen und sprach ihn darauf nicht eher als den 29ten Tag darauf, wo er ihn mit einem muntern Ansehn besuchte. Er hatte kein Fieber mehr, der Appetit war natürlich, das Athemholen frey und er warf nur manchmal eine gelbliche Materie aus, wie bisweilen nach einer Erkältung zu geschehen pflegt, welches sich aber auch kurz hernach völlig verlor. Er enthielt sich während der Kur von geräucherten und eingesalznen Fleische oder Speck und vermied alles was Hitze machen konnte: und da der Appetit wieder zunahm, bediente er sich seiner gewöhnlichen Kost. Eine Weibsperson von acht und zwanzig Jahren, die vollblütig und von Jugend auf engbrüstig war, bekam von einem Schreck das Seitenstechen. Man hatte das Aderlassen vernachlässiget und es artete ihre Krankheit in ein Lungengeschwür aus. Da sie ohne Nutzen Mittel darwider gebraucht hatte und das Uebel immer ärger wurde, so fragte sie Herrn van Courcelles um Rath.

Er

Er fand ihre ausgeworfene Materie stinkend, dabey hatte sie ein kleines Fieber, das nach dem Essen vermehret wurde, und es wurde, sobald sie sich die geringste Bewegung gemacht hatte, so gleich der Athem schwer. Er verordnete ihr das Bergpfehl zu brauchen. Den 15ten Tag darauf warf sie wenig mehr aus, athmete ziemlich frey, die monatliche Reinigung, welche seit geraumer Zeit ausgeblieben war, zeigte sich wieder, und bey dem Ausgange des Monats war sie völlig wieder hergestellt. Herr van Courcelles schrieb ihr die nämliche Diät vor, welche man in dergleichen Fällen zu verordnen pflegt, und sie bestand aus dünnen, leicht zu verdauenden und der Fäulniß widerstehenden Speisen. Sie gestand ihm aber gleich nach ihrer Heilung ein, daß sie keine Speisen vermieden, sondern in der Pfanne gebratenen Speck und dergleichen Dinge zu verschiedenenmalen gegessen hatte. So sehr nun dieses zu misbilligen war, so bewies es dennoch den Vorzug dieses kräftigen Mittels. Eine andere Weibsperson von ohngefähr dreyßig Jahren fiel einige Treppen herunter und bekam eine gefährliche Quetschung in den Lenden. Ob ihr nun schon der Wundarzt die Gefahr vorstellte, so gieng sie dennoch, als sie wieder hergestellt zu seyn glaubte, von Amsterdam nach Alkmar, sich nach einem Dienst umzuthun; sie empfand aber nachher einen anhaltenden Schmerz in den Lenden, welcher, wenn sich das Wetter änderte, heftiger wurde, bis endlich nach einigen starken Bewegungen

der Kranken Eiter mit dem Urin wegzugehen an-
 fieng und kurz darauf unter Husten und Brechen
 dergleichen auch durch den Mund ausgeworfen
 wurde. Sie hatte alle empfohlne Mittel verge-
 bens angewendet und bat sich nun von Herrn
 van Courcelles Rath aus. Er fand bey ihr
 ein schleichendes Fieber und einen schweren Athem,
 sie war auch sehr schwach und so engbrüstig, daß
 sie kaum sprechen und sich von einem Orte zum
 andern begeben konnte. Sie hatte dabey Husten
 und wurf eine große Menge Eiter durch den
 Mund aus und es gieng auch mit dem Urin eben
 so häufig eine stinkende und bisweilen blutige Ma-
 terie weg. Dieser Abgang war so stark, daß sie
 bisweilen in einer Woche drei Nachttöpfe damit
 anfüllen konnte, und oft giengen in einer Nacht
 über zwen Pfund ab: sie empfand aber dadurch
 nicht die geringste Erleichterung, sondern es wur-
 den die Zufälle vielmehr noch heftiger. Herr
 van Courcelles verordnete ihr einige erweichen-
 de, den Auswurf befördernde und gelinde den
 Harn treibende und eröffnende Mittel, doch ohne
 einigen Nutzen; selbst die Fieberrinde zeigte keine
 Wirkung. Er ließ ihr also das Bergpechöl ge-
 ben, welches er noch nicht angewendet hatte,
 weil er befürchtete, daß der üble und stinkende
 Geruch davon der Familie, die sie aus Mitlei-
 den nicht verstoßen wollen, beschwerlich seyn möch-
 te. Er fieng diese Kur zu Anfang des Maimo-
 nats an und ließ sie täglich zweimal zehn Tropfen
 nehmen, und sie wurde glücklicher Weise noch
 vor

vor dem Ausgange des Julius völlig wieder hergestellt. Sie bekam ihre Kräfte, die sie seit drey Jahren verloren hatte, wieder, und versieht jetzt ihren Dienst in vollkommener Gesundheit und ohne einige Beschwerlichkeit. Das besondere bey dieser Kur war dieses: daß man die Kranke täglich an Kräften zunehmen, das Fieber sich verringern und den Appetit verbessern sahe und daß sie allemal nach dem Gebrauche der Tropfen einigen Schmerz in den Lenden zu verspüren vorgab. Eben dieses Mittels hat sich noch ein anderer, der sechs und sechzig Jahr alt und vor einem Jahre auf die eine Seite der Brust gefallen war, mit baldiger Besserung seines Zustandes bedient. Sein Körper war aufgedunsen, die Fibern schlaf und er wurde durch ein anhaltendes Fieber, das nach dem Essen verstärkt wurde, geschwächt. Er empfand Schmerzen an dem Orte, worauf er gefallen war, und warf mit dem Husten eine blutige, stinkende und eiterartige Materie aus. Herr van Courtcelles verordnete ihm das Bergschöl früh und Abends zu zehn Tropfen zu nehmen. Er sprach ihm den ein und dreißigsten Tag hierauf und fand ihn in einem bessern Zustande; denn der Schmerz an dem frankten Orte hatte aufgehört, der Husten nachgelassen, der Auswurf war ohne Blut, weiß und sehr geringe und das Athemholen freier. Diese Fälle, glaubt er, werden hinreichend seyn, den Nutzen dieses Oels zu beweisen. Er hat dasselbe nur in solchen Fäl-

len gebraucht *), wo die Vereiterung von einem Stosse, Querschung oder Entzündung in einem gefunden Körper entstanden oder sonst die Folge einer faulen Materie war; auch hat er es in Geschwüren der Eingeweide, die Materie mochte eitrig, stinkend oder jauchigt seyn, sehr wirksam befunden. Selbst solche Patienten, wo diese Materie schon in das Blut getreten war und ein auszehrendes Fieber verursacht hatte, sind dadurch wieder hergestellt worden. Hingegen hat solches bey Lungengeschwüren, die von einer die Gefäße der Lungen zerfressenden Schärfe entstanden, keinen Nutzen verschafft, ausser in den Fällen, wo erst die Schärfe durch dienliche Mittel ist verbessert worden, welches auch mit den Beobachtungen des Herrn Dr. Leuthners übereinstimmt. Herr van Courcelles empfiehlt bey der Wahl dieses Oels Vorsichtigkeit, weil er welches gehabt, das wirklich verfälscht gewesen. Einige hatten aus Gewinnsucht das Wasser vom Oele nicht abgesondert, denn von einem Pfunde Bergspech muß man eine Unze Wasser wegnehmen, und man scheidet es am schicklichsten mit einem gläsernen Trichter, wenn diese Masse sich ein wenig gesetzt hat. Nach einem starken Feuer zeigt sich eine pechartige Materie von röthlicher Farbe und schwächern Geruche; diese hat aber Herr van Courcelle nicht versucht.

In

*) Siehe die Harlemer Abhandlungen in des neunten Bandes dritten Theile S. 603. u. f.

In dem vierzehnten Theile der Harlemer Abhandlungen in dem Anhang S. 79. erzählt derselbe, daß ihm seit einiger Zeit verschiedene Versuche mit diesem Oele mislungen sind, wo ihm die Heilung nicht unmöglich geschienen. Das Oel war dem äußerlichen Ansehen nach das nämliche, und die Fälle, in so fern dieses durch äußerliche Kennzeichen bestimmt werden konnte, kamen mit den vorigen vollkommen überein. Er hatte alles mögliche untersucht, ob er eine Verschiedenheit in den Bestandtheilen des Oels entdecken möchte, allein er fand das gegenwärtige dem vorigen vollkommen gleich. Er fragte hierauf den Apotheker, der das vorige Oel, womit er die glücklichen Versuche gemacht hatte, bereitet hatte, ob er bey Bereitung desselben in dem Bergpfech einige Veränderung verspürt? Dieser versicherte ihm aber, daß er in dem Bergpfech wirklich einen merklichen Unterschied bemerkt hätte: daß er eine Sorte davon destilliret habe und das Oel davon wäre so scharf gewesen, daß es die Patienten nicht vertragen können; doch sey, nachdem er es noch einmal destilliret hätte, die Schärfe desselben gemindert worden. Das vorige Bergpfech aber, mit dem Herr van Courcelles und andere die glücklichen Versuche gemacht hätten, wäre über dreißig Jahre in der Apotheke aufbehalten worden, und hätte vielleicht eine andere Eigenschaft, als das, was jetzt verbraucht worden, angenommen, und hierinnen glaubt van Courcelles die Ursache zu finden, warum das neue
reitere

reitete Bergpechöl nicht so gute Wirkung, als das vorige, gethan hätte.

Der berühmte Theden hat in dem zweiten Theile seiner neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzeneigelahrheit S. 206. u. f. die Verdienste, die sich Herr Leuthner bey lungenſüchtigen Kranken durch die Bekanntmachung des Bergpechöls erworben, sehr gerühmt. Da ihm in dieser Krankheit, welche bey den Soldaten so oft vorfällt, alle andere Mittel insgemein ihre Dienste versagten, so ergriff er das vorgeschlagene Mittel und der glückliche Erfolg davon hat ihn bewogen, solches den mehresten, ja fast allen andern Mitteln vorzuziehen. Die Fälle, die er angeführt hat, um die Leser von dem wahren Nutzen des Bergpechöls zu überzeugen, sind folgende: Der Bombardier Weise, ein Stuhlarbeiter seines Gewerbes, etliche dreißig Jahre alt, hatte seit vielen Jahren ein sehr blaßes Ansehen, wie es bey dieser Profession gewöhnlich ist. Einige Jahre zuvor, ehe er krank wurde, bekam er die Krätze, welche durch blutreinigende Mittel geheilet wurde, auch wurde er von einer so genannten weißen Geschwulst am Knie befreuet, so, wie von einem Tripper, der sich bey der gewöhnlichen Behandlung in fünf Wochen verlor, das schlechte Aussehen im Gesichte dauerte fort; es fanden sich Beschwerden auf der Brust und kurzer Athem, welcher durch den Ausbruch eines Lungengeschwürs zwar

zwar etwas besser wurde, worauf aber ein beständiger eiteriger Auswurf mit nächtlichen Schweiß und schleichenden Fieber zurückblieb. Das Fieber ließ beim Gebrauche bekannter Mittel und der China zwar nach, der Auswurf aber dauerte fort; der Körper nahm immer mehr und mehr ab, so daß der Kranke einem Gerippe ähnlich sahe. Unter diesen Umständen nahm Theden das Bergpechöl zur Hand, gab dem Kranken Morgens und Abends zehn Tropfen davon und ließ ihn viel grüne Kräuter genießen. Nach acht Tagen ward der Auswurf geringer; er verstärkte die Gabe in den letzten vierzehn Tagen bis auf fünfzehn Tropfen, und in sieben Wochen war der Kranke geheilt, nachdem sein Ansehen sich dabei täglich verbessert und seine Kräfte mehr und mehr zugenommen hatten. Eine Frau von etlichen vierzig Jahren bekam vor zwei Jahren ein Brustgeschwür, nach dessen Aufbruch ein eiteriger Auswurf und abzehrendes Fieber, welches die Kranke vorzüglich des Nachts beschwerte, übrig blieb; in den Fußsohlen und in der flachen Hand war ein vorzügliches Brennen zu bemerken; des Morgens hatte sie abmattende Schweiß. In dieser Lage sahe Herr Theden die Kranke, welche bisher schon viele Mittel vergeblich gebraucht hatte. Er rieth ihr das Bergpechöl des Morgens und des Abends nebst grüner Kost zu brauchen und der Erfolg war so glücklich, daß, nachdem sie ein Quentchen dieses Oels verbraucht, die nächtliche Hitze sich verminderte und beim zweiten Quentchen

chen völlig verschwand. Der Auswurf gieng leichter und in geringer Menge und des Morgens ab. Sie setzte hierauf, ohne Thebens Wissen, dieses Mittel drei Wochen aus, und befand sich wohl, Theden rieth ihr aber, damit fortzufahren und sie wurde völlig hergestellt. Ein Canonier bekam eine Entzündung der Lungen mit allen gewöhnlichen Zufällen, welche sich in ein Lungen-geschwür endigte. Nach vorangeschickten entzündungswidrigen Mitteln schritt Herr Theden zum Gebrauch des Bergpfechöls in vorher bestimmter Dose nebst dem Genuße vieler grüner Kräuter und in Zeit von vier Wochen wurde er völlig wieder hergestellt. Zwen andere Canonierer lagen im Lazareth mit starken Auswurf, starken Husten und fieberhaften Zufällen. Vom Gebrauch des Bergpfechöls wurde der Eiter looser und geringer und das Fieber und der Husten nahmen ab. Der eine gieng unter diesen Umständen auf Urlaub, der andere blieb noch einige Zeit im Lazareth und wurde völlig gesund. Herr Rath Weineck in Kahla, den ich schon oft mit Ruhm angeführet habe, hatte eben zu der Zeit, da er Leuthners Schrift von Bergpfechöl gelesen hatte, einen Lungenfuchtigen in der Kur, bey welchem er schon alle mögliche, auch die angemessensten Mittel, ohne allem Nutzen gebraucht hatte. Er versuchte also bey diesem Kranken das Bergpfechöl täglich zweimal zu funfzehn Tropfen in rothen Wein genommen, und, ob sich gleich der Kranke über den unangenehmen Geschmack dieses Mit-

Mittels sehr beklagte, so fuhr er doch damit auf Zureden des Hrn. Rath's vier Wochen hintereinander in der Folge dreymal des Tages zu zwanzig Tropfen genommen fort. Kaum hatte er solches vierzehn Tage lang gebraucht, so verminderte sich sein Husten, der Eiterauswurf wurde von Tage zu Tage geringer, die Nachtschweisse und das Fieber verschwunden, kurz, der Kranke wurde in der vierten Woche wieder hergestellt und befindet sich noch gegenwärtig in seinem sechs und funfzigsten Jahre munter und gesund. Nach dieser Zeit hat Herr Rath Weineck dieses noch bey zwey Schwindstüchtigen versuchen wollen, allein nach der ersten Dose hörten sie schon auf, es ferner zu gebrauchen, weil ihnen der Geschmack ganz unerträglich war und überließen sich daher völlig ihrem Schicksal. Herr Dr. Thilenius *) kann wohl zehn Lungenstüchtige stellen, die dem Bergpechöl ihre Genesung, den Grund dazu, zu danken haben, aber auch gewiß schon hundertmal hat er es bey andern umsonst versucht. Ein lebenswürdiges offenerziges Geständniß! kleine, fliegende, nachmittägige Hitze oder Fieberbewegungen machte es nicht schlimmer; im Gegentheil tilgte es sie mit Heilung des Lungengeschwürs. In stärkern, Stunden dauenden schadete es. In einem ganz hoffnungslosen Falle, wo Erschlaffung und Lungenerreiterung sehr weit gekommen, haben

*) Siehe desselben medicinische und chirurgische Bemerkungen S. 255.

haben Willen aus extr. cascar, aquos, sicc, und Bergpechöl Wunder gethan.

Ich würde die heilsamen Wirkungen des Bergpechöls in der Lungenfucht und Lungengeschwüren gar nicht glauben, wenn nicht die Erfahrung solche gelehrt hätte. Erklären kann ich sie nicht; sie sind mir ein Geheimniß. Den Anzeigen, die bey der Cur der Lungenfucht und Lungengeschwüren zu machen sind, scheinen mir wenigstens die Eigenschaften und Wirkungen dieses Oels entgegen zu seyn. Es ist ein destillirtes abscheulich stinkendes brandigtes Oel, das eine ungemein stark reizende und die Säfte in starke Bewegung, Wallung und Erhitzung setzende Kraft besitzt und die Heftigkeit des auszehrenden Fiebers nothwendig vermehren muß und gar leicht eine Entzündung der Geschwüre erregen kann. Gleichwohl ist alles das nicht geschehn, wie die Erfahrung zu meiner größten Verwunderung gelehrt hat. Wie können zehn, aufs höchste fünfzehn Tropfen von diesem Oele, diese wenigen Tröpfchen, die auf dem langen Wege, den sie nehmen, ehe sie zur Lunge gelangen, noch dazu sehr verändert werden, Lungengeschwüre und Lungenfuchten heilen und alle damit verbundene Zufälle, das auszehrende Fieber, die colliquatischen Schweisse und Durchfälle und den beständig qualenden Husten heben? das, gestehe ich, ist mir unbegreiflich. Vielleicht aber enthalten sie balsamische Theile, welche die Heilung der Lungengeschwüre bewirken.

Aber

Aber wie viel derselben sind denn wohl in den wenigen Tröpfchen? und wie sehr ist denn ihre milde gelinde Beschaffenheit durch das heftige Feuer, das sie ausstehen müssen, in eine scharfe und flüchtige, übelriechende und schmeckende Beschaffenheit, die wenig oder gar keine Heilkraft be-
 sisset, verändert worden? Ich führe dieses alles nicht an, um dem Gebrauch dieses Oels in Lungengeschwüren und Lungenfuchten ganz zuverwerfen, nein, ich müßte der Erfahrung schnurstracks wider-
 sprechen wenn ich solches thun wolte, und das ist ferne von mir. Ich habe hier blos die Gründe für und wider den Gebrauch dieses Oels dem geneigten Leser zur Ueberlegung und Prüfung darlegen wollen und überlasse eines jeden Urtheil, diese Arznei zu brauchen oder zu verwerfen. Ich bescheide mich gar gerne, daß etwas eine heilsame Wirkung hervorbringen kann, ob wir gleich die Art und Weise, wie dieses geschiehet, nicht einsehen, und dieser Fall kann auch bey dem Bergpechöl seyn. Aber Theorie und Erfahrung können und dürfen sich nicht wider-
 sprechen, wenn sie beyde richtig sind und das ist der Grund, warum ich hier meine Gedanken von der Wirkung dieses Oels mitgetheilet habe. Einen großen praktischen Arzt habe ich auf meiner Seite und der ist der Herr Hofrath Fritze, welcher, siehe den ersten Theil seiner medicinischen Annalen S. 215 das Bergpechöl in wahren ächten Vereiterungen der Lungen, die so stark waren, daß selbst der Urin davon eine Menge
 B Eiter

Eiter enthielt, nicht unversucht gelassen. Er hat es zu zehn bis funfzehn Tropfen täglich zweimal gegeben. Er reichte es zu einer Zeit, wo die Entzündungsperiode völlig vorüber zu seyn schien, aber seine gegründete Furcht traf ein. Es machte einen solchen empfindlichen Reiz in dem System der Gefäße, daß dadurch das Fieber von neuem entflammt wurde. Die Lungen litten durch den beschleunigten Umlauf des Bluts neue Gewalt und wurden entzündet. Dies bewiesen der darauf folgende Husten, der gespannte Puls, das Klopfen der Hauptschlagadern, der stärkere Durst und die unruhigen Nächte. Drey Kranke haben dieses Mittel vierzehn Tage lang gebraucht, aber von nun an, schreibt er, würde ihn auch der lauteste Verfall der geschicktesten Aerzte zum fernern Gebrauch desselben nicht überreden können. Er fühlt es recht sehr, daß eine dreifache Erfahrung noch lange nicht den Werth eines Medicaments bestimmen und daß bey allen relativisch-möglichen Beobachtungsgeist die Wahrheit entschlüpft seyn könne, aber in diesem Falle, sagt er, könne er unmöglich so misstrauisch gegen sich selbst seyn, weil ihn eine richtige pharmaceutische Kenntniß des Arzneimittels, das er in einen Kranken übertrage, dessen Bau er kenne, und dessen Zerstörungsmittel ihm gleichfalls nicht unbekannt seyn, schlechterdings nicht so irre führen könne, ein Medicament zu verdammnen, das gewiß ein jeder vernünftiger Arzt, bey strengerer Prüfung, mit ihm mißbilligen würde. Er nennt

Das

das Feuer, was brennt, und das, was um ihn ist, verzehrt, (er redet hier nicht in den strengsten Ausdrücken der Physik), und sollten es tausend Menschen von Ansehen behaupten, daß es Wasser zum Löschen sey. So tief sey, schreibt er, die Theorie unserer Wissenschaft noch nicht herabgesunken, daß alle gesunde Grundsätze der Physik und Physiologie mit Flüssen getreten zu werden verdienten; eine zügellose Empirie würde entstehen, der er leider schon entgegen sähe, wenn Raisonnement ohne Erfahrung durchaus nichts gelten und diese allein die Grundfeste unserer verehrungswürdigsten Wissenschaft werden sollte. So lange also Feuer Feuer bleibt und das desillirte brannstige Bergpechöl durch seinen Eindruck auf die Nerven der Zunge ein dergleichen brennendes Wesen verräth und in jeder Zungensucht entweder wirklich eine Entzündung schon vorhanden oder doch stündlich darzu vorbereitet ist, so hieß das Sprichwort zu weit ausgedehnt, Feuer mit Feuer dämpfen. Dieselben Aerzte, fährt er fort, die ihren Kranken nach ihrer besten Ueberzeugung dies Del verordnen, untersagen nach aller Vermuthung, so wie jeder weiser Arzt, denselben den Wein, Brantwein und die Gewürze, und doch erlauben sie ihnen die Quintessenz von allem diesen, das Bergpechöl. Sie haben die gute Absicht, durch dasselbe als ein balsamisches Mittel den Eiter zu verbessern und die Geschwüre der Zungen zu heilen. Müßte es doch nicht so viel Wege durchkreuzen, ehe es zu dem Theile der Zungen ge-

B 2

langt,

langt, der in Eiterung übergegangen ist, und möchte es doch nicht auf allen seinen Gängen durch seine erhitze Eigenschaft mehr Unheil anrichten, als es durch seine wundreinigende Kraft nur immer Nutzen zu verbreiten vermag! Und wie viel komme dann wohl von diesen wenigen Tröpfchen dahin, wo sie ihre heilende Wirkung äußern können? Wie sehr können diese auf dem langen Wege nicht verunstaltet und ein ganz anderes Heilmittel werden, als es außer dem menschlichen Körper war! Haben denn die Herren, die dieses Mittel so zuverlässig dem Publikum empfehlen, auch wohl jemals in Eitergeschwüren, an den äußerlichen Theilen des Körpers diese Erfahrung gemacht? Man hätte schon viel gewonnen, wenn die Erfahrung dafür spräche, aber leider wird sie sie auf Unkosten der Leidenden eines bessern belehren. Ein solches Mittel kann nicht anders als Entzündung, callöse Ränder und alle die Uebel veranlassen, die man nur von der schlechtesten Heilart eines Geschwürs mit Sicherheit voraussetzen kann. Nun die Anwendung auf die Lungengeschwüre, wo kein Verbesserungsmittel einer üblen Kurart so geschwind statt findet, als man wohl äußerlich einen übel geheilten Schaden wieder gut zu machen im Stande ist! Sollten wohl nicht die Aerzte, die dieses Medicament so empfehlenswürdig gemacht, Kranken von phlegmatischen Temperament mit einem schleimichten Magenhusen vor sich gehabt haben, wo dieses Mittel ihre kalte Natur erwärmt, den Adern und

und Nerven mehrere Bewegung und Leben gegeben und sie dadurch wieder hergestellt haben? Das sind die Gedanken des Herrn Hofrath Fritze von dem Gebrauche des Bergpechöls in Lungengeschwüren. Der Herr Bergrath Bucholtz in Weimar hat schon im Jahr 1769 in den gelehrten Jenaischen Zeitungen erwähnten Jahrs S. 512. bekannt gemacht, daß das Bergpechöl, welches nämlich Herr Dr. Leuthner wider die Schwindsucht empfohlen, auch schon in England dagegen angerathen und gebraucht worden. S. *Two Papers on the use of oleum asphalti in ulcers of the intestines, Lungs, and other viscera, by Thomas Healde M. D. in 8.* Er meint, andere dergleichen empyreumatische Oele z. B. das Del von Mutterharze und dergleichen seyn diesem Del weit vorzuziehen, und dies Urtheil unterschreibe ich als richtig aus Ueberzeugung.

Wer das Bergpechöl gebrauchen will, der hat dafür Sorge zu tragen, daß er aufrichtiges aus wahren natürlichen Bergpech destillirtes Del erhalte. Man verkauft Bergpechöl von verschiedener Beschaffenheit, Farbe, Stärke und Geruch. Selten bekommt man wahres natürliches, sondern nachgefälschtes oder verfälschtes Bergpech, welches mit gemeinen oder Schiffspech vermischt oder aus Schiffspech und einen mineralischen Oele gemacht worden, ja es wird wohl gar nur gemeines Pech, dem man seinen Geruch

einigermassen benommen hat, statt des Bergpechs verkauft. Es kann aber ein Käufer diesen Betrug leicht entdecken, wenn er auf die dem wahren natürlichen Bergpech eigenen Kennzeichen, insonderheit auf den Geruch, die Härte und die Farbe Achtung giebt. Das wahre Bergpech, wenn es angezündet wird, hat ganz und gar keinen Geruch, wie Pech, sondern wie ein angezündetes Steinöl. Wenn man wahres Bergpech, in höchstrectificirten Weingeist legt, muß es denselben hellgrün färben. Herr Hofrath Gesner *) hat 1779 Sr. Durchl. dem Herrn Fürsten von L. das Pulver vom Bergpech, wie es schien, mit gutem Erfolg verordnet. Der Husten, der eiterige Auswurf, das Fieber verschwanden fast gänzlich, und die Kräfte vermehrten sich zusehends; doch wurde nebenben auch ein frischer Kräutersaft mit Fleischbrühe gebraucht. Die völlige Genesung wurde durch eine heftige Gemüths- bewegung unterbrochen, die auch ein soporöses Fieber und den Tod verursachte.

*) Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneyge-
lehrtheit, des vierten Bandes zweite Abtheilung
1777 — 1779. S. 719.

XVI.

Das von Herrn Nathanael Sulme *)
so genannte sichere und leichte Mittel wi-
der den Blasen- und Nierenstein, den
Scorbut, das Podagra, wider auszeh-
rende Fieber und die Würmer

besteht in Weinstein Salz und schwachen Vitriolgeist,
welche beyde mit Wasser verdünnet und hinter ein-
ander eingenommen und nur bisweilen vor dem
Einnehmen mit einander vermischt werden. Es
wird bey Vereinigung dieser beyden Mischungen
die fire Luft entwickelt, von welcher man so viele
heilsame Wirkungen rühmet. Herr Sulme
hat dieses Mittel einem armen Manne im Hospi-
tal, welches Charter Haus genennet wird, John
B 4 Do

*) Nathanael Sulme d. A. D. Mitglieds der
königl. Gesellschaft der Aerzte zu London und
ordentlichen Arztes im Charter Haus daselbst
Anzeige eines sichern und leichten Mittels wider
den Blasen- und Nierenstein, den Scorbut,
das Podagra, wider auszehrende Fieber und die
Würmer. Durch verschiedene Erfahrungen er-
läutert. Nebst einer Anweisung, Wasser und
andere flüssige Körper sehr geschwind, durch ei-
ne sehr einfache Mischung, ohne Hülfe einiger
Geräthschaft oder einer zusammengesetzten Maschi-
ne mit fire Luft anzuschwängern. Aus dem
Englischen übersetzt. Leipzig bey Caspar Friisch
1778.

Dobey, der dreß und siebzig Jahr alt und mit den Zufällen von Blasenstein beschwert war, verordnet. Er klagte öfters über heftigen Schmerz in Lenden, über die Empfindung einer Schwere in der Gegend der Schaam; er fühlte auch stehende Schmerzen an der Spitze des männlichen Gliedes und in der Gegend der Blase. Er ließ den Urin mit Beschwerlichkeit, denn er gieng nur tropfenweise und verschiedenemal wider seinen Willen ab und hatte eine dunkle Farbe und einen dicken schleimichten Bodensatz. Dann und wann wurde der Kranke damals von einem oder zwei kleinen runden Steinen befreit, allein es geschah sehr selten. Zugleich hatte er meistens Verstopfung des Unterleibes. Bey den stärksten Anfällen war er öfters wegen außerordentlich heftigen Schmerzen gezwungen, auf die ängstlichste und erbärmlichste Art ganze Tage und Nächte hinter einander zu schreien. Keinen großen Durst hatte er eben nicht, aber seine Zunge und sein Mund wurden wegen des anhaltenden Schrens so trocken und voll klebrigen Schleims, daß sie ganz fest zusammenhiengen. Es waren verschiedene Arzneimittel gegen diese Zufälle, allein ohne alle Wirkung, angewendet worden, ausgenommen, daß er mitunter einige Linderung davon hatte. Es schien daher allein in chirurgischer Hilfe, welche man bey dergleichen Fällen anwendet, noch einige Hoffnung übrig zu seyn, worein auch endlich dieser bedaurungswürdige Kranke, der wegen der beständigen Schmer-

zen

zen ganz kraslos war, wirklich willigte. Ben so bedenklichen Umständen fiel Herr Sulme darauf, einen Versuch zu machen, ob nicht durch die fire Luft der Stein in der Blase aufzulösen seyn möchte. Er verordnete daher, daß der Kranke viermal des Tages funfzehn Gran Weinsteinfaß in drei Unzen Wasser nehmen und unmittelbar hernach eben so viel Wasser mit zwanzig Tropfen dünnen Vitriolgeist trinken sollte; denn er glaubte, daß diese Mittel, jedes vor sich genommen, in dem Magen mit einander brausen und auf solche Art ihre Kraft vollkommen, geschwinder und stärker auf den ganzen Körper äußern würden. Nach wenigen Tagen fand er zu seiner größten Verwunderung in dem Bodensatz des Urins viele Stückchen Stein und eine weißlichte schleimichte Masse, die mit Wasser vermischter Kreide einigermaßen ähnlich war. An den Rändern der einzelnen Stückchen Stein hing eine ähnliche solche Masse an; man sahe deutlich, daß es gleichfalls ein Theil des Steins gewesen war, welcher nun in ein freidenartiges Wesen verändert worden. Da es getrocknet und zu Pulver gebrannt wurde, so machte es ziemlich viel aus, war aber außerordentlich leicht. Der Kranke sagte, daß dergleichen steinartige Theile hauptsächlich in der Nacht oder des Morgens von ihm giengen. Während der Kur klagte er bisweilen über Hitze und Schmerz in der Gegend des Blasenhalßes und in der Harnröhre. Er unterließ also den Gebrauch dieser Arzeneien einige Zeit hindurch,

B 5

worauf

worauf diese Beschwerlichkeiten nach und nach sich verminderten. Die Stückgen von Stein giengen hierauf mit leichterer Mühe weg und die weißlichte freidenartige Materie vermehrte sich täglich. So schien der Stein, welcher sich in der Blase aufgehalten, größtentheils in Gestalt dieser weißlichten, schleimichten, freidenartigen Materie wegzugehen und die Stücke wurden nun weicher und kleiner als im Anfange. Es giengen von dem Kranken binnen einem Monat über hundert und achtzig solche Stücke Stein von verschiedener Größe weg, die nicht mitgerechnet, welche weggiengen, wenn er Trieb zum Stuhle hatte. Sie sahen dunkelbraun aus, wenn sie frisch und noch feucht waren, weißlicht aber, wenn sie trocken wurden. Einige bestanden aus dünnen Platten, andere waren dicker. Daß es aber Stücken von einem größern Stein waren, sahe man deutlich daraus, weil eine Fläche derselben erhaben, die andere hohl; jene ferner glatt und diese rauch war. Da er nun den Gebrauch oben erwähneter Mittel ohngefähr drei Wochen fortgesetzt, so giengen die Stückgen des Steins geschwinder von ihm und er bekam keinen Rückfall der Krankheit. Es ist nun beynähe ein Jahr, daß der Kranke geheilt ist und noch bis jetzt ist er recht gesund. Herr Sulme hat ihn aber noch dann und wann etwas Arznei, doch blos zur Vorsorge, nehmen lassen. Wenn er Verstopfung des Leibes hatte, wurden ihm gelinde Laxiermittel verordnet; gemeiniglich aber trieben die angeführten Arzneimittel

mittel das Wasser und erhielten den Unterleib beständig offen. In Ansehung seiner Diät änderte Herr Sulme nicht: zum Frühstück und Abendessen bekam der Kranke Habergrützsuppen, zu Mittagsessen das, was gewöhnlich im Hospital gegeben wurde. Er trank übrigens blos Wasser mit etwas wenigem zusammengesetzten destillirten Wacholderwasser *); dann und wann gab er ihm ein Glas weissen Wein, doch klagte er selten über Durst. Herr Collin Hossack d. A. D. aus Colchester hat dem Herrn Sulme den 24sten November 1777 gemeldet, daß er die vorhergemeldeten Mittel bey vier Kranken, welche alle Steinschmerzen hatten, gebraucht und alle außerordentlich viel Linderung in Zeit von sechzehn oder siebenzehn Tagen bekommen hätten; besonders wäre einer, bey welchem der Urin beständig tropfenweise abgieng, in zehn Tagen so weit gekommen, daß er das Wasser einige Stunden halten konnte. Es giengen nebst dem Wasser mit unter etwas Gries und kleine Stückgen Stein von ihm weg. Von dem vierten Kranken ist eine große Menge ziegelfarbener Gries durch den Urin gegangen, welches ihm viel Erleichterung verschafft und worauf er sich besser befunden. Er hatte zwen Tage vorher, ehe dieses geschah, die heftig-

*) Wird aus Wacholderbeeren einem Pfund, Kümmel und Fenchelsaamen, von jedem anderthalb Unzen, schwachen Weingeist acht Pfund und Wasser, soviel als nöthig ist, das Ambrennen zu verhüten, destilliret.

heftigsten Schmerzen und konnte das Wasser nicht halten. Eine andere Patientin Elisabeth Crouch hat große Linderung in heftigen Lendenschmerzen vom Stein nach dem Gebrauch dieses hier empfohlenen Mittels bekommen. Seit der Zeit sie sich dieser Arznei bedient, welche sie genau nach der Vorschrift fünf Monate lang genommen, hatte sie nur einen Anfall gehabt, welcher aber nur kurze Zeit gedauert; und verschiedenemal waren viele kleine Steingen, davon einer größer als die übrigen alle gewesen, von ihr gegangen. Sulme hat auch öfters bemerkt, daß dieses Mittel glückliche Wirkung in Lendenschmerzen, die vom Nierensteine entstanden, gethan hat. W. P. sechs und zwanzig Jahr alt, klagte über Schmerz in Lenden und ließ den Urin mit vieler Beschwerde; welches ihm seit vier Jahren sehr vielen Kummer gemacht hatte. Er hatte ordentlich offenen Leib, aber sein Urin war dunkel an Farbe. Er hatte keinen Appetit zu Essen, oft fieberhafte Anfälle und Husten. Nachdem man ihm zur Ader gelassen und Brustmittel verordnet hatte, blieb das Fieber und der Husten weg. Er nahm hierauf funfzehn Gran Weinsteinalz in drei Unzen gemeinen Wasser aufgelöst viermal des Tages, trank unmittelbar darauf eben so viel Wasser, welches mit so viel dünnen Vitriolgeist geschwängert als nöthig war, das Alkali zu sättigen. Nachdem er dieses zwei oder drei Tage gebraucht, ließ er den Urin mit weniger Beschwerde und öfterer als gewöhnlich, wobei viel rother

rother Gries abgieng und er wurde bald hierauf
 von seinen Steinen befreit. **L. M.** ein Mäd-
 gen von elf Jahren konnte nach einem langwierigen
 Fieber zehn Wochen lang das Wasser nicht
 halten. Sie hatte Schmerzen, wenn sie das
 Wasser ließ, welches feuerroth aussah. Sie
 brauchte dieses Mittel wie der vorhergehende
 Kranke drei bis vier Wochen hinter einander;
 während dieser Zeit gieng viel rother Gries mit
 dem Wasser ab, die Harnstrenge verließ sie und
 sie konnte das Wasser wie vorher halten. **A. N.**
 vierzig Jahr alt klagte im vierten Monate ihrer
 Schwangerschaft über Schmerz in Lenden und
 hatte überdies Zufälle vom Nierenstein, wie auch
 Verstopfung des Leibes. Es wurde Anfangs
 ein gelindes Laxiermittel verordnet und hierauf
 das eben angeführte steintreibende Mittel, wel-
 ches sie ohngefähr drei Wochen hintereinander
 brauchte. Es gieng viel sandigter Gries, welcher
 roth aussah, von ihr und sie wurde vollkommen
 glücklich entbunden. **J. W.** ein junger Mensch,
 empfand, wenn er das Wasser gelassen, einen
 Schmerz in der Harnröhre und an der Spitze
 des männlichen Gliedes, zu gleicher Zeit ein hef-
 tiges Brennen in den Lenden, besonders wenn er
 sich Bewegung machte. Bisweilen hatte er
 Durchfall, bisweilen wieder Verstopfung des Un-
 terleibes; sein Appetit war schlecht, der Puls
 aber ordentlich. Er hatte eben einen solchen ro-
 then Gries in den Nieren. Da er das stein-
 treibende Mittel, wie die drey vorhergehenden,
 vier-

viermahl des Tages drey Wochen lang brauchte, so wurden alle Zufälle vom Stein gehoben. Ferner hat Hulme einen durch den Gebrauch dieser Mittel fast gänzlich vom Scorbut befreit. Er verordnete ihm funfzehn Gran Weinstainsalz in drei Unzen Wasser zu nehmen, eben so viel Wasser nachzutrinken, welches mit soviel Vitriolgeist als nöthig war das Alkali zu sättigen, säuerlich gemacht worden, und solches viermal des Tages zu wiederholen. Er brauchte diese Mittel nicht länger als vier bis fünf Tage, so verspürte er schon merkliche Besserung. Hulme's Anweisung den Seescorbut zu heilen ist folgende: Man nimmt eine Unze reines Weinstainsalz, löst es in sechzehn Unzen gemeinen Wasser auf, diese Auflösung nennt er die alkalische Mixture. Ferner setzt man zwei Unzen dünnen Vitriolgeist zu vierzehn Unzen gemeinen Wasser, daß es zusammen sechzehn Unzen ausmacht, welches er die saure Mixture nennt. Der Kranke nimmt täglich viermal eine halbe Unze von der alkalischen Mixture in drei Unzen gemeinen Wasser und unmittelbar darauf eine halbe Unze von der sauren Mixture in eben so viel Wasser. Man setzt den Gebrauch dieser Mittel so lange fort, bis alle Zufälle des Scorbutus gehoben sind und der Kranke seine Kräfte wieder erlangt hat, welches in Zeit von drei Wochen zu erwarten ist. Wenn es die Umstände erfordern sollten, so kann die Dosis verdoppelt werden. Die Säure hat in dieser Bereitung mit allem Fleiß die Oberhand. Ehe der Kranke hiermit
den

den Anfang macht, muß er ein gelindes Purgiermittel nehmen und solte während der Kur der Leib etwa verstopft seyn, so wird dann und wann daselbe wiederholt. Dabey muß des Kranken Diät, so lange die Kur dauert, so viel als möglich auf die vegetabilische Diät, wie selbige auf den Schiffen gewöhnlich, eingeschränkt werden. R. J., der zwei und sechzig Jahre alt war und das Podagra seit neun und zwanzig Jahren gehabt hat, nahm dieses Arzneimittel täglich ein halbes Jahr hindurch hintereinander. Die ersten drei oder vier Monate nahm er täglich dreymal funfzehn Gran Weinstein Salz in drey Unzen Wasser und hierauf eben so viel Wasser mit so viel dünnen Vitriolgeist als erfordert wurde, das Alkali zu sättigen. Hierauf nahm er doppelt so viel von der Säure und dem Alkali mit einander vermischet, doch nur des Abends und Morgens. Diese Mittel bekamen ihm, auf beyde Arten eingenommen, so lange er sie brauchte, vollkommen wohl; ja er ist, nachdem er sie gebraucht hat, gesunder als vorher einige Jahre lang gewesen, und das Podagra kam in dem vergangenen Herbst nicht wieder. J. M. sechs und funfzig Jahr alt, war zehn Jahr mit dem Podagra behaftet. Er nahm, wie der vorhergehende Kranke, die Arznei vier Monate lang täglich und bemerkte, daß er außerordentlich munter darauf wurde, hatte auch seit der Zeit keine weitem Anfälle vom Podagra. In auszehrenden Fiebern, dabey ein heftiger Husten und Auswurf einer dicken, gelblichten oder

oder grünlichten oder mit Blut vermischten Materie, ein Bauchfluß, welcher schon ein halb Jahr gedauert, Mangel des Appetits, Wegbrechen der Speisen, und ein Schmerz in der Herzgrube gewesen, sollen fünfzehn Gran Weinssteinsalz in drei Unzen Wasser, täglich viermal genommen und hierauf eben so viel Wasser mit so viel dünnen Vitriolgeist als erfordert wird, das Alkali zu sättigen, und dieses beides zwei drei oder vier Wochen bald ohne bald mit andern Mitteln gebraucht die Zufälle gehoben oder doch große Linderung verschafft haben.. Eben diese Mittel will man auch in faulen und andern Fiebern nützlich gefunden haben, besonders, wenn sie gleich zu Anfange derselben nach dem Gebrauch der nöthigen abführenden Mittel gegeben worden, vorzüglich empfiehlt Sulme das Alkali nebst der Säure in Fiebern gleich miteinander verbunden zu geben, und versichert, daß, wenn man diese Mittel in der rothen Ruhr und andern Arten des Bauchflusses nebst den übrigen Hülfsmitteln, welche unter verschiedenen Umständen nöthig sind, verordnete, sie große Erleichterung verschaffen würden. Er hat einem unverheyratheten Frauenzimmer von dreißig Jahren eben diese Mittel täglich viermal zu nehmen verordnet und wenige Tage darauf bemerkte sie verschiedenemal, daß tode Würmer durch den Stuhl von ihr giengen, da doch vorher alle lebendig abgiengen. Er hat in einen Theil Flußwasser, das mit Alkali und dünnen Vitriolgeist angeschwängert war, einen Regen-

Negentwurm und Al gethan, welche nach einigen Minuten darin starben, und aus diesen macht er nun den Schluß auf die Kraft dieser Mittel wider die Würmer.

Ein Mädchen von zwölf Jahren bekam einen Anfall von Fieber, konnte nicht recht und nicht ohne Beschwerde schlafen und hatte über den ganzen Körper Scharlachflecke. Die Haut war trocken, und, wenn man sie anfühlte, spürte man eine unangenehme brennende Hitze. Sie hatte großen Durst; die Zunge aber war rein und hatte eine lebhaft rothe Farbe; aus dem Halse stieß eine Menge Schleim. An der Seite des Halses, nicht tief unter dem Ohr, hatte sich eine Geschwulst fest gesetzt, welche ihr viel Schmerz verursachte aber nicht zum Schwären kam. Die Augen waren sehr entzündet, die Kranke war bennabe beständig sinnlos und hatte einen geschwinden und schwachen Puls. Nebst diesen hatte sie einen trockenen Husten, der ihr gar keine Ruhe ließ; ingleichen meistens Verstopfungen des Leibes. Eine Abkochung der Chinarinde, die mit Weinstein Salz und dünnen Vitriolgeist angeschwängert wurde, war das vorzüglichste Mittel, welches man dieser Kranken gab; es wurde sehr oft und mit gutem Erfolg gegeben.

Die Lobeserhebungen, die Hulme seinen Mitteln beyleget, scheinen mir sehr übertrieben zu seyn. Alle Wirkungen, die diese Mittel hervor-

E

vor.

vorbringen können, müssen entweder von der firen Luft, welche bey Vereinigung des Weinsteinsalzes und Vitriolgeistes entbunden wird, oder von dem daraus entstandenen vitriolisirten Weinstein oder von diesen beyden Dingen zugleich herrühren. Denn daß ein vitriolisirter Weinstein erzeugt werde, wenn Weinstein Salz mit Vitriolsäure vereinigt und gesättiget wird, ist mehr als zu bekannt. Sollte denn nun die fire Luft oder der vitriolisirte Weinstein oder diese beyden Dinge zugleich alle die großen und vortreflichen Wirkungen hervorbringen können, welche Hulme von diesen seinen beyden Mitteln gerühmt hat? Ehe ich hierüber mein Urtheil fälle, will ich erst die Potio nem Riverii anführen, weil sie mit den Hulmischen Mitteln überein kommt.

XVII.

Potio Riverii.

Rivers Tränkchen.

℞ Salis absinthii scrupulum unum

Nimm Wermuthsalz einen Scrupel,

succi limonum cochlear unum.

Limonien saft einen Löffel voll,

Misce.

mische es.

Riverius *) gab dieses Tränkchen bey dem anhaltenden Erbrechen, insonderheit bey dem, das sich

*) Salis absinthii scrupulus unus cum succi limonum cochleari mixtus remedium est, praestantissi-

sich bey bössartigen Fieber ereignet, um dasselbe zu stillen. Man pflegt statt des Limoniensafts auch Citronensaft zu nehmen. Es entsteht allemal bey der Vermischung des Citronen- oder Limoniensaftes mit dem Wermuthsalze ein Aufbrausen und Entwicklung der firen Luft. Des Wermuthsalzes bediente man sich ehemals in vielen Magenkrankheiten, in der Meinung, daß es die Eigenschaften und Kräfte des Wermuths selbst enthielte, jetzt aber wissen wir, daß das aus jeder Pflanze durch Einäscherung derselben gemachte Salz eben die Eigenschaften und Kräfte hat, wie das aus dem Wermuth bereitete. Die aus den Vegetabilien durch Einäscherung derselben bereiteten firen Salze, sind zwar fire alkalische Salze, aber nicht reine, sondern enthalten bald vitriolisirten Weinstein, bald Salpeter, bald Kochsalz, bald verschiedene dieser Salze zugleich. Man kann sie daher nie gebrauchen, wo reine, fire alkalische Salze erfordert werden. Sydenham verordnete bey der Darmgicht, dieauf sein sogenanntes Reinigungsfieber (*febris depuratoria*) erfolgte, und bey einem Wechselfieber, das mit einem fast beständig anhaltenden Erbrechen verknüpft war, das vorher beschriebene Riverische Tränkgen in der nämlichen Dose bin-

C 2

nen

tissimum, praesertim in vomitu, qui in febribus malignis solet contingere. *Riverius Prax. med. Lib. IX. cap. 7. de nausea et vomitu.*

nen zwei Stunden sechs oder achtmal. **White** *) hat dasselbe, indem das Aufbrausen noch dauerte, viele Jahre lang in jeder Periode der faulen bösartigen Fieber, sowohl Schwängern als Kindbetterinnen mit vielen Nutzen nehmen lassen. **Whytt, Barry, Lind, Pringle** und **Macbride** empfohlen eben dasselbe und stimmen darinnen überein, daß sie die Wirkung dieses Mittels der Entbindung der fixen Luft während des Aufbrausens zuschreiben; doch sind sie in Ansehung der Art und Weise, auf welche die Luft solche Wirkung hervorbringt, in ihren Meinungen verschieden. Einige z. E. **Whytt** **) schreiben sie dem plötzlichen ungewöhnlichen starken Reiz, den diese Luft in den höchstempfindlichen Nerven des Magens verursacht, andere aber ihrer säulniswidrigen Kraft zu, wodurch sie die die Fäulniß hervorbringende und daher entstehende Schärfe verbessert und vernichtet. **Whytt** hat bemerkt, daß diese Mixtur ihre Brechen stillende Kraft größtentheils verliere, wenn man sie nicht in dem Augenblicke nehme, wo das Vermuthsalz und der Citronensaft mit einander aufbrausen. Er glaubt daher, daß ihre vorzügliche, das Brechen stillende Kraft von dem Eindruck entspringe, den sie

*) von der Behandlung der Schwängern und Kindbetterinnen, aus dem Englischen übersetzt. S. 168.

**) Sämtliche zur praktischen Arzeneykunst gehörige Schriften, aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, S. 587.

sie auf die Nerven des Magens zu derjenigen Zeit machte, wo die in ihr enthaltene fire Luft entbunden wird: ein Eindruck, der denjenigen weit übertriffe, welchen sie, nachdem die Sättigung schon geschehen, hervorbringer, da sie blos als ein Mittelsalz wirkt. Indem die Nerven des Magens von diesem plötzlichen und ungewöhnlichen Reiz angegriffen werden, so, meint er, werde auch zugleich die unangenehme Empfindung, die das Brechen erregte, getilgt. Auch die Kraft dieser Mittel, die Anfälle der Wechselfieber bisweilen zu verhüten, scheint blos von ihrer Wirkung auf die sehr empfindlichen Nerven des Magens her zu rühren, nicht aber von einer plötzlichen Veränderung der in den ersten Wegen enthaltenen Materie, welche vielleicht durch diese Mittel hervor gebracht werden könnte? Und viele der mineralischen Wasser, die viel fire Luft in sich haben, und in welchen in dem Glase Bläschen aufsteigen, scheinen ihm deswegen sowohl viel angenehmer als auch zur Stärkung des Körpers viel kräftiger zu seyn, wenn man sie an den Brunnen trinke, als wenn sie einige Zeit in einem offenen Glase gestanden haben, weil sie, indem ihnen die zuvor in ihnen enthaltene fire Luft entgangen ist, auch zugleich das Vermögen verloren haben, die Nerven des Magens auf eine angenehme Art zu reizen. Das sind Whytt's Gedanken. White *) läßt unentschieden, wie und auf welche Art dieses

C 3

Mit

*) Von der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen. S. 167.

Mittel wirke, versichert aber, daß dasselbe den Frost, die Hitze und Schweiß bey dem Fieberansfall mäßige, den Durst, Brechen und Wärme vermindere, den Leib offen erhalte und den Kranken ermuntere und stärke, ohne ihn zu erhizen. Er hat nie gesehen, daß der Gebrauch dieses Mittels die geringste üble Wirkung verursachet hätte, einige wenige Fälle ausgenommen, wo in dem Magen durch die plötzliche Ausdehnung desselben, welche die Menge der entbundenen fixen Luft machte, eine gewisse unangenehme Empfindung hervorgebracht wurde. Man kann aber diese Wirkung vermindern, wenn man diese Mischung so viel ausbrausen läßt, als man nöthig zu seyn glaubt. Ueberhaupt dauert diese Unannehmlichkeit nur kurze Zeit. Läßt man den aus dieser Mischung aufsteigenden Dampf mit dem Athem in die Lunge ziehen, so verbessert er denselben, da solcher schon in seinem natürlichen Zustand und bey gesunden Körpern septisch ist und diese Verderbniß bey faulen Fiebern noch in einem weit stärkern Grade besitzt. Macbride hat zwar in seinen Versuchen gefunden, daß ein in solcher entbundenen fixen Luft verschlossener Vogel in kurzer Zeit gestorben ist, und viele behaupten gar, daß die fixe Luft, die aus der Mischung der fixen alkalischen Salze und der vegetabilischen Säuren aufsteiget, nicht ohne die größte Lebensgefahr mit dem Athem eingejogen werden könne, alleine White *) ist

*) von der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinneu, aus dem Engl. übersetzt. S. 168.

ist durch eine große Anzahl von Versuchen, die er bey Personen von allem Alter angestellt hat, überzeugt worden, daß dieses nicht nur bey einer gesunden Beschaffenheit der Lungen, sondern auch, wenn dieselben sich in einem widernatürlichen Zustand befinden, ohne die geringste Gefahr geschehen könne. Er hat zu dieser Absicht alkalisches Salz und auch Kreide selbst mit der Vitriolsäure vermischt und nie die geringste Unbequemlichkeit davon entstehen sehen, wosern die fire Luft nicht in einer zu großen Menge in die Lungen gebracht wurde, da denn die Kranken bloß auf eine gewisse Zeit schwindlich wurden.

Herr Matthias van Geuns, siehe dessen Abhandlung vom verhinderten Schlingen *), hat so, wie andere Aerzte, in seiner Praxis viele Fälle von Würgen und beständigen schleimichten Erbrechen gesehen und dieses besonders bey unordentlich lebenden Leuten, die, wenn sie zähe und harte Speisen genießen, wässerigtes warmes Getränke oder abgezogene Wasser darauf trinken und überdieses noch bey stetigen Tobacksräuchen ihren Speichel auswerfen oder denselben mit dem scharfen Tobacksol verunreinigt hinunterschlingen, welches ihm bey Schiffsleuten und Diensthoten am öftersten vorgekommen ist. Er hat auch Leute, bey denen diese Zufälle vorhanden waren, gefunden, deren Magen seit langer Zeit schlecht verdauete und stets mit

E 4

üblen

*) in den Harlemer Abhandlungen XI. Bd.

ühlen sauren und scharfen Cruditaeten und
 Schleim erfüllt war. In solchen Körpern wird
 der Magen immer mehr erschlafft und verschleimt,
 es entstehen zuweilen heftige Schmerzen, krampf-
 hafte Zusammenziehungen des obern Magenmun-
 des, Verstopfungen der Gefäße und Drüsen,
 endlich kommt noch eine Unempfindlichkeit und ein
 anhaltender und starker Auswurf von Schleim
 oder der genossenen Speisen hinzu; Umstände,
 welche sehr oft schon eine Art des verhinderten
 Hinterschlinsens ausmachen. Solchen Personen
 hat Herr Matthias van Geuns mit die Säure
 einsaugenden, bitteren, schmerzstillenden,
 schleimaussösenden und purgierenden Mitteln,
 welche er nach Beschaffenheit der Umstände ver-
 ordnete, sehr ofte Hülfe geleistet. Der Aus-
 wurf aber wurde sehr gut durch alkalisches Salz,
 welches nach der Vorschrift des Riverius mit
 einer Säure vermischt und zu wiederholtenmalen
 gegeben wurde, unterhalten. Er erinnert sich
 unter allen Fällen eines starken Trinkers, bey
 dem dieses Uebel bis zu dem Grade des verhin-
 derten Schlinsens angestiegen war, welcher durch
 die Hülfe dieses Mittels noch jetzt am Leben
 ist, und hält das Vermuthsalz in Rheinwei-
 ne aufgelöst bey vielen für ein kräftiges Mittel,
 das gegen das verhinderte Hinterschlinsens ge-
 braucht werden könne. Er hat auch wirklich hier-
 durch bey einigen Patienten das Erbrechen ver-
 hindert und selbst ein bequemerer Hinterschlinsens
 wirklich verschafft.

Ich

Ich will River's Tränkchen den Ruhm, daß es das Brechen stille, gar nicht absprechen, alleine, daß es solches allemal thue, ist nicht wahr. Es giebt Aerzte, die sich dieses Mittels häufig und fast in allen Fällen, wo ein anhaltendes oder hartnäckiges Brechen vorhanden ist, ohne Rücksicht auf die Ursachen, von denen das Brechen entstehet, zu nehmen, bedienen; mit welchem Erfolg, werden sie am besten wissen, gewiß nicht allemal mit Nutzen. Es giebt Fälle von Brechen, wo es nützlich seyn kann, es giebt aber auch welche, wo es nichts hilft. Wenn das Brechen von einem Haufen Unrath im Magen her rührt und dasselbe alleine nicht im Stande ist, denselben wegzuschaffen, so wird man das Brechen gewiß nicht durch River's Tränkchen, wohl aber durch Brechwurzel oder Brechweinstein stillen. Riverius empfiehlt sein Tränkchen in anhaltenden Brechen bey bössartigen Fiebern. Diese sind aber nach der Beschreibung, die Riverius davon gegeben, nichts anders als faule Fieber, und entstehen entweder von faulen Materien, die im Magen und dünnen Därmen sitzen, oder es ist die Masse der Säfte von der Fäulniß schon angegriffen. Im ersten Fall können die faulen Materien durch ihre faule Schärfe einen Reiz im Magen und dadurch ein Brechen erregen, welches nothwendig aufhören muß, wenn die Fäulniß und faule Schärfe verändert und getilget wird. Sollte aber dies nicht Rivers Tränkchen thun? Wenn solches bey und währendden

Aufbrausen genommen wird, so verändert und ver-
 tilgt ja die fixe Luft, die hierbey entbunden wird
 und der man eine so große fäulniswidrige Kraft
 zuschreibt, die Fäulnis und faule Schärfe. Fer-
 ner macht die Citronensäure mit dem alkalischen
 Salze bis zur Sättigung verbunden ein Mittel-
 salz, welches Citronenweinstein, tartarus citra-
 tus, alkali vegetabile citratum Bergmanni ge-
 nennt wird, und, wie alle Mittelsalze, der
 Fäulnis widerstehet und die Erzeugung fauler
 Theile verhindert. Manche Personen haben ei-
 nen so schwachen, empfindlichen und reizbaren
 Magen, daß der geringste Reiz desselben ein Bre-
 chen macht, daher auch dergleichen Personen öftern
 Brechen auch von den geringsten Ursachen, von
 denen man oft gar nicht glauben sollte, daß sie
 ein Brechen machen würden und die auch bey vie-
 len andern dergleichen nicht erregt, unterworfen
 sind. Man würde sehr irren, wenn man glau-
 ben wollte, daß ein jeder Reiz des Magens ohne
 Unterschied ein Brechen erzeuge, nein, es wird
 hierzu ein besonderer und gewisser Reiz und auch
 von einem gewissen und bestimmten Grade erfor-
 dert. Wenn nun irgend eine Sache in dem
 schwachen und empfindlichen und reizbaren Ma-
 gen einen solchen Reiz macht, welcher gerade
 demjenigen Reiz, der ein Brechen macht, entge-
 gengesetzt ist, so muß ein solcher Reiz das Bre-
 chen heben, und auf diese Weise, glaube ich, wirkt
 oft Rivers Trankgen, wenn es das Brechen stillt.
 Dieses scheint mir durch dasjenige bestätigt zu
 werden,

werden, was der berühmte Marcard in dem zweiten Theile seiner medicinischen Versuche S. 190 u. f. von der brechenstillenden Kraft dieses Tränkchens anführet. Das Brechen, sagt er, ist eine krampfhafte Bewegung, die oftmals auf einen kleinen Reiz, den man auf die davon angegriffenen Theile wirken läßt, eine andere Richtung nimmt oder gar verschwindet. Für einen solchen Fall hat ohne Zweifel des Riverius Tränkchen! Wirksamkeit und auf diese Fälle muß sich vermuthlich sein ganzer Ruhm gründen. Herr Marcard wurde im Herbst 1772 an einem Morgen in großer Eile zu einem Knaben von ohngefähr neun Jahren gerufen, von dem man ihm sagte, daß er entsetzliche Schmerzen leide. Es war ein Kind von feinem Baue des Körpers und der Sohn einer Mutter, die in ihrer Jugend an heftigen Nervenkrankheiten gelitten hatte, von denen sie noch nach ihrem vierzigsten Jahre wiederum starke Anfälle ausstand; übrigens aber war das Kind ganz gesund. Herr Marcard fand bey seiner Ankunft wirklich, daß der Schmerz ganz außerordentlich seyn müsse, so war das Betragen des Kranken; der Ort, worüber er klagte, war gerade die Gegend des Magens. In dem Augenblicke, da er hinzukam, war der Kranke ohngefähr eine halbe Minute ziemlich ruhig, obwohl, wie er sagte, nicht ganz frey von Schmerz; aber ehe man es sich versah, fieng er aus allen Kräften zu schreien und mit der größten Heftigkeit eine Lage im Bette mit der andern zu

zu verwechseln, bald sich auf den Bauch, bald zum Kopfe, bald zum Füßen hinzuwerfen. Auf einmal sprang er aus dem Bette, riß oft das Hemde bis über die schmerzhafteste Stelle in die Höhe, lief nach einem Tische und griff nach einem darauf liegenden Messer, womit er sich, wie er mit der größten Angst zu erkennen gab, den Bauch aufschneiden wollte. Als man das Messer von ihm weggenommen hatte, bat er inständig, daß man es ihm doch geben möchte; aber man warf ihn wieder ins Bette, worinn er aufse neue das Unterste zu oberst kehrte. Die erschrockenen Aeltern verlangten schleunige Hülfe, die Herr Marcard von Herzen gern zu geben wünschte; aber sie bestürmten ihn so sehr mit allerlei Fragen, Vermuthungen und Räthen, daß ihm kaum so viel Zeit gelassen wurde, einen Augenblick zu überlegen, was er zu thun hätte. Man hatte ihm schon etwas eingegeben, es war solches Hoffmanns schmerzstillender Liquor. Daß schnell wirkende Mittel mußten zur Hand genommen werden, war außer allem Zweifel, und, da es möglich war, die Hülfe unmittelbar an den leidenden Theil zu bringen, welcher sichtbarlich der Magen war, so ließ sich auch geschwinde Hülfe hoffen. Alle Mittel, welche Herrn Marcard in der Eile einsielen, schienen ihm für den Fall zu langsam wirkend zu seyn; so dünkten ihm auch die äußerlichen anzubringenden Dinge und die Arzneien aus Mohnsaft. Endlich gefiel ihm nichts besser, als das sogenannte brechenstillende Tränk-

Tränkchen des Rivers, das Vermuthsalz mit Citronensaft während dem Aufbrausen genommen. Er hoffte nämlich, daß die Bewegung, welche durch die Befreyung der Luft im Magen verursacht wird, einige Veränderung in Absicht auf den Schmerz hervorbringen sollte; denn er war der Meinung, daß der Zufall ein Magenkrampf sey und glaubte keinesweges an die Vermuthung, die man ihm unter andern angab, daß alles von Würmern herrühre. Er nahm also ein halb Quentchen Vermuthsalz, löste es in etwas Wasser auf, goß ein paar Löffel voll Citronensaft dazu und ließ es in demselben Augenblicke austrinken. Es that auf der Stelle einige Wirkung, er sah es dem Knaben im Gesichte an, daß er eine Veränderung fühlte; er lag eine kurze Zeit ruhig, so dann fieng er auf einmal, ohne vorhergegangene Ueblichkeit, an, sich heftig zu brechen, darauf wurde er wieder eine kurze Zeit ruhig, und alsdenn stellten sich die Schmerzen, etwas minder grausam als vorher, wieder ein. Unter dem, was er ausbrach, war nichts besonders, es war blos der Thee und etwas weis Brod, welches er zum Frühstücke genossen hatte. Es wurde dieses Mittel wiederholt und es hatte die nämliche Wirkung, wie vorher, die Ruhe dauerte etwas länger, das Brechen war weniger stark, und es wurde dadurch nichts weiter als etwas wässeriges ausgeworfen, der Schmerz blieb nachher länger aus und war um vieles gelinder. Herr Marcard gab nun Anweisung, alle Viertel

telstunden, auch nöthigen Falls noch öfter, mit diesem Mittel forzufahren; das dritte gab er ihm noch selbst, es erfolgte darauf kein Brechen mehr und er schien nun weit ruhiger zu seyn. Hierauf hat er nur noch eine Portion genommen und bald darauf ist er ganz ruhig worden und alsdenn in Schlaf gefallen. Des Nachmittages war er ganz wohl und es fehlte ihm weiter nichts nachher. Herr Marcard schreibt diesem Trank keine besondere gegen das Brechen allein dienliche Kraft zu, sondern hält ihn vielmehr für ein allgemeines wider die Krämpfe des Magens anzurühmendes Mittel. Lieutaud*) hingegen schreibt eben diesem Mittel eine große Kraft zu, das symptomatische Brechen in Fiebern, und, wenn es auch noch so heftig ist, augenblicklich zu stillen, und, da man die Stillung des Brechens entweder ganz oder zum Theil der Entwicklung der fixen Luft während des Aufbrausens zuschreibt, rath er an, dieses Mittel während des Aufbrausens zu nehmen. Herr Hofrath Michaelis meldet **) daß Herr Adair, ein geschickter Wundarzt in London, viele hundertmal Nivers Tränkchen als ein brechenstillendes Mittel gebraucht und nicht ein einzigmal seinen End-

*) Innbegriff der ganzen medicinischen Praxis, erster Theil, S. 476.

**) In seinen Nachrichten aus London, die in des Herrn Hofrath Richters chirurgischen Bibliothek 5r Band, S. 131. befindlich sind.

Endzweck versehen habe. Der erfahrene Brämer, siehe dessen *Medicinam castrensem* S. 28, hat die kalten Fieber durch die *potionem antifebrilem Crollii et Riverii*: $\mathcal{R}$. aquae communis uncias tres, cinerum clavellat. drachmam dimidiam spiritus sulphuris scrupulum unum sacchar. q. s. ad gratiam, M. D. S. ein oder zwei Stunden vor dem Paroxysmus genommen, glücklich curiret. Selten ist es nöthig gewesen, solches dreymal zu nehmen.

XVIII.

Aer fixus,

fixe Luft,

wird auch feste Luft, entwickelte Luft, mephitisches Gas, gas mephiticum, Luftsäure, acidum aereum, mephitische Säure, atmosphärische Säure, Kreidensäure, acidum cretae, Kalchspatssäure, Kalchgas, gas calcarium, Gährungs-
luft, aer fermentatione genitus, gas sylvestre, gas vinorum, uvarum, musti *Helmont.* complex. atque mist. element. figm. §. 14. 16. 18. und von den Schriftstellern über die mineralischen Wasser spiritus mineralis elasticus fontium medicatorum genannt. Weil einige neuere einsichtsvolle Schriftsteller in derselben besondere und wirksame Eigenschaften und Kräfte wollen entdeckt haben, und dieselbe ein sehr wichtiger Gegenstand medicinischer und physicalischer Untersuchungen geworden ist, auch die Wirkungen der kurz vorher angeführ-

führten Arzneyen XVI. XVII. von ihr hergeleitet werden, so habe ich sie hier nicht übergehen können. Sie kann nach Beschaffenheit der verschiedenen Art, wie solche an den menschlichen Körper gebracht wird, ein Werkzeug der Gesundheit oder Krankheit, des Lebens oder des Todes werden. Wird ein Thier in eine hinlängliche Menge reiner fixer Luft gebracht, so verlieret dasselbe sogleich alle Empfindung und Bewegung, und wenn es nicht geschwind wieder an die freye atmosphärische Luft kömmt, so erfolgt daraus nothwendiger Weise der Tod. Auf der andern Seite aber läßt uns auch die fixe Luft, wenn solche gehörig behandelt wird, sehr heilsame Wirkungen bey einigen Krankheiten hoffen, und daher ist sie auch von vielen zu medicinischen Absichten auf verschiedene Weise angewendet worden. Sie ist ein durchsichtiges, ungefärbtes, elastisches, flüssiges Wesen, welches sich in allen Verhältnissen mit der Luft vermischen läßt und eine unendlich geringere eigenthümliche Schwere als jede andere sichtbare Flüssigkeit, wenn sie auch noch so leicht wäre, besitzt. Sie unterscheidet sich durch keine von diesen Eigenschaften von der gemeinen Luft und eben so wenig von irgend einem andern Gas, wohl aber von der gemeinen Luft erstlich dadurch, daß sie eine größere specifische Schwere hat und die schwerste unter den Lustarten ist, und zweitens dadurch, daß sie zu Unterhaltung des Lebens und Athemholens der Thiere untüchtig ist. Eingearthmet und zwar häufig und ohne Verdünnung ist sie erstickend. So bald man ein Thier

Thier in ein mit fixer Luft angefülltes Gefäß bringt, so stirbt es augenblicklich unter Verletzungen und sein Tod erfolgt um desto geschwin- der, je reiner und je freyer die fixe Luft von aller bngemischten gemeinen Luft ist. Insecten, als Schmetterlinge, Fliegen u. s. w. tödet diese Luft nur halb. Fische, welche in Wasser gesetzt wer- den, das mit dieser Luft angefüllt ist, sterben. Die in dieser Luft eingesperrten Thiere sehen sich ängstlich nach einem Ausgange um, fangen an zu keichen, mit hervortretenden Augen zu zittern, fühllos hinzusinken und gleichsam im Einschlafen zu vercheiden. Am ersten sterben die Vögel in dieser Luft; dann die Hunde; länger als diese halten sich die Katzen, und noch länger die Am- phibien. Jüngere Thiere und solche, die durch das Auslegen an die freye Luft nach dem Ohn- mächtigwerden in dieser Luft oftmals wieder zu sich gekommen sind, sterben später als die, wel- che das erstemal eben so lange als dieselben in die- ser Luft zu verweilen genöthiget werden. Nach dem Tode findet man die Lungen ein wenig zusam- mengesunken, geschickt zum Schwimmen, hin und wieder entzündet. Der Stamm der Lungen- schlagader, die rechte Herzkammer mit ihrem Herzohre, die Hohladern, die Droseladern und die Gefäße des Gehirns stroken, hingegen die Lungenblutadern, die große Schlagader und die Hölen des linken Herzens sind leer und zusammen- gefallen. Die Reizbarkeit aller Muskeln ist durchaus vernichtet und das aus dem noch war- men

D

men

men Thiere herausgenommene Herz läßt sich durch keinen Reiz wieder zum Schlagen bringen. Man trifft sie von Natur in unterirdischen Höhlen, dumpfigten Kellern, Brunnen und andern Orten, wo es mehrentheils an Luftzug fehlet, an. Die so genannte Hundsgrotte bey Neapel, wo Menschen und Thiere getödtet werden und Lichter auslöschten, ist hiervon ein Beweis, auch hat erst kürzlich in Zeitungen gestanden, daß zu Altona ein solcher unglücklicher Fall, wo ein Mensch bey Reinigung eines Brunnens umgekommen und andere ohnmächtig geworden sind, vorgefallen sey. Diejenigen unterirdischen erstickenden Dünste, welche unter dem Nahmen Schwaden bekannt sind, sind weiter nichts als eine solche eingeschlossene fire Luft. Natürliche, aber viel reinere enthalten verschiedene Mineralwässer. Drittens kann sie die Verbrennung verbrennlicher Körper nicht unterhalten, weil diese Eigenschaft eben so, wie die das Leben der Thiere zu erhalten, der gemeinen Luft allein mit Ausschließung jeder andern Substanz eigen ist, und selbiger ganz besonders zukommt. Man kann nicht nur keinen verbrennlichen Körper in ihr anzünden, sondern die entzündlichsten Körper, welche in der Luft angezündet wurden und alsdenn in die fire Luft zur Zeit ihres lebhaften Brennens gebracht werden, und brennende Lichter löscht sie aus, ja man kann in ihr kein Licht brennend erhalten und kein Schießgewehr losbrennen. Die vierte Eigenschaft, welche die fire Luft von der gemeinen

meinen Luft unterscheidet, besteht darin, daß sie sich in viel größerer Menge mit dem Wasser vermischen und verbinden läßt, als die gemeine Luft und man nennt ein mit fixer Luft angeschwängertes Wasser ein gashaltiges, lustiges, lustsaures Wasser. Sein Geschmack ist stechend säuerlich und gleichsam geistig. Es perlet, wenn man es aufgießt, und bildet viele kleine Blasen und kleine Wellen; und, wenn man es endlich schüttelt oder eine gewisse Zeitlang in offenen Gefäßen an der Luft stehen läßt, so verlieret es alle fixe Luft, womit es angeschwängert war, und wird wieder ein solch Wasser, als es vorher war. Die mineralischen Wasser, welche man Sauerbrunnen nennet, haben völlig eben dieselben vorher angeführten Eigenschaften und dieselben der fixen Luft, womit sie von Natur angeschwängert sind, zu danken. Die fixe Luft hat alle die Eigenschaften, die den Säuren wesentlich zukommen, ja sie ist selbst eine in Dünste verwandelte schwache Säure oder eine Säure in Luftgestalt, daher sie auch mit Recht Luftsäure genennt wird. Die Mittheilung derselben macht schaal gewordene Biere und Weine wieder trinkbar und giebt, nach Siefferts Erfahrungen, ranzigen Oelen ihre Milde wieder. Zuweilen wird sie auch, obgleich seltener, als es verschiedene zu glauben scheinen, ein Beförderungsmittel der Crystallisirung der Salze. Eisen wird von dem mit fixer Luft angeschwängerten Wasser aufgelöst. Frisches Fleisch bleibt, wenn es in dieser Luft aufbewahret wird,

frisch und von aller Fäulniß fren, und faules Fleisch verliert in dieser Luft seinen Gestank und erhält die zum Theil verlorne Festigkeit wieder. Sie hat also eine der Fäulniß widerstehende Kraft und hindert die Entstehung und den Fortgang derselben. Sie ist in der Natur sehr allgemein und sehr reichlich verbreitet und in unzähligen flüssigen und festen, mineralischen, thierischen und vegetabilischen Körpern enthalten, am allerhäufigsten in Kalkstein und kalk- und alkalischen Erden, als Auster- Muschel- und Schnecken- Schaaln, Magnesie, Kreide, firen alkalischen Salzen, als Pottasche, Weinstein Salz und allen durch Einäscherung der Vegetabilien gemachten Salzen, z. E. Vermuth- Cardebenedikten- Taupentguldentrout- Salze u. d. m. und kann aus diesen Körpern durch bloßes Feuer, durch Calciniren, oder durch saure Auflösungsmittel geschieden und erhalten werden. Bey dem Kalkbrennen könnte sie in Menge erhalten werden. Der kürzeste Weg sie zu erhalten ist aus den vorher angeführten Körpern durch saure Auflösungsmittel, wie man an Rivers Tränkchen und Sulme's Mitteln S. 23. u. f. und S. 34. u. f. siehet. Man erwählt hierzu gemeinlich Kreide und Vitriolsäure. Man thut pulverisirte Kreide in ein Glas, das auf der Seite mit einer trichterförmigen Oefnung versehen ist, die man mit einem gut passenden Korkstöpsel verschließen kann, und in die obere Oefnung besestiget man eine gekrümmte Glasröhre, welche durch einen Korkstöpsel gehet. Die Glasröhre muß so

gekrümmt seyn, daß sie in ein Gefäß unter Wasser geleitet werden kann, und die Röhre muß am Ende ebenfalls oberwärts gekrümmt seyn, damit eine mit Wasser gefüllte Flasche darüber gehalten und darinnen die übergehende fire Luft aufgefangen werden kann. Nach dieser Vorrichtung gießt man durch die auf der Seite befindliche trichterförmige Oefnung etwas verdünnte Vitriolsäure zu der Kreide, wodurch eine Auflösung geschieht und die fire Luft, welche dadurch entwickelt wird, geht in die übergestülpte Flasche über und treibt das darinn befindliche Wasser heraus. Auch aus allen Körpern, die in die geistige Gährung gehen, bricht eine beträchtliche Menge fire Luft hervor. Durch die Entbindung derselben geschieht es, daß verschlossene Oerter, oder die, zu welchen die Luft des Dunstkreises keinen genügsamen freyen Zutritt hat und in welchen sich eine große Menge Materien befinden, welche in die geistige Gährung gehen, für diejenigen gefährlich werden, welche sich unvorsichtiger Weise hinein begeben. Unglücklicher Weise sind Beispiele von Personen, welche bey dem Eintritt in dergleichen Oerter und Keller, wo Most, Wein oder Bier gähret, als die mit dergleichen Luft erfüllt sind, plötzlich starben, nur gar zu gemein. Will man diese Luft durch die Gährung erhalten, so füllt man eine geräumliche Flasche mit einer in Gährung stehenden vegetabilischen Materie und befestiget an die obere Oefnung derselben eine durch einen Stöpsel gehende gekrümmte Glasröhre, die

am Ende oberwärts gebogen ist, damit man, um die Luft aufzufangen, eine mit Wasser gefüllte Flasche darüber halten kann. Diese durch die Gährung entstehende fixe Luft ist in Ansehung der Wirkung auf den menschlichen Körper eben so gefährlich, als diejenige Luft, welche sich in verschlossenen Kellern, wo viel gährendes Bier oder Wein liegt, aufhält. Noch erst kürzlich machte Herr Gren *) eine Methode bekannt, die fixe Luft in Kellern, wo viel Bier gähret, vermittelst eines Blasebalgs aufzufangen, aber der hierbey zu befürchtenden Lebensgefahr wegen möchte diese Methode, sich mit fixer Luft zu versehen, wohl nicht anzurathen seyn, überhaupt ist dieser Gedanke nicht neu, denn schon Herr Prof. Stegmann **) hat sich eines Blasebalgs um die Luft eines Zimmers aufzufangen bedient. Manche sammeln sie über der Oberfläche des gährenden Bieres, indem sie Flaschen mit Wasser in dieser Luftschicht in eine Schaaale ausleeren, wo die fixe Luft die Stelle des Wassers einnimmt, Dopson ***) hat

*) Crells neueste Entdeckungen in der Chemie Th. 8. S. 108.

**) Beschreibung eines Luftpessers Casel 1778. S. 13.

***) Abhandlung über die medicinischen Kräfte der fixen Luft aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen versehen Leipzig 1781. S. 2. u. f.

hat verschiedene Methoden das gemeine Wasser mit fixer Luft anzufüllen beschrieben.

Man pflegt die fixe Luft als ein Arzneimittel innerlich und äußerlich auf verschiedene Art und Weise, entweder alleine in Luftgestalt oder in Wässern, die von der Natur oder von der Kunst fixe Luft erhalten, oder in gewöhnlichen Getränken, Aufgüssen, Dekokten, Milch u. s. w. die mit fixer Luft versehen sind, zu brauchen, läßt sie einathmen verschlucken und in den Mastdarm, Urinblase, Gebärmutter Scheide und an die Geschwüre gehen. Man nimmt sie in aufbrausenden, gährenden oder gährungsfähigen Substanzen entweder noch gebunden oder bereits entwickelt ein, wie bey dem Gebrauche des Riverschen Tränkchens und der Hulmeschen Mittel geschieht. Man macht davon Klystire und Umschläge, und die letztern aus Wauschen oder Leinwand in mit ihr angefüllte Wässer Infusa und Decocta getaucht oder aus in die Gährung gehenden Ingredienzien, denen man die Form eines Breyes giebt. Johann Power *) machte im Jahr 1770 bey einem Frauenzimmer von sieben und sechzig Jahren, von einem zarten und schwächlichen Körper, welche den Brand an dem Ende der großen Zähne von freyen Stücken bekam, einen Versuch mit dem äußerlichen Gebrauch der fixen Luft in gährenden Breys umschlagen. Die Fiebereinde, rother Wein, Opiate, flüchtige und stärkende Arzneien waren anfänglich reichlich gebraucht worden. Breym-

D 5

schlä.

*) Arzneikundige Abhandlungen B. III. S. 48.

schläge mit der peruvianischen Rinde, Opiate und gewürzhafte Arzneien wurden öfters äußerlich aufgelegt; gleicher Weise wurden auch weinhafte und geistige Bähungen gebraucht. Diesem ungeachtet waren noch vor dem Ende des Herbstmonats alle Zähen an dem kranken Fuße verloren und das Absterben fieng an schnell zuzunehmen mit einem bleifarbenen Ansehen, welches sich bis an die Knöchel erstreckte. Unter diesen Umständen verordnete Power einen Brennumschlag von solchen Dingen, die er für geschickt hielt, durch die Zuthat eines Ferments in Gährung zu gerathen, dergleichen weißes Kernmehl, Honig und Wasser sind. Diese Sachen wurden so vermischt, daß sie einen dünnen Teig ausmachten. Er ließ diesen sodann an das Feuer setzen, bis er anfieng zu gähren; da er denn beynahе kalt, täglich einmal, zehn Tage nacheinander aufgelegt ward. Hierdurch wurde dem Absterben Einhalt gethan und der faule Gestank vertrieben. Die Brennumschläge wurden fortgebraucht, bis alle abgestorbene Theile sich abgesondert hatten und die Heilung vollendet war. Percival *) versichert, daß die fixe Luft in beträchtlicher Menge ohne Gefahr und Beschwerden eingeathmet werden könne, hat mehr als dreißig mit der Lungenfucht behafteten Patienten die aus einer Mischung von Eßig und Kreide bey ihrem Aufbrausen aufsteigende Luft durch die Röhre einer Coffeekanne einzie-

*) Essays medical and experimental, Vol. II. S. 71.

einziehen lassen. Bey verschiedenen wurde durch den Gebrauch derselben das heftigste Fieber merklich vermindert und der Auswurf weniger stinkend und nicht mehr so roh, er ist aber doch bis jezo bey keinem einzigen Kranken so glücklich gewesen, dadurch eine vollkommene Heilung zu bewirken; ohnerachtet er sich bey dem Gebrauch dieses Mittels noch zugleich bey seinen Kranken schicklicher Arzneyen bedienet hat. Es versicherte ihm aber Dr. Withering, daß er hierinnen glücklicher gewesen sey. Einer seiner Kranken ist durch den einige Zeit fortgesetzten Gebrauch der fixen Luft völlig wieder hergestellt worden; ein anderer wurde um vieles besser; und ein dritter, der sich in den elendesten Umständen befand, wurde durch dieses Mittel noch länger als zwei Monate bey'm Leben erhalten. Percival hält dafür, man könne sich dieses Mittels mit Hoffnung einiges Nutzens nur in der letzten Periode der Lungensucht bedienen, wo die Kranken ein wirkliches Eiter auswerfen, auch scheine es, daß man, wenn ein Lungengeschwür aufgegangen ist und das in ihm enthaltene Eiter ausgeworfen wird, sich dieser Luft mit Vortheil als eines Palliativmittels bedienen könne, weil es die Kraft habe, das Eiter in den Lungen zu verbessern, und aus eben diesem Grunde hat er es auch bey äußerlichen Geschwüren empfohlen und gebraucht. D. Macbride hat in seinen Versuchen *) eine Art die

D 5

*) Sie sind in das Deutsche unter dem Titel: durch Erfah,

fire Luft zu gebrauchen beschrieben, welche darinn besteht, daß man die Abkochung von Malz oder die sogenannte Würze, reifes Obst oder irgend eine Art von zuckerartiger Substanz nehmen lassen sollte, weil solche alsdenn in die Gährung gien- gen und die fire Luft entwickelt würde, die zur Er- füllung sehr vieler nützlicher medicinischer Absich- ten diene. Dr. Saygarth *) ließ aus sechs Pfunden Malz fünf Pfund Würze bereiten. Mit einem Pfunde von dieser letztern vermischte man einen Theelöffel voll Gäscht, deckte hierauf das Gefäß gut zu und setzte es nahe ans Feuer; da denn die Würze in weniger als einer Stunde zu gähren anfieng und auch in diesem Zustande ausgetrunken wurde. Ein Patient nahm alle vier und zwanzig Stunden ein Pfund. Es bringt der Gäscht in der Würze eine weinartige Gäh- rung hervor und entwickelt häufig fire Luft, da sie ohne einem solchen Zusatz in eine esigarti- ge Gährung von freyen Stücken übergeht, wo- bey aber wenig fire Luft entwickelt wird.

Außerlich wird die fire Luft vermittelst ei- ner Blase oder eines Behälters von Feder- harz an die leidenden Theile gebracht oder
man

Erfahrung erläuterte Versuche zu Zürich 1766. in Octav, übersetzt herausgekommen.

*) Siehe Dopson's Abhandlung über die medicinischen Kräfte der firen Luft, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zu- sätzen versehen. Leipzig 1781. S. 39.

man hält solche über die beym Aufbrausen, wenn alkalische und saure Dinge mit einander vermischet werden, sich erbindende Luft oder man macht Umschläge von gährenden oder mit firen Luft versehenen Dingen, oder man vermischet die fire Luft mit der Luft des Zimmers, worin der Patient ist, dergestalt, daß sie häufig und immerfort von demselben eingeathmet werden kan. (S. D. Rotherams Brief an den D. Percival in des letztern Med. and experim. Essays Vol. III. *Justamond* *) hat die fire Luft in verschiedenen Fällen bey offnen Krebschäden geraume Zeit angewendet und sich dabey gemeinlich folgender Methode bedient. Er befestigte zuvörderst an eine biegsame Röhre von einer erforderlichen Länge eine ofne Blase. Diese legte er über die gesunden Theile rund um den Krebschaden so an, daß dadurch die sämtlichen kranken Theile eingeschlossen wurden, den Rand der Blase faste er mit geschlagenen dünnen Bley ein und ließ denselben durch einen oder mehrere Gehülffen dichte auf die Theile anhalten. Das andere freye Ende der Röhre ward auf die Oefnung einer ziemlich großen Flasche gepaßt, worinn man so viele kleine Stückgen von Marmor that, daß sie ein Viertel des Glases einnahmen,

*) An Account of the methods pursued in the treatment of cancerous and scirrhus disorders and other indurations. By I. O. *Justamond* F. R. S. and Surgeon to the Westminster Hospital. Lond. 1780.

mén, und die Flasche füllte man bis zur Hälfte mit Wasser. Nun wurde eine gewisse Menge Vitriolöl in die Flasche, worinnen der Marmor befindlich war, gegossen, davon entstand ein Aufbrausen, welches den dadurch erregten Dampf schnell durch die an der Flasche befestigte Röhre hindurch brachte und die Blase aufblies. Die auf diese Art an den Schaden geleitete Luft wurde an denselben eine halbe oder ganze Stunde auf einmal, und überhaupt so lang, als es der Patient vertragen konnte, erhalten. Sieng die Blase an zu erschlaffen, so erweckte man durch Mitteln der Flasche ein neues Aufbrausen (oder goß etwas mehr Vitriolöl zu dem im Wasser befindlichen Marmor.

Da die fäulniswidrige Kraft der fixen Luft bekannt war, so sieng man sie an, in allen Krankheiten, wo eine Fäulniß vorhanden war, zu brauchen, um derselben Einhalt zu thun. Dapson*) brauchte sie in einem Faulfieber, das im Frühling des Jahres 1773 in das Hospital zu Liverpool gekommen war, von dem sehr viel Personen angesteckt wurden. Ein junges Mädchen von ohngefähr funfzehn Jahren, das Zuckungen unterworfen war und auch drey bis vier Wochen starkes

*) Siehe dessen angeführte Abhandlung über die medicinischen Kräfte der fixen Luft S. 18. u. f. und Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte 3. B. 505 u. f.

starkes Blutspeney bekam, welches sie sehr geschwächt hatte, wurde in das Hospital aufgenommen und in demselben mit diesem Fautfieber befallen. Sie klagte zuerst über einen Schmerz und Schwere im Kopfe, Schmerzen in den Gliedern und Rücken und eine große Mattigkeit und Niedergeschlagenheit. Sie hatte oft Frost, der mit einer plötzlichen fliegenden Hitze abwechselte und dabey sehr wenig Ruhe. Dopson gab ihr zweimal den Brechweinstein, der auch leicht und stark bey ihr wirkte, ließ ihr ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen und ließ ihr noch ausserdem alle drei Stunden eine Unze von dem Mindererischen Geiste nehmen, die man durch drei Quentchen Zucker und eine halbe Unze von dem zusammen- gesetzten Lavendelgeist angenehm gemacht hatte. Ihr gewöhnliches Getränk bestand aus Limonade mit süßen spanischen Wein ingleichen aus Gerstenwasser, das stark säuerlich gemacht war. Der Leib wurde entweder durch ein Klystier oder durch ein gelindes Purgiermittel offen erhalten und das Zimmer durch Oefnung der Thüre und Fenster gut gelüftet. Allein ohnerachtet des beständig fortgesetzten Gebrauchs dieser Mittel wurde das Fieber immer schlimmer und hartnäckiger und es waren an dem sechsten Tage solche gefährliche Zufälle vorhanden, daß man sich genöthiget sah, eine andere Curart zu erwählen. Die Augen waren bey der Patientin sehr schwer, das Weiße im Auge roth, und es kamen über den ganzen Körper hin und wieder große Peteschen zum
Vor-

Vorschein, die Zunge war mit einer braunen Haut bedeckt und auch die Zähne mit einem Ueberzuge von schwarzer Farbe überzogen. Die Kranke war dabei sehr schwach, hatte ganz und gar keinen Schlaf und phantasirte öfters, vornemlich in der Nacht. Bisher hatte der Puls nur ein hundert und zwanzig Schläge in einer Minute gethan, anjezt aber vermehrte sich dessen Geschwindigkeit bis auf hundert und fünf und dreißig Schläge und er wurde dabei sehr schwach. Dopson entschloß sich daher, mit der firen Luft einen Versuch zu machen und ließ einen Scrupel von dem Weinssteinsalz in einer halben Unze Wasser auflösen und einen Scrupel Zucker dazuthun. In dieses tröpfelte er eine halbe Unze Zitronensaft und ließ es der Patientin, so bald als solches aufzubrausen anfieng, nehmen. Man wiederholte dieses Mittel alle Stunden und es besserten sich von der Zeit an, da man diese Arznei zu brauchen anfieng, alle Zufälle. Die Patientin nahm weiter gar keine Arznei und war binnen vier Tagen außer Gefahr. Eine Frauensperson, die wegen eines Schadens am Fuße in eben dieses Hospital gekommen war, wurde während ihres Aufenthalts in demselben mit einem bössartigen Faulfieber befallen. Man behandelte sie die erste Woche fast auf eben die Art, wie die zuvor erwähnte Patientin, und der Erfolg war eben derselbe. Den siebenten Tag war sie außerordentlich schwach und hatte keine Ruhe. Es zeigten sich an verschiedenen Stellen des Körpers

pers große Peteschen, die Kranke phantasirte stark und die Anzahl der Pulsschläge betrug in einer Minute hundert und fünf und zwanzig. Bey alle dem sahe aber die Zunge fast wie bey einer gesunden Person aus. Bey diesen Umständen bediente sich Dopson der firen Luft auf eben die Art, wie bey der vorigen Patientin und diese leistete auch einen außerordentlichen Nutzen. Die Peteschen vergingen bald, die Patientin erlangte ihre Kräfte wieder, der Puls wurde voller und langfamer und das Fieber verlor sich binnen sechs Tagen bloß durch den Gebrauch dieses Mittels. Dopson ließ sodann die Patientin, um einen Rückfall zu verhüten, anfangen die Fiebrerrinde zu brauchen. Eine andere Patientin, die sich schon lange Zeit in besagtem Hospital aufgehalten war durch einen langwierigen Rheumatismus, zu der Zeit, wo sie mit diesem Faulfieber befallen wurde, schon bereits sehr geschwächt worden. Es war der Tag, wo Dopson zu ihr berufen wurde, bereits der siebente ihrer Krankheit und das Fieber wurde täglich schlimmer und es gesellten sich viele gefährliche Zufälle dazu. Die Patientin hatte eine außerordentliche Entkräftung, Mattigkeit und Niedergeschlagenheit, die Augen waren ganz matt, halb geschlossen und das Weiße entzündet. Sie lag dabey in einer Art einer Unempfindlichkeit, phantasirte und murmelte dabey immer für sich, warf sich in einem herum und seufzte öfters. Der ganze Körper war mit kleinen Peteschen bedeckt, sie hatte häufige

fige stinkende Stühle und die wenigen Kräfte, die ihr noch übrig waren, verminderten sich immer mehr und mehr. Es wurde beschlossen, daß die Kranke die fixe Luft auf eben die Art brauchen sollte, wie die vorigen Patienten. Man sah gar bald augenscheinlich die guten Wirkungen dieser Arznei, die Stühle ließen nach und waren nicht mehr so stinkend; der Puls nicht mehr so geschwind und matt, und die Kranke schlief und nahm an Kräften zu. Man ließ ihr alsdann die Arznei nur alle vier Stunden nehmen und das Fieber verließ die Patientin gänzlich. Sie nahm kein anderes Arzneimittel und bekam demohnächst keinen Rückfall. Dopson hat die fixe Luft sowohl in besagtem Hospital als in seiner Privatpraxis bey Fiebern, die mit Zufällen einer Fäulniß verknüpft waren, einer Menge von Patienten und unter andern auch in einem Falle, wo das Faulfieber mit einem sehr gefährlichen faulichten Durchfall verbunden war, auf die erwähnte Art und zwar immer mit dem glücklichsten Erfolg gegeben, und schließt aus allen diesen Krankengeschichten, daß die fixe Luft ein kräftiges der Fäulniß widerstehendes Mittel sey, die faulichte Schärfe verbessere, und dadurch den Puls erhebe und dessen Geschwindigkeit vermindere. Insonderheit scheint ihm die letzte Krankengeschichte vorzüglich zu beweisen, daß die fixe Luft, wenn man solche aus Weinstein Salz vermittelst der Citronensäure entbinde, und dieses Mittel während des Aufbrauens nehmen lasse, eben so

so wirksam sen, als wenn man sie in einem Klystiere bringet, und daß sie auch auf diese Weise viel leichter und geschwinder gegeben werden könne.

Man hat bey Faul- und bössartigen Fiebern die mit fixer Luft erfüllten gewöhnlichen Getränke, wie auch gährende Getränke, ingleichen Klystire aus fixer Luft gebraucht. Es pflegt sich bey Faulfiebern oft ein faulichter Durchfall einzufinden, der ein sehr schlimmer und gefährlicher Zufall ist. Denselben zu stopfen würde das Faulfieber vermehren und verschlimmern, ja gar tödlich machen, und demselben seinen Lauf zu lassen, würde die schon ohnehin schwachen Kräfte noch mehr schwächen und einen gänzlichen Verlust derselben und den Tod selbst verursachen. Aus dem Grunde hat man versucht, durch Klystiere aus fixer Luft diesen Zufall zu heben, und Herrn Percival *) ist ein solcher Fall mitgetheilet worden, wo der aus einer Mischung von Kreide und Vitriolöl aufsteigende Dampf in die Därme vermittlest einer Maschine gebracht worden, deren man sich sonst gewöhnlicher Weise zu den Tobacksklystieren bedienet. Er verminderte den Durchfall sehr geschwind, verbesserte das Brennen und den Gestank der Stühle und hob in zwen Tagen alle gefährliche Zufälle. Herrn Percival **) selbst

*) Essays Vol. II. S. 71. u. f.

**) Siehe ebendas. S. 234.

selbst ist ein ähnliches Beispiel von der heilsamen Wirkung der firen, auf solche Art hergebrachten Luft, in seiner Praxis vorgekommen bey einem Mädgen von siebzehn Jahren, welche mit den gewöhnlichen Zufällen eines hitzigen anhaltenden Fiebers befallen wurde. Man gebrauchte die ordentlichen Mittel, die Krankheit aber vermehrte sich und verwandelte sich bald in ein faulichtes Fieber, die Kranke phantasirte beständig und hatte Zucken der Flechsen, die Haut war heiß und trocken, die Zunge schwarz, der Durst außerordentlich stark und sie hatte sehr viel stinkende Stühle, die gemeiniglich wider ihren Willen abgingen. Der Puls that jede Minute hundert und dreißig Schläge, sie lag fast immer in einer Art von Schlummer und war taub. Herr Percival ließ ihr Wein in ziemlicher Menge geben, ein Blasenpflaster auf den Rücken legen, täglich einige Fußbäder gebrauchen und ihr vermittelst der zum Tobacksklystier sonst gewöhnlichen Maschine alle zwei Stunden die aus Vermischung von Kreide und einer Säure aufsteigende fire Luft als ein Klystier herbringen. Den folgenden Tag war der Durchfall nicht so heftig, die Stühle hatten ihren üblen Geruch verloren und gingen auch nicht mehr wider Willen der Patientin ab. Die Geschwindigkeit des Pulses hatte sich so vermindert, daß er nur hundert und zehn Schläge in einer Minute that und das Phantasieren war auch viel schwächer geworden. Herr Percival verordnete mit dem Wein fortzufahren und da
man

man dieses fleißig that, so befand sich die Patientin so wohl, daß man mit den Klystiren aufhörte. Sie hatte nun ihre völlige Vernunft und nahm wieder Arzneien ein. Percival verschrieb ihr daher eine Abkochung von der Fiebertinde, durch deren Gebrauch sie auch in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde. Mehrere Bemerkungen über diese Materie theilt Percival in *Priestley's Experiments and Observations etc.* Append. p. 300. mit, erst von einer Mannsperson von vier und vierzig Jahren, die Zufälle, die einen Schlagfluß droheten, hatte, und den Tag darauf einen gallichten Durchfall bekam, gegen welchen Rhabarber und Columbowurzel gebraucht wurde. Der Durchfall dauerte fort, die Stühle giengen wider Willen des Patienten und mit denselben eine große Menge von einem schwarzen, geronnenen und sehr übelriechenden Blute ab, der Puls war sehr hart und geschwind, die Haut heiß, die Zunge mit einer dunkelfarbigen Haut überzogen, der Unterleib aufgetrieben und der Kranke unempfindlich und schlafüchtig. Er bekam ein Tränkchen von dem Aufguß der Columbowurzel und dem Gummi Kino; dabey wurde dem Patienten noch alle zwei oder drey Stunden ein Klystier von fixer Luft gegeben und man ließ ihn viel Wasser trinken, das mit fixer Luft erfüllt war. Auch legte man ihm ein Blasenpflaster zwischen die Schultern. Der Durchfall dauerte fort und es gieng öfters dadurch Blut weg, doch hatten die Stühle den üblen Geruch verloren, den sie die vorigen Tage gehabt hatten, die Därme waren sehr von Blehungen ausgedehnt

und der ganze Leib aufgetrieben. Die Klystire der fixen Luft verminderten allemal die Spannung des Unterleibes von Blähungen und machten den Patienten auf einige Zeit ruhiger und gelassener. Percival lies sowohl mit ihnen als mit dem mit fixer Luft erfüllten Getränke fortfahren, brauchte aber daben noch andere Mittel, als einen Scrupel von der Confectio Damocratis des Londonschen Dispensatoriums, den er alle vier Stunden in dem Aufguss der Columbowurzel nehmen ließ, Blasenpflaster auf die Arme und zu jedem Tränkgen noch $1\frac{1}{2}$ Quentchen von der Tinktur der virginischen Schlangewurzel hinzugesetzt, hierauf acht Gran Campher mit dem Schleim von arabischen Gummi in einer halbe Unze vom Aufguss der Columbowurzel aufgelöst und setzte zwei Quentchen von der Tinktur der virginischen Schlangewurzel, einen Scrupel der Confectio cardiaca des Londonschen Dispensatoriums und ein Quentchen Syrup von Pomeranzenschale hinzu und ließ den Gebrauch dieses Tränkchens alle vier Stunden wiederholen, die Füße des Patienten oft mit warmen Wasser und Eßig bähnen und verordnete nach diesen Mitteln wieder neue Mittel, ließ aber daben den Gebrauch der Klystire aus der fixen Luft fortsetzen. Diesem allen ohnerachtet bekam der Kranke Convulsionen und starb. Ohnerachtet nun diese Krankheit einen unglücklichen Ausgang hatte, so meint doch Herr Percival, es hätten die Klystire von der fixen Luft und die mit derselben erfüllten Getränke alles geleistet, was man von ihnen erwartet hätte.

35

**) siehe Pristley's Exper. and Observat. on different Kind of air, Append. p. 292.

Getränke, bediente mit fire Luft aus dem Dunstkreiße eines Fasses angefüllet, in dem eine gährende Abkochung von Malze befindlich war. Statt des vorher gebrauchten zusammenziehenden Klysters wurde fire Luft eingesprizet, die man aus einer zusammen aufbrausenden Mischung von Kreide und Vitriolöl gesammelt hatte. Der Patient trank den Tag über eine Flasche von dem obbemeldeten Pomeranzenwein, nahm aber sonst kein anderes Getränke als Wasser und seine Arznei zu sich. Des Nachmittages wurde wieder die fire Luft, welche in zwei Blasen enthalten war, dem Kranken als ein Klystier bengebracht. Hierauf waren die Stühle nicht so häufig, und es hatte auch ihre Hitze und besonders ihr übler Geruch abgenommen, das Phantasieren hatte sich sehr vermindert und das Zucken der Flectsen gänzlich nachgelassen. Da Sey sahe, daß, wenn die fire Luft als ein Klystier vermittelst einer Blase auf die gewöhnliche Weise bengebracht wurde, allemal ein Theil davon wieder zurückgieng und nicht in den Därrnen blieb, so erfand er eine andere Art, welche dieser Unbequemlichkeit nicht so sehr unterworfen war. Er nahm nämlich die biegsame Röhre des Instruments, dessen man sich gemeiniglich zu den Tobacksklystieren bedienet, und band eine kleine Blase an dasjenige Ende der Röhre, welche mit der Büchse sonst verbunden ist, in welche man den Toback zu thun pfleget. Hierauf schüttete er in ein Glas von sechs Unzen Kreide, so, daß das Glas halb voll wurde

wurde und goß sodann so viel Bittriolöl hinzu, als er zu der Sättigung der Kreide dienlich zu seyn glaubte. Sobald dieses geschehen war, band er die Blase, die er auf der einen Seite schon an die Röhre befestiget hatte, gleich mit der andern an den Hals des Glases an. Das Klystierröhrchen, welches an die biegsame Röhre oder an den Schlauch befestiget war, hatte er schon vorher in den After des Patienten gebracht, ehe er das Bittriolöl auf die Kreide goß. Vermittelt dieser Zurichtung gieng also die sich entwickelnde Luft, so wie sie nach und nach erzeugt wurde, in die Därme, und es wurde größtentheils dadurch verhindert, daß diese Luft nicht wieder zurücktreten konnte. Man vermied auch auf diese Weise die Unbequemlichkeit, den Patienten während der Zeit, daß man ihm das Klystier setzte, so unbedeckt liegen zu lassen. Hierauf befand sich der Kranke um so vieles besser, daß es gar nicht mehr nöthig schien, die Klystire von fixer Luft zu wiederholen; man setzte aber den Gebrauch der andern Mittel fort. Den Tag darauf hatten sich alle faulichte Zufälle gänzlich verliren. Das Fieber verlies zwar den Patienten noch nicht gänzlich, es genas aber derselbe, ohne daß die vorigen Zufälle nur im geringsten wiedergekommen wären. Im October 1772. ließ Syben zwei Fiebern, die sich den Faulfiebern näherten, Wasser, das mit fixer Luft erfüllt war, die Kranken trinken und es schien solches beyden sehr wohl zu bekommen. Einem dieser

Patienten ließ er ein Klystier von fixer Luft wegen eines Durchfalls setzen, der mit dem Fieber verknüpft war, ohnerachtet im übrigen die Stühle nicht schwarz, noch sehr heiß und stinkend waren. Es vertrieben aber diese Klystiere den Durchfall gar nicht, ob es gleich öfters, wenn sie gesetzt worden waren, weit länger als vorher wahrte, ehe ein Stuhl wiederkam. Der Kranke beklagte sich niemals, daß ihm diese Luft den Leib auftriebe und eine unangenehme Empfindung erregte: eine Sache, worüber man sich gar nicht zu wundern Ursache hat, wenn man bedenkt, wie geschwind diese Luft durch wässerige und andere Feuchtigkeiten wieder eingesogen wird, zu welcher Einsaugung, da man die Luft nach und nach und so wie sie sich entwickelt, dem Patienten beibrachte, Zeit genug vorhanden war. Beide Kranken wurden wieder hergestellt, ohngeachtet der Gebrauch der fixen Luft nicht machte, daß sich das Fieber vor der Zeit endigte, in welcher gemeinlich sonst dergleichen Fieber ihr Ende zu erreichen pflegen. Es konnten aber auch beyde keinen solchen in der Gährung begriffenen Wein, wie der erste Kranke trinken, - welcher Umstand ihnen allerdings etwas nachtheilig war.

Hierher gehört auch noch die von J. Warren beim Pristley am angef. Orte Vol. II. p. 375. angeführte Krankengeschichte. Eine Mannsperson von drey und zwanzig Jahren, die sehr gut gelebt hatte und sonst von einer sehr guten Leibesbeschaffenheit war, hatte schon seit zehn Wochen ein unregelmäßi-

ges Nervenfieber, das die meiste Zeit mit Phantasiren und einer anhaltenden Schlaflosigkeit verknüpft war. Nach Verlauf dieser Zeit fiengen bey diesem Patienten auch faulichte Zufälle an sich zu zeigen, die aber mehr von der Abzehrung als von einer ursprünglichen Ansteckung herzurühren schienen. Man hatte ihm die Fiebrerrinde von Zeit zu Zeit, vornemlich in der letzten Periode der Krankheit gegeben und die Dosis derselben nachmals wegen der sich zeigenden faulichten Zufälle so vermehret, daß er alle zwey Stunden zwey Scrupel davon mit dreißig Tropfen von dem Bistriolelixir nahm. Alles, was der Kranke trank, wurde mit Citronensaft säuerlich gemacht, und sein gewöhnliches Getrânke war Pyrmontwasser, das man mit rothen portugiesischen Wein vermischet hatte. Man fuhr auf diese Weise einige Tage fort, es nahmen aber alle Zufälle der Fäulniß zu, und der Körper und Athem des Patienten hatten einen so unerträglichen Geruch, daß man es, ohnerachtet man immer frische Luft in das Zimmer brachte, und dasselbe mit dem Geruch von vielen gut riechenden Dingen erfüllte, doch fast nicht ausstehen konnte. Die Stühle waren ganz blutig und so häufig, daß viele Pfund Blut dadurch abgiengen. Daben aber hatten sie einen so unerträglichen Geruch, daß es fast keine Wärterin bey dem Kranken mehr aushalten konnte. Er fiel hierauf in eine allgemeine Mattigkeit, verlor fast alle Empfindung und wurde von einer Todtentälte überfallen, die so stark war,

daß auch die wärmsten Bähungen, deren man sich bey ihm ganzer drey Stunden lang unausgesetzt bediente, ihn nicht im geringsten erwärmen konnten. In diesen traurigen Umständen brachte der Kranke einen ganzen Tag zu. Man konnte ihm die Bissen von der Fiebrerrinde nicht mehr bringen, und flößte ihm nur von Zeit zu Zeit etliche Löffel voll von einem herzstärkenden Mittel ein, welches doch, da man es immer wiederholte, nach und nach ihn wieder etwas zu beleben anfieng. Warren ließ ihm hierauf Klystiere von firer Luft und zwar eine grosse Blase voll, die fast zwei Kannen enthielt, aller drey oder vier Stunden geben. Dabey mußte er die Bissen von der Fiebrerrinde so oft nehmen, als es nur angehen wollte. Nachdem dieses achtzehn Stunden lang geschehen war, so fieng der üble Geruch, den sein Körper von sich gab, an, sich zu vermindern. Man entdeckte nunmehr zum erstenmale grosse Petteschen über den ganzen Körper. Der Puls war aber doch besser und der Patient fieng nun an, seine Wärme in etwas wieder zu bekommen. Warren verordnete, mit dem Gebrauche des Klysters und Bissen fortzufahren, und dieses hatte die gute Wirkung, daß der üble Geruch sich binnen vier oder fünf Tagen verlor, die Petteschen nahmen nach und nach ab, das Fieber verschwand gänzlich und der Patient wurde vollkommen wieder hergestellt.

Rotherham (siehe Percival Essays p. 236.) bediente sich eben dieses Mittels bey einem

nem epidemischen faulichten Fieber, jedoch ließ er
 zu gleicher Zeit auch die fire Luft in die Lunge
 durch den Athem einziehen. Das Fieber fieng
 sich gemeiniglich mit den gewöhnlichen Zufällen
 eines Fröstelns, Schläfrigkeit, herumziehenden
 Schmerzen und zugleich mit einem Durchfall und
 Stuhlzwang an. Der Puls war beständig ge-
 schwind, selten aber so voll oder hart, daß des-
 wegen das Aderlassen nöthig gewesen wäre. Es
 ist auch diesem Arzte beständig vorgekommen, als
 wenn es in den Fällen, wo man es unternahm,
 schädlich gewesen wäre, indem der Puls darnach
 noch mehr sank und dadurch symptomatische und
 colliquatistische Schweisse erregt wurden, deren Be-
 handlung allemal sehr schwer von statten gieng.
 Die faulichten Zufälle zeigten sich gemeiniglich,
 wenn der Puls anfieng zu sinken. Eine grosse
 Menge dieser Kranken bekamen Geschwüre im
 Halse, die mit Schwämmchen verbunden waren,
 es zeigten sich schwarze stinkende und zuweilen gar
 blutige Stühle, bey einigen Patienten fuhren auf
 der Haut grosse Blasen in einer ziemlichen Men-
 ge hervor, ja einer oder zwey Kranke bekamen
 sogar blaue Peteschen, der Mund, die Zunge
 und die Lippen waren mit einer trocknen, unrei-
 nen schwarzen Rinde überzogen, der Körper der
 Patienten gab einen cadaverösen Geruch von sich,
 der Urin und die Stühle giengen wider Willen
 der Kranken ab, es erfolgte ein Zucken der Flei-
 sen, kalte Schweisse und endlich der Todt. Nachs
 dem Herr Kotheram einige Patienten an diesem
 Fieber

Fieber verloren hatte, so fand er endlich, daß
 folgende Methode gemeiniglich die besten Dienste
 leistete. In welcher Periode der Krankheit er
 auch zu den Patienten gerufen wurde, so gab er
 doch meistens, ohne weitere Ueberlegung, ein,
 oder, wenn es die Kräfte des Kranken erlaubten,
 zwei Brechmittel. Er verordnete von Zeit zu
 Zeit Blähungstreibende Clystiere, in denen viel
 Chamillen befindlich waren, und ließ alle sechs
 Stunden ein Tränkchen von Wermuthsalz mit Ci-
 tronensaft und zwar letztern in einem weit stärkern
 Verhältniß, während des Aufbrausens, nehmen.
 Im Anfange setzte er jedem solchen Salztränkchen
 fünf und zwanzig oder dreißig Tropfen von dem
 Brechwein (*vinum antimoniale*) hinzu, fand
 aber nachher, daß er besser that, wenn er solchen
 wegließ. Die Blasenpflaster schienen ihm fast al-
 lemal augenblicklich Schaden zu thun, daher er
 sich derselben gänzlich enthielt, und er ließ die
 Patienten, wenn der Puls zu sinken und die Zu-
 fälle der Fäulniß sich zu zeigen anfingen, etwas
 rothen portugiesischen Wein oder Aepfelmost, der
 auf Bouteillen gezogen war, trinken. Den größ-
 ten Nutzen aber schafte ihm die fire Luft, die er
 seine Patienten auf folgende Weise in großer
 Menge mit dem Athem einziehen ließ. Er nahm
 einen irdenen bauchigten Krug, der einen engen
 Hals hatte, und wenigstens zwei Kannen ent-
 hielt. Diesen füllte er bis zur Hälfte mit Kreide
 und Wasser an, die in einem solchen Verhältniß
 mit einander vermischet waren, daß sie eine Art
 von

von einem dünnen Bren machten. Hierauf ließ er den Patienten sich im Bette in die Höhe richten oder auf einen Stuhl setzen, wenn er solches thun konnte, stellte sodann den Krug unter seinen Kopf und tröpfelte eine halbe Unze Vitriolöl nach und nach ein, wobei er die Mischung immer herum bewegte. Und hiermit fuhr er ohngefähr eine Viertelstunde oder so lange fort, bis der Dampf bey dem Kranken einen gelinden Reiz oder Husten erregte. Dieses Verfahren wiederholte er täglich zehn oder zwölfmal. War der Kranke so schwach, daß man ihn im Bette nicht in die Höhe richten konnte, so bediente er sich statt des Krugs einer Schüssel, die er nahe an das Bette stellen und die Kreide und das Vitriolöl so lange herumrühren ließ, bis sich der angenehme Geruch der Ausdünstungen durch das ganze Zimmer merklich verbreitet hatte, welches er auch als ein gutes Verwahrungsmittel für die Krankenwärter und andere Umstehende gegen die Ansteckung der Krankheit ansah. Wenn man ihn gleich in der ersten Periode dieses Fiebers ruste, so hat er in allen Fällen durch die Fortsetzung dieses Verfahrens alle faulichte Zufälle durch das ganze Fieber von seinen Patienten entfernt. Und obgleich der Gebrauch der fixen Luft, wie schon Percival mit Recht bemerkt, in Ansehung der gewöhnlichen Zeit der Crisis nicht die geringste Veränderung macht, noch auch allemal den Tod des Patienten verhütet: so meint er doch schon sehr viel gewonnen zu haben, wenn man dadurch seine Kranken vor den
schreck

schrecklichen faulichten Zufällen verwahret. Er hat auch sogar bey einigen Patienten, wo er nicht eher als den eilften oder zwölften Tag gerufen wurde; nachdem der Kranke schon acht Tage lang phantasiert hatte, wo die Zunge mit einer schwarzen un~~reinen~~ Rinde bedeckt und der Athem stin~~gend~~kend war und der Urin und Stuhl, ohne daß es der Kranke merkte, abgiengen, der Patient im Gesichte blau aussah und fast alle Zeichen, die die Gegenwart einer faulichten Beschaffenheit der Säfte zu erkennen geben, vorhanden waren, doch noch durch den Gebrauch dieses Mittels viel ausgerichtet. Er ließ solche Kranke sechs ganzer Stunden lang hinter einander die Dämpfe einziehen und den Mund zuweilen mit rothen Wein ausspülen. Dieses hatte die Wirkung, daß grosse brandigte Stücken sich aus dem Halse absonderten, die oft mit Blut vermischet waren. Der Mund und Schlund bekamen eine frische Rosenfarbe wieder, der Athem verlor seinen üblen Geruch, und kurz, die Fäulniß vergieng gänzlich. Er hat bey solchen verzweifelten Fällen die Effervescenz so stark gemacht, als es nur die Leute im Zimmer ohne Beschwerden ertragen konnten und oft des Tages ein bis zwei Pfund Vitriolöl verbraucht.

William Lee (Extract of a letter on the use of water impregnated with fixed air in putrid fevers; siehe Pristleys Experiments and Observations relating of various branches of natural philosophy, London 1779. p. 462.)
bediente

bediente sich gleichfalls der Dämpfe von der firen Luft bey einer armen Familie, die er bey einem Rückfall von einem heftigen Faulfieber und bösen Halße besuchte. Der Mann lag am gefährlichsten darnieder und die Frau und ein stillend Kind fiengen auch an, sich zu klagen, und es zeigten sich schon einige Flecken im Halße. D. Lee ließ hierauf das Haus soviel als möglich mit Wein-essig und Wasser reinigen und ein Geschirr mit jährenden Materien beständig in der Stube stehen, worinnen die Kranken lagen. Der Mann ließ sich die fire Luft durch eine eigene Röhre in den Hals gehen und folgte dabey der Vorschrift seines Arztes, des D. Fordyce. Die Frau und das Kind tranken blos des Tages drey mal starken Chamillenthee. Sie erlangten alle drey ihre vorige Gesundheit wieder und haben auch seitdem keine Anfälle weiter gehabt, ohnerachtet schon ein paar Jahr vergangen sind.

Collin (*Flor. arnicae vires et musti hordeum* usus, in Parte IV. observationum Vienn. 1773. p. 157. 159. 160. 162. 165. 166.) hat bey Faulfiebern, die mit Erbrechen, Durchfällen, Peteschen und andern Zufällen begleitet waren, die Abkochung des Malzes mit glücklichem Erfolg gegeben.

Nach Dopsons *) Versicherung hat sich bey dem Vereiterungsfieber der Blattern, sonderlich der zusammenfließenden, das mit gefährlichen Zufällen säulichter Art verknüpft gewesen,

unter

*) Abhandlung über die medicinischen Kräfte der firen Luft, aus den Englischen übersezt. S. 26.

unter andern Mitteln auch noch die fixe Luft als ein sehr wirksames Mittel gezeigt. Eine Magd hatte zusammenfließende Blattern. Die Witterung war damals sehr heiß und alle bey der Kranken vorhandenen Zufälle waren so schlimm, daß auch nicht die geringste Hofnung zu der Wiederherstellung der Patientin mehr übrig zu seyn schien. Man gab sich alle mögliche Mühe, der Kranken immer frische Luft zu verschaffen und befolgte während der ersten Periode oder bey dem inflammatorischen Fieber die antiphlogistische Methode aufs genaueste. Die Krankheit näherte sich der faulichten Periode, und da sich das zweite Fieber anfieng, so war wenig oder gar kein Ansehn zu einer Vereiterung vorhanden. Ohnerachtet man sich alle mögliche Mühe gab, immer frische Luft in der Kranken Zimmer zu bringen, die Patientin öfters die Wäsche wechseln ließ und in allen möglichen Dingen bey ihr die Reinlichkeit beobachtete, und ob sie gleich ausserdem viel Orangen, Limonade, auch Wasser mit rothen Weine, Zucker und etwas Muscatennuß genoß, so machte sie doch den traurigsten Anblick. Ihr Körper gab einen sehr üblen Geruch von sich und es sahe derselbe über und über wie eine Masse von einer faulichten Zauche aus. Der Puls war klein und geschwind und die Patientin wurde von einer beständigen Unruhe gequält, die mit einer unaussprechlichen Angst verknüpft war. Dopson *)

verord-

*) Abhandlung über die medicinischen Kräfte der fixen Luft, aus dem Englischen übersetzt. S. 25.

verordnete der Kranken ein Purgiermittel, be-
 fahl aber auch zu gleicher Zeit, daß man ihn,
 so oft als sie zu Stuhle gewesen, jedesmal ein
 Glas von süßem portugiesischen Wein geben sollte.
 Allein es wurden dem ohnerachtet die Zufälle
 immer schlimmer. Der Gestank war fast unerträ-
 glich, die Kranke hatte Uebelkeiten, war unruhig
 und zitterte und sahe wie eine Person aus, die
 eben sterben wollte. In diesen gefährlichen Um-
 ständen entschloß sich Dopson noch die Wirkungen
 der fixen Luft zu versuchen, und ließ der Patientin
 alle Stunden einen Scrupel Weinstein Salz und
 eben so viel Zucker, die in einer Unze Wasser
 aufgelöset waren, mit einer halben Unze Citro-
 nensaft während des Aufbrausens nehmen. Es
 hatte auch dieses einen so guten Erfolg, daß die
 Wärterin und Umstehenden bald eine sehr gute
 Veränderung verspürten. Der faule Gestank
 hatte sich nach vier und zwanzig Stunden sehr
 vermindert, der Athem der Patientin hatte keinen
 so übeln Geruch mehr, und es war auch der
 Geruch in dem Zimmer, wenn man ihn mit dem
 Geruch verglich, den solches vorher gehabt hatte,
 nunmehr sehr erträglich. Nach Verlauf von
 zwey Tagen hatte sich die Patientin noch mehr
 gebessert, und, da man das Purgiermittel wie-
 derholte, von Zeit zu Zeit Wein gab, und mit
 dem Gebrauch der fixen Luft fortfuhr, so erfolgte
 die Genesung außerordentlich geschwind, und sie
 wurde ganz vollkommen wiederhergestellt. In
 Fällen, wo der Kranke zu jung war, als daß

F

man

man demselben das Weinsteinsalz mit dem Citronensaft hätte geben können, hat Dopson den nackten Körper desselben über die im Aufbrausen begriffene Mischung halten, oder einen Strom von fixer Luft nach und nach an verschiedene Stellen des Körpers gehen lassen. Es wurden auch wirklich durch den Gebrauch dieser Mittel die faulichten Zufälle kräftig verbessert.

Dr. Saygard *) wurde den ein und zwanzigsten März 1776 zu einem Knaben von anderthalb Jahren, der zahlreiche, jedoch von einander abstehende, Blattern hatte, an dem sechsten Tage der Krankheit und dem vierten nach dem Ausbruche gerufen. Der Patient hatte einen Durchfall, allein außer zwey großen schwarzen Blattern an den Lenden weiter keinen Zufall. Am folgenden Morgen zählte er zehn, den Abend zwanzig, und den dritten Tag, welches der achte Tag der Krankheit war, dreßsig schwarze Blattern, die von einer verschiedenen Größe und alle an den Hüften und Lenden waren. Er verordnete gleich, so wie er den Patienten zuerst sah, daß derselbe alle drey Stunden eine Unze von dem aqua mephitica alcalina nehmen sollte. Es enthielt solche einen Scrupel Weinsteinsalz, der mit fixer Luft übersättiget war, und war außerdem hinlänglich versüßt. Gleich darauf, nachdem der Patient diese Unze genommen hatte,

muß

*) Siehe Dopson's Abhandlung über die medicinischen Kräfte der fixen Luft, aus dem Englischen übersetzt. S. 27.

mußte er eine halbe Unze Citronensaft nachtrin-
 ken, dem man auch mit dem Syrup von Oran-
 gen einen bessern Geschmack gegeben hatte. Er
 ließ den Patienten viel von einem warmen Auf-
 guß des Malzes nachtrinken. Nach dem achten Tag
 zeigten sich, als diese Arznei ohngefähr sechs und
 dreißig Stunden genommen war, keine schwar-
 zen Flecken weiter, obgleich aldenn die Arznei
 aus Nachlässigkeit der Wärterin ausgesetzt wurde.
 An dem sechszehnten Tage zeigte es sich, daß die
 Blattern abfielen, daß aus zwanzig der oben ge-
 meldeten schwarzen Blattern soviel Geschwüre
 von verschiedener Größe an den Hüften und Len-
 den des kleinen Kranken entstanden waren. Hier-
 auf ließ Hargard das alkalische Salz in dem oben
 gemeldeten Verhältniß statt des Wassers in einem
 kalten Aufgusse der Fiebereinde nehmen, dem
 die fire Luft und der Syrup noch einen bessern
 Geschmack gaben. Der Patient nahm alle vier
 Stunden eine Unze davon, und trank sodann ei-
 ne verhältnißmäßige Menge von einem mit Citro-
 nensaft bereiteten Julep nach. Dieses hatte die
 gute Wirkung, daß sich alle abgestorbene Bor-
 ken bald absonderten und die Geschwüre geschwin-
 der zuheilten. Eines andern kleinen Blatterpa-
 tienten gedenkt Dopsön ebendasselbst in seiner an-
 geführten Abhandlung S. 31, der sich in sehr
 bedenklichen Umständen befand, bey welchem eine
 Anzahl von Blattern auf dem Hintern brandigt
 wurde und ziemlich tiefe Borken machte, aus
 denen sehr viel von einer übelriechenden Materie

floß. Er hatte dabey sehr viel Fieber und war stark abgezehrt. Zwen Tage, nachdem dieser Kranke den mit fixer Luft vermischten alkalischen Aufguß von der Fiebrerrinde und dem sauren Zulep zu brauchen angefangen hatte, verminderten sich die fieberhaften Zufälle, die Materie nahm auch etwas ab, der Brand bekam ein besseres Ansehen und die Borken sonderten sich hierauf bald ab. Die außerordentlich guten Wirkungen, welche dieses Mittel in dem gegenwärtigen Fall hatte, bewogen Dopson, solches auch bey einem andern Pockenpatienten, der zusammenfließende Blattern hatte, zu versuchen. Die Luft in dem Zimmer hatte einen sehr übeln Geruch. Das Gesicht des Patientens war fast gänzlich mit einem dunkelgefärbten Grunde bedeckt, man sah an vielen Stellen des Körpers Peteschen von einer blauen Farbe; es waren viel Blattern an den Armen, Beinen und dem Leibe zusammengefloßen, und hatten große Blasen gebildet, davon einige von der Größe eines Guldens und mit einem dunkelgefärbten Blutwasser angefüllt waren. Der Puls war außerordentlich geschwind und klein; die Zunge trocken und schwarz; der Patient war sehr unruhig und hatte Zucken der Flechsen und phantasirte auch etwas. Ohnerachtet nun Dopson bey so gestalten Umständen sich von keiner einzigen Art von Mitteln viel versprechen konnte, so verordnete er ihm doch den mit fixer Luft erfüllten alkalischen Aufguß der Fiebrerrinde und einen sauren Zulep. Den Tag darauf hatte

hatte sich das Fieber sehr vermindert, der Patient phantasirte weniger, es waren verschiedene Blasen die Nacht über aufgegangen, und überhaupt waren alle Zufälle leidlicher. Es wurde auch der Kranke von dieser Zeit täglich besser und er fuhr mit dem Gebrauch der Mittel fort, ohne daß sonst irgend etwas dazwischen kam als ein flügelnder Husten, der ihn auch bald wieder verließ. Der Patient blieb einige Zeit lang noch in einem sehr schwachen Zustande. Dopson hat die oben gedachte Arznei sehr oft mit großem Nutzen in übel beschaffnen Geschwüren und Eitersammlungen gegeben, welche nach den Blattern entstanden waren, und dieses in Fällen, wo man alle Ursache hatte, die Annäherung eines schleichenden Fiebers zu befürchten.

D. Saygarth *) hat bey einem zweyjährigen Knaben, der die Masern bekam, bey dieser Krankheit zu drey verschiedenen malen ein Erbrechen und zwar allemal mit augenscheinlichem Vortheil erregt, indem dadurch der Athem, Husten und das Fieber sehr erleichtert wurden. Der Patient nahm während der Zeit, da die Masern bey ihm heraus waren, zwey gelinde Purgiermittel und eben so viel nach den Masern, es wurde ihm aber nie zur Ader gelassen. Sechs Tage, nachdem die Masern verschwunden waren, kamen auf den Beinen, Schenkeln, Hüften, Rücken und Armen eine große Anzahl von breiten blauen Flecken unter der Haut zum Vorschein,

F 3

schein,

*) Dopson a. a. O. S. 28.

schein, davon einige so groß als die flache Hand waren. Vier Tage vorher aber zeigten sich unzählige kleine purpurrothe Flecken, die wie Flöbisse ausfahen, auf allen Theilen des Körpers. Es war auch vor einiger Zeit ein kleines Geschwür an dem einen Winkel des Mundes entstanden, welches nach und nach immer schlimmer wurde, und wie eine große brandige Wunde aussah, die mit einer sehr beträchtlichen Geschwulst der Lippen und des daran stoßenden Theils der Wanken umgeben war; die Lippen bluteten auch öfters. Ueber dieses kam noch ein großer schwarzer Fleck auf dem Kinn zum Vorschein, aus welchem an verschiedenen Stellen Blut hervordrang. Dieser verwandelte sich in einen schwarzen Grind, der drey oder mehr Zoll im Umkreiß hatte. Endlich wurde der kleine Kranke auch noch mit Reichenhusten beschwert. Bey diesen Umständen ließ D. Saygarth den Patienten vier Gran von dem fixen Alkali, das mit fixer Luft übersättiget war, in einer halben Unze Wasser aller zwei oder drei Stunden nehmen und allemal nach jeder Dosis einen Trunk Limonade nachtrinken. Nach drei Tagen gab er ihm gar sechs Gran Alkali aller zwey Stunden. Man befolgte diese Verordnung so pünktlich, daß in sechs Tagen wirklich zweyhundert und vierzig Gran oder eine halbe Unze von dem fixen Alkali genommen wurde. Es hatten sich auch zu dieser Zeit die blauen und purpurfarbnen Flecke fast gänzlich verloren. Die Lippen waren fast gänzlich geheilt, und an dem Kinn

Kinn saß ein trockner Grind, der nach zwey Tagen abfiel, und unter welchem sodann die Haut fast ganz war. Es hatten auch die Lippen und das Kinn nicht mehr geblutet. Der Appetit war gut, ausgenommen während einiger fieberhaften Anfälle, die unregelmäßig waren und zu keiner gewissen Zeit wieder kamen. In allen andern Stücken erholte sich der Patient nach und nach, blos der Reichhusten nahm täglich zu, verlor sich aber auch in wenig Wochen. D. Saygarth vermuthete aus diesem einzelnen Falle, in so weit als man aus einem solchen einzelnen Falle einen Schluß machen kann, daß die fixe Luft wahrscheinlicher Weise ein nützliches Mittel bey den epidemischen faulichten Masern seyn könnte, welche D. Watson in den Londner medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen, siehe den vierten Band S. 112. der deutschen Uebersetzung, so meisterhaft beschrieben.

Fälle von bözartigen Fiebern, in welchen man die fixe Luft auch mit Nutzen gebraucht haben will, halte ich nicht für nöthig, hier anzuführen, weil diese Fieber entweder wirkliche Faulfieber, wie die, so bereits beschrieben worden, oder ein gewisser hoher Grad derselben gewesen und bey denselben die fixe Luft auf eben die vorher gedachte Art gebraucht worden.

Herr Magellan (Pristley Exper. and Observ. p. 490.) giebt in einem zweyten Briefe dem D. Priestley von einem viertägigen Fieber Nachricht, welches durch den Gebrauch der fixen Luft

nach Zulme's Methode gehoben worden war und Collin (im angeführten Buche S. 147.) hat durch Abkochung des Gerstenmalzes ein alltägiges Fieber geheilt, gegen welches alle andere Mittel vergebens angewendet worden waren.

Percivals Muthmaßung, daß die fixe Luft auch bey äußerlichen Geschwüren nützlich sey, siehe Seite 57, hat die Erfahrung bestätigt, indem er gesehen, daß durch den Gebrauch der fixen Luft bey einem Krebsgeschwüre, bey dem Umschläge von Möhren keine Dienste leisteten, das Eiter des Geschwürs verbessert, der Schmerz gelindert und der üble Geruch vermindert wurde. Percival selbst (siehe Pristley's Experim. and Observ. Append. p. 300.) bekam ein schmerzhaftes, den Schwämmen ähnliches Geschwür an der Spitze der Zunge, gegen welches die gewöhnlichen Mittel nichts helfen wollten, bis er endlich fixe Luft unmittelbar an dasselbe brachte, welches ihm eine große Erleichterung verschafte. Er hielt seine Zunge über eine im Aufbrausen begriffene Mischung von Potasche und Essig, und da hierdurch allemal der Schmerz gelindert, ja gemeiniglich gänzlich gehoben wurde, so wiederholte er dieses Mittel so oft, als das Geschwür ihm mehr als gewöhnlich schmerzte. Er versuchte es auch mit Potasche und Bitriolöl, das er sehr verdünnt hatte, allein dieses reizte und vermehrte den Schmerz, weil wahrscheinlicher Weise durch das heftige Aufbrausen einige saure Theile mit fortgerissen und an die Zunge

Zunge gebracht wurden. Dopson hat den Malz-
 trank, siehe Londner Aerzte medicinische Bemerkungen und Untersuchungen deutscher Uebersetzung
 vierten Band S. 158 bey böse und krebsartigen Geschwüren mit Nutzen gebraucht und B.
 Rush, siehe eben daselbst S. 308, führt von dem innerlichen Gebrauch des Malztranks folgende zwey Fälle an. Erster Fall. Eine Frau von drey und zwanzig Jahren wurde von ihrem Ehemann mit der venerischen Krankheit angesteckt, weswegen sie ohne einigen Nutzen salivirt worden. Sie hatte beynahе zwei Jahre an dieser Krankheit gelitten, als Rush zu ihr gerufen wurde. Ihr Gesicht, Hals, die Seiten und Gegend über der Schaam wurden mit großen um sich fressenden Geschwüren bedeckt. Sie klagte manchmal über schweres Athemholen und litt dann und wann große Schmerzen in den Därmen. Diesen letzten Zufall betrachtete besagter Arzt als ein Merkmal der Hypochondrie, welche von ihrer Gemüthsunruhe herrührte, und welche er durch Nerven- und antispasmodische Arzneien vertrieb. Ihre Freunde drungen zwar in ihn, nochmals eine Kur wider die Venusseuche durch eine zweite Salivation vorzunehmen. Weil er aber in dergleichen Fällen das Quecksilber mehr als einmal ohne Nutzen hatte brauchen sehen, so setzte er sich vor, seine Patientin damit nicht zu quälen. Anstatt dessen bat er sie, fleißig den Malztrank zu trinken, wodurch ihre Geschwüre geheilet und sie gänzlich wiederhergestellt wurde.

Ausser dem Malztrank hat die Kranke ganz und gar keine Arznei eingenommen. Zweiter Fall. Eine Frau wurde nach ihrem Wochenliegen mit einem Schmerz und Geschwulst auf der rechten Seite unter den kurzen Rippen gleich über dem Darmbein befallen. Die Geschwulst eiterte und gab ein blutiges Eiter von sich. Das Geschwür nahm ein hässliches Ansehen an, das Fleisch um selbiges war geschwollen, hart und mit hohlen Gängen durchgraben. Als sie Rusb zum erstenmale sahe, fieng er die Kur mit Breiumschlägen, balsamischen Injectionen und dergleichen an: aber alles war umsonst, denn sie wurde vielmehr schlimmer als besser. Er verordnete ihr alsdenn den Malztrank zu trinken. Sie hielt solchen für sehr angenehm, und brauchte ihn in so großer Menge, daß er ihr statt der Speise und des Tranks diente. In wenig Wochen nahm der Schmerz, die Geschwulst und der Ausfluß ab: auch hatte die Kranke des Nachts einen gesunden Schlaf. Um aber die Kur gänzlich zu Stande zu bringen, fand man für nöthig, einen oder zwen Sinus zu öffnen. Dieses that die gewünschte Wirkung und sie wurde vollkommen gesund. Herr Rusb hat dieses Mittel noch in verschiedenen andern Fällen mit Vortheil gebraucht; weil er aber in einigen darunter genöthiget war, zu gleicher Zeit andere Arzneien nehmen zu lassen, so konnte er nicht so deutlich von dessen Nutzen sprechen als in den vorerwähnten Fällen. Auch Collin (am angeführten Orte S. 144.) verordnete bey äußerlichen

lichen Geschwüren den Aufguß von Gerstenmalz täglich zu drei Pfund zu trinken, und ließ die Geschwüre mit einem Decoct von Schierling verbinden, mit gutem Erfolg. In der von der Akademie der Wundärzte zu Paris im Jahr 1776 gekrönten Abhandlung des Lioner Wundarztes Champeaur über den Einfluß der Luft auf die chirurgischen Krankheiten werden folgende Fälle erzählt, welche die heilsamen Kräfte der fixen Luft bei Geschwüren u. s. w. bestärken. Siehe Rozier Obs. sur la physique etc. 1776. Aout p. 132. Eine Frau von sieben und siebenzig Jahren hatte das Unglück ein Bein zu zerbrechen. Eine andere Frau unternahm ihre Heilung, wobei sie aber so ungeschickt verfuhr, daß der ganze Fuß sehr aufschwoll und voller Brandblasen wurde. Man rufte daher einen Wundarzt hinzu, der den Fuß mit einem Verband bedeckte, der mit Wasser benetzt war, das fixe Luft enthielt. Man befeuchtete den Verband auch alle vier Stunden wieder mit solchem Wasser. Dieses machte, daß sich die Geschwulst bald setzte. Die Blasen trockneten ab und man konnte den Bruch hernach einrichten. Eine Mannsperson hatte seit einem halben Jahre zwei unreine und mit wilden Fleisch erfüllte Geschwüre an dem Hintern, die man nicht zum Schließen bringen konnte. Man bediente sich endlich einer Compresse, die mit Wasser befeuchtet war, welches fixe Luft enthielt, und es wurden hierdurch die Geschwüre geheilet. Ein calloses Geschwür an dem

dem Fuße war schon seit zehn Jahren, wenn es auch einmal zugeheilet war, doch immer wieder aufgebrochen. Endlich wurde es sehr unrein und faul, und es stellte sich ein Fieber und Entzündung ein. Der Gebrauch ähnlicher Compressen leistete auch hier augenscheinlich gute Dienste, Daß sich ein sehr bösartiges Handgeschwür, welches bey dem Gebrauch der Fiebrerrinde schlimmer geworden war, durch die Anwendung der firen Luft binnen sechs Tagen in eine einfache Wunde verwandelt hat, wird in dem Journal de Paris 1778. Monat August erzählt. Percival (philosophical medical and experimental Essays p. 215.) hält dafür, daß die fire Luft, wenn man solche vermittelst einer Röhre in die Nasenlöcher aufsteigen läßt, das beste topische Mittel bey dem stinkenden Nasengeschwür (ozæna) sey, es mag nun im übrigen die Krankheit ihren Sitz in der Schleimhöhle des obern Kinnbacken oder in der Stirnhöhle haben. Man kann leicht verhüten, daß der Kranke nicht zu viel von dieser Luft in die Lunge ziehet, wenn man ihn die ganze Zeit über, da er sich der firen Luft auf die angezeigte Weise bedient, den Mund offen halten läßt.

Eben dieser Verfasser (Essays Vol. II. p. 71.) versichert, daß es zwar schiene, als wenn die weitere Ausbreitung der Krebschäden durch den äußerlichen Gebrauch der firen Luft gehemmt würde; man habe aber doch Ursache zu fürchten, daß sie keine vollkommene Heilung derselben bewirken könnte. Dem ohngeachtet ist bey einer so unheil-

unheilbaren und beschwerlichen Krankheit, als der Krebs ist, auch schon ein Palliativmittel doch immer eine sehr schätzbare Vermehrung unserer medicinischen Kenntnisse. Ein Wundarzt zu London hat, wie Magellan (s. Rozier Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts 1776 Monat August S. 132.) versichert, sich der firen Luft mit dem besten Erfolg bey einem Patienten bedienet, der einen abscheulichen Krebschaden im Gesichte hatte. Die Schmerzen waren so heftig, daß der Kranke seit langer Zeit gar nicht schlafen konnte. Zu der Zeit, wo der Arzt zu dem Patienten kam, hatte der Krebschaden sechzehn Zoll im Umfange und es war die eine ganze Seite des Gesichts davon zerfressen. Nachdem man sich aber bey ihm der firen Luft auf die nachstehende Art acht Tage lang bedient hatte, so verloren sich die Schmerzen, der Schade wurde auch um vier Zoll kleiner und der Patient konnte wieder schlafen. Weiter gehet die von dem Herrn Magellan mitgetheilte Nachricht nicht. Dieser Wundarzt brachte die fire Luft auf folgende Art an den schadhaften Theil. Nachdem er eine Blase mit der aus einer Mischung von Kreide, Wasser und Vitriolöl aufsteigenden firen Luft erfüllt hatte, so brachte er ein an ihrer Oeffnung befindliches Röhrchen in eine andere Blase, die man unten herum so aufgeschnitten hatte, daß sie wie ein offner Beutel um die mit dem Krebs behaftete Brust gelegt werden konnte, wo man sie mit den Händen fest drückte.

drückte und anhielte. Damit aber die fire Luft nicht gleich herausdringen konnte, so mußte diese zweite Blase in der Mitte zugebunden seyn. So bald sie unten feste lag, band man sie auf, so daß nunmehr die fire Luft aus der ersten Blase in die zweite und an den Krebs gehen konnte. Wenn dieses geschah, so sah man, wie die fire Luft in der Blase sich nach und nach verminderte, und von dem Krebschaden in kurzer Zeit eingesogen wurde. Man muß aber, wenn man dieses Verfahren nachmachen will, verschiedene Blasen in Vorrath haben, und immer eine nach der andern mit firer Luft erfüllen und so an den Krebschaden bringen. Die ganze Operation muß jedesmal nicht über eine halbe Stunde dauern und täglich einigemal, wenigstens zweymal wiederholt werden. Wie Justamond bey verschiedenen offenen Krebschäden die fire Luft angewendet, findet man S. 59 beschrieben, und dieses hat er täglich zwey bis drey mal wiederholt und würde es noch öfter wiederholt haben, wenn es sich nur die Patienten hätten gefallen lassen, er hat aber nie dadurch eine vollkommene Heilung bewirkt. Nie sah er, daß durch dieses Mittel in dem Schaden eine größere Neigung zur Heilung entstand; alles, was er gutes davon bemerkte, war dieses, daß der üble Geruch des Geschwürs vermindert und dasselbe reiner wurde. Auch der jüngere Herr de la Rouette hat auf Veranlassung der Pariser Societé de Medecine Versuche mit der firen Luft bey Behandlung äußerlicher Krankheiten ange-

angestellt, davon eine kurze Erzählung in dem zweiten Bande der l'histoire de la société royale de Medecine années 1777 und 1778 p. 231. befindlich ist. Die einzigen Fälle, worinne dieses Mittel Nutzen schaffte, waren die blaffen und blauen Geschwüre, die mit einer Erschlaffung der festen Theile, einer wässerigen Geschwulst in dem zelligen Gewebe und einer sehr häufigen Vereiterung verknüpft waren. Herr de la Louette hat zu zweienmalen die Beobachtung gemacht, daß die fixe Luft das Wachsthum des wilden Fleisches sehr befördere. Ihm hat sie keine Heilkräfte gegen den Krebs gezeigt.

Ein Knabe von dreizehn Jahren hatte einen bösen Kopf und war überdieses noch mit Würmern geplagt. Er schlief unruhig, bekam gegen Abend eine Trockenheit im Munde, der Augenstern war erweitert, und sein Unterleib gespannt. Nach einem gegebenen Purgiermittel giengen viel Madenwürmer ab. Am zehnten December verordnete ihm D. Jassoy *) den Gebrauch der fixen Luft, den er auch bis zu dem sechs und zwanzigsten fortsetzte. Den neunzehnten December giengen zwei todte Spulwürmer ab. Der Arzt ließ ihn auch den Grind mit der fixen Luft waschen, welcher sich augenscheinlich darnach verbesserte und nach und nach abtrocknete. Ein Kind von drittehalb Jahren hatte ebenfalls einen bösen

*) Jassoy Dissertatio sistens tentamina quaedam cum aere fixo in aegrotis instituta, Goettingae 1778. p. 27.

bösen Kopf, welchen eben dieser Arzt mit fixer Luft waschen ließ, welche die nämliche glückliche Wirkung hervorbrachte. Zu der Mischung, deren er sich bey beyden bediente, nahm er funfzehn Gran Weinssteinsalz und lösete solches in drey Unzen Brunnenvasser auf; sodann tröpfelte er in andere drey Unzen Brunnenvasser vierzig Tropfen Vitriolgeist. Diese beyden Mischungen goß er zusammen, und ließ täglich zweimal, nämlich des Morgens und Abends, den Grind auf dem Kopfe damit waschen.

Percival hat bey Schwindstichtigen die fixe Luft gebrauchet, aber er hat damit bey keinem derselben eine vollkommene Heilung bewirken können, Withering hingegen hat damit einen Kranken dieser Art völlig wiederhergestellt S. 57. Auch Sulne *) hat die fixe Luft in auszehrenden Fiebern, welche mit Zufällen der Lunge begleitet waren, nicht ohne Nutzen gegeben. Einer, fünf und dreißig Jahr alt, hatte zehn Monate lang einen heftigen Husten. Er warf eine dicke gelbliche Materie aus, und hatte ein auszehrendes Fieber nebst einem Bauchfluß, welcher ein halbes Jahr schon gedauert hatte. Es wurde ihm anfänglich ein Brechmittel gegeben und hierauf ein gelindes Laxiermittel. Zu gleicher Zeit setzte man ihm ein Fliegenpflaster zwischen die Schultern. Hierauf nahm er funfzehn Gran Weinssteinsalz

*) Anzeiae eines sichern und leichten Mittels wider den Blasen- und Nierenstein u. s. w. Leipzig, 1778. S. 35. u. f.

steinsalz in drey Unzen Wasser, täglich viermal;
 trank hierauf eben so viel Wasser mit so viel dün-
 nen Vitriolgeist, als erfordert wird, das Alkali
 ganz zu sättigen; brauchte es ein und zwanzig
 Tage, ohne irgend andere Mittel, und seine Zu-
 fälle wurden gehoben. Eine Patientin, neunzehn
 Jahr alt, klagte über heftigen Husten, welcher
 ihr zwey Monate sehr beschwerlich gewesen. Ihr
 Auswurf war bisweilen gelblich oder grünlicht,
 bisweilen mit Blut vermischt. Sie gab einen
 Schmerz in der Herzgrube und in der rechten
 Seite an. Sie hatte ordentlichen offenen Leib
 und ihr monatlich Geblüt floss zur bestimmten
 Zeit: aber ihr Puls war geschwind und schwach.
 Sie hatte heftigen Durst, aber keinen Appetit
 zum Essen. Desters klagte sie über Schauer,
 welchem fieberhafte Hitze folgte, und hatte zwey
 Monate schon Nachtschweiße. Sie nahm das
 Alkali nebst der Saure, wie der vorhergehende
 Kranke, und nach drey Wochen befand sie sich
 wohl. G. W. neun und drensig Jahr alt, hat-
 te sechs Wochen lang einen heftigen Husten und
 spuckte eine dicke gelblichte Materie aus. Er
 klagte über Schmerz in der Herzgrube und in der
 linken Seite seit drey Wochen; wobey ihm 'das
 Athemholen, wenn er sich Bewegung machte,
 sehr schwer wurde. Er hatte ordentlichen offenen
 Leib, doch keinen Appetit zum Essen, aber viel
 Durst, ein ausgehrendes Fieber und zugleich
 Nachtschweiße. Nebst den gewöhnlichen Mit-
 teln für den Husten brauchte er das Alkali und

G

die

die Säure wie die beyden vorhergehenden ohngefähr einen Monat und verspürte große Linderung davon. J. S. fünf und zwanzig Jahr alt, hatte auch einen heftigen Husten, und warf eine dicke grünliche Materie aus. Er hatte ein auszehrendes Fieber mit geschwinden und schwachen Puls und einen Schmerz in der obern Bauchgegend. Er war mit Verstopfung des Leibes beschweret, hatte Mangel des Appetits und brach oft die Speisen weg. Man gab ihm erwähnte Mittel zwey oder drey Wochen, des Tages drey mal: worauf das Fieber nachließ, der Appetit wiederkam und das Brechen gehoben wurde. Wegen des Husten brauchte man zu gleicher Zeit Brustmittel. Der berühmte Selle hat in dem zweyten Theile seiner neuen Venträge zur Natur- und Arzneywissenschaft, Berlin 1781. S. 7. ein Beispiel von einer durch die fire Luft geheilten schleimichten Schwindsucht angeführet. Ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren kam im Jahr 1778 mit allen Zufällen der Lungensucht in die Charité. Er hatte einige Monate vorher ein Katarrhalsfieber gehabt, und da er sich nicht hatte schonen können, war seine jetzige Krankheit die Folge davon. Herr Prof. Selle ließ ihn eine Auflösung von Weinstein Salz und unmittelbar hinter her verdünnte Vitriolsäure ganz nach Hulmischer Methode nehmen und in Zeit von drey Wochen war er völlig geheilt, so, daß er als Wundarzt wieder mit zu Felde gehen konnte, von da er gekommen war. Herr Prof. Selle hat dieses

dieses Mittel nachher bey sehr vielen Lungenſüchtigen angewandt, aber er weiß unter bennaher hundert Kranken etwa nur einen, wo es gut gethan hat, und er hat noch eben jezt einen Kranken, wo ſich bey dem Gebrauche dieſes Mittels das Fieber und der Auswurf mindern. Bey sehr vielen macht es nicht nur Beſtlemmungen auf der Bruſt, ſondern verursacht auch nicht ſelten Bluthuſten. Wenn er daher das Mittel verſucht und bemerkt, daß es zu geſchwinde den Auswurf hemmt und das Athemholen beſchwerlich macht, ſo ſetzt er es aus Furcht für dem Bluthuſten aus. In ſeinem Handbuch der medizinischen Praxis, Berlin 1786, S. 366. ſchreibt er ihm ſo vortheilhafte Wirkung in der ſchleimigen Schwindſucht zu, daß es oft die ganze Heilung bewirken könne. James Adair *) hat in keinem Falle von der firen Luſt beſſere Wirkungen, als bey anſängenden Lungenſüchten, und ſie das heftige Fieber lindern und ſolches zuweilen gänzlich heben geſehen. Er gab ein Quentchen gepülverte Kreide und einen oder zwen Gran Ipecacuanha drey oder viermal des Tages und ließ den Patienten verdünnte vegetabiliſche oder Vitriolſäure nachtrinken. Er unterſtüzte dieſes Mittel mit dem Extracte des Schierlings wozu er noch zuweilen einen Gran Calomel ſetzte, und gab dazwiſchen Brechmittel, legte auch Blaſenpflaſter auf den Rücken oder in die Herzgrube. Bis jezt hat er von der eigeathmeten firen Luſt noch keine guten Wirkungen geſehen.

G 2

White

*) Siehe die Medical Commentaries Vol. X, p. 233.

White in seiner Abhandlung von der Behandlung der Schwangeren und Kindbetterinnen der zweiten englischen Ausgabe und S. 149 der Deutschen Uebersetzung versichert, daß es bey Faulfiebern und der bössartigen Bräune viel Nutzen geschafft hätte, wenn man den Kranken öfters die fire Luft, die aus der Vermischung entgegengesetzter Salze und Erden während des Aufbrausens aufsteiget, mit dem Athem einziehen lassen; und Henry brachte es durch das Einathmen der firen Luft dahin, daß sich eine ziemlich große und tiefe Wulste in einer bössartigen Bräune absonderte, und das darnach zurückbleibende Geschwür geschwinder als durch irgend ein andere Methode heilte. (Man sehe Henry's Experiments and Observations p. 127.) Dopson*) hat eben dergleichen gute Wirkungen von der firen Luft gesehen, wenn solche aus dem mit Weinsalz und Citronensaft bereiteten und aufbrausenden Tränckchen abgesondert und aller zwei Stunden wiederholt wurde. Er hält dafür, es wirke die auf solche Art gebrauchte fire Luft sowohl als ein topisches als allgemeines Mittel, sie hemme das faule Fieber und bringe die Geschwüre in einen guten und heilenden Zustand. D. Saygarth hat Dopson gemeldet, daß sich ihm das Einathmen der firen Luft, die aus der Kreide durch Vitriolsäure abgesondert worden war, sehr wirksam gezeigt habe, indem es die schwarzen Unreinigkeiten, welche den Schlund,

*) Am angef. Orte S. 37.

Schlund, Gaumen, die Zunge und Zähne bey
 einem Fieber bedeckten, das mit vielen andern
 Zufällen verknüpft war, welche einen ungewöhn-
 lichen starken Grad der Fäulniß zu erkennen ga-
 ben, wegschaffte und ihre Wiederkunft verhinder-
 te. Auch war dieses Einathmen der firen Luft
 bey zwey andern Fiebern, die ihm nachher noch
 vorgekommen sind, sehr dienlich, die schwarzen
 Unreinigkeiten aus dem Mund wegzuschaffen.
 Eben derselbe hat auch bey einer bößartigen Hals-
 entzündung und einem Scharlachfieber, nachdem
 man dabey vorher mancherley Mittel, Blasen-
 pflaster, Specacuanha, Rhabarber, diuretische
 Mittel u. s. w. vergeblich gebraucht hatte, end-
 lich die fire Luft als das allermirksamste Mittel
 zur Wiederherstellung der Gesundheit dieses Kran-
 ken gefunden, indem er diese letztere fast gänzlich
 wieder erhielt, nachdem er sie eine Woche lang
 gebraucht hatte. Man gab ihm die oben be-
 schriebenen alkalischen und sauren Zulepe regelmä-
 ßig und viel von den bey diesen Patienten bewirk-
 ten guten Wirkungen schreibt er dem Gebrauche
 des oben S. 58 beschriebenen Malztranks zu, den
 er während der Gährung nehmen ließ.

Dopson am angef. Orte S. 33. erwähnt eines
 Falten Brandes an einem Beine, bey welchem,
 nachdem andere kräftige Mittel, als Aderlassen,
 Bähung mit Campherspiritus, ein Salztränkchen
 mit der Tinktur von der Fiebertinde u. s. w. ver-
 geblich gebraucht worden waren, die fire Luft
 noch endlich Hülfe verschaffte. Man verordnete,

G 3

daß

daß der Patient ein halbes Quentchen Vermuthsalz mit einer zureichenden Menge von Citronensaft aller zwey Stunden nehmen und dabey viel Selzerwasser trinken sollte. Dadurch wurde der Fortgang des kalten Brandes gehemmt und der Kranke gesund. Hieher gehört auch das, was ich oben S. 58 von den gährenden Breyumschlägen, die Power aus Mehl, Honig und Wasser bereitet und bey dem kalten Brande mit gutem Erfolg gebraucht hat, angeführet habe, deren gute Wirkung man auch der fixen Luft, die bey der Gährung entwickelt wird, zugeschrieben hat.

Dopson am angef. Orte S. 78. u. f. hat bey wahren und eingewurzelten Krebschäden nie gesehen, daß durch den Gebrauch der fixen Luft dieselben sich der Heilung genähert oder nur sehr beträchtlich verbessert hätten, allein bey alten um sich fressenden, übel beschaffenen Geschwüren hat er sich dieses Mittels mit augenscheinlichen Nutzen bedienet. Es hat solches in vielen Fällen den Schmerz erleichtert, eine bessere Vereiterung verschaffet und das äußerliche Ansehen der Geschwüre verbessert, ja bey einigen Patienten wirklich eine gute Heilung zu Stande gebracht. Einer, ohngefähr sechs und dreyßig Jahr alt, hatte seit länger als zwey Jahren ein schmerzhaftes Geschwür, welches an dem Gaumen immer weiter um sich fraß. Da Dopson es untersuchte, so fand er, daß dessen Oberfläche sehr ungleich und voller kleiner Erhabenheiten war, auch hatte es noch dabey einen übeln Geruch und sich über den größ-

größten Theil des weichen und harten Gaumens ausgebreitet. Man ließ den Patienten eine Auflösung des corrosivischen Sublimats gebrauchen, und es nahm derselbe ausserdem auch noch dabei täglich dreymal zwey Scrupel von der gepulverten Sarsaparille. Das Geschwür selbst wurde gleichfalls mit dem gemeinen Gurgelwasser und der Myrrhentinktur gut ausgewaschen. Alle diese Mittel wurden vierzehn Tage lang fortgesetzt, ohne daß man dadurch den geringsten Anschein zu einer Besserung hervorbrachte. Dieses bewog Dopson, den Patienten die im Aufbrausen noch befindliche Mischung des Alkali und der Citronensäure brauchen zu lassen. Es hatte dieses auch die gute Wirkung, daß sich der Schmerz verminderte und der kranke Theil ein besseres Ansehen bekam und nach vier Wochen vollkommen geheilt war. Die fixe Luft wurde bey diesem Patienten auf keine andere Art unmittelbar an das Geschwür gebracht, als nur in so ferne sie es während der Zeit berührte, da der Kranke die im Aufbrausen begriffene Mischung hinunter-schlung. Dopson sahe den Patienten noch nachher zu verschiedenen malen, und fand, da er den Mund bey ihm untersuchte, daß solcher vollkommen gesund war. Es giebt Fälle, sagt Dopson, wo man mit diesem Arzneymittel lange Zeit hinter einander ununterbrochen fortfahren muß, wenn man dadurch die Heilung zu Stande bringen will, wie dieses seine folgende Geschichte von Elisabeth Cox beweiset, die einen bösen Hals

G 4

hatte,

hatte, wo der weiche Gaumen und die innere Seiten der Nasenlöcher mit einem um sich fressenden Geschwür bedeckt war. Es floß dabei eine große Menge Eiter aus der Nase heraus und die Kranke empfand in dem Rücken und einem Theil der Nase beträchtliche Schmerzen. Das Geschwür hatte den weichen Gaumen durchgefressen, und es war dadurch ein Loch von der Größe eines Pfennigs entstanden. Außerdem hatte es sich auch so weit nach dem hintern Theil des Schlundes und in die Nase ausgebreitet, daß man es, wenn man in die Nasenlöcher sah, entdeckte. Die daraus abfließende Materie hatte einen übeln Geruch; sie war zuweilen mit kleinen Blutklumpen vermischt, zur andern Zeit aber giengen gar kleine Knochenstücken mit der Materie ab, und endlich hatte die Patientin bey diesen Umständen noch den Geruch gänzlich verloren. Dopson ließ die Kranke die Auflösung des Sublimats in der gewöhnlichen Dose nehmen und dabei noch täglich ein Quart von dem Aufguß des Malzes trinken. Dabei wurden die leidenden Theile mit Gerstenwasser und Ider Myrrhentinktur gut gewaschen und ausgespült. Ohne achtet nun aber die Patientin hiermit ganzer zwölf Tage lang fort, so wurde doch der Fortgang des Geschwürs dadurch nicht im geringsten gehemmt, vielmehr war der ganze weiche Gaumen nunmehr fast gänzlich so weggefressen, daß dadurch eine schrecklich aussehende Oefnung in dem obern und hintern Theil des Schlundes

ent-

entstand. Es hatte auch die Heftigkeit der Schmerzen nicht im geringsten abgenommen. Man ließ ihr aller sechs Stunden einen Scrupel Weinsteinalz mit einem Löffel Limoniensaft nehmen, es würde auch der Mund und die Nase mit fixer Luft, die durch die Vitriolsäure aus der Kreide entbunden war, gut angefüllet. Nachdem man diesen Plan sechs Wochen befolgt hatte, so hatten sich die Schmerzen fast gänzlich verloren und der mit Geschwüren bedeckte weiche Gaumen ganz geheilet. Der Abgang war aus der Nase hatte sich sehr vermindert und er bestand anjezt blos aus einem ordentlichen Eiter; es waren aber auch die angefressnen Theile in der Nase selbst in einem ziemlich guten Zustand und in der Heilung begriffen. Da aber die Patientin um diese Zeit sehr über Schmerz im Halse klagte, der nach ihrer Erzählung von denjenigen Schmerzen, die sie bisher empfunden hatte, ganz verschieden war, so untersuchte Dopson den schmerzhaften Ort, und fand auf der einen Mandel ein großes venerisches Geschwür, und ließ der Kranken die Auflösung des Quecksilbersublimats drey Wochen hinter einander nehmen, und hierauf wieder drey Wochen lang Frictionen mit der Quecksilberfalbe so geben, daß ein kleiner Speichelfluß dadurch entstand, woben die Patientin noch diese ganze Zeit über das Decoct von der Sarsaparille trank, und dadurch wurde die venerische Krankheit gänzlich gehoben. Während des Gebrauchs der Quecksilbermittel fiengen die vorherge-

G 5

hen-

henden Beschwerden der Kranken wieder an sich zu verschlimmern, auch die abgehende Materie wurde wieder dünner und nahm auf das neue einen schlimmen Geruch an. Dopson verordnete daher der Patientin wiederum die im Aufbrausen befindenden Salztränchen und den äußerlichen Gebrauch der fixen Luft, und zwar auf eben diese Weise wieder, wie sie diese Dinge vorher gebraucht hatte; sie wurde auch, da sie damit zehn Wochen lang fortfuhr, dadurch vollkommen wieder hergestellt. Dopson hat von dieser Heilmethode die nämlichen guten Wirkungen auch bei andern phagedänischen Geschwüren gesehen, aber bei einer Kranken, die mit solchen Zufällen, die denen bei der vorhergehenden Patientin sehr ähnlich waren, behaftet war, wurde doch die Erwartung, die er sich von dem Gebrauche dieser Kurart machte, gar nicht erfüllet. Eine andere Patientin, dreißig Jahr alt, wurde im Sommer des Jahres 1774 mit heftigen rheumatischen Schmerzen in dem Kopfe, Halse, den Schultern und Armen befallen, welche, ohnerachtet man sich verschiedener kräftiger Mittel bediente, doch dieser Patientin vierzehn Tage bis dreß Wochen lang sehr beschwerlich fielen. Sie fieng hierauf an, über einen Schmerz im Halse zu klagen, der mit einem schmerzhaften und beschwerlichen Hinderunterschlingen verknüpft war. Dopson untersuchte die schmerzhaften Theile und fand, daß die Mandeln und der hintere Theil des Schlundes mit einer Materie bedeckt waren, die dem Eiter sehr

sehr glich, haben aber an diesen Theilen so fest anhieng, daß sie nicht abgewischt werden konnte. So bald dieser böse Hals erschien, wurden die rheumatischen Schmerzen sogleich erleichtert. Dopson ließ der Patientin ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, und auch verschiedene Mittel äußerlich gebrauchen, allein es brachte dieses alles nicht die gewünschte Wirkung hervor. Nichts aber schaffte ihr mehr Erleichterung und machte die den Theilen anhängende Materie mehr geneigt, sich stark abzusondern, als die fire Luft. Die Patientin nahm die im Aufbrausen befindlichen Salztränken, und es wurde der Hals stark mit firer Luft auf die oben angezeigte Art angefüllt. Da nun diese Theile von der ihnen anlebenden Materie gereinigt waren, so zeigten sie sich zwar roth, man konnte aber an ihnen keine Spur eines Geschwürs entdecken. Ein anderer Fall, der dem vorhergehenden ziemlich ähnlich war, nur daß die Krankheit des Halses mit keinen rheumatischen Schmerzen abwechselte, kam Dopson bey einem jungen unverheuratheten Frauenzimmer vor, das in einem hitzigen Fieber anfieng, sich über einen Schmerz und unangenehme Empfindung im Halse zu beklagen. Dopson fand bey der Untersuchung, daß das Zäpfchen, der weiche Gaumen, die Mandeln und der hintere Theil des Schlundes mit einer Substanz bedeckt war, die dem Rahm oder einem weißlichen Eiter sehr ähnlich war. Es hieng diese Substanz an besagten Theilen an, und in den Zwischen

schenräumen war auch die Haut entzündet. Man versuchte verschiedene Gurgelmasser und andere äußerliche Mittel, es war aber alles vergeblich. Allein die während des Aufbrausens genommene Salzkränchen und das Räuchern mit freier Luft erleichterten bald die Schmerzen, reinigten den Hals und heilten den ganzen Zufall.

Weil Dopson die fire Luft sowohl für ein stärken- des als auch zu gleicher Zeit für ein solches Mittel ansah, welches zur Verbesserung der Schärfe dienen könnte, so brachte ihn dieses auf die Gedanken, sie bey verschiedenen scrophulösen Patienten zu versuchen. Es schaffte dieselbe auch wirklich bey einigen eine sehr merkwürdige Erleichterung, obgleich bey keinem einzigen Kranken dieser Art, so weit als seine gegenwärtige Erfahrung gehet, eine völlige Heilung dadurch bewirkt wurde. Hingegen hat sie ihm bey andern EACHERIEN einen weit größern Nutzen geschaffet, davon er zwey Fälle anführet. Der eine ist von einem unterheyratheten Frauenzimmer von ohngefähr funfzig Jahren, die schon einige Zeit sehr kränklich gewesen war. Ihre ganze Leibesbeschaffenheit befand sich in einem übeln Zustande, und sie war seit fünf Wochen mit der Selbstucht befallen. Dopson sah die Patientin zuerst im September 1772. Sie klagte damals über eine beständige Uebelkeit, hatte einen Ekel vor allen Speisen und ein öfteres Aufstoßen, und bekam von Zeit zu Zeit noch Erbrechen. Die Stühle hatten eine weiße Farbe, der ganze Körper sah gelb aus und es war der Kran-

Kranken sehr empfindlich, wenn man auf die Gegend der Leber drückte. Der Urin gieng nur in kleiner Menge ab, und theilte allen Dingen, die er berührte, eine Safranfarbe mit. Der Puls that in der Minute fünf und achtzig bis hundert und fünf Schläge. Die Patientin wurde gegen Abend immer schlimmer, hatte die Nacht über Hitze und Unruhe, und war so schwach, daß sie nur blos einige wenige Stunden ausser dem Bette zubringen konnte. Sie wurde hierbey sehr mit Blähungen beschwert und empfand eine unangenehme Spannung in der Gegend des Magens. Man hatte ihr seit länger als zwey Monaten Rhabarber mit Seife und die gewöhnlichen Salztränken, doch ohne Nutzen, nehmen lassen, weil die Kranke dabey von Tag zu Tage schlimmer wurde. Dapson verordnete, daß sie einen Scrupel Weinsteinalz mit Limoniensaft während des Aufbrausens nehmen und dieses täglich dreymal wiederholen sollte. Hierbey wurde der Magen mehr beruhiget, die Uebelkeiten verloren sich nach und nach, das Erbrechen verließ die Patientin gänzlich, das Fieber verminderte sich und die Nächte wurden besser und ruhiger. Die Kranke bekam ihren Appetit und die Kräfte wieder. Man setzte diese Mittel sieben Wochen lang fort, und die Patientin war alsdenn vollkommen hergestellt. Von der Zeit, wo die Kranke die im Aufbrausen begriffenen Salztränken zu nehmen anfieng, fielen ihr auch die Blähungen nicht mehr so beschwerlich. Nach ohngefähr

gefähr zwei Jahren bekam die Kranke einen Rückfall, sie wurde aber durch den Gebrauch des nämlichen Mittels wieder hergestellt. Der andere Fall, den Dopson anführt, betrifft eine Patientin, die an den Händen, Armen und Beinen eine besondere Art von Ausschlag hatte. Die Hände waren heiß, und diese Hitze mit einem Stechen und Jucken verknüpft. Daben waren diese Theile noth aufgeschwollen, sie nästeten, und waren mit kleinen Blüthen bedeckt und aufgesprungen. Auch die Beine waren voller kleiner Blasen, aus denen, wenn sie aufgiengen, etwas Wasser lief, worauf sie sich in Schuppen verwandelten und abfielen. Die Kranke war mit diesen Beschwerden schon seit fünf bis sechs Monaten behaftet, und hatte sich bereits verschiedener Arzneymittel, jedoch ohne Nutzen, bedienet. Das einzige Mittel, was Dopson ihr jetzt verordnete, waren esservescirende Salztränken, die sie dreymal des Tages nehmen mußte. Diese Salztränken zeigten urintreibende Kräfte, und machten den Stuhlgang flüssiger und häufiger, als er gewöhnlicher Weise zu seyn pflegte, die schmerzhaften Zufällen wurden alle leidlicher, und die Kranken Theile hatte ein natürliches Ansehen, die Arme waren nur roth und die Füße fast eben so. Man ließ die Patientin mit dem Gebrauch dieser Mittel fortfahren, und es hatte dieses die gute Wirkung, daß die Kranke, nachdem noch ohngefähr zehn Tage verlaufen waren, von ihrer vorigen Krankheit gänzlich wiederhergestellt war. Dopson

son hat noch eine Menge von ähnlichen Fällen gesehen, bey denen die auf die hier angezeigte Art gebrauchte fire Luft einen eben so guten Erfolg gehabt hat. Daß aber die Wirksamkeit der während des Aufbrausens genommenen Salztränken von der dabey sich entbindenden Luft, nicht aber von dem durch die Vermischung des Alkali und der Säure erzeugten Mittelsalze herrühre, will Dopson aus einer Krankengeschichte beweisen, wo er vorher die Mittelsalze eine zureichende Zeit hinter einander gegeben hatte, ohne daß die Krankheit merklich vermindert wurde.

Dopson *) hat bey Magenkrankheiten, wo große Schwäche und Reizbarkeit des Magens, Verlust des Appetits, Ekel und Erbrechen vorhanden waren, die fire Luft, wie sie sich in der aufbrausenden Mischung eines Alkali mit der Citronensäure entbindet, mit glücklichem Erfolg gebraucht. Er gedenket einer jungen Mannsperson von ohngefähr sechzehn Jahren, die vor drey Jahren den Appetit fast gänzlich verloren und öfters einen starken Abscheu vor allen Arten von Nahrungsmitteln, besonders aber vor Fleisessen empfand. Dieser Kranke behielt nichts in dem Magen bey sich als ein wenig Thee und Sago, und auch diese wurden von ihm oft wieder weggebrochen. So oft er sich zwang, ein anderes Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, so folgten Uebelkeiten darauf, und er gab das, was er genossen hatte, gleich wieder von sich. Er hatte bereits Brechmittel,

*) Am a. D. S. 89 u. f.

mittel, die Fiebrerrinde, die Veränderung der Luft, das Baden in der See, bittere Mittel, martialische Mittel und andere stärkende Arzneyen versuchet, es war aber alles vergeblich gewesen. Dopsen verordnete ihm endlich im October 1772 den Gebrauch der oben angeführten aufbrausenden Tränkchen, welche er dreyimal des Tages nehmen mußte. Dieses Mittel brachte nach und nach eine sehr gute und höchst angenehme Wirkung hervor. Es verminderte sich die Uebelkeit und das Erbrechen und es wurde auch der Appetit weit besser, ob solcher gleich noch immer nicht der stärkste war. Der Patient setzte aber den Gebrauch dieses Mittels noch länger fort, bekam seine Kräfte wieder, und genießt anjetzt einer guten Gesundheit. Eine Mannsperson von ohngefähr sechzig Jahren hatte seit einigen Monaten einen Husten, geschwinden Puls, öftere Anfälle von Frost und zuweilen ziemlich beträchtliche Nachtschweisse. Der Patient war durch alle diese Beschwerden sehr geschwächt worden, hatte seinen Appetit verloren und einen Abscheu gegen alle Arten von Fleischspeisen. Man hatte dem Patienten ein Brechmittel, die gewöhnlichen Salztränkchen, die Fiebrerrinde und die Columbowurzel verordnet, allein es waren dadurch seine Umstände gar nicht verbessert worden. Der Kranke war noch immer sehr schwach, der Puls that über hundert Schläge in der Minute und der Patient konnte die Fleischspeisen weder riechen noch schmecken. Bey diesen

Umständen ließ Dopson den Patienten die im Aufbrausen befindlichen Salztränkchen auf eben die Art, wie den vorigen Kranken, nehmen, das ihm auch fast im Augenblick eine bewundernswürdige Linderung verschaffte; denn es konnte der Patient nach seinem Gebrauch Fleischspeisen mit einer gewissen Art von Vergnügen genießen, und, nachdem noch einige Tage verflossen waren, so bekam der Kranke seinen vorigen Appetit wieder. Es fuhr derselbe hierauf mit dem Gebrauche dieser Mittel drey ganzer Wochen lang fort, binnen welcher Zeit er seine Kräfte wieder bekam. Der Puls that nunmehr binnen einer Minute wieder nicht mehr als siebenzig Schläge, und der Patient befand sich, wie er versicherte, wieder hergestellt. Carl Wright, fünf und zwanzig Jahr alt, wurde seit zwey Monaten mit Schmerzen im Magen, Uebelkeiten und Erbrechen beschweret. So oft er etwas von Nahrungsmitteln genoß, so beschwerte und drückte dasselbe seinen Magen, und nach zwey oder drey Stunden wurde ein beträchtlicher Theil davon wieder weggebrochen. Der Patient nahm die im Aufbrausen begriffenen Salztränkchen drey mal des Tages, und es wurden dadurch auch binnen zwanzig Tagen alle Beschwerden völlig gehoben. Man öffnete einer unverheyratheten Dame von sieben und zwanzig Jahren wegen eines Hustens, der ihr sehr beschwerlich fiel, und einer Heiserkeit, eine Ader am Arm. In der Nacht darauf fieng die Ader wieder an zu bluten, und da die Patientin

H

auf

auf dem Lande war, so verlor sie, ehe man ihr die gehörige Hülfe verschaffen konnte, so viel Blut, daß sie dadurch sehr geschwächt und höchst entkräftet wurde. Sie war den Tag darauf noch immer sehr matt und schwach; der Magen brach alles wieder weg, und gemeiniglich erfolgte dieses Erbrechen so bald, als die Kranke nur etwas zu sich genommen hatte. Auf diese Art brachte dieselbe zwen Tage zu, und Dopson wurde erst am dritten Tage zu ihr gerufen. Er verordnete ihr die im Aufbrausen befindlichen Salztränken. Diese verschafften ihr unmittelbar Erleichterung, es verloren sich die Uebelkeiten und das Ausstoßen, die Patientin behielt die Speisen nunmehr bey sich und bekam bald die vorigen Kräfte wieder. Dopson hat auch oft die fixe Luft auf die oft angezeigte Art bey solchen Magenbeschwerden nehmen lassen, die von einer gichtischen Ursache herrührten. Es wurden dadurch bey einigen Personen die Krämpfe gehoben und verursacht, daß die gichtische Materie sich auf die äussern Glieder warf, bey andern Patienten aber schafften sie doch keine merkliche Erleichterung.

Magellan (Pristley's Exper. and Observ. relating of various branches of natural philosophy. p. 490.) berichtet dem Herrn Pristley, daß man mit der fixen Luft, nach Sulme's Methode gegeben, eine Wassersucht curiret habe, nachdem alle andere Arzneimittel nichts gefruchtet hatten, und der Kranke bereits fünfmal abgezapft worden war. Die mineralischen Wasser zu
Bath

Bath in Sommersetshire sind, wie unter andern Falconet bezeuget, bey der wässerichten Geschwulst der Beine, die eine Folge der Wechselfieber gewesen, und auch bey der allgemeinen Wassersucht des zellichten Gewebes, wenn die Kräfte nicht zu sehr geschwächt gewesen, ausserordentlich nützlich gewesen. Man hat auch das mineralische Wasser zu Burton bey eben diesen Krankheiten sehr nützlich befunden und schreibet die heilsamen Wirkungen dieser mineralischen Wässer in der Wassersucht der firen Luft zu, die sie enthalten, und empfiehlt aus diesem Grunde den Gebrauch der firen Luft in der Wassersucht.

Sulme hat, siehe S. 30, den Gebrauch der firen Luft nach seiner Methode als ein sicheres Mittel, den Seescorbut sowohl zu verhüten als zu heilen gerühmt, und zugleich ein Beispiel einer damit verrichteten glücklichen Cur angeführet. Eine Mannsperson, die einen scorbutischen Ausschlag im Gesichte hatte, gegen den sie eine Menge Mittel ohne merkliche Wirkung genommen hatte, machte, wie Percival Essays Vol. II. p. 71. sequ. berichtet, vor kurzem den Versuch und ließ die Dämpfe von Kreide und Vitriolöl an den leidenden Theil gehen. Dieses verursachte großes Jucken und Stechen in der Haut, und der Kopf wurde etwas benebelt; allein die wässerichte Feuchtigkeit, die aus dem Ausschlag beständig drang und der Ausschlag selbst nahmen augenscheinlich ab. Dieser Kranke hatte verschiedene andere Zufälle, die eine wah-

re scorbutische Schärfe in seinen Säften zu erkennen gaben, und es war sehr wahrscheinlich, daß der innerliche Gebrauch der fixen Luft ihm viel Nutzen geschafft haben würde. Die Erfahrungen, welche U. B. Aaskow (Societatis medicae Havniensis Collectanea Vol. I. p. 60.) mit dem Aufguß von Gerstenmalz in dem Scorbut angestellt hat, zeigen, daß dieses Mittel nebst dem Gebrauch frischer und antiscorbutischer Kräuter sich sehr wirksam erweise. Dieses wird kein Kenner läugnen oder in Zweifel ziehen, allein, ob diese heilsame Wirkung der fixen Luft alleine, wie man behauptet, oder nicht ganz andern Ursachen und zwar diesen entweder ganz alleine oder wenigstens ihrer Mitwirkung zuzuschreiben sey, das werde ich in der Folge zu bestimmen suchen. Eben so schreibt man auch die Kur des Scorbut, die Collin am angef. Orte S. 137 durch den Gebrauch der Abkochung von dem Gerstenmalz bewerkstelliget, bloß der fixen Luft zu; ob mit oder ohne Grund, das werde ich in der Folge untersuchen.

Was Sulme mit seinen Mitteln im Podagra ausgerichtet, habe ich oben S. 31 angeführt. Er schreibt die guten Wirkungen dieses seines Mittels der fixen Luft zu, und Dopson *) erzählt von einem zwey und siebenzigjährigen Manne, der von einer festen körperlichen Beschaffenheit gewesen und seit neun und zwanzig Jahren das

*) in seiner Abhandlung über die medizinischen Kräfte der fixen Luft. S. 172.

Das Podagra und alle Jahre einen oder zwey Anfälle gehabt hat, übrigens aber gesund gewesen, daß er das Hulmische Mittel täglich, ein halbes Jahr nach einander gebraucht, und sich dabey vollkommen wohl befunden habe, und das Podagra den vergangenen Herbst nicht wieder gekommen sey. Ein anderer Podagrif von sechs und funfzig Jahren war zehn Jahre mit dieser Krankheit behaftet. Der Anfall kam meistens im Januar und Februar und hielt einige Wochen lang an. Selten war der Zufall in beyden Füßsen zugleich, sondern es fieng in einem an und kam hernach in den andern. Vergangenes Jahr litten beyde Hände, besonders aber die rechte, und an dem mittlern Gliede des vierten Fingers der rechten Hand setzte sich eine freidenartige Materie an. Der Patient nahm die erwähnte Arznei vier Monate lang täglich, wurde sehr munter darauf und hatte seit der Zeit keine weitem Anfälle vom Podagra. Alle diese guten Wirkungen, welche das Hulmische Mittel hervorgebracht haben soll, hat man, wie auch den Nutzen, den, nach Herrn Collins, Observat. circa morbos acutos P. IV. p. 143. Zeugniß, die Abkochung vom Gerstenmalz in der Gicht gethan haben soll, der firen Lust zugeschrieben. Eine Frau von sechzig Jahren hatte bereits zu Hause verschiedene Mittel gegen die Gicht, bey der noch scorbutische Zufälle vorhanden waren, gebraucht, ehe sie unter die Aufsicht des Herrn Collin's kam. Ohnerachtet dieser Arzt eröffnende, verdünnende und säuer,

säuerliche Mittel verordnete, so verschafften dieselben der Kranken doch nicht die geringste Erleichterung. Er gab ihr sodann die Abkochung von Gerstenmalz, worauf sich schon nach einigen Tagen etwas Besserung zeigte. Nach etlichen Wochen hatten sich die Schmerzen in den Gelenken und die scorbutischen Zufälle verloren, nur waren die Knie noch schmerzhaft. Dieserwegen brauchte die Kranke nebst dem oben erwähnten Decoct noch einen Aufguß von der Wolverley, und nach drey Wochen kehrte sie gesund zu den Ihrigen zurück.

Die Frau des Herrn Walkers, Lehrers der Physik, (in Pristley's Experiments and Observations relating of various branches of natural philosophy p. 464.) war seit sechs Wochen niedergekommen, und bekam, da sie ihr Kind selbst stillte, böse Brüste. Sie hatte vier Monate lang allerlei äußerliche Mittel dagegen gebraucht, allein die Entzündung wurde immer schlimmer. Die Patientin war willens, das Kind zu entwöhnen, als man ihr den äußerlichen Gebrauch der fixen Luft vorschlug. Ihr Mann ersann eine Vorrichtung, vermittelt deren die fixe Luft, die sich aus dem Kalk und Vitriolöl entband, aus der Phiole, worinnen die Materialien waren, durch einen gläsernen Trichter gehen konnte, der so geräumig war, daß er den entzündeten Theil der Brust umschloß. Dieser Trichter wurde fest an die Brust gesetzt, damit keine Luft vorbegehen konnte; wenn sich aber dieselbe zu
stark

stark vermehrte und die Brust zu sehr drückte, so ließ man ein wenig davon heraus. Der Trichter wurde des Tags ein paarmal angesetzt. Schon bei dem erstenmale verlor sich die braune und blaue Farbe, nach vier Tagen konnte das Kind schon wieder, ohne Schmerzen zu erwecken, saugen, und in zehn Tagen war die ganze Kur vollendet.

Der berühmte Selle führet in dem zweiten Theile seiner neuen Beyträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft S. 5. u. f. einen Fall von einer durch die fire Luft geheilten Lähmung an. Ein Frauenzimmer, 17 Jahr alt, kam mit einer Lähmung der obern und untern Extremitäten in die Charité. Sie wußte keine Ursache ihrer Krankheit anzugeben und da Selle kein einziges Indicans finden konnte, verordnete er ihr die fire Luft, auf die Hulmische Art, zu nehmen. Sie bekam nämlich täglich einige Scrupel von einem alkalischen Salze in Wasser aufgelöst, mit eben so viel verdünnter Vitriolsäure, als zur Sättigung des Laugensalzes erforderlich war, eins unmittelsbar nach dem andern gegeben. Ausserdem wurde sie warm gebadet und mit dem unguento nervino *) inungiret. Durch diese Kur wurde sie ohne alle andere Mittel innerhalb einigen Monaten von der Lähmung befreiet, und, nachdem sie einige Zeit stärkende Mittel gebraucht hatte, vollkommen wieder hergestellt. Wie dieses Mit-

H 4

tel

*) Siehe Selle's Handbuch der medicinischen Praxis S. 680.

tel hier gewirkt habe, wagt er sich nicht zu erklären. Die Person hatte noch nie ihre Menses gehabt, aber diese kamen auch nach der Heilung nicht zum Vorschein. Wahrscheinlicher Weise war die Krankheit eine aus natürlicher Disposition von geringen Ursachen entstandene Nervenkrankheit, denn ihr Bruder war, ihrer Aussage nach, mit eben derselben Krankheit befallen gewesen, und davon auch wieder hergestellt worden. Selle hat dieses Mittel hernach noch öfter bey Lähmungen wieder angewandt, aber ohne Erfolg. Einmal that es bey einem ähnlichen Fall gute Wirkung, aber plötzlich kam die Krankheit in verdoppelter Stärke und mit vielen Schmerzen verbunden wieder zum Vorschein. Es gesellte sich ein Fieber hinzu, und die Excretionen des Stuhlgangs und Urins waren unwillkürlich. Nichts desto weniger erholte sich die Kranke wieder soweit, daß sie sitzen konnte, aber die untern Extremitäten blieben gelähmt.

Ohnerachtet die bisher angeführten Beobachtungen über den medicinischen Gebrauch der fixen Luft allerdings sehr viel zu versprechen scheinen: so muß man doch, wie Macquer (im chymischen Wörterbuch Th. II. S. 441 der deutschen Uebersetzung durch den Herrn Prof. Leonhardi, Leipzig 1781) mit Recht erinnert, bey dergleichen Umständen sich für eine Art von Schwärmeren in Acht nehmen, auf welche man bey dem ersten Anscheine eines guten Erfolgs bey Gegenständen von Wichtigkeit zu verfallen pflegt, und die ver-

ursach

ursachen kann, daß man die alten Heilarten, die eine gegründete und zuverlässige Erfahrung für sich haben, zu frühzeitig verläßt. Unterdessen sind die Versuche nicht zu mißbilligen, welche man anstellt, um neue Hülfsmittel in der Heilkunst ausfindig zu machen, vorzüglich aber diejenigen Versuche, durch die man die Wirkungen kennen zu lernen bemühet ist, welche dergleichen besondere, neuerlich entdeckte und wirksame Substanzen als überhaupt die verschiedenen Lustarten zu seyn scheinen, auf die menschliche Natur äussern können. Schon die bloße Lustgestalt, welche jeder Lustart eigen ist, unterscheidet sie von allen übrigen, bisher als Heilmittel angewendeten Substanzen, und, wenn auch blos dieser Unterschied vorhanden wäre, so verlohnte es sich schon der Mühe, daß man sich durch gute Beobachtungen von den Wirkungen, welche diese Lustgestalt hervorbringen kann, eine sichere Kenntniß erwürbe. Lettson (*Medical memoirs of the general dispensary in London*, Lond. 8. p. 332.) konnte sich bey seinen Versuchen, die er mit der firen Luft bey verschiedenen Kranken anstellte, nicht von den so sehr gerühmten Heilkräften dieses Mittels überzeugen. Ein angesehener Mann wurde im März 1774 von einem Fieber und Entzündung der Därme befallen, welche in Brand übergieng. Man verordnete ihm einen Aufguß von der Chinarinde eine Stunde um die andere, und ein Salztränkchen aus einem Scrupel Wermuthsalz und drei Loth Pomeranzensaft, welches

der Kranke während des Aufbrauens alle vier Stunden nahm; man legte warme Umschläge über den Unterleib, gab ihm öfters Wein zu trinken, und ausser dem Salztränkchen bekam der Patient alle drey Stunden ein Klystier von sicker Luft, und trank in den Zwischenzeiten Selterwasser, welches gleichfalls sehr viel dergleichen Luft enthält. Alle diese Mittel schlugen aber doch nicht an, das Erbrechen und der Schlucken dauerten fort, und der Kranke starb. Unter einigen andern Fällen hat er bey einer Ruhr sicker Luft in Menge herbringen lassen, allein sie schien ihm keine Linderung zu verschaffen. Er versuchte sie ferner in der Schwindsucht, worin sie Bothezram, Withering, Percival, Dopsön und andere mehr so sehr gerühmt hatten, S. 56, 57, 96, 97, da ein Geschwür in der Lunge aufgebrochen war, und zwar bey einem Kranken, der noch sehr gut bey Kräften war; allein sie war offenbar schädlich; der Auswurf war weder gutartiger noch weniger und auch sonst kein anderer Zufall dadurch gelindert; bey diesem Fall ward der Dunst von gährenden Feuchtigkeiten in die Lunge gezogen. Nach Selle's Erfahrungen *) thut die sicker Luft bey wahren Lungengeschwüren und Bomicis nichts, wohl aber bey der schleimigen Lungensucht. Lettsön macht hierbey die Anmerkung, daß Pristley keinen einzigen Fall von einem durch die sicker Luft glücklich curirten faulen Krankheit angeführt,

*) Neue Beiträge zur Natur- und Arzneywissenschaft 1. Theil. S. 220.

führt, von dem er selbst Augenzeuge gewesen, und daß die Kur eines einzigen Faulfiebers, welches Hey, siehe oben S. 69, angeführt, und dem Pristley nachgesprochen, nicht hinreichend sey, die Wirksamkeit der fixen Luft zu beweisen, zumal da dieser Fall so unbestimmt beschrieben worden. Eben so wenig beweisen die Fälle, deren Percival erwähnt, den Nutzen der fixen Luft in dergleichen Fällen, denn unter dreisig Lungenstichtigen wurde kein einziger dadurch geheilt, (siehe S. 56, 57) obgleich das hektische Fieber nachgelassen hatte. Auch den mit dem Krebs behafteten Kranken (siehe S. 92) half die fixe Luft nichts; und was endlich den Durchfall in den bössartigen Fiebern anlangt, so scheint ihm der erste angeführte Fall (oben S. 69) zu beweisen, daß diese Krankheit auch ohne die fixe Luft leicht gehoben werden könne. Inzwischen muß ich mit Vergnügen gestehn, wie es diesen Aerzten zur großen Ehre gereicht, daß sie mit der größten Unparthenlichkeit die Unwirksamkeit einer Arznei beschrieben, für die sie so leicht ein großes Vorurtheil hätten hegen können. Sie haben die Sache erzählt, wie sie ist, ohne solche nach ihrer Theorie herumzudrehen.

Thouvenel (*Memoire chymique et medicinal sur la nature et les effets de l'air et des airs etc.* à Paris 1780. 4. p. 31 sequ.) und andere französischen Aerzte haben die vorzüglichen Wirkungen dieser Luft wider die Fäulniß nicht bemerkt, welche die englischen Aerzte bekannt gemacht haben, und gegen die

die, nach Thouvenels Meinung, vielleicht noch einige Zweifel statt finden können. Macbridge und nach demselben viele andere gaben vor, daß, da sie bereits in einem hohen Grad von Fäulniß stehende thierische Stoffe der Wirkung der firen Luft ausgesetzt hatten, diese die Fäulniß nicht nur aufgehalten, sondern so gar rückgängig gemacht, und verdorbenes Fleisch in einen so frischen Zustand wieder versetzt hätte, als es vor der Zeit seiner Veränderung gewesen wäre. Allein mir scheint diese Thatsache weder glaubwürdig noch möglich zu seyn. Daß die fire Luft als eine flüchtige, durchdringende, luftartige Säure, wie alle Säuren, der Fäulniß widerstehen und denselben Einhalt thun, die flüchtig alkalischen und durch die Fäulniß subtilisirten und verflüchtigten Bestandtheile mildern und verändern, den Gestank vertreiben, auch die blaulichte Farbe des verdorbenen Fleisches in eine rothe verwandeln könne, ist theils aus ihrer Natur, da sie eine Säure ist, theils aus den Erfahrungen, da sie, alleine gebraucht, der Fäulniß widerstanden, offenbar; daß sie aber das, was die Fäulniß schon zerstöret hat, in den vorigen Zustand, wie es vor der Fäulniß gewesen, wiederherstellen sollte, scheint mir schlechterdings unmöglich zu seyn. Ohnerachtet das faule Fleisch, welchem alle diese Veränderungen durch die angebrachte fire Luft widerfahren sind, nach geschahenem Abwaschen in den nämlichen Zustand zu seyn scheint, wie vor der Fäulniß, so folgt doch aus diesem noch nicht,

nicht, daß das verfaulte wiederhergestellt worden sey. Was nach dieser erlittenen Veränderung von dem Fleische übrig bleibt, das ist und kann nichts anders seyn, als der Theil von eben demselben Fleische, welches wirklich noch nicht in Fäulniß gegangen war. Man kann also der firen Luft eine der Fäulniß widerstehende Kraft nicht absprechen, und, da sie eine sehr gelinde und schwache Säure ist, so kann sie auch nicht so schaden, wie andere stärkere Säuren, und die schädlichen Wirkungen der letztern, welche starke Reize, Schmerzen, Krämpfe, Anfreßungen und Coagulirungen der Säfte und alle daher entstehenden Folgen sind, nicht hervorbringen und also in solchen Fällen, wo nur gelinde und schwache Säuren nützlich, starke und concentrirte aber schädlich sind, Nutzen schaffen, welches auch die Erfahrung gelehrt hat. Da nun ferner eine gelinde und schwache Säure nur gelind und schwach reizet, und die bewegende Kräfte der Theile durch den Reiz verstärkt werden, auch schwache Theile von einem Reize eine größere Kraft erhalten, so kann man mit Grunde der firen Luft eine gelind reizende und stärkende Kraft zuschreiben, die freylich desto stärker seyn muß, je häufiger sie an den menschlichen Körper gebracht wird, und nach der Verschiedenheit der Empfindlichkeit und Reizbarkeit unsers Körpers, in die sie wirkt, auch verschiedene Wirkungen hervorbringen muß. Ich trage ferner kein Bedenken, dieser Luft eine resoluirende und die Säfte und das Blut in stärkere Bewegung setzende und Blutflüsse

flüsse erregende Kraft zuzuschreiben; eine resolvirende, erstens, weil sie eine subtile flüchtige Säure ist und die mit ihr geschwängerten Wasser Kreide, Kalch- und Bittersalz- und die reinste Alaun- und Thonerde auflösen, zweitens, weil die Säfte, wenn sie in stärkere Bewegung gesetzt werden, auch stärker resolviret werden, und drittens eine die Säfte und das Blut in stärkere Bewegung setzende und Blutflüsse erregende Kraft, weil sie die Gefäße zu einer stärkern Zusammenziehung reizt. Auch die Erfahrung hat dieses bestätigt. Der berühmte Selle schreibt in seinem Handbuche der medicinischen Praxis S. 567 dieser Luft die Kraft, Blutflüsse zu treiben, zu. Aus dieser Ursache rath er, mit ihrem Gebrauche bey Schwindfüchtigen behutsam zu seyn, und sie da, wo sie Beklemmung auf der Brust verursacht, so gleich wegzulassen, weil man in diesem Fall einen Bluthusten zu befürchten habe. Wo hingegen Blutflüsse zu befördern sind, als monatliche Reinigung und guldener Aderfluß, und sonst Molimina der Natur da sind, da kann sie mit gutem Erfolg angewandt werden. Besonders wirksam erweist sie sich in Hervorbringung des guldnen Aderflusses, wenn man sie durch eine Röhre als ein Klystier in den Mastdarm leitet. Wo daher die monatliche Reinigung zu befördern ist, und Molimina hæmorrhoidalia überhaupt zu vermeiden sind, da rath er, sie nicht in den Mastdarm, sondern sie lieber auf diese Art:

R.

℞. Salis tartari depur. Nimm zwei Quentchen
 drachmas duas reines Weinstein-
 solve in salz,
 aquae destillatae vn- löse dieses in vier und
 ciis duodecim zwanzig Loth destil-
 D. S. No. I. lirten gemeinen
 Wassers auf und
 bezeichne es No. 1.

Nun untersucht man,
 wieviel Vitriolsäure zur
 Sättigung dieser zwei
 Quentchen Weinstein-
 salzes erfordert werde. Die-
 se so gefundene Quantität
 vermischt man ebenfalls
 mit vier und zwanzig Loth
 Wasser und zeichnet es
 No. 2. Man läßt denn
 eine halbe Theeschale voll
 von No. 1. und unmittel-
 bar darauf eben so viel
 von No. 2. nehmen und
 wiederholt dieses alle
 Stunden oder auch alle
 zwei Stunden.

in den Magen zu bringen, und lieber mit dem
 Weinstein- und Vitriolsalze zugleich etwas von der balsamischen
 Pillenmasse aufzulösen. In dem zweyten Theile
 seiner neuen Beyträge zur Natur- und Arznei-
 wissenschaft S. 11 u. f. erzählt er einen merkwürdigen
 Fall von einem Frauenzimmer von dreysig Jahren,
 bey

welchem die fixe Luft den guldnen Adersfluß hervorgebracht hat. Sie hatte sonst schon an einer Wassersucht laborirt, von der sie durch den Gebrauch eines Arkanums geheilt war, und hierauf eine tympanitische Aufreibung des Unterleibes bekommen, die mit einem Erbrechen, fürchterlichen und zuweilen zwölf Stunden lang anhaltenden Schlucken und der hartnäckigsten und unüberwindlichsten Leibesverstopfung verbunden war. Es ist unnöthig, alle die Mittel hier zu erzählen, welche zur Hebung dieser Zufälle angewendet worden, genug, es war fast kein äußerliches und innerliches Mittel unversucht geblieben, aber sie hatten in einigen Monaten auch nicht die mindeste Aenderung zumege gebracht, und die Kranke brach so gar die mildesten Brühen und Getränke weg. Da nun kein Kurplan durchgehen wollte, und schon einige Zeit aufs Gerathewohl Versuche waren gemacht worden, so kam auch die Reihe an die Klystiere von fixer Luft, welche die erstenmale den Unterleib noch mehr auftrieben und die Schmerzen vermehrten, so, daß man, um diese zu mindern, ein bloß erweichendes Klystier gab, welches nun zur größten Verwunderung den Leib öffnete, ohne daß man indessen doch glaubte, daß man dieses der fixen Luft zu verdanken hätte. Da inzwischen doch der Leib nicht freiwillig wurde und man wieder zu Klystieren schreiten mußte, und diese, wie gewöhnlich, ihren Dienst versagten, so wurde aufs neue fixe Luft hergebracht, die aber wieder, wie das erstemal, wirkte und keine

keine Oefnung zu Stande brachte. Als man aber ein erweichendes Klystier hinterher gab, erfolgte die Oefnung und man war froh, nun ein Mittel zur Offenerhaltung des Leibes erhalten zu haben. Im ganzen war inzwischen noch nichts gewonnen. Der Unterleib blieb aufgetrieben und das Schlucken und Erbrechen hielten an. Nachdem die Klystiere etwa vierzehn Tage lang gebraucht waren, stellte sich auf einmal ein blutiger güldener Aderfluß ein, und, was noch mehr, den folgenden Tag darauf war der Unterleib gefallen und weich, das Schlucken hatte nachgelassen und die Kranke behielt Speisen und Getränke bey sich, aber diese Freude dauerte nur drei Wochen. Plötzlich fieng der Unterleib wieder an zu schwellen und das Schlucken und Erbrechen stellten sich wieder ein. Man kehrte zum Gebrauch der fixen Luft zurück und erhielt den Endzweck, wie zuvor. Diesen Zirkel gieng man mit der Kranken seit der ganzen Zeit bis jetzt durch. Alle vier Wochen stellte sich ihre Windsucht wieder ein. Es wurden dann sogleich Klystiere von fixer Luft und unmittelbar darauf erweichende Klystiere gegeben, wodurch nicht nur der Leib geöffnet, sondern auch der güldene Aderfluß und durch diesen das Zusammenfallen des Unterleibes und Aufhören der übrigen Zufälle bewirkt wurde, welcher gute Zustand immer nur zwei, höchstens drei Wochen währte. Zuweilen entstanden bloße Knoten, ohne, das es zum Fluße kam, und dann nahm man Blutigel

igel am Mastdarm zu Hülfe, die fast immer dasselbe leisteten und mit denen man auszukommen suchen würde, wenn man nicht eines Mittels zur Eröffnung des Leibes bedürfte. Die Person hatte zwar unordentlich, doch zuweilen ihre Menses, die aber auf die Krankheit gar keinen Einfluß zu haben schienen. In den Zwischenzeiten war sie gesund und munter, nur hatte sie eine Schwäche in den Füßen, die ihr selten zu gehen erlaubte. Nie spürte sie das geringste von Blähungen, auch giengen deren keine beim Zusammenfallen des Unterleibes ab. Sie war bey diesen Zufällen manchmal so elend, ob sie gleich fieberfrey blieb, daß man nicht selten ihren Tod befürchtete, aber sie erholte sich bald wieder. Daß übrigens Hämorrhoidalbewegungen nicht selten die Ursache einer solchen tympanitischen Auftreibung des Unterleibes und einer hartnäckigen Verstopfung des Unterleibes seyn, ist aus der Erfahrung bekannt.

Dem berühmten Selle *) hat überhaupt die fixe Luft in Wiederherstellung der monatlichen Reinigung nicht Dienste genug geleistet, aber desto größere dem Herrn Doktor Ackeremann, welcher in dem zweyten Hest seiner medicinischen Skizzen S. 8. u. f. folgenden merkwürdigen Fall von der Kraft der fixen Luft, die monatliche Reinigung zu befördern, beschrieb. Eine unver-

hen

*) in seinem Handbuche der medicinischen Praxis S. 568.

heyrathete Frauensperson von vier und zwanzig
 Jahren, bey welcher die monatliche Reinigung
 durch ein heftiges Schrecken unterdrückt worden
 war, suchte bey ihm Hülfe. Sie sagte ihm, daß
 sie, seit dem ihre Menses verstopft gewesen wa-
 ren, einige mal Blut gespieen, ferner, daß sie
 schon seit einem Jahre verschiedene Mittel, wel-
 che die monatliche Reinigung wieder herstellen
 sollten, vergebens gebraucht hätte. Er bemerk-
 te an ihr nicht allein einen bleichsüchtigen Zustand,
 sondern auch einige Zufälle der Lungensucht. Er
 empfahl ihr vorzüglich mehr Bewegung des Kör-
 pers, und verordnete ihr ausser lauen Fußbädern
 verschiedene abführende, auflösende und eisenhal-
 tige Mittel. Alles dieses aber war fruchtlos.
 Ihre Menses konnten dadurch nicht wieder her-
 gestellt werden. Endlich entschloß er sich, bey
 ihr die fixe Luft anzuwenden, ob er gleich wußte,
 daß sie einige mal Blut gespieen hatte. Er ver-
 ordnete ihr zu dem Ende, nachdem sie einige ab-
 führende Pillen genommen hatte, den Tag dar-
 auf eine Vermischung der Magnesia Edinburgens.
 mit Zitronensaft, so, daß sich die fixe Luft dar-
 aus erst in ihrem Magen entwickeln konnte. Der
 Erfolg davon entsprach völlig seiner Erwartung.
 Was die erstern Medicamente nicht auszurichten
 vermochten, das bewirkte die fixe Luft. Bald
 nach Anwendung derselben zeigten sich nicht allein
 wieder die Menses, sondern auch einige Tage
 darauf zum ersten mal die fließenden Hämorrhoi-
 den, wozu diese Person eine angeerbte Disposi-

tion zu haben schien. Sie gebrauchte nun, auf sein Anrathen, einige Zeit noch Isländisches Moos mit dem größten Vortheil. Von dieser Zeit an ist ihre monatliche Reinigung immer ordentlich gewesen, und weder Bleichsucht noch irgend ein Zufall der Lungensucht kann an ihr jetzt wahrgenommen werden.

Da die fixe Luft eine fäulniswidrige Kraft besitzt, so kann sie mit Nutzen in allen den Krankheiten und Zufällen, die von einer Fäulnis und von einem faulen Stoff entstehen, als in Faulfiebern und faulichten Durchfällen, Magenkrankheiten und Zufällen; als Ekel, Ueblichkeit und Erbrechen, die von faulen Materien in Magen u. Därmen entstehen, gebraucht werden. Die oben S. 60-87 angeführte Fälle haben dieses auch zur Genüge erwiesen, und diesen füge ich noch das bey, was Selle *) in seinen Erfahrungen gefunden, nach welchen die fixe Luft die scharfen und ranzigen Unreinigkeiten im Magen verbessert hat, und im Sodbrennen, das von dieser Ursache entsteht, mit Nutzen auf folgende Art gebraucht worden:

R. Cremoris tartari	Nimm Weinsteinrahm
serupulos duos vel	zwei Scrupel oder
acidi tartari essentialis	wesentliche Weinstensäure
scrupulum unum	ein Scrupel
magnesiae salis communis	Magnesie vom gemeinen Salze
scrupulum unum	einen Scrupel

M.

*) Handbuch der medicinischen Praxis S. 568.

M. f. pulvis, d. in mische es und mache dar-
 quadruplo scorsim, S. aus ein Pulver und
 alle zwei Stunden ein dieses Pulver mache vier-
 mal besonders.

Es ereignet sich oft eine hartnäckige Verstop-
 fung des Leibes, daß man durch keine Mittel Oef-
 nung hervorbringen kann, besonders, wenn da-
 ben häufiges Erbrechen ist. Herrn Selle ha-
 ben in diesem Falle, wo alle andere Mittel ver-
 geblich angewandt wurden, Klystiere von fixer
 Luft die vortreflichsten Wirkungen gethan, in-
 dem er dadurch nicht nur den Leib eröffnet, son-
 dern auch Hämorrhoidalflüsse hervorgebracht hat,
 wodurch denn unmittelbar ein Zusammenfallen
 des Unterleibes und das Aufhören aller Zufälle be-
 wirkt wurden, wie der von ihm angeführte Fall
 S. 127 u. f. erweist. Dopson und andere haben
 die fixe Luft bey faulen Fiebern und den damit ver-
 bundenen faulen Durchfällen mit Nutzen gebraucht,
 wie man aus den oben S. 60 — 85 angeführten
 Fällen siehet. Wenn diese Durchfälle von dem
 Reize faulichter Materien entstehen, so kann die
 fixe Luft allerdings nützlich seyn; wo aber die
 Durchfälle von zu großer Reizbarkeit der Där-
 me verursacht worden, wie z. B. bey Ruhrern
 oft der Fall ist, da kann die fixe Luft leicht den
 Durchfall und den Abgang des Bluts vermehren,
 indem sie nicht nur sehr oft auf den Stuhl wirkt,
 sondern auch Kongestionen nach den Hämorrhoi-
 dalgefäßen veranlasset, wie aus dem vorhergehen-
 den erhellet.

Hierbey entsteht nun die Frage? Sind denn die heilsamen Wirkungen, welche auf den Gebrauch der fixen Luft bey den Krankheiten und Zufällen, die von der Fäulniß oder einer faulen Materie entstehen, erfolgen, alleine der fixen Luft oder zugleich den andern dabey gebrauchten Mitteln zuzuschreiben? Ich antworte: wenn die fixe Luft allein in Luftgestalt und keine andern Arzeneien dabey gebraucht worden, so müssen sie ihr ganz allein zugeschrieben werden; wenn aber die fixe Luft nicht alleine, sondern in Verbindung mit andern Mitteln als bey aufbrausenden Mischungen, in die Gährung gehenden Getränken und Umschlägen, oder so, daß bey diesen noch ganz andere Arzeneien gebraucht worden, angewendet worden, so ist es schwer zu bestimmen, wie viel Antheil an den erfolgten guten Wirkungen der fixen Luft und andern Mitteln, die hierbey zugleich mitgewirkt haben, zuzuschreiben sey. Ich will zuerst die aufbrausenden Mischungen da man Weinstein oder Wermuthsalz mit einer Säure aufbrausen läßt, betrachten. Meines Erachtens kann es gar nicht gleichgültig seyn, ob man Wermuthsalz oder Weinstainsalz, Citronensaft oder Vitriolsäure, und in was für Menge, dem Gewichte oder Maaße nach, diese Salze und Säuren nimmt, und wie diese Salze und Säuren selbst beschaffen sind, und ob man sie währendem oder genach schehenem Aufbrausen nehmen läßt. Sulme*) behauptet

*) Anzeige eines sichern und leichten Mittels wider den Blasenstein. Leipzig 1778.

behauptet, nach einigen Versuchen, die er angestellt hat, daß auch alsdenn noch, wenn die Säure mit dem Alkali vermischt eine Zeitlang ruhig gestanden hat, die fixe Luft ihre Wirkung zeige, allein unter diesen Umständen verfliehet ja die entwickelte Luft, und es wirkt hier blos das aus der Verbindung der Säure und Alkali entstandene Mittelsalz, vorausgesetzt, daß jene beyde bis zum Sättigungspunkte mit einander verbunden worden. Da man den Zusatz der Säure zu dem Laugensalz nicht allemal nach dem Gewichte, sondern nach dem Maße, welches sehr veränderlich ist, z. B. Löffelweise, bestimmt, und auch in den Fällen, wo man den Zusatz der Säuren nach dem Gewicht bestimmt, die Säuren selbst sehr verschieden, mehr oder weniger diluirt, schwach und dünne sind, so ist es fast unvermeidlich, daß nicht Mittelsalze, in welchen das Alkali oder die Säure die Oberhand haben sollte, und in allen den Fällen, wo man die Säure zu reichlich zusetzt, solche Mittelsalze, in welchen die Säure prädominirt, entstehen sollten. Aus der Vereinigung der Citronensäure mit einem fixen vegetabilischen alkalischen Salze, wenn beyde bis zum Sättigungspunkte vereinigt worden, entstehet ein Mittelsalz, welches Citronenweinstein, tartarus citratus, alcali vegetabile citratum Bergmanni genennet wird, und aus der Vereinigung der Vitriolsäure mit einem fixen, vegetabilischen, alkalischen Salze bis zur Sättigung dasjenige Mittelsalz, welches vitrioli-

sirter Weinstein, tartatus vitriolatus, genennet wird. Von den Mittelsalzen aber ist bekannt, daß sie eine die festweichen Theile reizende, der Fäulniß widerstehende, die faulen Materien und Säfte verändernde und verbessernde, den Schleim zertheilende und resolvirende, den Urin treibende, die Urinwege von Schleim, Gries und Sand reinigende und die Würmer abführende Kraft besitzen. In so fern sie den Abgang des Urins befördern, können sie auch Steine, die nämlich durch die Urinwege durchgehen können, mit abführen, ja, da viele Steine ein verhärteter Schleim sind, und ihre Theile durch einen Schleim zusammenhängen, solche Steine selbst auflösen und ausleeren. Die Säuren temperiren die Hitze, widerstehen der Fäulniß, verwandeln die alkalischen Salze und Erden in Mittelsalze, welche ebenfalls der Fäulniß Einhalt thun, sind kräftige Mittel wider die Würmer, wie der berühmte Professor Hartmann zu Frankfurt an der Oder in seiner Disputation de praestantissima acidorum virtute anthelmintica 1779 erwiesen, und wider die Steine, besonders die Vitriolsäure, welche sich besonders durch ihre steinauflösende und steintreibende Kraft empfohlen hat, wie aus eben des gedachten Herrn Professor Hartmanns in einem zu Frankfurt an der Oder 1778 herausgegebenen Programm de acidi vitriolici virtute calculum pellunt und aus dem, was ich davon in dem dritten Bande dieser Schrift S. 686 angefügret habe, zu ersehen. Alle diese
Wir.

Wirkungen müssen also alle den aus Alkali und Säuren bestehenden und aufbrausenden Mischungen, in welchen die Säuren, und besonders die vitriolische, die Oberhand haben, zukommen. Man halte sie gegen die, welche auf den Gebrauch dieser Mischungen in Krankheiten, und besonders in Faulfiebern und faulichten Durchfällen, erfolgt sind, und die man alle so gerade zu der fixen Luft zugeschrieben hat, und urtheile nun, ob und mit welchem Grunde dieses geschehen sey, und ob alle diese Wirkungen allein von der fixen Luft oder nicht von den jetzt angeführten Ursachen entweder ganz oder wenigstens zum Theil herzuleiten seyn? ja man wird noch mehr geneigt werden, der fixen Luft von den ihr zugeschriebenen Wirkungen noch weniger zuzuschreiben, wenn man bedenkt, wie wenig die angewendete Luft dem Gewichte nach beträget, und was für Veränderungen mit ihr vorgehen müssen, ehe sie an die Theile kommt, wo sie als fixe Luft wirken soll. Die aus mineralischen Wässern erhaltene fixe Luft nimmt zwar einen ziemlich großen Raum ein, aber dem Gewichte nach macht sie von dem Ganzen des mineralischen Wassers überaus wenig aus. Wie kann man nun behaupten, daß die Kraft und Wirkung der mineralischen Wasser ganz oder doch größtentheils von der fixen Luft abhänge? Denn daß einige Kraft jener Wasser von ihr herrühre, ist nicht zu läugnen. Wenn ein Cubiczoll fixe Luft nicht viel über einen halben Gran wiegt, wie viel werden denn z. B. fünf und neunzig Cubiczoll Luft, die in ei-

ner Schwedischen Kanne Pyrmonter Wasser enthalten sind, an den Kräften und Wirkungen, so eine ganze Kanne Pyrmonter Wasser hervorbringt, Antheil haben? Aus einer Kanne Selterwasser hat man sechzig, aus einer Kanne Spaarwasser fünf und vierzig und aus einer Kanne Pyrmonterwasser hat Bergmann *) fünf und neunzig Cubiczoll fire Luft erhalten.

Die Erfahrungen über die durch die fire Luft zu bewirkende Auflöslichkeit der Kalcherden brachten die Aerzte natürlicher Weise auf die Gedanken, daß auch die in der Blase befindlichen Steine, die aus einer Kalcherde bestehen, durch einen regelmäßigen und anhaltenden Gebrauch der firen Luft aufgelöst werden könnten. D. Saunders und Percival behaupten dieses zuerst. Percival (siehe dessen Philosophical medical and experimental Essays. Lond. 1776) und Falconer (Experiments and Observations in three parts, Lond. haben Blasensteine in mit firen Luft erfülltem Wasser verschiedene Tage liegen oder hängen lassen und gefunden, daß sie weicher und zerreiblicher und ihre Größe und Gewicht um etwas sehr wenig und zwar dieses letztere um sehr wenige Gran vermindert worden, und von dieser Wirkung der firen Luft in diese Steine ihr eine steinauflösende Kraft zugeschrieben. Auch Sulme **) schreibt die heilsamen Wirkungen,

*) Opusc. phys. et chemic. Vol. I. p. 206.

**) Anzeige eines sichern und leichten Mittels wider den Blasen- und Nierenstein etc.

gen, welche auf den Gebrauch seiner beyden Mittel, der Säure und des Alkali, in den von Nieren- und Blasensteinen entstandenen Schmerzen und Beschwerden erfolgt, da die Schmerzen, Beschwerlichkeit im Urinlassen und das Unvermögen den Urin zu halten nachgelassen und kleine Stückgen Steine abgegangen sind, der fixen Luft und derselben eine steinauflösende und treibende Kraft zu, s. S. 23. 30. Auch Dopson hat eine Menge von Erscheinungen und Bemerkungen angeführt, aus welchen er beweisen will, daß die fixe Luft nicht nur ein Verwahrungsmittel gegen den Stein sey, sondern daß sie auch die Zufälle lindere, welche dadurch erregt, ja selbst den Stein in den Körpern auflösen könne, welches mit den Hülsmischen Behauptungen übereinstimmt. Er selbst hat auch den Nutzen der fixen Luft in Krankheiten der Urinwege, es mochten nun solche von Gries, Steinen oder Eitergeschwüren herrühren, und bey Eiteransammlungen in den Nieren, die mit einem großen Schmerz, heftigen Fieber, Abnahme des Körpers und Abgang des Eiters verknüpft waren, von dem Gebrauch der fixen Luft sehr gute Wirkungen wahrgenommen. Allein mit diesen Erfahrungen stimmt Some's *) seine nicht überein. Dieser hat einen, der wirklich einen Blasenstein hatte, täglich zwei Pfund von einem mit fixer Luft angefüllten Wasser trinken und alle Morgen und Abende solches Wasser in die

*) in seinen clinischen Versuchen, Krankengeschichten und Leichenöffnungen, aus dem Englischen übersetzt S. 529.

die Blase einspritzen lassen. Er fuhr mit dem Gebrauche des mit fixer Luft erfüllten Wassers ganzer sechs und zwanzig Tage fort, ohne daß sich die geringste Erleichterung von seinen Zufällen oder irgend ein Anschein gezeigt hätte, daß der Blasenstein aufgelöst worden. Es wurde nachmals der Steinschnitt bey ihm vorgenommen, man zog vermittelst desselben einen ziemlich grossen Stein aus seiner Blase, der voller Löcher und ganz zerreiblich war, alleine es sind auf diese Art manche Blasensteine auch bey solchen Personen beschaffen gewesen, die gar keine Arzneien genommen haben, daß man also diese Beschaffenheit der Steine nicht der Wirkung der fixen Luft zuschreiben kann. Auch die von Lome und dem Apotheker Berro angestellten Versuche machen es sogar zweifelhaft, daß das mit fixer Luft erfüllte Wasser ausserhalb dem Körper eine steinauflösende auf den Blasenstein zeige. Dem Herrn Cheuvenet *) sind nach seiner Erzählung zwar sehr viel Fälle von Steinkrankheiten bekannt, in denen man das mit fixer Luft angefüllte Wasser zum Trinken verordnet hat; er hat aber noch kein einziges Beyspiel gesehen, aus dem man die Wirksamkeit dieses Mittels durch einen offenbaren glücklichen Erfolg beweisen könnte. Uebrigens können Wasser und Urin, die mit fixer Luft erfüllt sind, von dem natürlichen Bodensaß eines gesunden und Gries enthaltenden Urins nichts mehreres auflösen, als eben diese Dinge zu thun vermö-

*) Memoire chimique, et medical sur la nature les usages et les effets de l'air et des airs etc. à Paris 1780, p. 31 sequ.

vermögend sind, wenn sie keine fire Luft enthalten, dahero läßt sich die Wirkung der firen Luft auf die steinartige Erde keinesweges mit derjenigen Wirkung vergleichen, welche dieselbe auf die reine Kalkerde äussert.

Was die Wirkung der firen Luft auf die reine Kalkerde anlangt, so löset sie zwar selbstige auf, aber sie präcipitirt sie auch, wenn sie aufgelöset ist, wie man an dem Kalkwasser siehet, wenn damit fire Luft vermischt wird. Wendet man nun dieses auf die Blasensteine an, die aus einer Kalkerde bestehen, so ist es doch noch zweifelhaft, ob die in die Harnröhre gebrachte fire Luft diejenige Kalkerde, welche in dem Urin im aufgelösten Zustande vorhanden ist, nicht niederschlage und also mehr zur Erzeugung eines Steins Gelegenheit gebe oder die Auflösung der bereits niedergeschlagenen und mit dem Stein vereinigten Kalkerde bewirke? Es wird zur Auflösung der Kalkerde sehr viel fire Luft und ein mit derselben aufs stärkste angefülltes Wasser erfordert. 34 Theile fire Luft zu 55 Theilen reine Kalkerde lösen diese nicht auf, es entsteht daraus vielmehr eine Materie, die sich im Wasser noch weit schwerer auflösen läßt, als die Kalkerde, und es werden ein Pfund Kalkerde aufzulösen 1500 Pfund Wasser erfordert. *)

Hierbey entsteht nun ferner die Frage, ob die innerlich eingenommene Luft durch den Umlauf der Säfte so mit fortgeführt werden kann, daß sie, ohne daß ihre Natur verändert wird, in die Blase kömmt und der Urin hierdurch zureichend

*) Bergmanni Opusc. phys. et chem. Vol. I.
p. 23. 26.

chend mit fixer Luft erfüllt wird? Einige bejahen dieses, andere aber läugnen solches. Daß der Urin auch noch weit stärker mit fixer Luft angefüllt werden kann, suchet Percival dadurch zu erweisen, weil der Urin eines jungen Menschen, der ohngefähr vierzehn Tage lang täglich eine große Menge von dem mit fixer Luft angefüllten Wasser trank, während dieser Zeit stark mit fixer Luft angefüllt wurde; denn es schlug derselbe das Kaltwasser nieder, es stiegen aus ihm unter der Glocke der Luftpumpe viel Blasen in die Höhe und es wurden auch, da man einige in den Urin wegen erzeugte Steine in diesen Urin legte, solche darinnen aufgelöst. Siehe Percival's *Essays medic. and exper.* Vol. III. p. 229. und in den Sammlungen zum Gebrauche practischer Aerzte III. Band Seite 655. Manche behaupten, daß das mit fixer Luft erfüllte kalte Wasser, wenn es verschluckt würde, von der Wärme des menschlichen Körpers einen Theil seiner fixen Luft verliere, und ein anderer Theil derselben durch den Mastdarm weggehe, das was nun noch übrig bleibe und aus den Därmen ins Blut übergehe, wo es erst mit dem Blute und Säften herumgetrieben und genau vermischt werde, müsse mancherley Veränderungen erleiden und durch diese Vermischungen und Veränderungen in seiner auflösenden Kraft geschwächt werden, ehe es in die Nieren und Blase komme, und wie viel werde denn diese Luft betragen und solle denn diese wenige und so sehr veränderte und in ihrer

ihrer auflösenden Kraft so sehr geschwächte Luft die Steine in der Blase auflösen? Wenn diese Luft eine so stark auflösende Kraft besäße, so könnte ja gar kein Stein aus dem Urin erzeugt werden, denn derselbe enthält ja allezeit fire Luft und gleichwohl lehret die Erfahrung das Gegentheil. Ueberdem können ja auch Urinstein von bloßem Wasser aufgelöst werden, wie ich gleich zeigen werde, was hat man also nöthig, die Auflösung der Urinstein der firen Luft zuzuschreiben? Es ist auch die thierische Erde überhaupt und auch die im Urin enthaltene Erde, und die Erde der Urinstein besonders, keine reine und wahre Kalkerde, und man kann also das von den Urinsteinen nicht behaupten, was von der Kalkerde gilt. Ueberdem sind ja die Urinstein nicht alle von einerley Art, Beschaffenheit, Zusammensetzung und Bestandtheilen. Wie viele sind nicht bloß ein verhärteter Schleim und bestehen aus erdigten und andern Theilen, die bloß durch einen Schleim zusammenhängen? und haben nicht Billerez, du Moutbier, Lître, Gales und neuerlich Scheele *) und Bergmann **) durch ihre Versuche erwiesen, daß die meisten Nieren- und Blasensteine in einfachen warmen Wasser, und vornemlich diejenigen Steine von dieser Art, deren Bestandtheile durch einen Schleim verbunden sind, durch warmes Wasser, als welches dieselben

*) Kongl. Svensk Academiens Handlingar. XXXVII. p. 329. §. 6.

**) eben das.

fen Schleim entweder ganz oder zum Theil auflöset und erweicht, verkleinert oder ganz aufgelöset werden oder zerfallen. Wenn mit Steinbeschwerden behaftete mit fixer Luft erfülltes Wasser, es sey mineralisches oder anderes, oft und lange, viel und häufig trinken, und hierauf die Beschwerlichkeiten im Urinlassen nachlassen, der Urin häufiger und freyer wird und mit demselben kleine Stückerlein abgehen, was für Grund hat man zu schließen, daß dieses alles ganz allein von der fixen Luft und nicht von dem Wasser selbst herühre? Denn daß das Wasser den Urin treibe und oft bey denen mit Steinen behafteten von selbst und auch bey und nach häufig getrunkenen Wasser ohne gebrauchte Arzneien Steine weggehen, ist ja mehr als zu bekannt, und was das Wasser in den Steinen für Wirkungen hervorbringen könne, habe ich ja auch gezeigt. Wie kann Percival *; aus seinem Versuche, da er gesehen, daß in dem Urin eines Menschen, der vierzehn Tage lang viel mit fixer Luft erfülltes Wasser getrunken, einige Urinsteine aufgelöset worden, schließen, daß die fixe Luft hiervon Ursache sey, und eine steinauflösende Kraft habe, da eben das erfolgt seyn würde, wenn er sie in gemeines Wasser gelegt hätte? Und daß der Urin eben dieses Menschen, weil er das Kalkwasser trübe gemacht und unter der Glocke der Luftpumpe viele Luftblasen von sich gegeben, offenbar die Gegenwart der fixen

*) Philos. med. and exp. Essays. Vol. III. p. 229.

fixen Luft in eben diesem Urin angezeigt *), gebe ich gerne zu, aber es ist ja in allem Urin fixe Luft enthalten, wie Priestley **) gezeiget, und alle thierische Säfte geben unter der Glocke der Luftpumpe, wenn die Luft ausgepumpet wird, auch Luftblasen von sich.

Die, welche die Wirkungen der mineralischen Wasser ganz allein oder doch größtentheils der fixen Luft, die sie enthalten, zuschreiben, irren sehr; denn wie kann man Wirkungen von einer einzigen Ursache herleiten, wo so viele Ursachen vorhanden sind, die daran Antheil haben? Erstlich sind die mineralischen Wasser bloßes kaltes Wasser, zweitens enthalten sie in diesem Wasser allerhand Bestandtheile, Eisen- und Salztheile, bald mineralisches Alkali, bald Bittersalz, bald Glaubersalz, bald gemein Salz, oder noch andere Bestandtheile, und ausserdem noch fixe Luft. Nun erwäge man bloß die vortreflichen Wirkungen des kalten Wassers, wenn solches innerlich und äußerlich gebraucht wird, davon Friedrich Hoffmann ***), D. Schwertner ****) Sahn,

*) ebendasselbst.

**) Experiments and observations on different Kinds of air. Vol. II. Sect. XII.

***) Oper. omn. Genev. Tom. IV. p. 131 sequ.

****) Medicina vere universalis, d. i. Kraft und Wirkung des schlechten Wassers, so wohl in Verhütung als Heilung der meisten Krankheiten. 6 Theile.

R

Sahn *), Sloyer **) und Bergius ***) soviel geschrieben und D. Schwertner besonders in sechs Bänden die davon handelnden Schriften zusammengetragen und herausgegeben hat, ich auch in dem ersten Bande dieser Schrift S. 250 — 295 verschiedenes davon angeführt habe. Es stärkt überhaupt die festen Theile des menschlichen Körpers ganz ungemein, treibt die Würmer aus dem Leibe fort, diluirt und verdünnet die Säfte, bewirkt und befördert derselben Flüssigkeit, macht die dicken Säfte wieder dünn und flüßig, temperirt alle Arten der Schärfe, und führet solche durch die Ausführungswege ab, treibt nach dem verschiedenem Zustande, in welchem sich die Menschen befinden, bald den Schweiß, bald den Urin, vermehrt den Abgang des Urins, treibt mit demselben Gries, Sand und Steine weg, und verhindert die Erzeugung der Steine. Das ist noch nicht genug. Weil es die dicken und zähen Säfte diluirt und verdünnet, so hebt es auch alle Verstopfungen der kleinen Gefäße, die von den in ihnen stockenden dicken und zähen Säften entstehen, und folglich auch alle Krankheiten und Zufälle, die daher entstehen, welche sehr viele und

*) Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen, besonders der Kranken.

**) Versuch zu beweisen, daß das kalte Baden gesund und nützlich sey.

***) von den kalten Bädern überhaupt und von dem Bade in Eoka.

und von mancherley Art sind und die alle zu erzählen zu weitläufig seyn würde. Wie kann man nun diese Wirkungen, entweder alle oder nur einige oder eine und die andere, ganz allein der firen Luft zuschreiben, da das bloße Wasser sie allein hervorgebracht hat und sie hervorzubringen im Stande ist, und wie wenig beträgt denn die fire Luft in den mineralischen Wassern dem Gewichte nach? s. S. 127 Es sind auch noch die andern Bestandtheile der mineralischen Wasser, als das mineralische Alkali, das Glauber-, Bitter- oder gemeine Salz und Eisen- und andere Theile, die sie noch enthalten, in Betrachtung zu ziehen, welche doch ebenfalls ihre Kräfte und Wirkungen haben. Von denen, die den Mittelsalzen eigen sind, habe ich oben S. 136 geredet, und sollten denn nun die Wirkungen, die man der firen Luft ganz allein zuschreibet, nicht mit eben dem Grunde dem Wasser oder den darin enthaltenen Bestandtheilen oder beyden zugleich zuzuschreiben seyn? Wenigstens müßte man doch so schließen, daß alle die Wirkungen der mineralischen Wasser, die man der firen Luft zuschreibet, entweder dieser oder dem bloßen Wasser oder den darin enthaltenen Bestandtheilen oder allen diesen Dingen zugleich zuzuschreiben seyn? Es beträgt ja die fire Luft dem Gewichte nach so sehr wenig und stehet also mit den vielen und großen Wirkungen, die sie hervorbringen soll, in gar keinem Verhältniß. Man erwäge die oben S. 146 angeführte Wirkung, welche die mineralischen Wasser als blo-

fes gemeines Wasser betrachtet, hervorbringen,
 ingleichen auch diejenigen Wirkungen, welche die
 Bestandtheile, so sie außer der firen Luft enthal-
 ten, hervorbringen und die freylich nach der Ver-
 schiedenheit der Bestandtheile verschieden seyn
 müssen, so wird man leicht einsehen, ob man
 mit Grunde die Heilung der Wassersuchten, bey
 welchen man, wie oben S. 115. gemeldet, die
 mineralischen Wasser mit gutem Erfolg gebrau-
 chet hat, der firen Luft alleine zuschreiben könne,
 wie einige gethan haben? und ob nicht vielmehr
 die andern in demselben außer der firen Luft ent-
 haltenen Bestandtheile durch ihre resolvirende,
 eröffnende, die Verstopfung der Eingeweide, da-
 von so oft die Wassersucht entstehet, hebende, la-
 pierende und urintreibende Kraft und Wirkung
 vorzüglich diese Heilung bewirkt haben? Ich
 zweifle nicht hieran, will aber der firen Luft doch
 nicht alle Wirkung hierbey abgesprochen haben.
 Ebenso möchte auch die Kur der Wassersucht,
 welche, siehe Seite 114, durch die fire Luft nach
 Sulme's Methode gegeben, bewirkt haben soll,
 nicht so wohl der firen Luft alleine, als vielmehr
 den aus den Sulmischen Mischungen entstan-
 denen Mittelsalzen, welche eine resolvirende und
 urintreibende Kraft haben und die Verstopfungen
 der Eingeweide, davon so oft die Wassersucht
 entstehet, heben, zuzuschreiben seyn, indessen
 will ich auch hier der firen Luft nicht alle Kraft
 und Wirkung absprechen.

In

In schlaffen, oedematösen und scrophulösen Geschwüren hat der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers gute Dienste gethan, und man findet von Hahn, Floyer, Smirch und andern Beispiele von durch den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers geheilten Geschwüren *). Sollte also nicht die gute Wirkung, die man vom Gebrauch des kalten Wassers, das fixe Luft entzieht, bey Geschwüren wahrgenommen und bloss der fixen Luft zugeschrieben hat S. 90, bloss von dem kalten Wasser allein oder doch hauptsächlich herrühren? Der verstorbene Doktor Johann Sigismund Hahn lehrte dem berühmten Theiden **) desperate Entzündungen mit kaltem Wasser heilen; er gebrauchte dasselbe bey der Rose mit Nutzen und gichtische Schmerzen wurden damit glücklich gehoben. D. Hahn ***) hat bey einer in ihrem hitzigen Fieber beständig auf dem Rücken liegende Person, bey der die Haut über dem Schwanzbeine eines Thalers groß vom kalten Brande kohlschwarz geworden und auch hin und wieder sich rothe brennende Flecke zeigten,

K 3 hier

*) Daute's Dissertat. de usu aquae frigidae. externo topico, Goettingae 1780. p. 66. 67.

**) Neue Bemerkungen und Erfahrungen der Wundarzneikunst und Arzneygelahrtheit, I. Theil, S. 144. 188. 189.

***) Unterricht von Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen. S. 95 96.

hierüber beständig frisches Wasser umschlagen lassen, welches den Fortgang des Brandes glücklich gehemmt, und die rothen Flecken haben sich gänzlich, ohne einigen Schaden zurückzulassen, verlohren, wie an der schwarz gewordenen Haut geschah, welche frenlich mit chirurgischer Hülfe abgesondert und doch mit beständig fortgebrauchten kalten Umschlägen geheilt werden mußte. Wenn man nun hier Umschläge aus Wasser mit fixer Luft erfüllt oder Compressen damit befeuchtet, gebraucht hätte, würde es da nicht eben so, wie S. 93, heißen, das hat die fixe Luft gewirkt?

Es ist unmöglich oder überaus schwer, solche Kennzeichen anzugeben, wodurch ein wahrer Krebs in allen Fällen erkannt und von andern Schäden und Geschwüren, die mit ihm eine Aehnlichkeit haben, unterschieden werden kann. Wie viele Geschwüre werden nicht für Krebsgeschwüre gehalten und ausgegeben, die es gar nicht sind? Das ist ja bekannt genug, und es hat ein erfahrner und einsichtsvoller Arzt alle seine Einsichten und Erfahrungen anzuwenden, um zu bestimmen, ob ein Geschwür ein wahres Krebsgeschwür sey oder nicht? Ich zweifle daher sehr, ob alle die krebshaften Geschwüre, bey welchen man die fixe Luft gebraucht, auch wahre Krebsgeschwüre gewesen sind. Wenigstens finde ich kein Merkmal angeführt, das mich berechtigt, dieses zu glauben. Justamond hat bey verschiedenen offenen Krebschäden die fixe Luft angewendet, nie aber dadurch eine

eine vollkommene Heilung bewirkt. Nie hat er gesehen, daß durch dieses Mittel in dem Schaden eine größere Neigung zur Heilung entstanden wäre; alles, was er gutes davon bemerkte, war dieses, daß der üble Geruch des Geschwürs vermindert und dasselbe reiner wurde S. 94. Auch Dopson gesteht selbst, siehe S. 102, bey wahren und eingewurzelten Krebschäden nie gesehen zu haben, daß durch den Gebrauch der fixen Luft dieselben sich der Heilung genähert oder nur sehr beträchtlich verbessert hätten, allein bey alten, um sich fressenden, übel beschaffenen Geschwüren hat er sich dieses Mittels mit augenscheinlichen Nutzen bedienet. Es hat solches in vielen Fällen den Schmerz erleichtert, eine bessere Vereiterung verschaffet und das äußerliche Ansehen der Geschwüre verbessert, ja bey einigen Patienten wirklich eine gute Heilung zu Stande gebracht.

Was die alten, um sich fressenden, übel beschaffenen Geschwüre anlangt, in welchen Dopson die fixe Luft mit Nutzen gebraucht zu haben rühmet, siehe Seite 102 u. f.; so scheinen mir die von Dopson angeführten Fälle dieses gar nicht zu erweisen. Es ist bekannt, daß bey solchen Geschwüren, wo die Säfte verdorben, die besten und kräftigsten Mittel nicht gleich helfen, sondern lange Zeit zur Verbesserung der Säfte und Heilung der Geschwüre gebraucht werden müssen. Ich kann mich nicht überreden, daß in dem Seite 502 u. f. beschriebenen schmerzhaften Geschwüre des Halses, das seit länger als zwei Jahren ge-

R 4

dauert

dauert, an dem Gaumen immer weiter um sich fraß, eine sehr ungleiche Oberfläche und üblen Geruch hatte, ben welchen Dopson vierzehn Tage lang die Auflösung des corrosivischen Sublimats und täglich dreimal zwei Scrupel von der gepulverten Sarsaparille gebraucht und welches mit dem gemeinen Gurgel-Wasser und mit Myrrhentinktur gut ausgewaschen worden, ohne, daß dadurch der geringste Anschein zu einer Besserung hervorgebracht worden, die hierauf gebrauchte, noch im Aufbrausen befindliche Mischung des Alkali und der Säure sogleich die gute Wirkung gethan haben sollte, daß sich der Schmerz vermindert, der franke Theil ein besseres Ansehen bekommen und nach vier Wochen vollkommen geheilt worden. Die Arzeneien thun nicht sogleich ihre Wirkung und es kann unmöglich ein vierzehntägiger Gebrauch der Auflösung des corrosivischen Sublimats der Sarsaparille des gemeinen Gurgelwassers und der Myrrhentinktur ohne alle Wirkung gewesen seyn, sondern es ist vielmehr die zu der Zeit, als Dopson seine Mischung aus Säure und Alkali gebraucht hat, erfolgte Besserung und Heilung dieses Geschwürs, welches gewiß venerischer Art gewesen, die Wirkung der vorher gebrauchten Arzeneien gewesen. Gesetzt aber, aber nicht zugegeben, daß die von Dopson gebrauchte Mischung aus Alkali und Säure die Besserung und Heilung bewirkt hätte, so folgt ja daraus noch gar nicht, daß sie die fire Luft bewirkt habe. Eigentlich hätte man so schließen

schließen müssen: Also ist die Besserung und Heilung des Geschwürs entweder von der fixen Luft oder von dem aus der Mischung des Alkali und der Säure entstandenen Mittelsalz, oder von dem in dem Mittelsalze prädominirenden Alkali oder Säure, entweder von einem oder dem andern oder mehreren oder allen zusammen hervorgebracht worden. Von den Wirkungen der Mittelsalze, die sie hervorbringen, wird bei diesen Fällen gar nichts erwähnt, man siehet sie als Dinge an, die gar keine Kraft und Wirkung haben. Ich beziehe mich hier blos auf das, was ich oben von den Wirkungen derselben angeführet habe.

Was des Dopsons andern Fall von einem Geschwür des Gaumens und der Nase anlangt, das ich oben S. 104. 105. beschrieben habe, wo er die Auflösung des Sublimats in der gewöhnlichen Dose und dabey noch täglich ein Quart von dem Aufguss des Malzes trinken, die leidenden Theile mit Gerstenwasser und der Morrhentinktur gut waschen und ausspülen und alle diese Mittel zwölf Tage lang gebrauchen ließ, und weil hierauf nicht die geringste Besserung erfolgte, diese Kur ganz aufsezte und alle sechs Stunden einen Scrupel Weinstein Salz mit einem Löffel Limonien-saft nehmen und Mund und Nase mit fixer Luft anfüllen ließ, welche letztere Kurart sechs Wochen lang fortgesetzt wurde und die Heilung des Gaumengeschwürs bewirkt haben soll, so kann ich mich nicht überwinden, die Heilung dieses Gaumengeschwürs ganz allein der fixen Luft und

R 5

dem

dem Weinsalze und Limoniensaft zuzuschreiben. Die ganze Krankheit war ja noch gar nicht gehoben, siehe Seite, 105. Der Abgang aus der Nase hatte sich zwar sehr vermindert, aber es ging doch noch Eiter, obgleich ordentliches, weg. Die angefressenen Theile in der Nase waren wohl in einen ziemlich guten Zustande und in der Heilung begriffen, aber doch noch nicht gänzlich geheilet und die Patientin hatte Schmerzen in Halse und auf der einen Mandel ein großes venerisches Geschwür, so daß Dopsön genöthiget war, die Auflösung des Quecksilbersublimats drey Wochen lang hinter einander nehmen und hierauf wieder drey Wochen lang Frictionen mit der Quecksilbersalbe so geben zu lassen, daß ein kleiner Speichelfluß dadurch entstand, woben die Patientin noch diese ganze Zeit über das Dekokt von der Sarsaparille trinken mußte, wodurch denn die venerische Krankheit gänzlich gehoben wurde. Es kann ja wohl die fixe Lust und das mit Limoniensaft gebrauchte Weinstein Salz eine Linderung der Schmerzen und Besserung des Gaumengeschwürs bewirkt haben, das will ich zugeben, aber warum haben denen diese beyden Mittel das Nasengeschwür und die angefressenen Theile der Nase nicht geheilet? Noch immer ist der Fall möglich, daß die Besserung und Heilung des Nasengeschwürs eine Wirkung des zwölf Tage lang fortgesetzten Gebrauchs der Auflösung des corrosivischen Sublimats, Malztrankes, Gerstenwassers und Myrrhentinktur gewesen.

wesen. Die Arzneien äussern nicht allemal gleich im Anfange ihre gute Wirkung, sondern oft erst, nachdem sie eine Zeitlang gebraucht worden, und man schreibt oft unrecht eine gute Wirkung einer Arznei, die man gleich nach den vorhergebrauchten, aber ausgefetzten Arzneien gebraucht hat, zu, die nicht von ihr, sondern von den erst gebrauchten Arzneien herrühret.

Was das viertägige Fieber anlangt, so durch die fire Lust nach Sulme's Methode gegeben, gehoben worden seyn soll, siehe S. 38, so hat man dieses zwar angenommen, aber nicht erwiesen. Sollten nicht die Mittelsalze, welche auf diese Art entstanden, nicht vielmehr die Kur gänzlich oder doch größtentheils oder zum Theil mit bewirkt haben, da die Mittelsalze resoluirende Mittel sind und man durch diese die viertägigen Fieber, die so oft von einer großen Verschleimung oder von einem sehr zähen und dicken Schleim und von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes entstehen, so glücklich gehoben hat. Collin hat durch den Gebrauch des Malztrankes innerlich gebraucht ein alltägiges Fieber gehoben und eben diesen Trank bey Faulfiebern, die mit Erbrechen, Durchfällen, Peteschen und andern Zufällen begleitet waren, mit glücklichem Erfolg innerlich nehmen lassen, auch Rusb hat damit, innerlich genommen, venerische und andere Geschwüre glücklich geheilt, siehe S. 79. 88. 89. 90. Diese Erfahrungen läugne ich nicht, aber das läugne ich, daß die Heilung dieser Uebel ganz

ganz allein von der firen Luft herrühre. Denn ein solcher Trank enthält ja nicht allein fire Luft, sondern auch noch andere kräftige und wirksame Theile, als viele wässerige, viele schleimige und flüßige Theile, welche letztere saure Theile sind, die mit ölichten Theilen vereinigt sind, und leicht sauer werden. Vermöge dieser Theile muß ein solcher Trank eine anfeuchtende schlüpfrig und geschmeidig machende, relaxierende, die Schärfe temperirende und der Fäulniß widerstehende Kraft und Wirkung haben und in einem faulen Zustande, faulen Krankheiten, Fiebern und Geschwüren nützlich seyn. Auch will ich der firen Luft hier nicht allen Antheil an den guten Wirkungen dieses Tranks absprechen. Eben so wenig will ich auch ihr alle Kraft bey den Wirkungen der gährenden Brennumschläge aus weißen Kornmehl, Honig und Wasser wider den Brand S. 56. ablaugnen, aber sollten nicht diese gährenden Umschläge durch ihre Säure, welche der Fäulniß widersiehet und die faule Gauche verbessert, vornemlich dem Brande Einhalt thun? und wenn bey dem Brande schon ein hinreichender Grad von Entzündung vorhanden, so sind alle reizende, gewürzhafte äußerliche Mittel schädlich und bloß erweichende, besänftigende, eitermachende, zuträglich, von welcher Art erwähnte Brennumschläge sind.

Wenn man die oben angeführten Krankengeschichten, in welchen der Gebrauch der firen Luft gerühmt wird, mit genauer Aufmerksamkeit durchlieset,

liefert, so wird man finden, daß bey sehr vielen, wie S. 81, 82, 83, 84, 85, 96 u. s. w. die fire Luft niemals allein, sondern dabey viele andere Arzneimitteln, als Brech- und Purgiermittel, Wein, Limonade, Aufguß der Chinarinde, spanische Fliegenpflaster u. s. w. zugleich gebraucht worden. So hat man in dem einen Fall S. 85, zu drey verschiedenen malen ein Erbrechen erregt und zwey gelinde Purgiermittel gegeben. Wie kann man nun die auf so viele und mancherley Arzneien erfolgten Wirkungen allein der firen Luft zuschreiben? Doch ich höre auf, mehreres von den Wirkungen der firen Luft zu sagen, und will nur noch die Bereitung des künstlichen Selterwassers, wozu die fire Luft kommt, anführen.

XIX.

Bereitung des künstlichen Selterwassers.

Von der glücklichen Nachahmung des natürlichen Selterwassers kann man wohl mit Recht sagen: man hat die Natur in ihrer verborgensten Werkstatt belauscht. Ich will keinesweges die Bereitung des künstlichen Selterwassers für etwas ganz neues ausgeben, ob es gleich Männer giebt, denen es das allerneueste wäre, was man ihnen aufzischen könnte.

Verschiedene Chemisten, worunter vorzüglich der verdiente D. Bergmann ist, haben schon längst die Nachahmung der Mineralwasser gelehrt, zur größten Vollkommenheit aber hat es ohnstreitig

tig der vortrefliche Mann und unermüdete Arbeiter, der Herr Hofapotheker Meyer in Stettin, gebracht. Ich will damit nicht etwa sagen, daß niemand als dieser das Selterwasser bereiten kann, sondern daß es nirgend in so großer Menge verfertiget, nirgends so bekannt, so beliebt, und statt des natürlichen so gern getrunken wird, als in Stettin. Die Aerzte daselbst und auch auswärtige geschickte Aerzte empfehlen es ihren Kranken, und Kranke und Gesunde trinken es mit einem Appetit und Wohlgeschmack, als sie bey dem natürlichen nicht empfinden. Der Käufer erhält es beständig frisch, nicht in steinernen, sondern in klaren gläsernen Flaschen, die den Vortheil gewähren, daß man sich von der Reinigkeit des Wassers gleich bey'm Anblick überzeugen kann. Der jährliche Absatz beträgt gegen 3000 Bouteillen und drüber. Den Herrn Liphardt in Berlin haben verschiedene seiner Bekannten, die es wissen, daß er Gelegenheit gehabt hat, die Bereitung des Selterwassers im Großen zu sehen, ersucht, die Verfahrungsart öffentlich bekannt zu machen. Eine umständliche und deutliche Beschreibung hat uns der Herr Hofapotheker Meyer in den Sammlungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde selbst geliefert, und ich würde jeden Liebhaber darauf verweisen; weil aber das Buch nicht in jedermanns Händen ist, so will ich die Beschreibung hiervon so, wie sie hieraus Herr Liphardt in Berlin, der die Bereitung dieses Wassers selbst im Großen mit angesehen, in den Almanach für Scheidekünst-

beefürstler und Apotheker auf das Jahr 1788,
S. IIII su. f. eingerückt, hier mittheilen.

Es wird zur Nachahmung des natürlichen
Seltermwassers vor allen Dingen erfordert

- 1) recht reines von Erde und Salz ganz freyes
Wasser.

Alles kommt bey dieser Arbeit auf ein vor-
züglich gutes, klares und schmackhaftes Was-
ser an; dies Geschenk der Natur genießet
mancher Ort ausschließungsweise vor andern,
und wo dieses mangelt, wird man alle Mü-
he vergeblich anwenden, ein trinkbares Sel-
terwasser herzustellen. Nur am Wasser
muß die Schuld liegen, daß manche nicht
reüssiren und mir geradezuschreiben: die Na-
tur ließe sich hierinnen nicht nachahmen. Ich
bin der festen Meynung, hätte Stettin nicht
das vortrefliche Wasser, so würde selbst der
Herr Hofapotheker Meyer den Fortgang
nicht gemacht haben. Destillirtes Wasser
könnte allenfalls dem Uebel einigermaßen
abhelfen, es würde aber die Arbeit erschwe-
ren, und solches langsamer und theurer
machen.

- 2) fein gestoßene Austerschaalen.

Diese müssen äußerst rein und ohne allen
Geschmack seyn. Man kocht selbige, ehe
sie zerstoßen werden, oft mit Wasser aus,
nachher aber werden sie nochmals geschlemmt.

- 3) weißes englisches Bitriolöl, die Lufssäure zu
entwickeln,

4)

4) recht reines, weißes, mineralisches, krystallisiertes Laugensalz, welches man in einem eiser-
nen Gefäß ganz trocken werden läßt, und
dann einen Theil mit funfzehn Theilen destil-
lirten Wassers auflöset. So erhält man ei-
ne Auflösung, davon eine Unze genau ein
halbes Quentchen trocknes Salz enthält, und
sich nicht krystallisirt, also immer gleich stark
bleibt.

5) Reine Bittersalzerde, die mit höchstgereinig-
ten gar keine Kiesel-erde enthaltenden Laugen-
salze gefällt seyn muß.

6) Von allem Geruch befrehete Salzsäure.

Die einfachste und leichteste Methode, die
Salzsäure zu reinigen, beschreibt uns der
Herr Hofapotheker Meyer in den chemischen
Annalen 1784. St. 8. S. 125.

Die Kalkerde ist gänzlich weggeblieben, da
selbst Bergmann dieses, wie auch die Weglas-
sung der Bittersalzerde anrathet, und welche letz-
tere bey dem künstlichen Wasser nicht gebraucht
worden, weil es die Verferrigung erschweret,
und die Wirkung des Wassers, nach der Men-
nung des Herrn Bergmanns, einerley ist, wenn
man dafür etwas mineralisches Laugensalz nimmt.

Zur Verferrigung einer solchen Menge Was-
sers, so viel in einem gewöhnlichen Selter-Kru-
ge enthalten ist, wird in einer drey Berliner
Quart haltenden Glasche ein und ein achtelquart
Wasser hinein gegossen, und, nachdem die Gla-
sche umgekehrt, ein Zeichen gemacht, wie hoch
das

das Wasser darinn steht, alsdenn wird sie mit Wasser ganz voll gefüllet, unter Wasser umgekehrt und so viel Luftsäure hineingelassen, bis das Wasser bis an das gemachte Zeichen heraus getrieben worden. Die Flasche wird nun eine halbe Minute lang stark geschüttelt. Das Wasser nimmt dadurch einen Theil der in der Flasche enthaltenen Luftsäure an, die übrige wird aber dadurch so verdünnet, daß sie der fernern Vereinigung widersteht. Es ist also nöthig, daß man den Kork behutsam öfne; die äußere Luft fährt denn mit einem Geräusch hinein und verdickt die Luftsäure. Man schüttelt aufs neue, öfnet den Kork wieder, und wiederholt dieses so oft, bis man bey behutsamer Oefnung nicht weiter bemerkt, daß die atmosphärische Luft eindringet: dieses pfleget zum viertenmal nicht mehr zu geschehen. Man gießt nun so viel von der Auflösung des mineralischen Laugensalzes hinzu, daß 55 Gran des trockenen Salzes darinn enthalten sind, schüttelt und öfnet mit dem Kork die Flasche so lange und oft wie vorher.

Dieses mit der Luftsäure und dem Laugensalz gemischte Wasser gießt man in eine Selter-Krücke, oder in eine ein und ein Viertelquart haltende gläserne Flasche, die nicht völlig damit angefüllet seyn muß. Nun schüttet man von der reinen Salzsäure so viel hinzu, als zur vollkommenen Sättigung von 55 Gran des mineralischen Laugensalzes nöthig ist, verstopft die Flasche und schüttelt sie stark.

‡

Will

Will man die Bittersalzerde nicht weglassen, so werden 14 Gran dieser Erde, welche recht zart gerieben, in die Flasche gethan, worinn das Selterwasser durchs Schütteln keine Luftsäure mehr annehmen will. Man läßt dieses bis zur völligen Auflösung stehen. Dies ist nun die Methode, die der Herr Hofapotheker Meyer selbst bekannt gemacht hat. Jeder geschickte Arbeiter, der sich die kleinen, aber höchstnöthigen Handgriffe hinzudenken kann, wird, wenn er diese Vorschrift befolgt, gewiß ein sehr wohlschmeckendes und von dem natürlichen nicht unterschiedenes Selterwasser erhalten.

Noch merkt Herr Liphardt an, daß den dieser Arbeit die Keillichkeit, so wohl in Ansehung der dabey nöthigen Geräthschaft, als auch der Leute, die zu den mechanischen Verrichtungen gebraucht werden, aufs höchste getrieben werden muß. Der Mann in Stettin, den unaufhörliche Geschäfte treiben, der jede Minute zählen muß und sich nie verzeihen würde, auch nur eine unthätig verstreichen zu lassen, dessen Wahlspruch nunquam otiosus ist, und denselben auch practisch übt, dieser in allem Betracht vortreffliche und unnachahmliche Mann kann freylich nicht bey der Bereitung jeder einzelnen Bouteille, sowohl dieses als auch aller übrigen Mineralwässer gegenwärtig seyn, selbst seine Gehülffen, die alle ihren angewiesenen Wirkungskreis haben, können das nicht. Er mußte also eine Einrichtung treffen, daß diese Selterwasser-Fabrike — wenn ich sie so nennen darf — betrieben werden konnte, ohne

ohne ihm selbst die ihm so kostbare Zeit und diejenigen Leute zu rauben, die zu weit nützlichern als zu mechanischen Arbeiten brauchbar sind. Und es war Hrn. Liphardt nach einer zweijährigen Abwesenheit von Stettin, ein außerordentliches Vergnügen, zu sehen, wie dieser mit der Gabe zu lehren und zu unterrichten so reichlich ausgerüstete Mann, Leute, die von früher Jugend an das schwere Kriegs-Handwerk getrieben, so weit gebracht hatte, daß sie das Selterwasser in Menge mit einer Fertigkeit, Sauberkeit und Accurateſſe bereiten, die die geübtesten Chemisten auf die Gedanken bringen konnte, diese Leute müssen eine richtige Theorie von ihrer Arbeit haben, und doch ist nichts gewisser, wenns ihre Schnurbärte nicht auch bezeugten, daß sie alles blos mechanisch treiben, und die Gehülſen des Herrn Meyers nichts weiter dabey zu beobachten nöthig haben, als ihnen von Zeit zu Zeit diejenigen Materialien zu liefern, die oben genannt worden.

Schon vor einiger Zeit klagte dem Herrn Professor Götting *) einer seiner Freunde, daß ihm das Selterwasser nach der Vorschrift, wie sie vom Herrn Liphardt in Berlin in dem Almanach für Scheidekünstler und Apotheker vom Jahre 1788, S. 111 u. f. mitgetheilt und ab-

2 2

gedruckt

*) Siehe dessen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1790. S. 124 u. f.

gedruckt ist, niemals gut gelungen sey. Herr Professor Götting überlaß die Vorschrift nochmals, und fand, daß der Fehler wahrscheinlich darinne liegen müsse, weil gar kein freyes, blos mit Luftsäure verbundenenes mineralisches Laugensalz übrigbleibt, sondern alles mit Salzsäure gesättiget wird; dieses fand sich nun auch bestätigt, denn nach der Vorschrift, die er jetzt in dem dritten Theile von Wiegles Magie S. 159 fand, sollen von 55 Gran mineralischen Laugensalze nur 50 Gran mit Salzsäure gesättiget werden, und also 5 Gran ungesättiget überbleiben. Kürzlich benachrichtigte Herrn Prof. Götting der nämliche Freund wieder, daß er auch die Vorschrift, wie sie sich in Wiegles Magie befindet, nachgearbeitet, und doch kein ganz wohl-schmeckendes Wasser erhalten habe. Er suchte den Grund davon in der Salzsäure, die, ob er sie gleich nach Meyers Vorschrift (chem. Annalen 1784, B. 2. S. 125.) öfterer durch hinzugegossenes Wasser gereinigt, immer einen etwas unangenehmen Geruch behalte, und glaubte daher, daß es besser sey, statt des Kochsalzes, was man erst während der Arbeit zusammensetzt, gleich eine proportionirliche Menge Kochsalz zu nehmen. Um die Wünsche seines Freundes zu befriedigen, machte Herr Prof. Götting hierüber selbst einige Versuche, welche ihm ziemlich gut ausfielen. Nach Kirwan enthalten 100 Gran krystallisirtes Kochsalz just 50 Gran mineralisches Laugensalz. Um also jene Proportion beizubehalten, müssen auf

auf eine gewöhnliche Selterwasserflasche 100 Gran Rochsalz genommen werden, welches man aber durch eine nochmalige Krystallisation von allen noch anlebenden Unreinigkeiten und fremden Salzen reinigen muß. Wenn er keine Bittersalzerde hinzusetzt, so nimmt er auch statt 5 Gran trocknen Mineralalkalis 10 Gran auf eine solche Flasche, und dadurch ist nun folgende Vorschrift entstanden, wodurch er immer ein sehr gutes, wohlschmeckendes Selterwasser erhält, was wenig oder gar nicht von dem natürlichen verschieden ist. Ungefähr 45 Unzen des reinsten Brunnenwassers schwängerte er auf die im gedachten Taschenbuche angezeigte Art mit Luftsäure, aus gar gut gereinigten Austerschaalen und von aller flüchtigen Vitriolsäure befreuter Vitriolsäure an, und goß es in eine Selterwasserflasche, in welche er vorher 100 Gran reines Rochsalz und 10 Gran Mineralalkali gethan hatte, schüttelte alles einigemal durch einander, füllte sie noch völlig voll Wasser und verkorkte sie gleich recht gut. Bei der Anschwängerung des Wassers mit der Luftsäure muß man hauptsächlich alle Behutsamkeit anwenden, und alles Kupfer, Messing und Eisen von einer solchen Vorrichtung entfernen; auch muß man vorzüglich darauf sehen, daß nicht etwas von der Vitriolsäure, welche man zur Entwicklung der Luft braucht, oder von der ganzen Mischung aus Kreide und Vitriolsäure in das Wasser herübergehe. Zu kleinen solchen Versuchen ist so wohl die Noothsche Maschine, als auch eine gewöhnliche

Entwickelungsanstalt mit einer krummen Glasröhre sehr gut; zu einer größern Arbeit aber muß man noch auf eine gute Geräthschaft denken. Wilfens Vorrichtung (chem. Annalen 1785, 1. B. S. 70.) scheint Herrn Prof. Götting etwas zu umständlich und von den dabey angebrachten Wirbelbräthen kann auch das mit Lufssäure geschwängerte Wasser leicht einen Geschmack annehmen. Daher scheint ihm zu einer Anstalt, dieses Wasser in Menge zu bereiten, vorzüglich D. Haygarths Vorrichtung *) das Wasser mit Lufssäure anzuschwängern am geschicktesten zu seyn, wovon er in seinem Almanach 1790 S. 129 u. f. die Beschreibung nebst einem Kupferstich beigefügt. Bey dem auf die hier beschriebene Art bereiteten künstlichen Selterwasser findet man, daß es gleich nach der Bereitung nicht so wie das natürliche perlt, welches es aber thut, nachdem es einige Tage verstopft gestanden hat, und hierdurch bestätigt sich das, was schon mehrere Naturforscher an einem solchen künstlichen mit Lufssäure geschwängerten Wasser bemerkt haben.

XX.

Swietenische Auflösung des corrosivischen Quecksilbersublimats.

Der Frenherr van Swieten hat zuerst den inner-

*) physikalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester. Erster Theil, aus dem Englischen, Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1788. S. 40.

innerlichen Gebrauch der Auflösung des Quecksilber-
 bersublimats zur Heilung venerischer Krankheiten
 wider erneuert und in Ruf und Ausnahme ge-
 bracht. Er vollendete das, was Boerhave
 angefangen hatte; er zeigte den Nutzen von dem,
 was derselbe *) von diesem Mittel gesagt hatte,
 „daß es bewundernswürdige heilsame Wirkun-
 gen in vielen sonst unheilbaren Krankheiten her-
 vorbringe, aber es müsse vorsichtig von einem
 klugen Arzte gebraucht werden, ein jeder, welcher
 nicht die rechte Anwendungsart wisse, möge sich
 dessen enthalten,“ er lehrte dieses Mittel recht
 und sicher zu brauchen. Nach desselben Vor-
 schrift wird von dem corrosivischen Quecksilbersu-
 blimat so viel in rectificirten Kornbrantwein auf-
 gelöst, daß auf zwey Unzen des letztern ein Gran
 von dem erstern, folglich auf eine Unze Brant-
 wein ein halber Gran Sublimat kommt. Da-
 von wird Abends und Morgens ein Eßlöffel voll
 genommen und ein erweichender Trank, wenig-
 stens ein Pfund davon, nachgetrunken, als Ger-
 stentrank allein oder mit dem vierten Theil Milch
 versetzt, Habergrütze, ein Trank von der Althee-
 wurzel allein oder aus Altheewurzel vier Loth, die
 man in fünf Pfund Wasser bis auf vier Pfund
 Wasser einkocht, und wozu man, ehe man die
 Abkochung vom Feuer nimmt, zwey Loth Süß-
 holz thut, welches man hernach durchsiebet, ge-
 nommen. Ist der Kranke von starker Natur und
 das Uebel von hohem Grade, hartnäckig oder

§ 4

fehr

*) Elem. chemiae Tom. II. edit. Lips. p. 426.

sehr eingewurzelt, so kann man Morgens und Abends anderthalben oder zwey Löffel auf einmal nehmen lassen. Die Kranken müssen sich in einer reinen, temperirt warmen Luft aufhalten. Bey guten, reinen, hellen, temperirt warmen Wetter können sie ausgehen und ihren Verrichtungen obliegen, bey feuchter kalter Witterung aber müssen sie sich inne halten, auch viel trinken, weil solches die Cur erleichtert und befördert, Suppen und Speisen aus Habergrütze, Reis, Graupen, frischen Kräutern, Gartengewächsen und überhaupt aus dem Pflanzenreiche, und nicht fetten weichen Fleische genießen, hingegen fette, scharfe, saure, sehr gesalzene, geräucherte Speisen, Wein und geistige Getränke meiden. Bisweilen ist die Wirkung dieser Auflösung des Sublimats kaum merklich, und vermehrt blos die Ausdünstung, bey manchen macht sie einen gelinden Durchfall oder gelinde Leibesöffnung, bey andern vermehrt sie den Abgang des Urins, bey vielen macht sie Schweiß und befördert alle Absonderungen und Ausleerungen. Hält sie den Leib nicht offen und erregt keinen Durchfall, so muß man von Zeit zu Zeit ein gelindes Purgiermittel geben; denn *Locher Observation. pract. circa luum veneram epilepsiam et maniam p. 16.* hat bemerkt, daß diejenigen, welche diese Auflösung täglich zwey oder drey mal purgiert, am ersten gesund geworden. Er versichert, daß sie selten auf die Speicheldrüsen wirke, hingegen aber den Abgang des Urins und die

die Ausblüftung befördere. Mit dem Gebrauch dieses Mittels wird so lange fortgefahren, bis alle Zufälle verschwunden sind, gut aber ist es, wenn noch einige Wochen länger damit fortgefahren wird. Man versichert, daß die Kur mit dieser Auflösung binnen dreyn Wochen zu Ende sey, wenn das Uebel nicht von hohen Grade ist, hingegen längere Zeit erfordere, wenn das Uebel tief und weit um sich gegriffen oder eingewurzelt ist; die kürzeste Zeit, die Lochers Kranke in dem Hospital zubrachten, war bey den meisten sechs Wochen. Derselbe hat auch seine Kranke allezeit nach eingenommenen Sublimat ein bis zwey Pfund warmen Trank, der aus Gerste, Süßholz und Altheewurzel bereitet war, nachtrinken und die Wärme ihrer Stuben so vermehren lassen, bis sie gut geschwitzt haben. Wenn der Gebrauch des Sublimats ja einen Speichelfluß erregen sollte, welches aber selten und nur bey solchen geschiehet, welche vorher Mercurialmittel gebraucht haben, so läßt man den Gebrauch des Sublimats aussetzen, einen erweichenden Trank in reichlicher Menge trinken, Klystiere und ein gelindes Purgiermittel brauchen; so vergeht der Speichelfluß von selbst wieder.

Pringle und andere rathen, statt des rectificirten Kornbranteweins lieber den von Wein gemachten rectificirten Brantewein zur Auflösung des Sublimats zu nehmen, weil derselbe die Schärfe des Sublimats ungleich besser, als jener u. Wasser, temperir

perirte, auch kräftiger in die Nieren und Haut wirkte und durch die Ausleerungswege dieser Theile das venerische Gift aus dem Körper besser ausführte. Noch andere sind der Meinung, daß der Sublimat eben die gute Wirkung thäte, wenn man ihn in Franzbrantwein, Zuckerbrantwein oder in bloßen Wassern auflösete und damit Zucker, Honig, Molken, Decocte oder Infusionen von lindernden erweichenden oder schweißtreibenden Vegetabilien vermischte oder ihn mit allerhand andern Arten von Getränken nehmen ließe, welche man nach Beschaffenheit der Umstände zur Beschleunigung seiner Wirkungen, zur Vermehrung seiner Kräfte oder zur Bestreitung vorkommender Uebel erwählte, und bey dieser Heilungsart sollte man folgende Regeln beobachten. Im Anfange sollte man den vierten Theil eines Grans vom Sublimat auf einmal in einem Pfund eines lindernden erweichenden Tranks von abgekochten Leinsamen, Althawurzel oder andern ähnlichen Getränken geben. Nach und nach sollte man die Dose vermehren, wenn man fände, daß der Kranke kein Uebelfeyn bekomme, sondern vielmehr sich sehr wohl befinde, man könne auch nach und nach bis zu einem Gran des Tages steigen, es sey aber nicht schicklich, diese Dose zu überschreiten, denn die Erfahrung habe gelehrt, sie sey hinreichend, bey allen werde sie nicht erfordert, und bey vielen sey sie zu stark. Andere erhöhen auch mit dieser Dose des Sublimats die Dose des Trankes und lassen einen Gran von jenem
in

in vier Pfund eines erweichenden Trankes nehmen; man hat aber auch hierbey wohl darauf zu sehen, ob der Patient eine so große Menge, als vier Pfund Trank vertragen kann, und, wenn er solches nicht kann, so muß man ihn nicht damit quälen oder dazu zu zwingen suchen, sondern eine geringere Portion des erweichenden Trankes verordnen. Das destillirte Wasser ist das beste Auflösungsmittel des corrosivischen Quecksilbersublimats, wenn man es haben kann, und dieses, da man einen Gran in einer gewissen Quantität als vier oder sechs Loth des destillirten Wassers aufgelöset hat, kann man mit einen Mäsel oder Pfund eines lindernden erweichenden Tranks nehmen lassen. In des Herrn von Horne Abhandlung von den verschiedenen Methoden das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, durch Beobachtungen bestätigt und auf Befehl der Regierung herausgegeben, aus dem Französischen übersetzt, findet man viele Beobachtungen angeführet, wo in venerischen Tripper und weißen Fluß, venerischen Geschwüren und Feigwarzen, kurz, in venerischen Krankheiten die Kranken, nachdem man sie vorher erst durch Aderlassen, Abführen und Baden gehörig zubereitet, den Sublimat täglich erst zu einem Viertelgran, hernach zu einem halben Gran und endlich zu dreyviertelgran in einer Kanne erweichenden Tranks, zusammen 24 bis 61 Gran Sublimat nach und nach bekommen und dadurch glücklich von ihren Krankheiten geheilt worden, ja man hat den Sublimat Schwängern und Kindern,

bern, die venerisch waren, ohne allen Schaden gegeben, als einem zwenjährigen Kinde den Sublimat in Milch aufgelöst zu einem achtelgran täglich. Es bekam eine solche Menge in einem halben Messel Gerstenwasser mit eben so viel Milch vermischt, ohne den geringsten üblen Zufall. Es sahe vielmehr munterer und lebhafter unter dem Gebrauche aus und seine Schwären verschwanden völlig. Hernach gab man dem Kinde den siedenden Theil eines Grans des Sublimats in eben der Menge verdünnter Milch täglich und fuhr damit fort, ohne daß ein Schmerz oder die geringsten üble Zufälle entstanden und die Ausleerungen vermehrt worden wären, und das Kind wurde gesund.

Wenn ich bedenke, daß das Wasser alleine hinlänglich ist, die Schärfe des corrosivischen Sublimats zu schwächen, wenn man nemlich in vielem Wasser sehr wenig Sublimat auflöset, und daß der rectificirte Brantwein, er sey von Korn oder Wein gemacht, die Säfte verdickt, reizet, die Fasern zusammenzieht und starr und steif macht, so sollte ich selbst glauben, daß die Auflösung des Sublimats in einer großen Menge gemeinen, zumahl destillirten, Wassers der Auflösung desselben in rectificirten Brantwein vorzuziehen sey, und man kann auch durch Zusatz des Hindbeersyrups oder eines andern jener ihre Unannehmlichkeit vermindern. Dazu kommt noch dieses, daß vielen die Auflösung in Brantwein ganz zuwider ist, und auch denen, so sie anfänglich haben nehmen können, in der Folge so zuwider wird, daß

daß sie selbige gar nicht weiter nehmen können. Dieses hat den berühmten Churfürstl. Mainzischen Geheimderath Christoph Ludwig Hoffmann veranlaßt, seine Sublimatpillen zu erfinden, welche von ihm den Nahmen große Hoffmannische Pillen erhalten haben, und also gemacht werden: Man löset ein Quentchen Sublimat in genugsamen Wasser auf. Mit diesem Wasser werden zehn Quentchen Semmelkrume befeuchtet und wohl unter einander geknetet, und aus dieser Masse Pillen gemacht, wo auf zehn Stück ein Gran Sublimat kommt. Mehrere Nachricht hiervon findet man in Franc. Jacobi Med. Doct. Descriptione methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi Monast. Westph. 1778. 8. welche in dem dritten Stück des ersten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte S. 136 u. f. ins Deutsche übersetzt ist. Gedachter Herr Geheimderath Hoffmann versichert von diesen Pillen, daß sie alle andere aus Quecksilber präparirten Arzneien an Sicherheit und Wirkung weit übertreffen. Die nach andern Mercurialmitteln so oft wider Vermuthen des Arztes entstandene Zufälle finden sich bey diesen Pillen niemals. Zehnmal und noch öfterer werden die Kranken auf das verführte Quecksilber, die mercurialische Panacee, den mineralischen Moth, die Plummerischen Pillen, das mit Arabischen Gummi vermischte Quecksilber, zehnmal, sagt er, werden sie auf alle diese
 Mit.

Mittel, so gelinde sie auch sind, einen Speichelfluß bekommen, ehe sich dergleichen bey diesen Pillen kaum ein einziges mal ereignet. Es wirken diese Pillen kräftiger und zugleich gelinder als die Auflösungen des Sublimats, es mögen diese in Wasser oder Brantwein gemacht seyn. Die Ursache ist leicht zu begreifen. Bey den Auflösungen wirkt die ganze Kraft des in ihnen enthaltenen Sublimats zu gleicher Zeit und auf einmal in den Magen, hiervon entstehen leicht Uebelkeiten, Neigung zu Brechen, Schmerzen und andere Beschwerden. Ganz anders verhält es sich mit diesen Pillen. Diese werden in den Feuchtigkeiten des Magens und den genommenen Getränken nach und nach aufgelöst, und, wenn dieses aufgelöste aus dem Magen weiter in die Därme gehet, so wirkt vielleicht in eben der Zeit noch nicht einmal der zwanzigste Theil von derjenigen Quantität des Quecksilbers auf den Magen, die auf ihn wirket, so oft die Solution genommen wird. Sollten nicht vielleicht eben daher die widrigen Folgen entstanden seyn, welche die Franzosen und Engländer nach dem Gebrauch des Sublimats beobachtet haben? Sollten sie nicht vielleicht von dem herben widerlichen Geschmack, und von der zu großen Quantität, die der Magen auf einmal bekommt, herrühren? Und sollte man hierinnen nicht etwa die Ursach finden, warum manche Personen eine viel größere Portion vom Sublimat vertragen können, als man gemeinlich glaubt? Dem Herrn Geheymden Rath Hoff-

Hoffmann sind Exempel bekannt, daß Kranke, die gern recht geschwind gesund werden wollten; die von ihm vorgeschriebene Zahl der Pillen überschritten, und davon in einem Tage vierzig, und folglich vier Gran Sublimat verschluckt haben, ohne die geringste Beschwerde davon zu empfinden. Was für fürchterliche Zufälle würden hier nicht erfolgt seyn, wenn sie die nemliche Quantität Sublimat unter einer andern Gestalt genommen hätten? doch mag sich ein jeder wohl in Acht nehmen, der es ihnen nachthun will. Ferner haben diese Pillen auch die Bequemlichkeit, daß man sie des Wohlgeschmacks wegen nach Belieben mit allerhand Oehlzuckern vermischen kann. Es giebt Leute, die überhaupt keine Pillen nehmen wollen. Bey diesen reibt man gedachte Pillen zu einem groben Pulver, vermischt sie mit Zucker, thut einen Tropfen von einem wohlriechenden wesentlichen Oehle dazu, und läßt sie also nehmen. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann hat zwar bisweilen auch die mit Wasser bereitete Auflösung des Sublimats mit Süßholzsafft nehmen lassen; allein die mancherley Vortheile, die die aus Semmelkrumen gemachten Pillen vor andern besitzen, haben ihn bewogen, daß er bey ihrem Gebrauch geblieben ist. Meistentheils läßt er davon täglich drey mal, des Morgens, Nachmittags und Abends, jedesmal drey, vier auch fünf Stück nehmen. Des Morgens giebt er gern eine weniger, weil der Magen alsdenn noch leer ist. Die Kranken trinken ein beliebiges Getränke,
Thee

Thee oder Kaffee darauf, und zwar mit oder ohne Milch. Der ganzr übrige Tag bleibt ihren gewöhnlichen Geschäften gewidmet. In Ansehung der Speisen untersaget er ihnen Schweinefleisch, Geräuchertes und überhaupt die Uebermaasse. Geistige Getränke erlaubt er nicht anders als sehr mäßig. Die meisten von denen, welche sich dieses Mittel auf die jetzt beschriebene Art bedienen, haben es ohne die geringste Beschwerung genommen. Indessen sind doch etliche gewesen, die ins besondere des Morgens über einige Ueblichkeit geklaget und einen kleinen Trieb zum Brechen bekommen haben: wenn sie aber bey ihren gewöhnlichen Morgengetränken zugleich etwas Zwieback gegessen, haben sich auch diese Zufälle verlohren. Wenn er bey den Kranken, so er in der Kur hatte, selbst gegenwärtig ist, so giebt er ihnen, so lange sie die Pillen nehmen, niemals eine Abführung, und die Genesung erfolgt so denn viel geschwinder, als wenn dergleichen zu der Zeit gegeben wird. Man kann sie auch alle Zeit sehr wohl entbehren, wenn nur die Kranken unter ihren Speisen solche wählen, die den Leib stets offen erhalten, z. B. reife Früchte, Zugemüße u. d. gl. Hat er hingegen mit abwesenden Kranken zu thun, so läßt er sie allezeit den fünften oder sechsten Tag ein Purgiermittel nehmen, und dieses um dem Speichelfluß, wenn ja einer zu fürchten seyn sollte, vorzubau-
en; zugleich aber ermahnet er sie ausdrücklich,
sich

sich dessen nicht zu bedienen, wenn der Leib des Tages ein oder zweimal natürlich offen ist.

Herr Hofrath Moench hat in seinen Bemerkungen über einige einfache und zusammengesetzte Arzneimittel S. 31 die Hoffmannischen Sublimatpillen zweyer Hauptfehler beschuldiget. Dreßsig Gran von Sublimat aufzulösen, sagt er, werden zwey Loth kochendes Wasser erfordert. Kommen diese zwey Loth kochendes Wasser zu fünf Quentchen weißen Brod- oder Semmelkrumen, so werden diese dadurch so dünne, daß man sie, um die gehörige Härte zu erlangen, abdampfen muß. Wird dieses Abdampfen nun langsam verrichtet, so ist dieses in so weit gut, wo aber nicht und wird ein zu starker Grad von Wärme hierzu angewendet, so setzt sich auf die Oberfläche, wenn es nicht mit beständigen Umrühren geschiehet, eine zähe Haut, die sich hernach nicht recht gleichförmig mit dem andern vermischen läßt. Diese nun so weit fertige Pillenmasse wird nun auf der Pillenmaschine oder mit der ehemals gewöhnlichen Pillensignette abgedruckt und so zu Pillen gemacht. Diese Arbeit erfordert die allergrößte Aufmerksamkeit, die hierbey fast nicht befolgt werden kann. Die Brodkrumen an und vor sich nehmen so keine Festigkeit an, daß sie dem Druck, der in der Abtheilung der Pillen angewendet werden muß, so widerstehen können, daß nicht eine Seite oder hier und da eine Pille dicker und schwerer ausfallen sollte, wie die andere: folglich können und haben auch

M

diese

diese Pillen niemalsen das gleichförmige Gewicht, was sie haben sollten, und daher kann auch die bestimmte Dose des Sublimats in diesen Pillen niemalsen so gleichförmig ausgetheilt werden, wie es in der Vorschrift dieser Pillen lautet. Wie schädlich können Grane dieses gefährlichen Mittels seyn, die mehr, wie man verlangt, in den menschlichen Körper gebracht werden?

Das sind die Gedanken des Herrn Hofrath Moenchs von den Sublimatpillen. Vorsicht kann zwar nie schaden, aber hier scheint sie mit übertrieben zu seyn. Ich habe die Sublimatpillen nach der gegebenen Vorschrift gemacht, und mir ist ihre Verfertigung recht gut gelungen. Ich habe aber nicht frische Semmelkrumen, die noch viel Feuchtigkeit enthalten und schwer wiegen, sondern trockne Semmelkrumen und zwar fünf Quentchen davon genommen. Diese habe ich erst im Mörsel stoßen und hernach zart gerieben und mit der Sublimatauflösung, die aus einem halben Quentchen Sublimat, in genugsamen Wasser aufgelöst, bestund, über einem warmen Stein wohl abreiben lassen, und zwar so lange; bis die Consistenz der Pillenmasse herauskam, und aus dieser Pillenmasse habe ich Pillen, jede einen Gran schwer, machen lassen, da denn in zehn Pillen ein Gran Sublimat enthalten gewesen. Wenn nun in diesen zehn Pillen ein Gran Sublimat überall gleich ausgetheilt ist, so enthält eine jede Pille einen Zehnthheil eines Grans Sublimats; gesetzt nun, ein Gran Sublimat wäre
in

in diesen zehn Pillen nicht überall gleich ausge-
theilet, so enthält eine und die andere Pille mehr
oder weniger als einen Zehntheil des Sublimats,
und was wird daher für ein Schaden entstehen?

Wenn man die Curarten der venerischen Ge-
sche und Krankheiten durch Einreiben der Mercu-
rialsalben und durch den innerlichen Gebrauch der
Mercurialarzneien, dabey man es nicht zur
Salivation kommen läßt, wodurch die Kran-
ken nicht allezeit von ihrer Krankheit gänzlich be-
freuet worden, und die mancherley zahlreichen,
höchstbeschwerlichen und fast unerträglichen, sehr
gefährlichen und oft gar tödlichen Zufälle, wel-
che die Salivationscur führet; die schlimmen
und oft ganz unheilbaren und tödlichen Ueberbleib-
sel und Folgen, welche sie zurück läßt, und daß
sie nicht allezeit, weder bey allen Personen noch
bey allen Umständen und zu allen Zeiten,
gebraucht werden kann und hilft, hingegen die
Curart mit der Switenschen Auflösung des Su-
blimats von allen diesen fürchterlichen Uebeln
fren ist und alle venerischen Krankheiten und Zu-
fälle, wo nicht allezeit, doch mehrentheils heilet,
ermägt; so muß man allerdings dieser Curart
für der andern einen großen Vorzug zugestehen.
Die glücklichen und erstaunenden Wirkungen,
welche diese Heilungsart bey den deutschen, eng-
lischen und französischen Armeen in dem letzten
Kriege gehabt, haben verursacht, daß alle diese-
nigen, die davon Augenzeugen gewesen, nach-
dem sie durch den Frieden in verschiedene Theile

der Welt zerstreuet worden, auch den Ruhm dieses vortreflichen Mittels ausgebreitet haben. Die unzähligen und vollkommenen Curen, welche der vernünftige Gebrauch dieses Mittels bey allen Verschiedenheiten der Temperamente, der Jahreszeiten und Himmelsgegenden hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, haben die Vortreflichkeit dieser Heilungsart noch mehr bestätiget; auch hat sie vor allen übrigen den Vorzug, daß sie kurz, und am wenigsten unangenehm ist; daß bey ihr der Kranke seinen Verrichtungen obliegen, ausgehen oder sich inne halten kann; und daß ihr endlich kleinere venerische Krankheiten widerstehen, als andern Mitteln und Kurarten. Den herben, widerlichen, unangenehmen zusammenziehenden Geschmack dieser Auflösung des Sublimats in Brantewein kann man durch Zusatz von Zimmtwasser und Mandelsyrup mindern. Der Freyherr van Swieten hat den vortreflichen Nutzen dieser Auflösung in venerischen Krankheiten in zwei Schreiben an den berühmten Arzt zu Lucca, Dr. Benvenuto unter dem 8 März und 12 April 1751 zuerst öffentlich bekannt gemacht und darin versichert, daß er 1754 dreyhundert, welche venerische Krankheiten von der schlimmsten Art hatten, ohne Speichelfluß glücklich geheilet, und in zwei andern Schreiben an den Herrn Dr. Hundertmark in Leipzig und an Herrn Morand, ehemaligen Secretär der Königl. Academie der Chirurgie in Paris

Paris führet er hundert und acht und zwanzig und wieder zweihundert venerische an, welche durch dieses Mittel glücklich curiret worden und von neuem dreihundert andere ohngefähr, die mit eben dergleichen Krankheiten behaftet sind, ins Hospital aufgenommen werden sollten, um auf eben dieselbe Art behandelt zu werden. Bloss in dem St. Marthospital, dessen Arzt D. Loscher ist, sind in den Jahren von 1754 bis 1761, vier tausend acht hundert und achtzig venerische Kranke durch sie geheilt worden. Die mit Wasser gemachte Auflösung des Sublimats, die mit Hindbeersyrup versetzt worden, kann man mit Milch oder dünner Chocolate schwächlichen, entkräfteten und ausgezehrten venerischen Kranken, auch so gar Kindern, die venerisch sind, mit Milch, es versteht sich aber, in geringer Dose, und denen, so die Kinder stillen, in grösserer Dose geben.

Gardane *) erzählt, daß die Swietensche Sublimatauflösung in rectificirtem Kornbranntwein in Frankreich zuweilen üble Wirkungen gehabt habe. Vornehmlich habe sie oft Schmerzen und Reissen im Leibe und eine besondere Mattigkeit, oft bis zur Ohnmacht, verursacht. Alle Milch und alle die schleimichten Getränke, die der Kran-

M 3 fe

*) Recherches pratiques sur les différentes manières de traiter les maladies veneriennes par L. I. Gardane, Docteur regent de Faculté de Médecine de Paris etc. à Paris chez Didot le Jeune 1770.

te auf das jedesmalige Einnehmen dieser Auflösung nachtrank, hätten die Eindrücke nicht vertilgen können, die sie in dem Munde, Schlunde und Magen gemacht hatte. Er zweifelt gar nicht, daß der herbe und widerliche Geschmack, den man von einigen auf die Zunge gebrachten Tropfen dieser Auflösung empfindet, nicht eben derselbe gewesen seyn sollte, den die Kranken dadurch in den übrigen der ersten Wege empfunden. Die nachher gegebenen schleimichten Mittel vermischten sich mit dieser Auflösung im Magen sehr schwer, und anstatt die äzende Eigenschaft des Sublimats stumpf zu machen, halfen sie höchstens dazu, daß ein Erbrechen erregt wurde, zu welchem der Kranke schon ohnehin ohne dieser Auflösung geneigt war. Diese Beschwerlichkeiten zu verhüten hat man verschiedene Mittel ausgedacht, wie diese Auflösung dennoch gebraucht werden könne. Anstatt sie allein zu geben und alsdann die Getränke darauf nehmen zu lassen, die fähig wären, ihren übeln Wirkungen zu widerstehen, hat man sie gleich anfangs mit schleimichten Mitteln vermischt, ehe man sie einnehmen ließ. Dieses Verfahren hat zwar den Eindruck entfernt, den der Sublimat sonst in die ersten Wege gemacht hat, dabei behielt aber doch diese zweite Auflösung oder Vermischung noch einen solchen Geschmack, der vielen Personen annoch zuwider seyn konnte; es haben sich einige gefunden, die sie sogleich wieder weggebrochen, als sie sie genommen hatten. Gardane hat Personen gekannt, die eben die besondere Mat-

Mattigkeit und Leibeschmerzen, als von dem zuerst beschriebenen Gebrauch, erlitten hatten. Um alle diese Beschwerlichkeiten und Zufälle abzuwenden, entschloß sich Gardane, den Sublimat in reinem Wasser, vorzüglich in destillirten Wasser, und zwar zu acht Gran bey starken, und zu sechs Gran in zwey Pfund mit Zucker versüßten destillirten Wasser aufzulösen, und von dieser Auflösung einen Löffel voll früh und Abends in Milch, oder, wenn der Patient diese nicht vertragen kann, in Wasser, in welchem man vorher Reis, Grütze, junge Hühner, Semmelkrumen kochen lassen, Fleischbrühen, Wasser mit dem Gelben vom Ey und Zucker, oder mit Syrup aus Gerstenschleim vermischt, oder in einer großen Tasse von Chokolade nehmenzulassen. Diejenigen, welche die zur Verdünnung gedachter Auflösung nöthige Menge von Feuchtigkeiten nicht nehmen können, die weder die Milch vertragen können, noch die andern vorgeschlagenen Mittel dazu brauchen wollen, rath Gardane die Auflösung des Sublimats auch in einer Reis- oder Nudelsuppe oder in einer Kraftbrühe oder in einer andern leichten Suppe zu nehmen; er hält diese Art des Gebrauchs für eben so kräftig als die vorhergehenden. Er giebt alsdenn dem Kranken von der Auflösung täglich drey Löffel voll, den ersten früh, den zweiten zwischen zehn und elf Uhr und den dritten des Abends vor Schlafengehen. In der eingewurzelten Venusseuche, wie auch in der, die bey allen Heilungsarten sich hartnäckig gezeigt

hat und in welcher die dringenden Zufälle schleunige Hilfe erfordern, rath Gardane die Dose der Auflösung aus acht Gran Sublimat zu verdoppeln, so, daß man statt drey Löffel voll sechs täglich, und zwar zwei auf einmahl nehmen läßt. Bey dieser Dose muß man alsdenn stehen bleiben und sie nicht weiter vermehren. Gardane ist mit der täglichen Dose bis auf zwölf Löffel voll gestiegen, ohne daß er kräftigere Wirkungen davon gesehen hätte, der Sublimat gieng alsdenn zu geschwind durch den Harn ab. Wielange soll man aber den Gebrauch des Sublimats fortsetzen? Bis alle venerische Zufälle verschwunden, antwortet man gemeiniglich. Aber diese verschwinden oft gar bald, (denn man glaubt kaum, wie geschwind der Sublimat oft wirkt) und man kann alsdenn noch nicht sagen, daß der Körper wirklich von allem venerischen Gifte gereiniget ist. Gardane giebt den Rath, so viel Sublimat, als vom Anfange der Kur bis zu dem Zeitpunkte, wo die Zufälle verschwinden, verbraucht worden, noch nachher brauchen zu lassen. Wenn also zu der Zeit, wo alle Zufälle sich verloren haben, sechs Gran Sublimat verbraucht worden sind, setzt Gardane die Kur so lange fort, bis noch sechs Gran und also überhaupt zwölf Gran verbraucht worden sind. Sechzehn Gran Sublimat sind, wenn die Krankheit nicht alt und eingewurzelt ist, gemeiniglich zur ganzen Kur hinreichend. Er hat bemerkt, daß die Kur eben nicht geschwinder von statten geht, wenn man

stär-

stärkere Dosen auf einmal oder täglich öftere giebt, es scheint, daß alsdenn das Mittel durch den Urin wieder abgeht. Bei dieser Methode muß man beständig auf den Mund Acht haben, und so bald man einen Vorboten des Speichelflusses erblickt, das Mittel ein paar Tage aussetzen. Wenn während dem Gebrauche des Sublimats der Kranke eine starke Hitze in der Haut empfindet oder Kopfschmerz oder hier und da eine rosenartige Röthe oder Nasenbluten oder einen guldnen Aderfluß bekommt, wie auch, wenn inflammatorische Zufälle entstehen, muß man die Ader öffnen. Eine Abführung jeden achten Tag befördert die Wirkung des Sublimats ungemein. Erkältung muß der Kranke sorgfältig vermeiden, und wenn der Leib auch nur im geringsten verschlossen ist, derselbe durch erweichende Klystiere geöffnet werden. Gardane hebt einige Einwendungen, die man wider den Gebrauch des Sublimats gemacht hat. Man hat gesehen, daß Personen nach dem Gebrauche desselben an der Auszehrung gestorben sind, und daraus geschlossen, daß der Sublimat ein langsamtes Gift sey. Daß er ein Gift sey, wird niemand läugnen, aber daraus schließen wollen, daß er seine schädlichen oder giftigen Eigenschaften in allen Fällen, wo man ihn gehörig brauchet, beibehalte, würde ein großer Fehler seyn. Wie viele und große Aerzte haben ihn nicht nur in venereischen, sondern auch in andern schweren und hartnäckigen Krankheiten mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht? Gardane hat eine große

Menge solcher Zeugen angeführt, und die Auszehrung, sagt er, ist nicht dem Gebrauche des Sublimats, sondern den vielen und mancherley schweren und beschwerlichen Kurarten, die sie ausgestanden, und ihren häufigen und fortgesetzten Ausschweifungen in der Liebe zuzuschreiben, und welche antivenerische Kurart kann diese von der Auszehrung retten? Uebrigens ist diese Kurmethode sehr bequem: denn der Kranke kann bey derselben seine Geschäfte verrichten und fortsetzen. Die Erfahrung hat Herrn Gardane gezeigt, daß es sehr wenige venerische Zufälle und Krankheiten giebt, die den Kräften des Sublimats widerstehen. Boerhave hält ihn in vielen langwierigen hartnäckigen Krankheiten für sehr nützlich, und Mead schreibt ihm die Eigenschaft zu, die verstopfte monatliche Reinigung bey Frauenpersonen wiederherzustellen und Gardane hat bemerkt, daß er solches wirklich gethan habe, und rath deshalb wegen des Gebrauchs desselben bey Schwängern große Vorsicht an, Herr von Sörne hingegen hat ihn bey Schwängern und Kindern mit glücklichem Erfolg gebraucht, siehe Seite 171. Knochengeschwülste und verhärtete Drüsen zertheilt er vortreflich und wie viel er in Hautkrankheiten vermag, ist bekannt. Osewerden Kinder mit der venerischen Seuche angesteckt, weil sie von venerischen Aeltern gebopren oder von venerischen Müttern und Ammen gesäugt worden. Bey diesen Kindern kann man weder das Einreiben der Mercurialsalben noch die gewöhnlichen Mercurials

rialspissen, und wenn man sie auch zu Pulver stoßen und in Pulver mit Brey eingeben wollte, gebrauchen. Der Sublimat hebt alle diese Schwierigkeiten. Man giebt ihn in destillirten Wasser aufgelöst in sehr kleinen Dosen mit Milch. Dieses Nahrungsmittel, das das beste ist, so man Kindern geben kann, ist ihnen auch das angenehmste und am leichtesten zu nehmen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man einem Kinde vor einem Jahre bis zu drei Jahren täglich zwei Caffeelöffel voll von der oben gemeldeten Auflösung voll in Milch geben könne; man giebt aber zuerst täglich nur einen Caffeelöffel voll Morgens oder Abends, nach einigen Tagen zwei Caffeelöffel mit Milch. Einem Kinde, das noch nicht ein Jahr alt ist, darf man dieses Mittel nicht wohl geben, und sollte ja der Fall dringend seyn, nicht mehr davon, als einen halben Caffeelöffel voll. Cezan *) verordnet den Sublimat so, wie Gardane, und läßt, nachdem alle venerische Zufälle verschwunden sind, ihn noch 14 Tage ja 3 Wochen fortbrauchen. Nichts befördert die Wirkung des Sublimats besser als gelinde Abführungen, jeden sechsten oder achten Tag gegeben.

Le Beque de Presle Memoire pour servir à l'histoire de l'usage interne du mercure subl. corrol. à la Haye 1763. empfiehlt bey dem

Ges

*) Manuel anti-syphillitique ou Essai sur les maladies veneriennes avec un preservatif de ces maladies par Mr. Cezan.

Gebrauch der Swietenschen Sublimatsauflösung aus Quajacholz China- und Sarsaparillwurzel u. d. m. gemachte Tränke alleine oder mit Milch häufig zu trinken und verspricht davon eine weit schnellere Kur venerischer Krankheiten. Auch der Freyherr von Störck Ann. med. secund. p. 223. versichert, daß alle venerische Kranke, außer einer Frau, die zugleich wassersüchtig war, durch die Swietensche Sublimatsauflösung und Holztränke mit dem dritten Theil Milch vermischt glücklich curiret worden.

Herr Brambilla hält den Sublimat nicht nur für ein unkräftiges, sondern auch für ein schädliches Mittel. Vier Soldaten, die venerische Knochenauswüchse, Beinfras, Gliederschmerzen hatten, nahmen ihn 36 Tage ohne die geringste Linderung. Die Einreibungen des Quecksilbers halfen in kurzer Zeit. Verschiedene Officiers zu Prag bekamen von dem Gebrauche des Sublimats eine Art des Schlagflusses an Händen und Füßen, andere ein schwaches Gesicht und Gehör, andere eine Auszehrung, andere Blutspeien. Einige wurden durch erweichende Bäder und die Milchkur geheilt, einige aber blieben ohne Hoffnung, ihre vorige Gesundheit wieder zu erhalten. Ein Kranker bekam den vierten Tage ein so heftiges Fieber mit Kopfschmerzen und Durst, daß man ihm eine Ader öffnen und den Sublimat aussetzen mußte. Siehe dessen zweiten Theil seiner chirurgisch-praktischen Abhandlung von der Phleg-

Phlegmone und deren Ausgängen. Das Quecksilber ist das einzige zuverlässige Mittel, sagter, gegen die Lustseuche, und unter allen seinen Zubereitungen ist der Sublimat die gebräuchlichste. Von diesem Sublimate erzählt er uns folgendes Neues und Sonderbares. Der Herr von Swieten versiel zuerst auf dieses Mittel, da aber seine Beschäftigungen ihm nicht erlaubten, selbst Versuche damit zu machen, übertrug er sie verschiedenen Spitalärzten, deren einige seine Gnade suchten und ihm falsche Berichte einsandten, und ihn versicherten, daß sie viele hundert Kranke damit glücklich geheilt hätten. Er glaubte, er habe mit einsichtsvollen und ehrlichen Männern zu thun und empfahl also dieses Mittel öffentlich, und wußte nicht, daß Locher damit wenige geheilt, viele blind und taub gemacht, manchem Blutspeyen und Schwindsucht und vielen Schwängern einen Misfall im sechsten Monate verursacht hatte. Diese üblen Wirkungen des Sublimats wären auch bey der Kaiserl. Armee so allgemein bekannt gewesen, daß die Regimentswundärzte, ob sie gleich Ordre hatten, den Sublimat zu brauchen, aus Pflicht und Gewissen heimlich das versüßte Quecksilber oder die Quecksilbersaibe gebraucht, und um Unwillen zu vermeiden, in ihre Arzeneyberechnungen Sublimat angesetzt hätten. Diesem Zeugnisse des Herrn Brambilla zu Folge hätte man uns von Wien aus mit günstigen Nachrichten vom Sublimate hintergangen.

Pi.

Pibrac *) und andere französische Aerzte wol-
 len auch sehr üble Wirkungen von dem Gebrau-
 che des Sublimats bemerkt haben, und verwer-
 fen denselben als schädlich und gefährlich. Diese
 aber hat Herr von Sorne in seiner Abhand-
 lung von den verschiedenen Methoden das Queck-
 silber in venerischen Krankheiten zugebrauchen S.
 67 - 82. hinlänglich widerlegt. Dem Herrn Be-
 cher, erstem Feldarzte in Deutschland u. s. w.
 wurde vom französischen Minister aufgetragen an
 dem Orte selbst, die vorgegebenen Verwüstungen
 zu untersuchen, die der Sublimat sollte hervor-
 gebracht haben, welchen man zuerst zu Eöln in
 den letzten Kriege gebraucht hatte. Er untersuch-
 te deswegen alle Krankenhäuser der Armee am
 Rheine um die Soldaten zu sehen, welche dieses
 Mittel gebraucht hatten; er ließ sich dieselben lan-
 ge Zeit nach der Kur vorstellen; diese Untersu-
 chung war ihm um so mehr verdrieslich, weil
 er überall, dem Befehle ungeachtet, womit er ver-
 sehen war, Widerstand fand, gleich als ob man
 sich einer solchen Bescheinigung entziehen wollte.
 Endlich brachte er diesen schweren Auftrag genau
 zu Stande, und ließ in der medicinischen Facul-
 tät zu Paris eine vollständige Abhandlung über
 diesen Gegenstand her, die auf das überzeugende-
 ste darthut, daß fast alle Soldaten in dem Spi-
 tale

*) *Memoire sur l'usage du sublime-corrosif par
 Mr. Pibrac dans le quatrieme Volume des Me-
 moires de l'academie de Chirurgie p. 153.*

tate zu Eöln wären geheilt worden, die den Sublimat genommen, und dieses Mittel hätte in den schwersten, verwickeltesten Fällen oft gute Dienste gethan; ohne daß schlimme Zufälle daher entstanden wären, und keine traurigen Spuren hinterlassen, und, wenn einige schwach geblieben oder von einigen andern Krankheiten angegriffen worden wären, so könnte man dies nicht von dem Sublimat herleiten, sondern es müßte vielmehr in der ersten Grundlage des Kranken oder in einigen neuen Zufällen gesucht werden. Endlich, um nichts in Rücksicht dieses Gegenstandes untersucht zu lassen, fügt er hinzu, es stehe bey den Soldaten, entweder die Frictionen oder den Sublimat zu brauchen, und, da die Oberwundärzte des Spitals zu Eöln die erste Methode besorgten, so stellte Herr Becher einen Vergleich an, und untersuchte, wie viel Soldaten bey der einen und andern Methode gestorben waren, und er fand, daß mehrere bey den Frictionen darauf gegangen, als von denjenigen, die den Sublimat gebraucht. Dieser letztere Zufall würde nicht einmal erfolgt seyn, wenn man eine gehörige Auswahl mit den Subjecten gehabt hätte; wenn die Aerzte nicht so leicht Soldaten aufgenommen oder mehrere Freiheit gehabt hätten, Soldaten zurückzuweisen, die eine schwache Brust oder den Scorbut gehabt und bereits durch die Krankheit und durch die Ausschweifungen waren zu Grunde gerichtet worden, da im Gegentheil die Oberwundärzte Soldaten von einer guten Natur ausliefen.

Die

Dieser Behauptung ungeachtet hat Herr Becher Soldaten gesehen, die man als eine gewisse Beute des Todes wegen des üblen Zustandes der Eingeweide, der Entkräftung, des Alters und Verwickelung des Uebels betrachtete, welche durch den Sublimat gleich als durch eine Art eines Wunders wieder hergestellt wurden.

Ich weiß nicht, ob alle die Beobachtungen der Aerzte von den schädlichen Wirkungen des Sublimats ganz zuverlässig sind. Die Aerzte sind entweder für oder wider ihn eingenommen. Im ersten Fall werden sie von ihm lauter gute und im letztern Fall lauter schlimme Wirkungen sehen und erzählen. Ja, es lassen sich Aerzte, deren Vortheil und Glück von einem Höhern abhängt, der entweder ein Freund oder Feind des Sublimats ist, von der Begierde diesem zu gefallen leicht verführen, daß sie nur solche Wirkungen sehen und erzehlen, welche ihr Gönner wünscht, davon leider Beispiele vorhanden sind. Auch ist gar nicht zu läugnen, daß die schädliche Wirkungen, die auf den Gebrauch des Sublimats erfolgt sind, nicht dem Sublimate selbst, sondern vielmehr dessen unrechten und nicht gehörigen Gebrauche zuzuschreiben sind. Niemals muß man dem Kranken den Gebrauch des Sublimats überlassen, sondern demselben lieber allemal nur eine einzige Dose desselben auf einmal geben, denn der Kranke kann sonst denselben in einer stärkern Dose nehmen, um die Heilung zu befördern. Es läuft solches freulich nicht allemal unglücklich und tödlich ab, aber er
kann

Kann sich; doch auch auf diese Art den Todt oder schlimme Wirkungen zuziehen. Das Blutspeyen und die zu frühe Niederkunft, die er zuweilen veranlaßt haben soll, möchte wohl nicht ganz allein auf seine Rechnung zuschreiben seyn. Personen, die schwanger sind, oder eine schwache und fehlerhafte Zunge haben, möchte wohl das Quecksilber kein schickliches und sicheres Mittel seyn, und vielleicht würde bei diesen Umständen, wenn nichts Venerisches hierbey zum Grunde liegt, auch jede andere Quecksilberzubereitung diese üblen Wirkungen gehabt haben.

Der Herr von Horne *) hat den Sublimat sehr häufig in venerischen Krankheiten gebraucht, nie üble Zufälle davon bemerkt, und auch die hartnäckigsten Zufälle der venerischen Seuche bald und ohne Rückkehr damit gehoben. Er versichert, Personen zu kennen, denen er vor funfzehn Jahren den Sublimat verordnet, und die sich seit der Zeit immer wohl befunden haben, zum Beweise, daß es unwahr ist, daß die üblen Folgen oft spät sich ereignen und schleichend sind. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß der Sublimat nicht gegen alle venerische Krankheiten und Zufälle gleich viel vermag. Die Zufälle, denen er vorzüglich angemessen und gegen die er besonders wirksam ist, sind Chankers, Phymosen, Hautkrankheiten und Ausschläge und diejenigen Arten des Trippers, die Quecksilber erfordern. Weniger zu-
 traglich und wirksam ist er bey lymphatischen
 Stö-

*) Journal de Medecine Chirurgie et Pharmacie etc. Juillet- Decembre 1776. Tom. 46.

Stoekungen und Geschwulsten, besonders, wenn sie alt, bey Bubonen und schrammartigen Auswüchsen. Bey Knochenkrankheiten und Erosten muß man nebst dem Sublimate immer zugleich Quecksilber äußerlich örtlich brauchen; bey dem Knochenfraße wirkt er sehr kräftig und als das beste Antisepticum. Aber es giebt auch Fälle, wo man den Sublimat gar nicht gebrauchen darf, dergleichen sind Endzündungsgeschwülste, scirröse Verhärtungen, welche krebshaft zu werden drohen, alle Fälle, wo mit der venerischen Seuche ein schleichendes Fieber verbunden ist, welches eine Verletzung eines Eingeweides zu erkennen giebt oder der Kranke zu empfindsam und reizbar oder Krämpfen sehr unterworfen ist oder bereits epileptische Anfälle gehabt hat. Man kann ihn nicht ohne Gefahr brauchen, um das venerische Gift zu heben, wo eine Neigung zum Brechen oder tägliches Brechen vorhanden ist, in den schmerzhaften und entzündeten Hämorrhoiden oder wenn die venerische Seuche mit andern schweren Krankheiten verwickelt ist, die durch den Sublimat nur noch mehr vergrößert würden. Bey dem geringsten Husten, bey dem geringsten Magen- oder Colik-Schmerz, bey dem Ekel und Brechen, so er erregt, rath Herr von Horne ihn auszusetzen, bis die Ruhe wiederhergestellt ist, und niemals eine starke Portion davon den Kranken in die Hände zugeben, damit er nicht, um die Kur zubeschleunigen, mehr nehme, als verordnet ist, und sich dadurch Schaden zufüge.

Nu

**Nutzen der Switenschen Solution in
andern nicht venerischen Krankhei-
ten, besonders in schlimmen
Geschwüren.**

Nicht nur in venerischen Krankheiten und Zu-
fällen, sondern auch in andern schlimmen und
hartnäckigen Krankheiten und Zufällen als in
Scropheln, der Englischen Krankheit, Hautkrank-
heiten und Ausschlägen, Krätze, Sicht, Lähmun-
gen, Augenkrankheiten und Entzündungen, an-
fangenden Staar, Steifigkeit der Gelenke, schlim-
men, bösartigen, um sich freßenden krebsartigen
Geschwüren, ja im Krebse selbst, Knochenges-
chwüren und Anfreßungen, Beinfract, Knochen-
schmerzen u. d. m. es mag was Venerisches zum
Grunde liegen oder nicht, die Sublimatsolution,
besonders die Swietensche Solution in- und
äußerlich mit glücklichem Erfolg gebraucht worden.
Zum Beweiß dessen, was ich jetzt gesagt habe,
berufe ich mich auf die Auszüge verschiedener Brie-
fe des Herrn Whyrts an Pringle, den Nutzen
des corrosivischen Quecksilbersublimats zur Hei-
lung krebsartiger oder phagedänischer Geschwüre
betreffend, die in Whyrts sämmtlichen, zur
praktischen Arzneykunst gehörigen Schriften ent-
halten, und auf Benjamin Goochs Wahrneh-
mungen von den außerordentlichen guten Wirkun-
gen des Quecksilbersublimats bey einem Krebscha-
den, die uns dessen Medical and Chirurgical

N. 2

Ob.

Observations as an appendix to a former publication Norwich 1773 p. 15. ins Deutsche übersetzt in dem vierten Stücke des zweiten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte enthalten. Whytt hat krebsartige, oder phagedänische Geschwüre mit der Auflösung des Sublimats, einen Gran Sublimat in zwei Unzen gemeinen Kornbrantwein aufgelöst, davon er innerlich täglich zu einem Eßlöffel voll des Morgens und Abends nehmen, und dabey täglich zwei Pfund von dem decocto lignorum des Edinburgischen Dispensatoriums, das aus Franzosenholz, Sassafras, kleinen Rosinen und Süßholz besteht, trinken, und mit eben erwehnter Auflösung die Geschwüre zweymahl auswaschen lassen, nach drey bis vier Monathen, nachdem die Kranken zwey drei bis vier Quart von dieser Auflösung gebraucht, glücklich geheilet. Anfänglich ließ er die Geschwüre mit der gewöhnlichen, vorher angeführten Auflösung des Sublimats, hernach aber mit einer stärkern Auflösung dieser Art, wo ein Scrupel Sublimat in einem Nösel Brantwein aufgelöst war, öfters waschen. Einer jungen Weibes Person, die viele garstige bössartige Geschwüre an ihrem Leibe hatte, ließ Whytt einen Eßlöffel voll von sieben Gran Sublimat in acht Unzen Brunnenvasser aufgelöst Morgens und Abends, und dieses alles in acht Tagen nehmen. Nachdem hierauf die Kranke drey Tage ausgelegt hatte, so wurde eben dieselbe Menge verneuert und noch sieben

sieben Tage damit fortgefahren, worauf Whott,
 weil sich ihre monatliche Reinigung zur gewöhnli-
 chen Zeit einfand, ihr die annoch übrige Unze
 nicht nehmen ließ, bis sie solche wieder nehmen
 konnte. Sie blieb also fünf Tage lang ohne al-
 le Arznei. Die zwei ersten Dosen dieses Mittels
 verursachten, daß sie sich stark brechen mußte;
 und alle die folgenden male empfand sie einen
 Ekel und Uebelkeit, nebst einem Brennen im
 Magen, das sich aus solchem bis in den Hals
 hinauf erstreckte; es erfolgte aber kein Erbrechen
 mehr. Im Anfange hatte sie wenig offenen Leib,
 bis den dritten Tag, nachdem sie den Sublimat
 zu brauchen angefangen hatte. Von dieser Zeit
 aber purgierte sie immer mehr oder weniger dar-
 nach. Manchen Tag hatte sie sechs bis sieben
 Stühle, ein anderimal aber kaum halb so viel.
 Bisweilen klagte sie über ein heftiges Bauchgrim-
 men; öfterer hatte sie ein Poltern im Leibe.
 Nachdem sie das zweitemal von diesem Mittel ge-
 nommen hatte, so brach bey ihr ein häufiger
 Schweiß, besonders an dem kranken Beine, aus,
 an welchem man zuvor niemals eine Ausdünstung
 bemerkt hatte. Von dem vierten Tage, daß sie
 die Auflösung brauchte, spuckte sie täglich drei
 bis vier Pfund Speichel weg. Ob sie sich aber
 schon über Schmerzen in Zähnen, der Zunge
 und dem Schlunde beklagte, so waren doch diese
 Theile viel weniger geschwollen, als sie bey einem
 durch Calomel erregten Speichelfluß zu seyn pfe-
 gen, und es hatte auch der Athem keinen so wi-

drigen Geruch. Nach fünf Tagen seit, dem Anfang der Kur, ließ sie doppelt so vielen Urin als sonst, der eine dunkle Farbe und viel Bodensatz hatte. Alle diese Ausleerungen, als die Stühle, die häufigen Schweiß, der vermehrte Abgang des Urins und der Speichelfluß dauerten nicht nur während des Gebrauchs des Sublimats, sondern auch noch vierzehn Tage hernach fort und alle Geschwüre wurden nach und nach vollkommen geheilt. Das Mittel, das Gooch wider einen Krebschaden gebraucht, war ein halber Gran corrosivischer Quecksilbersublimat, welches mit einfachen destillirten Zimmtwasser und gemeinen Wasser, von jedem drey Unzen, in einem gläsernen Mörser vollkommen vermischt und aufgelöst und dazu noch zwanzig Tropfen von dem flüssigen Laudanum gesetzt wurde. Dieses wurde in vier Theile abgetheilet, so, daß die Patientin allemal den achten Theil eines Grans von Sublimat und fünf Tropfen Laudanum bekam. Dabey mußte sie statt des gewöhnlichen Getränks ein Decoct von Guajac, Sassafras, China und Sarsaparille trinken, zu welchen noch etwas Milch gesetzt wurde. Dabey wusch sie sich den Mund und Hals oft mit Gerstenwasser aus, das man mit Honig versüßet und worinnen noch außerdem in jedem Nösel zwey bis drey Gran Sublimat aufgelöst waren.

Nu

Nutzen der Switenschen Auflösung in Geschwüren und Beinschäden.

Locher und der Freyherr von Stoerck ha-
ben wider venerische Geschwüre die Switensche
Solution mit glücklichem Erfolg gebraucht. Der
letztere hat sie mit noch einmal soviel Holztrank
vermischt und damit die Geschwüre auswaschen
und verbinden lassen. Der von mir schon oft mit
Ruhm angeführte Herr Rath Weineck in Cahla
hat auch die Auflösung des corrosivischen Subli-
mats in Brantwein in alten Beinschäden und
bösaartigen Geschwüren mit dem glücklichsten Er-
folg gebraucht. Zu seinem Gebrauch hat er sie
auf folgende Art versertiget: Er nimmt zwey Hän-
de voll Lavendelblüthen, thut solche in ein gläser-
nes Gefäß, wo ohngefähr drey Nösel hineinge-
hen, schüttet darüber eine Kanne Brantwein
und stellt das Glas so lange an einen heißen Ort,
bis der Brantwein eine braunlichte oder dunkel-
gelbe Farbe erhalten hat. Alsdenn seihet er ihn
Durch, thut sechzehn Gran corrosivischen Subli-
mat hinein und läßt solchen darinnen auflösen.
Von den Lavendelblüthen erhält der Brantwein
einen sehr angenehmen Geruch und die Eigen-
schaft, daß er den heßlichen Geruch der Geschwüre
vermindert und der Fäulniß auf das geschwindeste
widersteht. Mit dieser Solution wird Karpie
angefeuchtet und auf die Geschwüre gelegt. Das
Verbinden kan täglich zweymal als des Morgens
und Abends geschehen. Die Patienten klagen

zwar nach jedesmaligen Verbinden über einen brennenden Schmerz, der aber niemals von langer Dauer ist, sondern in wenig Minuten vergehet. Dieses Mittel hat nicht nur die Geschwüre bald gereinigt, sondern auch die unreine ausfließende fressende Materie in ein dickes gutartiges Eiter verwandelt. Auch im Beinfrass, wenn solcher nicht den höchsten Grad erreicht hatte, hat dieses Mittel ganz ausnehmende Dienste geleistet, und die verdorbenen Knochenstückgen von den gesunden abgeblättert. Wenn die Geschwüre zu heilen anfangen, entstehen nach dieser Heilart gemeiniglich Schorfer. Diese darf man nicht, wie einige Wundärzte anrathen, abnehmen, sondern sie nur mit diesem Mittel befeuchten, so werden sie von selbst herunterfallen und die ehemaligen Geschwüre wird man nun völlig ausgetrocknet finden. In allen veralteten Geschwüren hat es sehr gute Wirkungen gethan, und, wenn es auch nicht die völlige Heilung bewerkstelliget, so hat es doch den Zustand solcher Elenden um ein vieles erträglicher gemacht, ja viele solcher Unglücklichen haben versichert, daß unter allen den Mitteln, so sie seit zehn, zwölf oder mehr Jahren versucht, keins ihnen so großen Nutzen verschafft hätte, als dieses.

Fortsetzung des Nutzens des aufgelösten Sublimats in äußerlichen Schäden und Geschwüren.

Die vortreflichen Wirkungen, welche der Herr Doctor Stoeller, siehe dessen Beobachtungen und

und Erfahrungen S. 151. u. f. von dem aufgelösten corrosivischen Sublimat bey offenen und verschloßenen Krebschäden, Nasengeschwüren, Beinfrassen, scrophulösen Beulen und den bösar-
 tigsten venerischen und allen andern Krebsartigen Geschwüren, mit Erstaunen gesehen, haben ihn veranlaßt, dieses, obwohl sehr bekannte, aber noch nicht genug, nicht dreiste, nicht anhaltend genug versuchte Mittel wider alle Arten erwähn-
 ter Uebel als das größte wirksamste, ja nach sei-
 nen häufigen Erfahrungen als das einzige zuver-
 läßigste unter allen denen Mitteln wider diese Ue-
 bel, deren sich unsere Kunst bisher noch rühmen
 kann, bestens zu empfehlen. Er macht seine Auf-
 lösung des corrosivischen Sublimats also: zu sie-
 ben Gran des besten Sublimats, welche in ei-
 nem gläsernen Reibschälchen sehr fein gerieben
 worden sind, gießt er nach und nach sechs und
 zwanzig Loth heiß gemachtes abgezogenes Fenchel-
 oder Hollunderblüthen - Wasser und fünf Loth
 Weingeist und löst sie durch Reiben und gelinde
 Wärme genau auf. Diesem setzt er zu dem in-
 nerlichen Gebrauch vier Loth Althæe - oder Klatzsch-
 rosen syrup zu. Davon werden nach bekannten
 Regeln täglich ein - zwey - drey Eßlöffel voll genom-
 men, und dabey eine Tisane von Kletten - China -
 und Süßholzwurzeln und etwas Sassafrasholz -
 Rinde fleißig getrunken und um den sechsten Tag
 ein Laxirmittel gegeben. Bey sehr empfindlichen
 Magen setzt er dieser Auflösung sechzig bis achtzig
 Tropfen seines fließenden Laudanum zu, oder, wenn

dieses überhaupt nicht beliebig ist, bedient er sich der Hoffmannischen großen Pillen. Zum äußerlichen Gebrauch, nemlich zum Auswaschen der Geschwüre, zum Einspritzen in hohle Geschwüre, zum Einschnauffen in die Nase, zum Befeuchten der gezupften leinenen Fasern und des Verbandes verordnet er entweder obige Auflösung allein oder vermischt mit ihr ein bis zwey Loth Schierlings-Extract, oder viermal so viel ausgepressten frischen Saft dieses Krauts, oder läßt in den Wassern zu der Auflösung eine starke Hand voll dergleichen Kraut zuvor kochen, nachdem es die Jahreszeit und Umstände erlauben. Dieses thut er mehrentheils in solchen Fällen, wo er zugleich mehr erweichen und auflösen will. Hat er aber zugleich die Absicht mehr auszutrocknen und die Fasern mehr zu stärken, so nimmt er zu der Auflösung die angezeigte Menge heisses Kaltwasser, entweder allein oder läßt es zuvor mit Franzosenholz abkochen. Auch in dieser Mischung hat der Schierling öfters seine Absichten begünstiget. Bei dem Gebrauch dieses Mittels hat er sich nie auf eine gewisse Menge im ganzen, oder auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, sondern es jederzeit innerlich und äußerlich, und mehrentheils zugleich, so lange gegeben, bis die gewünschten Wirkungen sich hiervon zu seinem und seiner Kranken Vergnügen gezeigt haben.

Ge

Gebrauch des Sublimats in der Schwindsucht.

Es wird der Gebrauch des Sublimats aufgelöst oder in Pillen gegeben allen denjenigen, die eine trockne, hitzige, schwache, fehlerhafte Brust oder Lunge haben, und in Husten und Blutspenen und noch mehr in allen Schwindsuchten als schädlich widerrathen, gleichwohl hat Brillouet zwey Schwindsüchtige mit dem in Wasser aufgelösten corrosivischen Sublimat geheilet, wie aus dem Journal de Medecine Novembr. 1777 p. 104. zu ersehen. Er hat täglich zweymal von einer Auflösung von acht Gran des corrosivischen Sublimats in einer Pariser Pinte destillirtes Wasser aufgelöstet einen Coffeelöffel voll in einem großen Glas von dem Eibischdecoct, wozu noch ein Löffel von durchgeseigten Saft der Kresse gesetzt wurde, und noch zwey bis drey mal alle Viertelstunden ein Glas Prisane um die Sublimatsauflösung zu verdünnen, deren Dosis nach und nach so verstärkt wurde, daß statt des Coffeelöffels endlich ein ordentlicher Eßlöffel voll genommen wurde, auch den Saft der Kresse vermehrt nehmen und diese Mittel ganzer drey Monathe lang fortsetzen und alle vierzehn Tage mit drittehalb Unzen Manna purgieren lassen, allein diese Schwindsucht ist scrophulösen Ursprungs gewesen, und auch bey dieser Art der Schwindsucht will man den Gebrauch des aufgelösten Sublimats nur bey derjenigen Periode gestatten, wenn die Enterung entstehen will oder

oder schon entstanden ist und wenn man zu gleicher Zeit der Erschlaffung der Fasern und der Fäulniß widerstehen muß.

Mich wundert sehr, daß man so gerade zu den Gebrauch des Sublimats in der Schwindsucht verwirft. Können denn nicht Schwindsuchten von einer venerischen Ursache entstehen und wenn es nun dergleichen gäbe, wie stünde es um die Wahrheit dieser Behauptung? Der verdienstvolle und berühmte Herr Geheimde Rath C. L. Hoffmann führet *) einen Fall von einem Adelichen an, der die Schwindsucht hatte. Mancherley Arzneien waren dagegen, aber vergebens angewandt worden. Nun wandte er sich zu einem Arzte, welcher einsah, daß seine Schwindsucht von einem noch nicht gänzlich getilgten venerischem Gifte herrührte und unterhalten würde. Ein, dem venerischen Gifte ähnlicher Ausschlag; eine Entzündung im Schlunde und vorhergegangene venerische Krankheiten waren die Kennzeichen, woraus er schloß. Er verordnete dem Kranken die S. 179. beschriebenen Hoffmannischen Sublimatpillen und Morgens und Abends anderthalb Schoppen Milch und ließ ihn eine Diæt halten, als wenn er noch venerisch wäre. Nach vier Wochen war seine Krankheit völlig gehoben, er hustete gar nicht mehr und seit dieser Zeit lebt er gesund. Was würden in diesem Falle die Milch, die

*) in seinem Unterricht von dem Collegium der Aerzte in Münster S. 77.

die Vitriolsäure, das Kaltwasser, die Haarschnü-
re, das Eisen, die Bäder, die Nyrre und
Schwefel geholfen haben?

Gebrauch des Sublimats in Bädern.

Man braucht den Sublimat in venerischen
und andern Krankheiten, die oft den besten Mit-
teln widerstehen, nicht nur in Gestalt einer Auf-
lösung in Brantwein oder Wasser und in Pillen-
form, sondern auch in Gestalt der Bäder, Kly-
stiere und Salben. Von dem Gebrauch einer Sal-
be aus dem Sublimat in venerischen und andern
Krankheiten habe ich in dem zweiten Bande die-
ser Schrift S. 613. u. f. gehandelt. Ich muß
also noch das nöthige von den Sublimatbädern
und Klystieren hier anführen. Der praktische Arzt
muß alle Kurarten und alle Gestalten, in welchen
eine Arznei angewendet werden kan, kennen. Will
oder kann der Patient eine Arznei nicht in dieser
oder jener Gestalt gebrauchen, so muß er nützen;
eben diese Arznei in einer andern Gestalt anzu-
wenden. Baume, der berühmte Apotheker und
öffentlicher Lehrer der Chemie in Paris *), hat
den Sublimat mit dem besten Erfolg in Bädern
gebraucht, ohne daß er jemals den geringsten be-
denklichen Zufall davon bemerkt hat, selbst bei
zärtlichen Personen, die sehr empfindliche Nerven
hatten.
*) in dem zweiten Theile seiner Experimentalchemie
aus dem Französischen übersetzt S. 466. u. f.

hatten. Ihm scheint er auf diese Art so viel thun zu können, als eine Quecksilbereinreibung über den ganzen Leib: er geht unmittelbar mit dem Wasser, das ihn aufgelöset in sich hält, durch die einsaugende Gefäße der Haut in die Säfte. Er wirkt also nicht auf die Werkzeuge der Daurung, greift den Magen nicht an, erregt keinen Ekel, Ueblichkeit und Brechen, und thut der Brust keinen Schaden: auch hat man eben nicht alles zeit nöthig, bey Personen, die sehr stark und robust zu seyn scheinen, eine gar zu große Dose davon zu brauchen. Baumé fängt mit einem halben Gran auf ein Nösel Wasser an und giebt auf die Wirkung des ersten Bades genau Achtung; findet man, daß seine Kraft nicht hinlänglich seyn möchte, das Gift der Krankheit zu überwinden, so setzt man nach und nach immer etwas mehreres zu. Es sind Baumé Kranke vorgekommen, bey denen er nach und nach die Dose vom Sublimat so sehr verstärken mußte, daß acht Gran davon auf ein Nösel Wasser kamen, ohne daß diese große Menge eine üble Wirkung verursacht hätte. Mir ist es unglaublich, daß eine solche Menge Sublimat auf der Haut nicht schädliche Wirkungen hervorbringen sollte. Mir scheint schon ein halber Gran Sublimat auf ein Nösel Wasser eine zustarke Dosis zu seyn, daß ich Bedenken tragen würde, solche zu verordnen; sicherer ist es, lieber noch mehr als ein Nösel Wasser zu einem halben Gran Sublimat zu nehmen. Baumé selbst hat gefunden, daß der Sublimat bey Per-

so.

sonen, die eine zarte Haut haben, eine Art von Rose oder kleine Blüthen verursacht, die viel Brennen oder Jucken verursacht. Diesem Zufall beuget er dadurch vor, daß er in das Baad einige Kannen Wasser, das über einer Hand voll Leinsamen gekocht werden, zugießen läßt. Alle lauliche warme Bäder aus Wasser thun eben das. Herr von Horne*) empfiehlt die Sublimatbäder vorzüglich in den Fällen, wo Nerven- hypochondrische und hysterische Zufälle mit venerischen Krankheiten verbunden sind und die Verrichtungen sehr in Unordnung bringen, oder Venerische zugleich mit der Hypochondrie oder Melancholie behaftet sind. Ich würde die Sublimatbäder gehörig zubereitet in allen den Fällen brauchen, wo der Gebrauch des Sublimats nothwendig und nützlich ist und derselbe in keiner andern Gestalt gebraucht werden kan, und die Haut vornemlich von venerischen Ausschlägen, Krätze und Geschwüren angegriffen ist. Baume läßt den Patienten binnen den zwei Stunden, die er ohngefähr in dem Bade zubringen muß, entweder ein Mößel Kalbfleischbrühe oder eben so viel von einem Aufguß von Süßholz oder Leinsamen trinken. Mehrentheils wirkt der Sublimat, wenn er auf diese Art gebraucht wird, auf den Stuhl und auf den Urin. Bisweilen macht er Brennen beyhm

*) in seiner Abhandlung von den verschiedenen Methoden das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, aus dem Französischen übersetzt S. 153.

beim Urinlassen, welches aber nicht lange anhält.
 Man hebt diesen und viele andere Zufälle gar
 leicht dadurch, daß man dazwischen einen Tag
 in ganz reinem Wasser baden läßt. Wenn Ge-
 brauch dieses Bads verspühret der Patient zu-
 weilen einige Empfindungen im Munde, allein
 zu einem Speichelfluß ist es nach Baume's Erfah-
 rungen niemals gekommen: das Zahnfleisch schwillt
 etwas auf und der Patient hat dabei einen Ge-
 schmack wie von einem Metall. Dreyßig solche Bäder,
 wie Baume sie verordnet, bey denen immer
 die Dose vom Sublimat, nach Erforderniß der
 Umstände vermehrt wurde, sind zur völligen He-
 bung der venerischen Krankheit bey allen denen,
 die sich dieser Kur bedienet haben, zureichend ge-
 wesen, ohne daß sie innerlich weiter etwas ge-
 braucht außer Kalbfleischbrühe, Leinsaamen- oder
 Süssholzaufguß oder mit Wasser verdünnte Milch.
 Verschiedene solcher Kranken haben nichts von
 solchen lindernden Getränken genommen, sondern
 statt dieser reines Wasser getrunken und haben sich
 eben auch sehr wohl dabei befunden. Indessen
 darf man nicht denken, daß diese Kurart alle und
 jede venerische Krankheit zu tilgen im Stande
 sey. Ich habe sie hier nur als ein durch die Erfah-
 rung gut befundenes Mittel anführen wollen.
 Man kann sie als eine neue Art den so sehr ver-
 schiedenen Methoden, die man zur Zeit wider ve-
 nerische Krankheiten zu gebrauchen gewohnt ge-
 wesen, beyfügen. Sie hat nichts gefährliches an
 sich; ist hingegen ungemein bequem und reinlich,
 nur

nur ist es Schade, daß man bey ihr nicht so genau, wie bey den Hoffmannischen Sublimatpillen und bey der weingeistigen und wässerigen Auflösung des Sublimats wissen kann, wie viel von diesem in den Körper kommt. Da sich der Sublimat durch den Urin zersetzen läßt; so muß man es den Patienten nicht gestatten, ihren Urin ins Bad zulassen.

Gebrauch des Sublimats in Klystieren.

Die Methode, den Sublimat durch Klystiere in den menschlichen Körper zu bringen, ist sehr neu, und man kann sagen, sehr sinnreich. Wie viele können keine Pillen nehmen, und denen kann man also die Hoffmannischen Sublimatpillen nicht verordnen, und wollte man sie in Pulver verwandeln, so giebt es auch welche, die keine Pulver nehmen können, und was die wässerigte und weingeistige Auflösung des Sublimats anlangt, so erweckt dieselbe bey manchen Ekel, Ueblichkeit, Neigung zum Brechen, ja gar wirkliches Brechen, und, wenn sie auch alles dieses nicht wirkt, so wird doch vielen der Gebrauch derselben bald so zuwider, daß sie dieselbe nicht weiter nehmen wollen und können, nicht davon zu gedenken, daß dieselbe dem Magen und Därmen zuwider ist und die Verdauung und Chylification verderben und die Erzeugung eines guten Chylus und Bluts, die doch zur Kur so nothwendig ist, verhindern kann. Allem diesen konnte dadurch bequem vorgebeuet werden, wenn man diese Auflösung nicht

D

durch

durch den Mund einnehmen, sondern in Gestalt eines Klystires appliciren ließ. Ich getraue mir nicht, hiervon etwas besseres zu sagen, als was davon bereits Herr Hofrath Vollmar *) in dem vierten Stück des achten Bandes des neuen *Magazins für Aerzte* S. 1. u. f. bekannt gemacht hat und ich will hier seine ganze Abhandlung hersehen: Man braucht nur die Schriftsteller, welche über die Heilung der Venusseuche geschrieben, zu lesen, um sich zu überzeugen, daß, seitdem das unter vielen Gestalten und auf eben so mannichfaltige Art gegen dieses Uebel angewendete Quecksilber im Gebrauch war, ihm, und zwar wegen der ihm besonders eigenen Heilkraft, nicht ohne allen Grund, der Name eines specifischen Mittels der Venusseuche beigelegt werde.

Hat es sich irgend jemals als ein solches nicht bewiesen, und hat es nicht jedes mal den Wünschen des Kranken und der Erwartung des Arztes entsprochen, so wollte ich allemal lieber diesen Fehler der schlechten Bereitung und Verfälschung, auch wohl der übeln Anwendung desselben, als dessen physischen Unvermögen zuschreiben, besonders da mich eigene sowohl als auch andere Erfahrungen hiervon zu überführen scheinen.

Dieses wird um so viel wahrscheinlicher, da wir leider aus eben dieser Erfahrung wissen, daß die Nachlässigkeit und Gewinnsucht verschiedener Apo-

*) in seinem Vorschlag zu einer neuen Methode, den *mercurium sublimatum corrosivum* zu geben,

Apotheker und Laboranten von ersten beyden Uebeln nicht selten die Ursachen waren: so wie die oft zu begrenzenden Einsichten des ausübenden Arztes und die Unachtsamkeit des Kranken zu dem letzten, nemlich der verkehrten Anwendung, nicht weniger Anlaß gaben.

Wenn wir nun dieses nur mit einiger Aufmerksamkeit erwägen, so werden wir mit unserm Urtheil von der Unwirksamkeit dieses vortreflichen Mittels gegen die venerischen Krankheiten, wie es bey fehlgeschlagenen Kuren oft zu geschehen pflegte, nicht mehr so voreilig seyn, indem wir zweifelhaft werden müssen, ob wir die fehlgeschlagene Heilung dem Unvermögen des Mittels überhaupt, oder vielmehr dessen unvollkommenen Bereitung, Verfälschung und zweckwidrigen Anwendung zurechnen sollen. Und geben die weit und breit in Zeitungen ausposaunten und durch an allen Ecken der Strasen angehefteten Blätter ausgeschreyeten Arcana und Specifica gegen die venerischen Krankheiten, welche doch jedesmal das Quecksilber nur verlarvt enthielten, oder in Ermangelung dieses ganz unwirksam waren, nicht dieser meiner Meinung mehr Gewicht, so wie sie dem Erfinder, sey er auch Arzt, Schande machen? Doch muß man nicht glauben, daß ich hier eigensinnig Jemandem meine Meinung aufdringen wollte, welche jedesmal den Thatfachen weichen muß. Mit nichten: man wird im Gegentheil, meinem Beyspiel folgend, gewahr werden, daß Thatfachen — Erfahrung mir diese Mey-

nung einflößen — einflößen mußten. Unter den vielen und unter sich mannichfaltig verschiedenen Quecksilberbereitungen, machte, seit dem unsterblichen van Swieten, der ätzende Quecksilbersublimat in Heilung der venerischen Krankheiten den übrigen Bereitungen den Vorzug streitig; und gewiß ist es, daß er da, wo oft seine Brüder ohne sichtbaren guten Erfolg verwendet wurden, nicht selten baldige und außerordentliche Heilkräfte bewiesen. Wie unangenehm aber und eckelhaft so wohl die weingeistige als wäßrige Auflösung dieses halb metallischen Salzes den Kranken zu nehmen sind; und wie übel es dem Magen bekömmet; wie sehr das Verdauungsgeschäfte überhaupt dabey leidet, (und wie sollte es auch anders seyn, da die vorzüglichste Werkstätte dieser zu der Gesundheit und Leben so unentbehrlichen Verrichtung feindlich angegriffen wird!) endlich welchen Einfluß dieses auf beydes Leben und Gesundheit haben muß, kann der, welcher jemals Gebrauch von diesem Mittel selbst gemacht hat, am besten bestimmen.

Sollte es einem, der die Kunst verstehet, dieses Mittel in einer Menge schleimichten Getränkes, oder auch in Pillen und Bissenmassen zu verstecken, einfallen, diesem jedennoch zu widersprechen, den bitte ich freundschaftlichst, mit einem Achtel oder Viertelgran an sich selbst Versuche zu machen, um nachher urtheilen zu können, wie seinen Kranken bey dem Gebrauch halber und ganzer Grane, ohne die Ueberschwemmung des
 Mas

Magens mit warmen erschlappenden Getränken in Anschlag zu bringen, zu Muthe seyn mag, was aber diese schon allein vermögen, sehen wir aus dem Erfolg nach häufig getrunkenem warmen Wasser, worauf unwiderstehlicher Ekel und Erbrechen erfolgt.

Meinen geringen Einsichten aber zu folge, ist dieses alles eben keine Kleinigkeit. Denn welche Absicht habe ich denn beim Gebrauch dieses Mittels? die verdorbenen angesteckten Säfte zu verbessern, und durch sie die oft schadhafte festen Theile zu heilen. Allein man sagt, wie der Milchsaft, so das Blut u. s. w. und dieses ist wahrhaftig nicht ungereimt. Aber wie wird es mit dem Milchsaft und dem daraus zubereitenden Blute u. s. w. bei zerrütteter Verdauung aussehen? Wie kann Heilung bei übelbearbeiteten und schlecht gemischten Säften statt finden? In Wahrheit, ich kann nicht begreifen, wie Aerzte von Kopf denoch diese Heilungsart befolgen, da ihnen jene Bemerkungen doch gewiß nicht entgehen konnten.

Diese bemerkten Unannehmlichkeiten und Beschwerden waren allem Vermuthen nach auch die Ursache, daß man dieses Mittel mit andern, theils dessen Heilkräfte schwächenden, theils die Reizbarkeit des Magens stumpfmachenden versetzt gab. Man bedenke aber nur, daß auf erstere Art dieses unter gebührender Vorsicht zu gebrauchende vortrefliche Mittel seinen langsamer und schwächer wirkenden Geschwistern, die wir doch oft eben deswegen zurück setzten und mit ihm vertauschten,

ähnlich wird; und daß jene die Reizbarkeit schwächende, wenn ich sie gleich auch als mitwirkende betrachte, dem Magen eben so ungeladene Gäste sind; so wird man bald einsehen, wie sehr man in beyden Fällen seinen Absichten entgegen arbeitet. Doch könnte man ja auch wohl dieses, so wie anderer Quecksilberbereitungen äußerliche Anwendung in Rechnung bringen, wo das Verdauungsgeschäfte nichts dabey leidet, und dem Kranken auch keine Hindernisse in Verrichtung seiner Geschäfte, welches gewiß nicht außer Acht zu lassen, verursacht werden! So verwerflich diese Heilart schon an und für sich ist, so ereignen sich über dieses hier noch Umstände, die uns gar bald die Unschicklichkeit dieses Verfahrens an den Tag legen. Denn erstens ist die Haut gegen andere weit unschuldigere Mittel oft so empfindlich, daß die schon nach dem ersten Versuch sich daher ereignenden Zufälle und Beschwerden auf eine andere Heilart denken machen; zweitens, so kann es uns ja auch eben so gleichgültig nicht seyn, zu wissen, wie viel eigentlich unser Kranker von diesem äußerst scharfen Mittel in seinen Körper aufgenommen, und mithin wie viel zu der völligen Heilung nöthig war. Es wäre also ein dritter und sicherer Weg einzuschlagen, wo dieses Mittel (ich rede immer von dem ägenden Sublimat:) in hinlänglicher und zugleich bestimmter Menge nach und nach in den Körper gebracht würde, ohne dem Magen, und so mit auch der Verdauung, so nachtheilig zu werden, wie nicht minder auf der

der Haut Beschwerden zu erregen. Man forderet meiner Behauptung zu Folge mit allem Rechte, und ich halte mich dazu verpflichtet, diesen sichern Weg, auf welchem wir jenen Hindernissen und Beschwerden ausweichen, und welchen mich die uns niemals täuschende Erfahrung lehrte, anzuzeigen. Ich will in dieser Absicht eine Krankengeschichte, welche meine Heilart enthält, hier mittheilen. Ich hatte, während daß ich ausübender Arzt bin, oft venerische Kranke zu behandeln, und erfuhr also auch alle das unangenehme, welches mit dem gewöhnlichen Gebrauche des ägenden Quecksilbersublimats vergesellschaftet war. Nachdem aber die verschiedenen Hülfsvölker aus America zurückgekommen waren, hatte ich mehr als gewöhnlich dieser Art Kranke zu besorgen. Unter diesen war ein Mann dreßsig Jahr alt, zwar regelmäßigen aber zärlischen körperlichen Baues, Dieser hatte zu verschiedenen malen venerische Tripper sich zugezogen, von welchen der letzte bey übelverordneten und noch übler angewendeten Mitteln aller Art über zwei Jahr gedauert hatte, nach deren Ablauf er zwar nur Fäserchen in dem Urin, und nicht selten bey Erkältung und kühler feuchter Witterung, auch nach genommenen starken Getränken, schmerzlichen Kitzel und empfindliches Stechen in der Harnröhre nach der Eichel zu erlitten. Hierzu gesellte sich eine venerische Augenentzündung, indem er seine vorige Lebensart fortsetzte, wozu ihn, wie er mich versicherte, keine Empfindung von schmerzlichen Kitzel nicht we-

nig angetrieben hatte, welche durch den Gebrauch innerer und äußerer Quecksilberarzneien und wiederholte Aderlaßen gehoben worden war: jedoch ließ dieselbe unaufhörlich vor den Augen schwebende Stäubchen und Spinnengewebe, welche das deutliche Sehen hinderten, und um das hellste Licht einen feurigen Kreis darstellten, zurück. Diese Beschwerden und jener Rißel, wie auch Stechen in der Harnröhre, nebst Schmerzen in allen Gliedern; Feuchtwarzen um die Eichel und an dem Hintern; Geschwüre des Rachens trieben ihn an meine Hülfe zu suchen. Er erzählte mir, der ätzende Quecksilbersublimat habe ihm vor den übrigen Quecksilbermitteln offenbare Linderung verschafft, versicherte mich aber zugleich, sein Magen könnte nicht die kleinste Gabe desselben, unter welcher Gestalt er ihn auch immer nähme, vertragen, denn es würde ihm jedesmal bis zum Erbrechen übel, und er könne in zwei bis drei Tagen kein Essen noch Trinken vor Ekel und Uebelkeit zu sich nehmen. Mit einem Worte, er wollte lieber elend sterben, als dieses Mittel fortbrauchen. Die Farbe der Haut, die erschlappten Muskeln, und das Zittergerippe ähnliche Ansehen, endlich auch der Ekel vor den meisten Nahrungsmitteln zeigten mir gar zu deutlich, wie sehr ich bei der Heilung zugleich auf seine Verdauungswerkzeuge Rücksicht nehmen müsse. Dennoch ließen mich seine Erzählung und Versicherungen von dem ätzenden Quecksilbersublimat den besten Erfolg hoffen, ich fiel also auf Klistire mit diesem Mittel geschwängert.

Um

Um zu meinem Zweck desto sicherer zu gelangen, verordnete ich ihm täglich zwei Quentchen Chinarinde zu nehmen, dabey alle Morgen zuerst ein Klystier von lauwarmen Wasser, nachdem hierauf eine mehrentheils starcke Eröffnung erfolgt war, ein zweytes aus folgenden Mischungen:

R. Mercur. sublimat.

corrosiv. gr. vj.

Opii gr. XXIV. sol-

ve in aquae

destillat. ℥vj.

M. D. Sign. einen hal-

ben Eßlöffel voll

zu dem Klystier.

R. Lign. Guajac.

Rad. Sarsaparill.

aa ʒss. Rad. Alth.

ʒij.

M. F. Spec. disp. dos.

tal. num. XXiiij.

D. Sign. jedesmal eine

Dosis mit einem halben

Maas Wasser bis zur

Hälfte eingekocht und

durchgeseigt lauwarm zu

dem Klystier zu brau-

chen.

Dieser Absud mit jener ätzenden Sublimat-
auflösung auf vorgeschriebene Weise gemischt mach-
te so wenig Reich, daß er ohne viele Beschwerden

D 5

bis

bis den nächsten Morgen bey sich behalten werden konnte. Man wird leicht vermuthen, daß ich die hieher gehörigen äußerlichen Mittel nicht vernachlässiget habe: vorzüglich that die Auflösung aus:

Lap. infernal. ʒj. Sol-

ve in Aquae

destillat. ʒj

M. D. Sign. nach abgeschnittenen Feuchtwärzen und zu Reinigung der Geschwüre, so wie das Unguentum ophthalmicum St. Yves auf den Augenliedern eingerieben gute Dienste.

Auf diese leichte und angenehme Art heilte ich meinen Kranken in sechs Wochen. So wie ich auf ähnliche Weise mehrere Kranken zu ihrer Zufriedenheit und meinem Vergnügen oft in kurzer Zeit heilte, deren Geschichten so wie die dabei vorgefallenen Abänderungen ich hier mittheilen, auch in der angeführten pündtlicher und weitläufiger gewesen seyn würde, wenn ich nicht auf der einen Seite wüßte sapienti sat esse und auf der andern Seite fürchtete, den Bürgengeln von Pfuschern aller Art, zu welchen ohnehin die Kranken eher als zu dem geschickten und erfahrenen Arzte ihre Zuflucht nehmen, neue Pfeile der Verwüstung und des Todes in die Hände zu geben, deren sie leider schon mehr als zu viel besitzen. Allein ich erbiere mich dagegen, jedem Arzte, sobald es ihm gefallen möchte, sich an mich zu wenden, mit mehrerer Bestimmtheit meine eben angeführte Heilart mitzutheilen, und seine

etwan-

etwännigen Zweifel, so viel es es meine beschränkte Vernunft und Erfahrung zuläßt, zu heben. So weit Herr Hofrath Bollmar.

Der Herr von Horne hat in seiner Abhandlung von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, aus dem Französischen übersetzt, S. 254. u. f. Beobachtungen über venerische Kranke, bey welchen man blos antivenerische Klystiere gebraucht hat, angeführet. Diese Klystiere sind von abgekochten Leinsaamen zubereitet worden. Mit einem Pfunde dieses abgekochten Tranks hat man genau den antivenerischen Liquor des Herrn Royers *) vermischt, wovon die Dosis zwei bis vier Gläser zu jedem Klystier ausmacht. Jedes Glas enthält fünf Quentchen Liquor. Herr Royer hat die Zusammensetzung seines Liquors nicht bekannt gemacht, sondern geheim gehalten, unstreitig enthält er ein aufgelöstes Quecksilbersalz. Wenn die antivenerischen Klystiere Nutzen leisten sollen, so muß sie der Kranke eine hinreichende Zeit bey sich behalten können, denn sonst geschiehet das Einsaugen derselben, davon doch die heilsame Wirkung derselben allein abhängt, unvollkommen oder gar nicht. Eine andere wesentliche Bedingung, die zu den guten Wirkungen dieser Klystiere erfordert wird, bestehet darinnen, sie müssen keine

*) Dissertation sur une nouvelle methode de guerir les maladies veneriennes par les lavemens par Mr. Royer ancien Chirurgien-Aide-Major des Camps et Armees, imprimée en 1764. chez Boudet.

keine Schmerzen und Entzündungen in den Därmen hervorbringen, deswegen sind sie Personen, die reizbare, empfindliche Därme oder Nerven zufälle haben, nicht zuträglich. Bei denjenigen, welche äußerst reizbar sind und keinen Augenblick ein Klystier bey sich behalten können, kann man sie gar nicht gebrauchen. Diesen Hindernissen ungeachtet kann man doch auch bisweilen seinen Endzweck erlangen, wenn man damit Opium oder daraus bestehende Mittel verbindet, wodurch die Wirkung keinesweges verhindert, sondern vielmehr befördert wird. Durch einen solchen Zusatz verhütet man die erste Unbequemlichkeit und hebt die zweite; in einem solchen Fall kann man sie auch kalt brauchen. Will man die antivenerischen Klystiere mit Nutzen anwenden, so muß der Darmskanal frey seyn, deswegen muß man erst den Darmskanal ausleeren durch ein Klystier oder durch ein Laxiermittel, ehe man damit anfängt, ja man muß bisweilen unter der Klystiercur dieses wiederholen. Diese Art, den Sublimat zu gebrauchen, ist allemal Personen vorzüglich dienlich, welche eine schwache, fehlerhafte Brust, einen schwachen, verdorbenen Magen, üble Verdauung, Gooðbrennen, Magen-Krampf und Schmerzen, Ekel, Ueblichkeit, Neigung zum Brechen und wirkliches Brechen oder einen unüberwindlichen Abscheu wider innerliche Mittel oder besonders wider den innerlichen Gebrauch des Sublimats haben. Der Herr von Horne sagt a. a. O. S. 256, man hebt mit den antivenerischen Klystie-

stieren Chankers, Pusteln, alte Geschwüre, Feigwarzen oder ähnliche Auswüchse; der Knochenfrass und die Knochenauswüchse, die Schlaflosigkeit und die venerischen Schmerzen weichen oft diesen Klystieren. Herr von Horne giebt dieser Methode den Vorzug vor allen bereits bekannten; in den alten Trippern, noch mehr in den neuen. Man weiß, sagt er, wie hartnäckig ein solcher Ausfluß ist und wie schwer er sich besonders bey Weibern behandeln läßt; die antivenerische Klystiere heilen oft diesen Ausfluß auf eine ganz erstaunlich geschwinde Art. Er hält sie für ein Specificum, welches unmittelbar auf die Krankheit gelegt wird und das leicht und geschwind dahin dringen kann, für ein wirksames äußeres Mittel, für örtliche Bäder, deren Wirkung oft ganze Stunden fortdauert, ohne daß man doch eine Erschlaffung zu besorgen hätte; welche man in dieser Krankheit so sehr fürchtet. Wenn sie keine zweideutige, sondern specifische Kräfte besitzen, so äußern sie auch tonische und nach und nach zusammenziehende Kräfte in die ursprünglich verstopften und ganz erschlafften Theile. Man möge übrigens die Art der Wirkung dieses Hülfsmittels in den venerischen Krankheiten betrachten, wie man wolle, so müsse man es doch als ein neues Hülfsmittel ansehen, welches uns noch ganz gefehlet hätte; und sollte man ja glauben, es sey nicht hinreichend, wenn man es alleine brauchte, ob es gleich in vielen Fällen die Krankheit ganz allein hebt, so müsse man es doch als ein sehr nützlichcs Mittel zur

zur Unterstüzung ansehen, wovon der Arzt großen Nutzen haben kann, wenn er es zur gehörigen Zeit brauchet. Diesem hat Herr von Horne noch acht Beobachtungen von dem Nutzen der antivenerischen Klystiere, die aus dem antivenerischen Liquor des Herrn Royers und einem Pfunde der Abkochung des Leinsaamens bestehen, in venerischen Krankheiten bengefüget. Er hat damit den venerischen weißen Fluß und Tripper, venerische Schmerzen, Geschwulste, Pusteln, Krätze und Chankers, Feigwarzen und die venerische Seuche selbst geheilet.

XXI.

Plencische Auflösung des Quecksilbers.

In einer Unze reinen destillirten Wasser, welches 52 Grad Wärme nach Fahrenheit besitzt, lösen sich nur dreiszig Gran (Spielmann Institut. chem. S. 52. p. 54.) und bey acht Grad Wärme, nach Reaumur, ein Neunzehntel ägender Sublimat auf. Der Zusatz vom Salmiac macht das Wasser zur Auflösung des ägenden Sublimats so kräftig, daß von dreien Theilen mit Salmiac gesättigten Wasser fünf Theile dieses metallischen Salzes aufgenommen werden können. Nun hat man in einer Unze reinen destillirten Wassers mit Salmiac vermischte ägenden Sublimat, so viel sich nur darinn hat auflösen wollen, aufgelöst

löset und auf diese Weise die allerstärkste Auf-
 fang von Sublimat, die nur möglich ist, erhalten. Da-
 von lassen einige einen einzigen Tropfen mit
 einem Pfunde von der Abkochung der schweißtrei-
 benden Hölzer vermischet nehmen, welches denn
 einen starken Schweiß erregt und das venerische
 Gift heraustreiben oder vertilgen, oder, wie sie sich
 ausdrücken, ein Verbeßerungsmittel desselben
 seyn soll, man sieht aber ohne mein Erinnern ein,
 daß diese Kurart nichts besonders an sich hat, son-
 dern mit den oben S. 170 = 172. 181 = 188. be-
 schriebenen überein kommt. Plenck ziehet seine
 Art, das Quecksilber zugeben, welche diese ist:

R. Mercurii vivi de-	Nimm ein Quentchen
puratissimi	recht wohl gereinigtes
drachmam	Quecksilber,
unam	
Gummi arabici	zwei Quentchen
drachmas	arabisches Gum-
duas	mi

terantur in mortario	reibe sie mit einander in
lapideo addito medio	einem steinernen Mörser,
cochleari aquae fuma-	nachdem ein halber Es-
riae, donec mercurius	löffel voll Erdrauchwas-
penitus dispareat in	ser dazu gegossen worden,
mucum. Exacte suba-	bis das Quecksilber ganz-
etis admiscees in sim con-	lich in dem Schleim ver-
terendo syrapi Kerme-	schwindet. Nachdem al-
fini vnciam dimidiam	les wohl unter einander
Aquae fumariae vncias	gerieben worden, so mische
	octo

octo D. S. mane et vespere cochlearia duo. nach u. nach unter beständigen Reiben ein Loth Kermesssyrup und sechszehn Loth Erdrauchwasser hinzu und bezeichne es: davon früh und Abends zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

allen andern Arten vor, weil es in einer grossen und erforderlichen Menge sicher genommen werden könne und auch in grossen Dosen niemals einen Speichelfluss erzeuge; weil es leichter mit unsern Feuchtigkeiten fließe und sich vermische; weil es geschwinder auf die venerische Seuche und Krankheiten wirke; weil es allen Personen gereicht werden, und vornämlich, weil es nicht im Körper sich absetzen und zurück bleiben könne. Nachzulesen ist hiervon Iosephi Jacobi Plenck *Methodus nova et facilis argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi, accedit hypothesis nova de actione huius metalli in vias salivales*, Vindobonae 1766., dessen neue und leichte Art den mit der Lustseuche angesteckten Kranken das Quecksilber zu geben, nebst einem Versuche, die Wirkung dieses Metalls in die Speichelwege zu erklären, des Herrn Ch. Untersuchung der gebräuchlichsten Methoden, das Quecksilber in der Lustseuche zu geben, die in dem zweyten Theile der Plenckischen Sammlung von Beobachtungen über die Gegenstände der Wundarzeney.

arzneykunst befindlich und D. Hirschels Schreiben gegen Plenck's nouam et facilem methodum argentum viuum aegris venerea labe infectis exhibendi, so an dessen Beyträgen zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings S. 63. u. f. befindlich.

Es ist diese Plenck'sche Auflösung ein schleimigtes oder gummiertes Quecksilber, ein Mercuri-
algummi und unter allen Zubereitungen des Quecksilbers die mildeste, weil hier keine Säure zur Auflösung des Quecksilbers kommt, wodurch ein scharfer caustischer Körper entstehen könnte, sondern eine schleimichte Materie, von welcher die Quecksilbertheilchen umgeben und umwickelt werden. Herr Marherr hatte bey einer Gelegenheit zu dem Herrn Plenck gesagt, daß ihm von allen Meinungen von der Ursache der Wirkung des Quecksilbers in die Speicheldrüsen keine gefiele, als die ganz besondere und weit größere Verwandtschaft des Quecksilbers mit dem Speichel und Schleime unsers Körpers als mit allen andern Feuchtigkeiten desselben. Es schien ihm auch, daß das Quecksilber sich lieber mit dem Schleim, als mit dem Speichel vereinige, weil das Quecksilber nicht allein nach den Speicheldrüsen, sondern auch nach den Schleimdrüsen hingehe, und daß der Schleim wegen seiner Zähigkeit viel geschickter sey als der Speichel, welcher nur eine dünne Feuchtigkeit sey, das Quecksilber zu umwickeln. Da nun Herr Plenck diese Meynung seines Freundes gefallen,

P

so

so hat er den folgenden Tag darauf mit dem Quecksilber Versuche angestellet und gefunden, daß ein kleines Theilchen Quecksilber in einer Menge Speichel unsichtbar wurde, daher er auch beschloß, mit andern schleimigen Körpern sowohl aus dem Thier- als Pflanzenreiche und dem Quecksilber Versuche anzustellen: ob jene nicht ebenfalls mit diesem sich vereinigten; und ob dieselben mehr oder weniger von den Eigenschaften des thierischen Schleims und Speichels unterschieden wären. Der erste Versuch war: Er nahm einen Theil lebendiges Quecksilber mit zwey Theilen aus dem Munde ausgeworfenen Schleims, rieb dieselben in einem steinernen Mörser und sahe, daß in sieben Minuten das Quecksilber sich gänzlich mit dem Schleime in eine dicke zähe Materie verwandelt hatte. Er saget: indem er Wasser zugegoßen, sey diese zähe Materie ein wenig in der Höhe geblieben, bald darnach aber herunter gesunken. Das Quecksilber sey nicht von diesem zähen Schleim befreiet worden; der Speichel aber hätte nur eine geringere Menge Quecksilber vermöge des bey sich habenden Schleimes zertheilet. Er sagt ferner: er habe Versuche angestellet mit dem Gelben von Ey, mit dem Blute, Blutwasser, frischer Galle und Fischleim, das Quecksilber aber habe sich mit demselben gar nicht so, wie mit dem ausgeworfenen Schleime vereinigt; daher er glaube, daß das Quecksilber sich mit dem thierischen Schleime lieber als mit andern thierischen Feuchtigkeiten vereinige. Er hat auch einen Versuch

such mit dem arabischen Gummi angestellet und mit zwey Quentchen von diesem ein Quentchen lebendiges Quecksilber eine Viertelstunde abgerieben, indem er dabey immer ein wenig Wasser zugoss, bis das Gummi sich in Schleim verwandelte, und er will dabey gesehen haben, daß das Quecksilber gänzlich in einen zähen grauen Schleim gebracht worden, welcher auch das ein Pfund schwer zugegoßene Wasser grau färbet und theils oben aufgeschwommen theils aber auch erst nach vielen Minuten zu Boden gesunken und einen grauen Bodensatz gemacht habe, in welchem das lebendige Quecksilber auf das genaueste mit arabischen Gummi verbunden geblieben, ob es gleich hernach mit einer Menge Wasser diluirt worden. Dieser Bodensatz wäre auch viele Wochen unverändert geblieben, aber auch durch die Hitze des Ofens vertrocknet und das Quecksilber wieder lebendig geworden. Herr Plencschließt daher, daß sich das Quecksilber durch das arabische Gummi mit andern Feuchtigkeiten vermischen laße, und daß das Quecksilber, weil es sich mit keinem unter allen unsern Säften lieber als mit dem Schleim vereinigte, wie aus dem obgemeldeten Versuch erhellte, deswegen für allen andern Theilen auf die Speicheldrüsen wirke. Dr. Sitschel hat in der Rosenschen Apotheke in Berlin im Beyseyn verschiedener der Apothekerkunst Besizenen einen Versuch mit dem arabischen Gummi und Quecksilber gemacht. Er hat über eine Stunde gerieben, ehe er das Quecksilber hat subigiren können. Die Farbe des Schleims ist nicht

grau geworden; er mischte zwey Unzen Wasser
 hinzu, wovon das Quecksilber zu Boden sank.
 Auf dessen Schaume schwammen noch, wegen
 dessen Zähigkeit, einige Theilchen Quecksilber, und
 über das herabgefallene bloße Quecksilber setzte sich
 zwar ein graues Sediment, welches aber weiter
 nichts als die Unreinigkeiten des Quecksilbers und
 Gummi waren, welche noch etwas Quecksilber bey
 sich hatten; nach der Filtration aber kießen die
 wenigen Theilchen ebenfalls wiederum zusammen,
 da sie zuvor bey der Luft trocken geworden. Dr.
 Hirschel hat auch nach Plenck's Vorschrift mit ei-
 nem Scrupel Quecksilber und zwey Scrupel aus-
 geworfenen Schleim aus der Kehle einen Ver-
 such gemacht, mußte aber eine halbe Stunde rei-
 ben, ehe er das Quecksilber tödten konnte, und
 dem ohnerachtet hatte es nicht können subigiret
 werden. Die Farbe war zwar grau; als er aber
 etwas kaltes Wasser zu der Hälfte hinzu goß, lief
 das Quecksilber herunter, aber es setzte sich ein
 graues Sediment, welches noch Theilchen Queck-
 silber bey sich hatte, die man deutlich genug sehen
 konnte. Er nahm dieses Sediment mit zur an-
 dern Hälfte und goß etwas warmes Wasser hinzu,
 so löste sich der Schleim auf und das Quecksilber
 sank beinahe ganz herunter, diejenigen Theile,
 welche noch mit dem Schleim vereinigt waren,
 wurden durch das Diluiren mit dem Wasser von
 dem Schleim gänzlich befreyet. Plenck hält das
 arabische Gummi für das beste Vehiculum, das
 lebendige Quecksilber den Kranken zu geben, und
 führet

führt verschiedene Erfahrungen an, bey welchen das lebendige Quecksilber, auf diese Art gegeben, vielen Nutzen gestiftet und niemals ein Speichelfluß entstanden seyn soll. Er glaubt, die Ursache sey, weil das Quecksilber schon mit dem Schleim des arabischen Gummi vermischt sey, so könne dasselbe die Speicheldrüsen nicht mehr reizen, Dr. Hirschel hingegen glaubt, die wahre Ursache hiervon sey diese, weil das Quecksilber durch die Därme weggehet. Plenck behauptet, das Quecksilber mit dem arabischen Gummi subigiret könne in die Speicheldrüsen nicht wirken, diesem aber widerspricht offenbar die Erfahrung, da Quecksilber mit dem arabischen Gummi zu einer Salbe gemacht und bey einem venerischen Kranken äußerlich eingerieben einen Speichelfluß hervorgebracht hat. Dr. Hirschel behauptet, es können die Mercurialtheile, mit dem arabischen Gummi vermischt, sie mögen auch noch so sehr subigiret seyn, nicht in die Milchgefäße eindringen, weil sie immer größer wären als die Oefnungen dieser, und es gäbe auch in den Därmen kein solches Menstruum, welches das Quecksilber gänzlich auflösen könnte, es laufe daher in denselben zusammen und gehe durch den Stuhlgang wieder fort. Bey der Vereinigung des Quecksilbers mit dem arabischen Gummi gehet nicht das mindeste von dem Quecksilber durch das Filtrum, wenn man es auch noch so sehr hin und her schüttelt.

Plenck hält sein Mercurialgummi für das beste und sicherste Hülfsmittel wider die venerische

Seuche und seine glüklichen Versuche, die er damit gemacht, vereiniget mit der sanften Wirkung dieses Mittels, die man nicht in Zweifel ziehen kan, die eingebildec Furcht vor dem Gebrauch des äzenden Sublimats, der Wunsch, eine neue Methode an seiner Statt zu finden, die nicht allein das gefürchtete Beschwerliche und Gefährliche dieses Mercurialsalzes, sondern auch die Beschwerlichkeiten der Frictionscuren entfernte, verschafften dieser Kurart vielen Beyfall und viele Anhänger. Daß aber der herrlichen Versprechungen des Herrn Plencks ungeachtet diese Kurart nicht alle andere Kurarten aufgehoben hat, ist deswegen geschehen, weil die Erfahrung seine Beobachtungen nicht durchgängig bestätigt, sondern vielmehr das Gegentheil davon gezeigt hat. Der Herr von Horne *) hat dieses Plenckische Mittel nachgemacht und alle Sorgfalt angewendet, um das Quecksilber durch den Schleim des arabischen Gummi vollkommen zu zertheilen. Er konnte nicht in 15 Minuten, wie Herr Plenck sagt, seinen Endzweck erhalten, er brauchte 6 Stunden darzu, und zweifelte noch, ob die Vereinigung vollkommen geschehen war. Er mußte um so mehr diese Vermischung als unvollkommen ansehen, weil sogleich ein Theil des Schleims niedergeschlagen wurde, worinn er ohne Hülfe des Vergrößerungsglases kleine Mercurialkügelchen gewahr

*) in seiner Abhandlung von den verschiedenen Methoden das Quecksilber in venerischen Krankheiten zu gebrauchen S. 139.

gewahr wurde, die davon vollkommen getrennt waren. Es ist wahr, nachdem er die Bouteille stark geschüttelt hatte, erhielt er dem Anscheine nach eine gleichförmige Mischung; sie dauerte aber nicht lange und die bereits bemerkten Mercurialflügelchen kamen im Grunde der Bouteille von neuem mit einem Theile des Gummi, das sich präcipitirt hatte, zum Vorschein, ja einige blieben am Halse des Glases hängen, vermuthlich, weil sie durch das Schütteln dahin waren getrieben worden. Wenn aber einige Mercurialtheilchen auch gleich das Gummi verlassen hatten, so blieb doch der größte Theil dieses Minerals gleichförmig genug damit vereinigt, wie die geringe Menge des präcipitirten Quecksilbers und die aschgraue Farbe, welche der aufgelöste Schleim bewies, bewiesen. Dasjenige, was sich nach einigen Stunden von neuem präcipitirte, hatte eben die Farbe und konnte sehr gut von dem ersten Präcipitate unterschieden werden, worinnen man Mercurialflügelchen antraf, denn hier war das Quecksilber so viel als möglich zertheilet und schien genau mit dem Theile des Gummi vereinigt zu bleiben, in den es sich hineingezogen. Eigentlich ist die Plenkische Auflösung gar keine Auflösung im eigentlichen und engern Verstande zu nennen, sondern blos eine Vereinigung oder Vermischung des Quecksilbers mit Schleim des arabischen Gummi, die durch ein langes anhaltendes Reiben zuwegegebracht und dazu nach und nach eine gewisse Menge Wasser und ein Syrup bengemischt worden,

P 4

den, allein es mag die Vereinigung des Quecksilbers mit dem Schleim des arabischen Gummi noch so genau geschehen seyn, so ist sie doch nicht hinreichend, die Quecksilbertheilchen in einer so beträchtlichen Menge des Liquors lange aufgelöst zu erhalten und zu verhindern, daß sie sich nicht wieder vereinigen und scheiden sollten. Wenn diese Solution verdünnet wird, so fällt das Quecksilber auf den Boden des Gefäßes nieder, und in dem Magen und Därmen, wo sie mit Feuchtigkeit vermischet und verdünnet wird, müssen sich ebenfalls die Quecksilberkugeln vereinigen und in größere zusammenfließen, und es können daher unmöglich alle von den Gefäßen eingesogen und zum Blute gebracht werden. Auch hat man bemerkt, daß bey dem Gebrauch dieser Solution Quecksilberkugeln mit dem Stuhl abgegangen sind *) Unterdeßen kann man doch diesem Mittel nicht alle Wirksamkeit absprechen; denn es können die einsaugende Gefäße etwas davon aufnehmen. Plenck führet keinen einzigen Versuch an, welcher die so große Verwandtschaft des Quecksilbers mit dem arabischen Gummi beweisen könnte, und ich halte dafür, daß das arabische Gummi auf das Quecksilber durch seine schleimichte Natur wirkt und daß andere schleimichte Körper das nemliche thun, ja, wenn man gleiche Theile von Honig und arabischen Gummi mit einander vermischet, so wird das Quecksilber dadurch noch weit

*) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte 5. Band S. 19.

rer Art, doch aber eben so hartnäckig sind; und endlich so sind sie zum Saliviren sehr geneigt. Er hat niemals mehr als die Hälfte eines Pfundes davon brauchen lassen, ohne daß er gewahr worden, daß die Kranken über Hitze in dem Munde, über Kopfschmerzen 2c. geklagt und sogar einen Anfang eines Speichelflusses empfunden haben sollten, den die Aussetzung des Mittels und die wiederholt gegebene Abführungen zu hindern Mühe gehabt haben. Was die Wirkung dieses Mittels auf die venerischen Zufälle anlangt, so ist sie ihm fast immer zu langsam vorgekommen: sehr oft ist ihre Heftigkeit nicht eher gelindert worden, als bis mehr als eine ganze Pinte war verbraucht worden. Die Hautbeschwerden weichen ihm sehr schwer, noch schwerer aber die Verstopfung und Geschwulst der Drüsen und eben so geht es bey den Frostosen und Beinfras, überhaupt ist es ein Mittel von mittelmäßiger Wirkfamkeit. So urtheilet Gardane.

Schriften, die vom Gebrauche des Sublimats in Krankheiten handeln, sind:

1) D. Stockhausens zu Halle 1758. unter dem Vorfatz des seel. Herrn Geheimden Rath Büchners gehaltene Disputation de mercurii sublimati usu interno.

2) de Saen Ratio medendi P. II. p. 209.

3) *Bona Historia aliquot curationum mercurio sublimato corrodenti perfectarum* Veronae 1758.

4) D.

4) D. Ehrmanns zu Strasburg 1761. unter dem Vorsitz des Herrn Professor Spielmanns gehaltene Disputation de hydrargyri praeparatorum internorum in sanguinem effectibus.

5) le *Begue de Presle* Memoires pour servir à l'histoire de usage interne du mercure subl. corros. à la Haye 1763.

6) *Guardane* neue practischen Untersuchungen und Erfahrungen über die verschiedene Arten die Lustseuche zu heilen mit dem äßenden Sublimat, welche von den Herren van Swieten, von Saen und andern der größten Aerzte dieses Jahrhunderts als die sicherste, geschwindeste und kräftigste Methode ist befunden worden und bestätigt wird, aus dem Französischen übersetzt, Augsburg 1771, welche Uebersetzung zu Sorau 1777. verbessert herausgekommen unter dem Titel: practische Untersuchung der bey Heilung der Venusseuche gebräuchlichen verschiedenen Arten von Gardane.

7) *Gervasio Ernesti Zannini Vindiciae mercurii sublimati* Epistola ad Gerard. van Swieten Romae 1761. welche in des Herrn Geh. Raths Baldingers Sylloge selectiorum opusculorum argumenti medico-practici Vol. II. abgedruckt ist.

8) des Herrn D. Georg Bickers zu Göttingen 1777. herausgegebene Disputation de recto atque tuto mercurii sublimati corrosivi in variis morbis vsu.

9) Herrn von Horne Abhandlung von den verschiedenen Methoden das Quecksilber zu gebrauchen, durch Beobachtungen bestätigt und auf Befehl der Regierung herausgegeben. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig. Verlegt's Adam Friedrich Boehme 1782.

10) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 1 B. 2 St. S. 75. 76. 80. 141. 1 B. 3 St. S. 136. 2 B. 4 St. S. 59. 62. 4 B. S. 299. 5 B. S. 72. 76. 77. 6 B. 371. 7 B. S. 473. 475. 8 B. 526. 540. 547. 12 B. S. 188. 428. 457.

XXII.

Potio antidysenterica.

Ein Trank wider die Ruhr.

R. ceræ flavæ rasæ	Nimm geschabtes gelbes
drachmam unam	Wachs anderthalb
et dimidiam	Quentchen
Saponis Hispanici	geschabte harte Spa-
duri rasi scrupulum unum	nische Seife einen
aquæ puræ drachmam unam	Scrupel
	rein Wasser ein Quent-
	chen

liquefcant leni igne et laß dieses alles über gelindes Feuer schmelzen
nec in unum coeant; und rühre es beständig dein

dein effunde materiam	unter einander, bis daß
in mortarium lapide-	die Mischung gehörig ge-
um eique paulatim ad-	geschehen ist; hierauf
misce	gieße alles in einen stei-
	nernen Mörser und mi-
aquae purae uncias	sche nach und nach vier-
septem vel octo	zehn oder sechzehn Loth
aquae nucis mo-	gemeines reines Wasser
schatae unciam	Muscatenmußwasser
unam	zwei Loth
sacchari albi q. s. ad	weißen Zucker soviel
gratum saporem	als zur Annehmlich-
	keit nöthig ist,
	hinzü.

Es entsteht hieraus eine gelinde Mixtur, die dem Geschmack nicht unangenehm ist, wovon der Kranke alle zwei oder drei Stunden so viel nimmt, daß sie in einem Tage aufgehet. Auf die folgenden Tage läßt man sie allemal wieder frisch machen. *Suck, Monro* *) und *Pringle* **) haben dieses Mittel in der Ruhr mit glücklichem Erfolg gebraucht. Zubereitungen aus Wachs sind lange

*) Donald Monro. Kriegsarzneiwissenschaft oder Abhandlung von den Krankheiten, welche unter den Truppen im Felde und in Besatzungen am gewöhnlichsten sind, aus dem Englischen ins Französische übersetzt und von Herrn Beque de Presle herausgegeben. 2 B. aus dem Französischen übersetzt S. 215.

**) Beobachtungen über die Krankheiten der Armee S. 323.

lange wegen ihrer Kräfte wider die Ruhr be-
rühmt gewesen. Bateus preiset eine Auflösung
desselben in Weingeist in dieser Krankheit unter
dem Nahmen Wachsbutterm, butyrum cerae,
sehr an. Es wird gelb Wachs in Weingeist auf-
gelöst und diese Auflösung durch Löschpapier filtrirt,
da denn das Wachs wie Butter zurückbleibt. Die-
ses wird mit Zucker versüßt und zu einem Quent-
chen auf einmal gegeben. Diemerbroeck erzählt
Beispiele von dem außerordentlichen Nutzen des
in Milch aufgelösten Wachses in der Ruhr, führet
auch viel andere Schriftsteller an, die eben dieses Mit-
tel wider die Ruhr mit Nutzen gebraucht haben **).

Der Leibarzt und Professor in Göttingen,
Vogel ***) rühmt in der Ruhr den Nutzen des
kleingeschnittenen weißen Wachses zu einem oder
zwei Quentchen in einem halben Pfund süßer Milch
geschmolzen und aufgelöst in der Ruhr aus eige-
ner Erfahrung ganz ungemein, meldet aber auch
zugleich, daß die Patienten dieses Mittel wegen
des kaum zu verhindern möglichen Gerinnens, des
oben aufschwimmenden Wachses sehr schwer und
nicht ohne Ekel nehmen können. Der verdienstvol-
le Herr Geheimde Rath Hoffmann erzählt ****),
daß

*) Pharmacopoea Bateana p. 23.

**) Observ. et curat. med. obs. 28.

***) Acad. Praelect. de cognoscendis et curandis
praecipuis corporis humani affectibus ed. II.
Goettingae p. 248. §. 324.

****) Christoph Ludwig Hoffmann vom Scharbock,
von der Lustseuche, von der Verhütung der Po-
cken im Angesichte, von der Ruhr und einigen
besondern Heilmitteln S. 289. u. f.

daß ihm Rheda im Jahr 1757. im September die bössartigste Ruhr geliefert, welche er erlebt hätte. Das Hauptquartier von der Französischen Armée, welche über 100,000 Mann stark war, hatte hier sechzehn Tage gestanden. Des Schlachtens war zu der Zeit kein Ende. Die Eingeweide von Kühen, Schweinen, Schaafen wurden in die Mistpfützen geworfen. Wie diese im August und September faulten: war die Luft so unrein, daß derjenige, der von außen in die Stadt kam, anfangs kaum Athem bekommen konnte. Die Ruhr herrschte nun auch sehr. Bei der ausleerenden Methode und den in diesem Falle angerühmten antiseptischen Mitteln wollte es dem Herrn geheimden Rathe Hoffmann gar nicht, eben so wenig, als in den folgenden Jahren 1758. und 1762. dem Herrn Leibärzte und Professor Vogel in Göttingen *) glücken. Er versuchte als ein Arzt: allein alles war vergebens, bis er auf das Wachs kam. Um dieses Mittel angenehm und brauchbar zu machen ließ er damals in Rheda ein Pfund Wachs mit vier Pfund gemeinen Syrup, mit gemeinen, weil dieser am wohlfeilsten war, und er das Mittel den gemeinem Manne bestimmt hatte, nach den Regeln der Kunst unter einander schmelzen und gehörig und genau vermischen; und so wurde daraus ein Wachssyrup. Wenn in dem Gemische keine Knötchen anzutreffen sind, so ist es gut. Der Handgriff besteht darinn, daß

bey-

*) a. a. Orte S. 324.

beyde Stücke hinlänglich heiß sind und in einem heißen Geschirre nach und nach über einem Kohlf Feuer unter beständigen Rühren mit einander vermischet werden. Nicht allein von dem Wachse, sondern auch von dem antiseptischen Syrupe versprach sich der Herr Geheimde Rath Hoffmann was Gutes. Man macht ja die zartesten Früchte mit Zucker ein, und erhält sie viele Jahre. Pringle schreibt es größtentheils dem Zucker zu, daß seht nicht so viele ansteckende und pestilentialische Fieber grassiren, als vordem. Wie unschuldig übrigens der Zucker bey seiner antiseptischen Kraft ist, das lehret der tägliche Gebrauch desselben. Eben so unschuldig ist auch der gemeine Syrup, dessen sich der arme Mann, an statt des Zuckers, bedienet bey seiner der Fäulung widerstehenden Kraft. Wenn ein Fieber mit der Ruhr verknüpft war, setzte erwähnter Herr Geheimde Rath Hoffmann den Vicriolgeist zu diesem Wachssyrup bis zur angenehmen Säure hinzu, außerdem aber nichts. Er nimmt viel von dieser Säure an. Von dieser Arznei ließ er nun häufig nehmen, und fuhr glücklich, indem einige weiter nichts, andere aber die Mittel, welche hierneben angezeigt waren, zugleich bekamen. Im Jahr 1779. wurde an das Collegium der Aerzte in Münster einberichtet, daß die Ruhr in dem Hochstifte Münster, in der Gegend nach dem Emslande sehr um sich gegriffen hätte. Aus den eingelaufenen Berichten erhellte, daß auch hier die ausleerende Methode nichts gefruchtet. Diese Nachrichten sagten zugleich, daß unge

aber

aber von einigen einberichtet, daß die Kranken
 dieses Mittel nicht nehmen wollten; von andern,
 daß sie davon die gewünschte Wirkung nicht gese-
 hen, ja, daß es bey einigen das Reissen und die
 Stühle vermehrt hätte. Andre lobten es. Der
 Herr Geheimde Rath Hoffmann wußte selbst nicht,
 woher es gekommen, daß es jetzt nicht that, was
 er vordem gethan hatte. Aus der Beschaffenheit
 dieses Mittels ließ sich dieses nicht einsehen. Soll-
 te es irgend in nicht hinlänglich gereinigten Ku-
 pfern Geschirren oder auch nicht gehörig seyn zube-
 reitet worden? Der Herr Geheimde Rath Hoffmann
 vermuthete dieses nicht, obgleich die hier geliefer-
 ten Nachrichten mit Vogels, Diemerbroeck's,
 Kettenbachers und seinen eignen Beobachtungen
 nicht überein kamen. Noch wurde von einem und an-
 dern Arzte gegen dieses Mittel aus der Theorie
 angewendet, daß das Wachs in dem Syrup nicht
 hinlänglich aufgelöst sey, allein, wie es von Vo-
 geln und Diemerbroeck in der heißen Milch
 verordnet war, wurde es gewiß noch weniger auf-
 gelöst und dennoch hatten sie die Wirkungen da-
 von aus der Erfahrung gelobt. Indessen bewo-
 gen diese Einwendungen den Herrn Geheimden
 Rath Hoffmann, eine andere Auflösung des Wach-
 ses versuchen zu lassen. Er wählte hierzu das
 arabische Gummi; ein Mittel, welches gleichfalls
 in der Ruhr vielfach gebraucht und gelobt wird.
 Wie dieses Gummi in heißem Wasser aufgelöst
 war, und heiß mit dem geschmolzenen Wachs ver-
 mischt wurde; bewirkte es die Auflösung vortref-
 lich,

lich. Unter den verschiedenen Auflösungen gefiel ihm die am besten, wenn man gleiche Theile Gummi und Wachs genommen hatte. Sie vertrug die Zumischung der Vitriolsäure sehr gut und ließ sich mit kaltem Wasser vortreflich verdünnen. Auch ließ sich das Wachs sehr gut mit dem Engelben auflösen und vertrug die Zumischung des Vitriolgeistes ebenfalls. Diese Auflösung ist vorzüglich angenehm. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann nahm diese Auflösung des Wachses, welche er hatte mit dem arabischen Gummi machen lassen, mit ins Collegium; und nun ward beschloßen diese Auflösung an die Dörter zu schicken, wo die Ruhr herrschte. Sie ward von allen als ein sehr heilsames Mittel gepriesen und war willkommen, weil man sie mit allerhand Syrupen versehen und also nach dem Geschmacke einrichten konnte. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann hat diese Nachrichten deswegen mitgetheilet, theils, damit andere mit diesem Mittel ferner Versuche anstellen; theils aber auch, damit sie es verbessern mögen. Er hält es bisher aus Gründen für das beste Einhüllende, was wir in der Ruhr haben.

Wenn die Ruhr curiret werden soll, so muß die krankmachende Materie entweder aus dem Körper weggeschafft oder so verändert werden, daß sie nicht mehr dem Körper schaden kann oder es muß beydes zugleich geschehen. Jenes geschiehet durch Ausleerungen und das ist die ausleerende Kurmethode, das zweite geschiehet durch solche Mittel, welche die krankmachende Materie un-

D 2.

wirkt.

wirksam machen, ihre Schärfe verändern, verdünnen, verflüßen, lindern, einhüllen oder einwickeln. Diese ist die verändernde Kurmethode. Daben muß zugleich dahin gesehen werden, daß die große Heftigkeit der Schmerzen und Krämpfe gemindert und zuletzt nach gehobener Ursache der Krankheit die geschwächten Theile gestärkt und die verlohrenen Kräfte wiederhergestellt werden. Die ausleerende Kurmethode der Ruhr geschiehet nun entweder bloß durch Brech- oder Laxier-Mittel, alleine oder durch beyde mit einander verbunden. Die Ruhr durch Brechen zu curiren braucht man entweder den Brechweinstein oder die Ipecacuanha alleine oder mit einander verbunden, oder das vitrum antimonii ceratum. Wie gemein, wie gewöhnlich ist nicht die Behandlung der Ruhr durch wiederholte Brechmittel? wie wird sie nicht in den Schriften der Aerzte als die sicherste und beste empfohlen und gerühmt? und gleichwohl möchte ich sie nicht allgemein und in allen Fällen ohne Unterschied anpreisen. Zum Laxiren braucht man bey der Ruhr Zamarinden, Weinsteinrahm, Rhabarber, Manna, Bittersalz auf verschiedene Art, entweder alleine oder mit einem und dem andern nach Beschaffenheit der Umstände und Anzeigen vermischt oder mit einem Brechmittel versetzt. Thomas Cawley schreibt von der Ruhr und sonderlich von derjenigen, die unter den englischen Truppen in dem letzten americanischen Kriege in Jamaica geherrscht hat *): die Brech-

*) Lond. medical Journal Vol. VII. P. IV. p. 337.

Brechmittel können zuweilen in der Ruhr nützlich seyn, und, wenn eine Neigung und Anlage zur Entzündung (*diathesis phlogistica*) vorhanden ist, so wird auch das Aderlassen Nutzen schaffen, allein von seinen mit der Ruhr behafteten Patienten war kein einziger in dem Zustand, daß er diese Ausleerung hätte vertragen können, am wirksamsten waren die Purgiermittel und unter solchen vorzüglich die Salze und der Brechweinstein. Er bediente sich zu dieser Absicht vornemlich des folgenden Mittels:

Nimm Bittersalz eine
Unze
Brechweinstein zwei
Gran,
löse beides in einem
Pfund kochendes Wasser
auf und laß den Pa-
tienten hiervon täglich
aller zwei bis drei Stun-
den zwei bis drei Unzen
nehmen.

Diese Behandlung hat er so lange fortgesetzt, bis die Krankheit entweder von freyen Stücken durch die Zertheilung aufhörte, oder er daraus, daß die Zufälle beträchtlich nachließen und täglich fünf bis sechs weiße Stühle erfolgten, einsah, daß man die chronische Periode der Krankheit ihren Anfang genommen hatte. Er hat bey seinen

D 3

Ruhr.

Ruhrpatienten mit der Rhabarber, Ipecacuanha und dem mit Wachs überzogenen Glase des Spieg-
glases zu verschiedenen malen Versuche und dieses
mit aller möglichen Sorgfalt angestellt, allein er
hat allemal gefunden, daß der Gebrauch derselben
augenscheinlich einen bey weiten nicht so guten Er-
folg als die Salze u. s. w. hatten, und es schienen
diese Mittel nur in so ferne nützlich zu seyn, als
sie Purgiermittel waren, keinesweges aber irgend
eine specifische Kraft zu besitzen. Donald Monro
von der Ruhr *) hält in derselben Brechmittel, und,
wenn das Erbrechen vorbei ist, den wiederholten Ge-
brauch der Purgiermittel, die man täglich oder einen
Tag um den andern geben müßte, für nöthig. Durch
stere Purgiermittel, und, wenn der Kranke Ekel
und einen unangenehmen bitteren Geschmack im
Munde hat, durch die Wiederholung der Brechmit-
tel wird, sagt er, der Patient gemeiniglich wie-
derhergestellt. Zum Purgieren zieht er Decocte
von Tamarinden mit der Manna; den auflösliehen
Weinstein in einer Mandelmilch aufgelöset; Man-
na, zu der man vier bis fünf Gran Brechwein-
stein setzt und solches zusammen in einer großen
Menge Wasser auflöset, hernach aber in kleinen,
aber oft wiederholten Dosen giebt; Bittersalz,
das man für sich allein in Wasser auflöset oder
mit einem ausgereiften Oel und Manna ver-
mischt und endlich die mineralischen Purgierwas-
ser

*) Aus dessen Praelectionibus medicis ex Cronii
Instituto 1771 et 1775, London 1776 in Octavo
P. 131.

ser allen andern Purgiermitteln vor. Georg Monro und W. Rufel, welche in dem vorigen Kriege als Feldärzte in Nordamerica waren, haben eine Auflösung von zwei Unzen Manna und vier Gran Brechweinstein in sechzehn Unzen Wasser mit großem Nutzen in der Ruhr gebraucht. Sie ließen davon alle halbe Stunden vier Unzen und dieses zwar so lange nehmen, bis Brechen oder Purgieren darauf erfolgten, welches auch gemeiniglich zu geschehen pflegte. Den Gebrauch des Bittersalzes bey der Ruhr hat der Feldwundarzt Fr. Rufel zuerst dem Donald Monro mitgetheilt und dieser hat sich nachher dieses Mittels, das er mit einem ausgepressten Oel und Manna verband, in den Feldlazarethen sehr häufig bedient. Es hat ihm auch eine oft wiederholte Erfahrung gezeigt, daß diese Mischung nicht allein bey der Ruhr, sondern auch bey dem Durchfall, der Bleykolik und andern ähnlichen Schmerzen des Unterleibes von einem vorzüglichen Nutzen ist. Ich könnte noch mehrere Schriftsteller anführen, die eben das, was bisher von dem Nutzen der Brech- und Purgiermittel in der Ruhr bereits gesagt worden, bestätigen; denn es ist dieses die gemeine und gewöhnliche Kurart der Ruhr, die man zeither befolget hat, ich halte solches aber nicht für nöthig.

So gemein und gewöhnlich die Methode ist, durch Brech- und Purgiermittel die Ruhr zu behandeln, so fehlerhaft, schädlich, gefährlich ist sie bey vielen Patienten dieser Art. Ich berufe mich

deshalb auf die bereits angeführten Erfahrungen des
 Herrn Geh. Rath's Hoffmanns und Vogels.
 Dieser letztere schreibt in seinen Acad. Praelect.
 de cognoscendis et curandis praecipuis corpo-
 ris humani affectibus edit. 2. Goettingae 1785.
 p. 248. §. 324. ausdrücklich: es werden wider die
 Ruhr Brech- und Purgiermittel für andern von
 den Aerzten heut zu Tage empfohlen, er könne aber
 nicht läugnen, daß er viele Ruhrpatienten bey der
 im Jahr 1758 und 1762. herumgegangenen
 Ruhr epidemie ohne Brechen und Purgieren curirt
 habe, und er habe auch gesehen, daß andere die
 Brech- und Purgiermittel in der Ruhr vergeblich,
 ja öfters mit Schaden gebraucht hätten. Als-
 denn habe er einsehen lernen, daß solche Mittel in
 der Ruhr Schaden müssen, wenigstens die Schmer-
 zen ohne Noth vermehren, eben so, wie niesma-
 chende Mittel, die man denen, so den Schnu-
 pfen haben, giebt. Denn wie diese reizen und die
 Haut der Nase entzünden und nicht ohne Schmer-
 zen ausleeren, ohne, daß sie die geringste Er-
 leichterung verschaffen, so habe er es für rathsa-
 mer gehalten, in der Ruhr, die nichts anders
 als ein Schnupfen der Därme wäre und wo die
 Natur selbst mehr als zu viele und zu starke und
 häufige Ausleerungen machte, sich aller solcher
 Sachen zu enthalten, die solche vermehren, noch
 vielweniger wäre bey der Ruhr der so sehr em-
 pfindliche und zur Entzündung so sehr geneigte
 Darmcanal durch solche Dinge, die einen Reiz
 machen, zu reizen, und diese Verfahrungsart
 hätte

hätte ihm nie gereuet und seinen Wünschen entsprochen, und warum sollte denn auch nicht die Ruhr ohne Brech- Laxier- und reizende Mittel curirt werden können, die doch bey den alten Aerzten, die doch gewiß diese Krankheit hätten heilen können, niemals in Gebrauch gewesen wären. Auch einige von den Neuern haben wahrgenommen, daß bey der Ruhr die Leibeschmerzen von genommener Ipecacuanha sehr vermehrt worden, und daß die Ruhrkranken, die kein ausleerendes Mittel, das ober- oder unterwärts wirkt, genommen, sich viel besser befunden haben als andere, die dergleichen gebraucht haben.

Barthes über den Gebrauch der Ipecacuanha und Simaraba in der Ruhr *) hält die Methode, die Ruhr durch oft wiederholte Brechmittel zu behandeln, bey dem größten Theil der Patienten dieser Art für grausam, fehlerhaft und gefährlich. Er hat gesehen, daß Ruhren, die noch in ihrem ersten Anfang und ganz gutartig waren, in kurzer Zeit sehr unordentlich wurden, ohne daß man diese Veränderung etwas anderem als der Wirkung der gegebenen Brechmittel zuschreiben konnte. Herr Menuret hat ein epidemisches Ruhrfieber gesehen, bey welchem die Hartnäckigkeit, womit man die Ipecacuanha brauchte, die unglückliche Ursache des kalten Brandes und des Todes bey vielen Patienten wurde; und es wird auch das, was er hier sagt, noch durch das Zeugniß

Q 5

niff

*) Journal de Medec. Juin 1782. p. 507.

niß eines Zeisters, Junkers, Piquers, Roberts, Grants u. s. w. bestätigt. Der sehr erfahrene und geschickte Herr Doktor Vogler, Physikus zu Weilburg, hat in seiner Anzeige wohlfeiler und bewährter Mittel gegen die Ruhr die Ruhr vom Sommer und Herbst des 1781ten Jahres beschrieben und sagt, daß unter allen Mitteln gegen dieses scheußliche Uebel bisher keine so sehr angepriesen worden als die Brechmittel, nicht aber als Brechmittel oder als solche, die die schädliche Materie in den ersten Wegen über und unter sich ausleerten, sondern vielmehr, weil sie ohne das Blut zuerhicken Schweiß und Ausdünstung beförderten und so die Ruhr heilten, Wirkungen, die ungleich kräftiger erfolgten, wenn sie in kleinen Gaben verordnet würden. In starker Dose oder zum Brechen gegeben wären sie mehrentheils schädlich. Diesem widersprechen schnurstracks die Erfahrungen derjenigen Aerzte, die in der Ruhr Brechmittel nicht nur in starker Dose oder zum Brechen, sondern auch wiederholt mit dem glücklichsten Erfolg gegeben haben, wie man aus ihren Schriften sehen kann. Die Ruhr ist von sehr verschiedener Art und Natur und entsteht von so sehr verschiedenen Ursachen, daß es unmöglich ist, eine Kurart anzugeben, die auf alle Fälle paßt. Die Ruhr ist entweder gut- oder bössartig, inflammatorischer, fauler oder brandigter Art, und entsteht von unterdrückter Ausdünstung, von Erkältung des schwitzenden Körpers, von einem auf die Därme sich geworfenen Catarrh oder Rheumatismo, von

von vieler, verdorbener, scharfer oder fauler Galle oder andern verdorbenen, scharfen oder faulen Materien in den Därmen, von Ansteckung u. s. w. Wie verschieden muß also nicht nach diesen verschiedenen Ursachen und Umständen die Kurart der Ruhr seyn? Da bey dieser Krankheit heftige Schmerzen, Krämpfe und Reizungen der Därme vorhanden sind, diese aber so gerne Gelegenheit zu Entzündungen geben, so ist es gar nicht zu verwundern, daß Entzündungen sich zu den Ruhren gesellen, und wie leicht können dieselben nicht bey ihnen entstehen? In allen diesen Fällen, wo die Ruhr mit einer Entzündung verbunden oder diese bevorstehet und im Entstehen begriffen ist, sind alle Brech- und Purgir-Mittel offenbar schädlich, gefährlich, ja tödlich und schlechterdings zu meiden; hingegen, wo deutliche Kennzeichen von schädlichen Unreinigkeiten und verdorbenen, scharfen, faulen Materien in Magen und Därmen vorhanden und wo man Ursache zu glauben hat, daß durch den Gebrauch dieser Mittel keine Entzündung hervorgebracht werden kann, sind solche allerdings nützlich und nothwendig. Sind aber wohl die Fälle dieser Art so häufig als man gemeinlich dafür hält? Entsteht die Ruhr von Erkältung oder gehemmter Ausdünstung und Schweiß oder von einem auf die Därme sich geworfenen Rheumatismus oder Catarrh, so kann dieselbe durch die Ausdünstung und Schweiß befördernde Mittel gehoben werden, worunter die, so ohne Erhitzung wirken, die besten sind.

XXIII.

Mixtura antihydro- Tränckchen wider die
pica. Wafersucht.

Rx. oxymellis squillitici Nimm Meerzwiebelho-
nigefig
aquae florum sambuci ana uncias Hollunderblüthenwas-
fer, von jeden acht
quatuor Loth
liquoris terrae fo- Liqueur der blätterigen
liatae tartari un- Weinsteinerde ein
ciam dimidiam Loth

M. D. S. davon täglich mische es und bezeichne
drenmal, des Vormittags es, so, wie gegen über
ges um 9 Uhr, des Nach- stehet.
mittages um 4 Uhr und
Abends um 9 oder 10
Uhr ein bis zwei Eßlöf-
fel voll zu nehmen.

Diese Mixtur treibt stark den Urin und laxiret auch; will man dieses letztere nicht haben, so vermindert man die Dose. In der Wafersucht ist sie ein vortrefliches Mittel. Tissot führet in seinem Schreiben von der Wafersucht ein Beyspiel von einer ohngefähr acht und funfzig Jahr alten Frau an, bey der etliche Anfälle von der Wafersucht durch den Gebrauch des gereinigten Weinsteins glücklich gehoben worden. Das letztemal, als sie von eben diesem Uebel befallen wurde, nahm sie wieder

wieder gereinigten Weinstein, aber ohne Nutzen. Die Krankheit nahm zu, der ganze Unterleib war geschwollen, das Athemholen überaus schwer und der Urin gieng gar nicht ab. Zifot, welcher zu ihr gerufen wurde und gerne ein einer so schweren Krankheit angemessenes Mittel entgegen setzen wollte, verordnete eine Mischung aus Meerzwiebelhonigessig, geblätterter Weinsteinerde und Hollunderblüthenwasser, deren er sich oft bedienet, wovon die Kranke dreymal des Tages eine mäßige Dose einnahm. Dieses Mittel öfnete zwar den Leib stark, jedoch ohne daß die Geschwulst abnahm und ohne daß die Kranke die geringste Linderung verspürte, vielmehr nahmen ihre Kräfte ab. Zifot ließ ihr darauf eben dieses Mittel in geringer Dose und öfterer nehmen. Der Stuhlgang war darauf nicht so häufig und nach drei Tagen gieng eine so große Menge Urin weg, daß sie in fünf und dreißig Stunden wohl sechzig Pfund betrug. Er unterstützte während dieser Zeit ihre Kräfte mit einem angenehmen aus Wein bereiteten Tranke und ließ ihr ihre Füße, Hände, Schenkel und Leib mit einer Binde umwickeln; so vergiengen alle Zufälle gar bald. Hierauf ließ er zugleich stärkende Mittel brauchen, um den erschlafften Fasern die gehörige Stärke wiederzugeben und so wurde die Frau vollkommen gesund. Der mit großen Glück und Ruhm in Marburg practicirende Arzt Herr D. Schumacher hat mir geschrieben, daß er in der Wasser sucht, besonders in der Anasarca, die gedachte Mischung des Zifots auf die vorher bereits beschriebene Art

Art mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Er hat bemerkt, daß davon der Urin stark abgegangen, und, wenn ein Lariren darauf erfolgt ist, so hat er nur von der Dose etwas abbrechen lassen. Durch diese Beispiele aufgemuntert habe ich eben diese Mirtur auf die beschriebene Art machen lassen, nur daß ich statt ein Loth Liquors der blätterichten Weinsteinerde von derselben ein halb Loth in Substanz nehmen lassen, weil ich gerne genau wissen wollte, wie viel davon in der Mirtur war, und habe sie bey den mir vorgekommenen wassersüchtigen Patienten mit großem Nutzen gebraucht, und das, was man davon bemerkt, durch die Erfahrung bestätigt gefunden.

XXIV.

Mixture antiphlogistica

Tränkchen wider
Entzündungen.

R. aquae flor. rosarum
fambuci ana un-
cias tres
nitri depurati drach-
mas tres
salis ammoniaci pu-
ri drachmam
unam
oyxmellis simplicis
uncias duas

Nimm Rosenwasser

Hollunderblüthenwas-
ser sechs Loth
reinen Salpeter drei
Quentchen,
reinen Salmiac ein
Quentchen,
einfachen Esighonig
vier Loth.

M. D. S.

M. D. S. davon 2 Eß- mische es und bezeichne
 löffel voll alle 2 Stun- es, wie gegenüber ste-
 den zunehmen. het,

Der seel. Leibarzt und Professor zu Göttingen
 Vogel hat in seinen Praelect. de cognoscendis
 et curandis praecipuis corporis humani effecti-
 bus p. 153. dieses Tränkchen in Brustentzündun-
 gen, der Pleuritis und Peripneumonie, empfoh-
 len. Herr Rath Weinert und ich haben sie in
 den erwähnten Krankheiten sehr nützlich gefunden.
 Sie lindert die Schmerzen und Hitze ungemein,
 zertheilet unvergleichlich, befördert den Auswurf
 und macht die Brust und Athemholen freyer und
 leichter. Hierbey kann ich nicht unbemerkt laßen,
 daß ich oft in erwähnten Brustentzündungen den
 Meerzwiebeleßighonig auszusetzen und statt dessel-
 ben den einfachen Eßighonig zu brauchen bin genö-
 thiget worden, weil jener zu stark reizte, und was
 der würdige Sohn des vorher angeführten seel.
 Herrn Leibarztes Vogels in dem ersten Bande
 seines vortreflichen Handbuchs der practischen Arz-
 neiwissenschaft S. 255. von dem Gebrauch des
 einfachen Eßighonigs wahrgenommen hat. Er
 hatte einmal einer Frauensperson in der Peripneu-
 monie eine Mischung aus reinem Salpeter, Sal-
 miac und einfachen Eßighonig verordnet. Fürch-
 terlich war die Angst, so oft sie davon eingenom-
 men hatte, und eben so gieng es mit dem Geträn-
 ke, worunter Eßighonig war. Herr Doctor Vo-
 gel blieb lange ungewiß, wohin er diese Wirkung,
 die

die immer ernsthafter wurde, rechnen sollte, bis er endlich entdeckte, daß der Esighonig daran schuld war. Sobald derselbe wegblieb, gieng alles geschwind besser und die Kranke genas. So sehr hat man sich nicht selten zu hüten, etwas auf die Rechnung der Krankheit zu schreiben, davon der Grund in ganz andern Dingen liegt. Stolpertus hat ein neumodisches Orymel aus gekochten Weinsteinwasser und Honig zu machen vorgeschlagen, welchem des angenehmen Geruchs wegen ein wenig Rosen- oder Orangenblüthenwasser beigemischt werden kann.

XXV.

Mixturae seu potio- Temperirende Trän-
nes temperantes. gen oder Mixturen.

werden gemacht aus einem Pfunde reinen oder gemeinen destillirten Wasser, zwey Loth eines Syrops oder einfachen Esighonigs, einem oder zweyen Quentchen reinen Salpeter oder aus eben so viel oder mehr Weinsteinrahm oder Seignettesalz oder statt der Salze aus Bitriolgeist, den man nach verschiedenen Absichten zu einem, zwei, drei oder vier Quentchen beymischt.

- 1) R. nitri depurati un- Nimm reinen Salpeter
ciam dimidiam ein Loth
aqua

aquae fontanae Brunnenwasser zwei
libras duas. Pfund

oxymellis simplicis einfachen Esighonig
uncias duas vier Loth

M. D. S. davon alle mische es und bezeichne
Stunden eine Theetaf- es, so, wie gegenüber
se voll zu nehmen. steht.

2) Der berühmte Sello hat in seinem Hand-
buche der medicinischen Praxis S. 640. folgende
Mixturas temperantes:

a) R. nitri depurati Nimm reinen Salpeter
oxymellis simpl. einfachen Esighonig,
ana unciam u- von jedem zwei Loth
nam Chamillenblumenwas-
aquae florum cha- ser ohne Wein sechs-
momillae sine vi- zehn Loth
no uncias octo. mische es.

In einfachen Fiebern von entzündlicher Art
häft, derselbe diese Mirtur, zu einer halben Thee-
tase voll alle Stunden gegeben, für hinlänglich.

b) R. nitri depur. vn- Nimm reinen Salpeter
ciam unam zwei Loth
solue in löse solches in
aquae fontanae un- vier und zwanzig Loth
ciis duodecim Brunnenwasser auf,
M. D. S. alle Stunden und laß davon alle Stun-
einen Eslöffel voll. den einen Eslöffel voll
nehmen.

N

Alle

Alle diese Mixturen sind in allen denjenigen Fällen, wo eine große Hitze vorhanden, und selbige zu dämpfen ist, vorzüglich in hitzigen Entzündungs- und Gallenfiebern mit Nutzen zu gebrauchen. Hieber gehört auch die in dem dritten Bande dieser Schrift S. 694. VIII. beschriebene saure Mixtur, allein diese ist vorzüglich in Faulfiebern und in jedem faulen Zustande dienlich.

XXVI.

Tincturae essentiae Resolvirende Effen-
et mixturae resol- zen, Tinkturen und
ventes. Mixturen

- sind 1) die alkalischen und Spiesglastinkturen, davon die in dem dritten Bande dieser Schrift S. 705 = 730. befindliche Abhandlung nachzusehen.
2) der Liquor der blätterichten Weinstenerde, davon 50 bis 100 Tropfen des Tages vier bis sechsmal zu nehmen.
3) beide Nr. 1. und Nr. 2. mit einander vermischt 3. B.

R. tincturae tartari
liqu. terrae foliatae
tartari ana vn-
ciam dimidiam

oder

oder

R. tincturae antimonii
tartarifatae vel
regulinae
liquor. terrae folia-
tae tartari ana vn-
ciam dimi-
diam

M. D. S. davon 60 bis
70 Tropfen auf einmal
zu nehmen. Es erfolgt
hierbey ein Niederschlag,
davon der erste Band
dieses Werks S. 85
nachzusehen.

4) R. tincturae rhabarba-
ri aquosae vnciam
unam

D. S. zu hundert und
mehr Tropfen des Ta-
ges vier bis sechs mal
zu nehmen.

Hiervon ist das nachzusehen, was von dieser
Tinktur bereits in dem ersten Bande dieses Werks
S. 612. angeführet worden.

5) R. tincturae rhabarba-
ri aquosae

℞ 2

liquor.

liquor. terrae folia-
tae tartari ana
unciam dimi-
diam

M. D. S. davon 100
und mehr Tropfen des
Tages vier bis sechsmal
zu nehmen.

- 6) *R. tincturae rhabbari*
aquosae unciam
vnam

terrae foliatae tarta-
ri drachmam u-
nam vel duas

M. D. S. davon hunder
Tropfen des Tages vier
bis sechsmal zu nehmen.

- 7) *R. extracti rhabbari*
aquosi drachmam
unam

liquoris terrae foli-
atae tartari un-
ciam unam

M. D. S. davon 100
Tropfen auf einmal des
Tages vier bis sechsmal
zu nehmen. Davon ist
nachzulesen der erste
Band dieses Werks S.

651.

XXVII.

XXVII.

Elixiria visceralia. Visceralelixire

werden entweder durch Kochen oder bloßes Digeriren aromatischer, stärkender und resolvirender Ingredienzien z. B. China- und Cascarill-Rinde, Enzian- und Zittwerwurzel u. d. m. mit Wasser, Wein oder Weingeist oder aus Extracten in Wasser aufgelöset gemacht, so, daß man von den Extracten ein Quentchen auf eine Unze Wasser nimmt und zwar nimmt man zu den Extracten gerne die sogenannte aquam appropriatam z. B. zum Kautenextract das Kautenwasser, zum Chamillenblumen-Schaaßgarben- und Löwenzahn-Extract das Chamillen-Schaaßgarben- und Löwenzahnwasser, ferner Melissen-Krausen- oder Pfeffermünzen-Nelken- oder Zimmtwasser ohne Wein, auch nach Beschaffenheit der Umstände ein Salz, als Weinssteinsalz, blätterichte Weinssteinerde oder Tartarum tartarificatum dazu, auch müssen die Extracte gehörig zubereitet und kräftig seyn, davon das, was davon in dem ersten Bande dieses Werks S. 106. 132. stehet, nachzusehen. Die gewöhnlichen Dosen der mit Wasser gemachten Elixire, da man von einem halben oder ganzen Quentchen Extract in einer Unze Wasser aufgelöset Erwachsenen 50 bis 80 Tropfen giebt, werden nicht viel helfen. Eßlöffelweise, halbe oder ganze, 1. 2. 3., halbe, ja ganze Theetassen voll müssen sie Erwachsenen und zwar drey vier bis sechs mal des Tages, ja nach Be-

N 3

schaf.

schaffenheit und Erforderniß der Umstände alle Stunden oder alle 2 bis 3 Stunden gegeben werden. Bisweilen nimmt man zu drei Quentchen Extract zwey Unzen Waßer, davon das Elixir dick wird, und läßt solches Tropfenweise zu 60 bis 100 Tropfen in Waßer nehmen.

1) Elixir Viscerale Hoffmanns temperis-
balsamicum temperis balsamisches Vi-
sceral = Elixir.
sceral = Elixir.

R. corticum aurantio- rum recentium sesquiuunciam.	Nimm frische Pomeran- zenschaalen andert- halb Unzen,
contunde in morta- rio marmoreo in massam pultis grossam,	zerstoße sie in einem mar- mornen Mörtel zu einem groben Brei und thue
adde	wäßeriges Cardebene- dictenextract
extr. cardui bene- dicti aquosi	Tausendgüldenkraut- extract
centauri minoris aquosi	rother Enzianex- tract
gentianae rubrae aquosi	Cascarilleextract
corticis cascaril- lae aquosi	Myrrhenextract,
myrrhae aquosi	von jedem zwey
ana drachmas duas	Quentchen

arca-

arcani tartari drach-
mas tres vel semi-
unciam,

und blätterigte Wein-
steinerde drei Quent-
chen oder ein Loth

misce, digere cum vi-

hinzu,

no Hispanico vel Ca-
nariensi vel Tockavi-
ensi vel aquae menthae
cum vino libris dua-
bus aut quantitate suf-
ficiente et fiat l. a. E-
lixir. Exhibetur ad gut-
tas 60 - 100. Excel-
lens est medicina pro
secundanda digestione,
crasi sanguinis cetero-
rumque humorum bal-
samica conservanda
vel restituenda, soli-
dis item roborandis.

mische alles wohl unter
einander und digerire es
mit spanischen Wein oder
Canariense oder Tockavi-
er Wein oder mit Wein
gemachten Krausenmün-
zenwasser zwei Pfund.
Dieses Elixir ist eine ganz
unvergleichliche Arznei,
welche die Verdauung
vortreflich befördert, eine
gute und balsamische Mi-
schung der Säfte erhält
und wieder hergestellt
und die festen Theile un-
vergleichlich stärkt.

Diese Beschreibung dieses Elixirs stehet in
Kleinii Selectu rationali medicaminum p. 71-
72. und ich habe sie deswegen hier angeführt,
weil sie eine vortrefliche Composition ist und mir
gefallen hat. Dem seel. Friedrich Soffmann ge-
bühet das Verdienst, daß er die Visceralelixire
vorzüglich wieder in Gebrauch gebracht und ange-
rühmet hat. Er machte seine Visceralelixire mit
Wasser, Wein und Weingeist. Unter den mit
Wein gemachten Visceralelixiren hat das vorher
beschriebene den Vorzug. Das Visceralelixir,

K 4

von

von dessen kräftiger Wirkung und nützlichen Gebrauch Hoffmann zu Halle 1744. eine Anweisung drucken lassen und das er in großer Menge nebst seinen andern Arzneien dispensirte, wurde nicht mit Wein, vielweniger mit Zockayer oder spanischen Wein, sondern mit Wasser gemacht und zwar auf folgende Art und Weise:

- 2) Man nimmt ein Loth subtil pulverisirten rothen Agerstein,
 ein oder anderthalb Loth reines pulverisirtes Sal Tartari
 vier Loth rechte gute aufrichtige China-
 rinde,
 drei Loth Cascarillrin-
 de, welche beyde Rinden ebenfalls subtil pulverisirt seyn müssen,
 ein Loth pulverisirte rothe Enzianwurzel,
 drei Quentchen pulverisirte Zittwerwurzel,
 ein Quentchen pulverisirte Myrrhe,

hier.

Hierzu gieſet man zehn
Loth Melkenwaſer,
ſieben Loth Meliſſen-
waſer und
ſechs Loth Krauſen-
münzenwaſer.

Man thut wohl, wenn man etwas von ge-
dachten Wäſern zu dem Sal Tartari und Agt-
ſtein in einen Mörſer thut und alles wohl unter
einander reibet, hernach thut man nach und nach
die übrigen Ingredienzien hierzu, ſo, daß man
immer etwas von den Wäſern hinzugieſet und al-
les wohl unter einander reibet, damit alles wohl
mit einander vermifcht und von einander durch-
drungen werde. Zuletzt thut man alles zuſammen in
ein Glas oder anders Gefäß, gieſet die noch übrige
Wäſer hinzu und ſtellt alles, nachdem das Ge-
fäß wohl verſchloſſen worden, vier und zwanzig
bis dreißig Stunden in Digefſtion, läßt es hierauf
kalt werden und ſeihet es durch. Man kann von
den Wäſern mehr nehmen, aber alsdenn wird
das Elixir nicht ſo ſtark, concentrirt, dick und
kräftig. Man kan auch erwähnte Wäſer in an-
derer Proportion oder andere Wäſer nehmen.
Das Sal Tartari dienet zu deſto beſerer Ausſü-
fung der Ingredienzien und vermehret die reſolvi-
rende Kraft dieſes Elixirs. Man kann auch et-
was Rhabarber entweder Rhabarberpulver oder
Rhabarberextract, welches aber nicht ſo kräftig
als das Rhabarberpulver iſt, zu den übrigen In-

R 5

gredien-

gredienzien nehmen, wenn das Elixir lapiren oder den Leib stärker offen erhalten soll, als es ohne die Rhabarber sonst thun würde, oder das Elixir, nachdem es schon fertig ist, mit der Rhabarbertinctur vermischen. Auch kann man nach Beschaffenheit der Umstände und Absichten Pomeranzen- oder eine andere beliebige Esenz oder den Liqueur der blätterichten Weinsteinerde damit vermischen. Es macht dieses Elixir gar keine Hitze, resolvirt und stärket, befördert die Verdauung und Chylification und ist in langwierigen Krankheiten, wo die Verdauung und Chylification nicht recht geschieht, Magen und Därme schwach und entkräftet, die Eingeweide des Unterleibes verstopft, schleimige Cruditäten in ersten Wegen und eine Verschleimung der Säfte vorhanden, von ganz unvergleichlichen Nutzen. Man verordnet solches von 50 bis 100 Tropfen, allein die Dosis ist zu klein. Man kann damit wohl den Anfang machen, aber man muß diese Dose nach und nach vermehren. Ohne Bedenken kann man es Eßlöffel- und Theetafelnweise, halbe oder ganze Eßlöffel und Theetafeln voll nehmen lassen, doch so, daß man mit einer geringern Dose anfängt und hernach steigt.

- 3) R. Elixir visceral. Nimm das Viscerale-
 Kleinii no. 1. llixir nach Kleins
 tincturae rhabar- Vorschrift
 bari aquosae ana Rhabarbertinctur von je-
 uncias duas dem vier Loth
 M. D. S. Elixir, davon mische es und bezeichne
 des Tages vier mal ein es so, wie gegenüber ste-
 Eßlöffel voll zu nehmen. het.

4) R. extr. aquos.

centaur.

mino-

ris

cardui

bened.

gentianae

rubrae

cascarillae

terrae foliatae

tartari vel

salis tartari ana

drachmam dimi-

diam

solve leni calore in

vase clauso in

aquae menthae

melissae ana

unciis dua-

bus

adde

ess. cort. aurant. im-

matur. unciam

dimidiam

M. D. S. Visceralelixir,

davon ein Eßlöffel voll

des Tags vier bis sechs

mal zu nehmen.

5) R. extracti taraxaci

tartari tartarificati

ana unciam di-

midiam

Nimm mit Wasser ge-

machtes Extract

von Tausendgül-

denkraute

Cardebenedicten

rother Enzianwur-

zel

Cascarillrinde

blättrichte Weinstein-

erde oder

Weinsteinsalz, von je-

dem ein halb

Quentchen.

löse dieses alles in einem

verschlossenen Gefäße

bey gelinder Wärme auf

und thue

ein Loth von der Es-

senz von unreifen

Pomeranzenschaa-

len hinzu

mische es unter einander

und bezeichne es so, wie

gegenüber steht.

Nimm Löwenzahnertract

tartarificirten Wein-

stein, von jedem

ein Loth,

aquae

aquae taraxaci per
fermentationem
paratae uncias
decem

durch Gährung berei-
tetes destillirtes Lö-
wenzahnwasser
zwanzig Loth

M. f. l. a. Elixir D. S.
davon ein Eßlöffel voll
des Tages vier bis fünf
mal zu nehmen.

mische es und mache
daraus ein Elixir.

6) R. extracti taraxaci
terrae foliatae
tartari ana
drachmas
duas

Nimm Löwenzahnextract
blättrigte Weinstein-
erde, von jedem
zwei Quentchen.

solve in
aquae menthae sine
vino unciis qua-
tuor

löse solches in acht Loth
Wasser auf und bezeich-
ne es, wie das Vorher-
gehende.

M. D. S. wie das vgr-
hergehende.

7) R. extracti trifolii
fibrini Zij
aquae melissae Zij

Nimm Fieberkleeextract
ein halb Loth
Melissenwasser vier

M. f. Elixir S. davon ein
Eßlöffel des Tages vier
mal zu nehmen. Ein gros-
ser Arzt verschrieb das
Fieberkleeextract also:

Loth
mische es und mache dar-
aus ein Elixir.

8) R. extracti trifolii fi-
brini, extr. gen-
tianaе ru-

Nimm Fieberkleeextract
Extract von rothen
Enzian, von
brae

brae ana vn-
ciam dimi-
dimiam
liquoris terrae folia-
tae tartari vnc-
as sex

jedem ein
Loth
Liquor von der blät-
terichten Weinstein-
erde zwölf Loth

M. f. Elixir, davon mische es und mache dar-
sechzig bis hundert Tropfen in Wasser oder einem
andern schicklichen Vehikel.
des Tages vier mal zu
nehmen.

Die bittern Dinge und Extracte vermehren
durch ihren gelinden Reiz, den sie in den ersten
Wegen machen, die Bewegungen des Magens
und der Därme, der Blut- und Wassergefäße,
stärken diese Theile, vertreten die Stelle der Gal-
le, resolviren den Schleim und schleimige Crudi-
täten, befördern die Verdauung und Chylification
und vermehren die Esflust und können daher bey
einer Schwäche des Magens und der Därme,
Mangel des Appetits, Verschleimung des Ma-
gens und der Därme und der Säfte, nicht gehö-
riger Verdauung, Chylification und Oefnung des
Leibes, Blehungen, Schwäche der Blutmachung,
Stockung und Anhäufung der Säfte, und allen
den Krankheiten und Zufällen, die von diesen Ur-
sachen entstehen und nicht anders geheilet werden
können, als biß erst diese Ursachen gehoben wor-
den, mit großem Nutzen angewendet werden, wel-
cher nicht allein in den ersten Wegen, obgleich zuerst
und

und vorzüglich in denselben sich äußert, sondern sich auch, wenn sie zum Blute gelangt, auf andere feste Theile, Gefäße und Eingeweide erstreckt. Sie sind in Ansehung der Bitterkeit, auflösenden und resolvirenden, erhitzen und stärkenden Kraft von einander unterschieden. So übertrifft die Quassia, Aloe, Bermuth andere ihres gleichen an Bitterkeit. Einige derselben als Fieberklee, Cardebenedicten, Schaafgarbe, Tausendgüldenkraut und rothe Enzianwurzel sind zugleich vermöge seiffenartiger Theile, die sie besitzen, wirkliche auflösende Mittel. Als stärkende Mittel scheinen die Quassia und Cascarillrinde den Vorzug zu verdienen. Der Chinarinde stehen diese Mittel, auch die letztern, in der stärkenden Kraft nach. Manche schreiben dem Fieberkleeextract nicht nur eine resolvirende sondern auch eine weit größere den Magen und die Därme stärkende Kraft, als allen andern ihm ähnlichen bittern Extracten zu, und rühmen es nicht allein in der Atonie und Schlaffheit des Magens und dessen schwachen Berrichtungen, sondern auch in einer Vertheilung des Magens und als ein die Eklust und die Verdauung beförderndes Mittel. Einige bittere Extracte erregen eine mehrere Wärme, insonderheit bey denen, die eine hitzige Natur haben oder zur Erhitzung geneigt sind, deswegen setzet man ihnen eine Säure zu, auch thut man dieses, um der Fäulniß Einhalt zu thun. Verschiedene bittere Extracte bringen bey ihrem Gebrauche einen Durchfall hervor. Will man nun denselben nicht haben, weil er

schäd-

schädlich ist oder werden kann, so setzt man stärkende Extracte als das China, Cascarill, und Pomeranzenextract und spanischen Wein hinzu. Oft verursachen die bitteren Extracte Verstopfung des Leibes; will man nun diese nicht, sondern beständig gehörig offenen Leib haben, so setzt man die Rhabarbertinctur in hinlänglicher Menge oder läßt das Elixir mit Rhabarberpulver verfertigen. Hieraus wird man den Grund von der Zusammensetzung der vorhergehenden und folgenden Elixiere und ihre Kräfte und Wirkungen einsehen können.

9) R. extr. corticis chinae drachmas duas	Nimm Chinarindenextract zwei Quentchen
cortic. aurantior. drachmam unam	Pomeranzenschalenextract ein Quentchen
rhabarbari drachmam dimidiam	Rhabarberextract ein halb Quentchen
elixir acid. Halleri	Hallers saures Elixir zwei Scrupel
Scrupulos duos	Zimmetwasser ohne Wein zwölf Loth
aquae cinnamomi sine vino uncias sex	mische es und mache daraus ein Elixir, davon vier mal des Tages ein Eßlöffel voll zu nehmen.
M. f. Elixir. S. quater de die unum cochlear.	

- 10) R. extr. cort. au- Nimm Extract von Po-
rantior. meranzenschaalen
gentianae rother Enzianwurzel
rubrae Quasia,
quassiae Cascarill
cascarillae Bitriolgeist, von je-
spiritus vitrioli ana dem ein Quentchen
drachmam unam Zimmetwasser - ohne
aquae cinnamomi si- Wein acht Loth
ne vino vncias mische es und mache dar-
quatuor aus ein Elixir, davon
M. f. Elixir. D. S. ter drey mal des Tages ein
de die cochlear unum, Eßlöffel voll zu nehmen.
- 11) R. extr. cortic. au- Nimm Extract von Po-
rant. meranzenschaalen
cascarillae Cascarill
quassiae Quasia
centaur. Tausendguldenkraut
min. ana von jedem ein
drach- Quentchen
mam u- von besten spanischen
nam Wein zwölf Loth
vini opt. hispanici mische es und mache
uncias sex daraus ein Elixir, da-
M. f. Elixir. D. S. drey von drehmal des Tages
mal des Tages ein Spitz- ein Spitzglas voll zu neh-
glas voll. men.
- 12) R. extr. cort. chi- Nimm Chinarindener-
nae drachmas tract drei Quent-
tres chen
aquae

aquae cinnamomi Zimmtwasser ohne
 sine vino uncias Wein sechs Loth
 tres mische es und mache
 M. f. Elixir. D. quater daraus ein Elixir, da-
 de die unum cochlear von ein oder zwei Eßlöf-
 vel duo, fel des Tages vier mal
 zu nehmen.

Herr Hofrath^s Selle hat in seinem Handbu-
 che der medicinischen Praxis S. 595.

13) folgendes Elix- Antiscorbutisches
 rium antiscorbuti- Elixir.
 cum beschrieben.

R. extr. aquol. trifol. fi- Nimm' mit Wasser ge-
 brini machtes Extract
 centaurii von Fieberklee
 min. Tausendgüldenkraut
 fumariae von Queckengraß
 graminis wurzel, von je-
 ana un- dem, ein Loth
 ciam di. löse alles dieses in vier
 midiam Pfund Chamillenblu-
 menwasser auf und thue
 solve in hinzu
 aquae flor. chamo-
 millae libris qua-
 tuor Löffelkrautgeist vier
 admisce Loth
 spiritus cochleariae weißes Vitrioloel ein
 uncias duas halb Loth
 olei vitrioli albi
 drachmas duas

S

M,

M. f. Elixir.

mische es und mache
daraus ein Elixir.

Dieses Elixir rühmt Herr Selle als ein sehr gutes Mittel, wo Verstopfungen und Schwäche in den Eingeweiden des Unterleibes bey scorbutischer Beschaffenheit der Säfte sind. Man kann davon Vor- und Nachmittags einen Eßlöffel voll nehmen *).

Einfacher.

14) R. <i>extracti absinthii</i>	Nimm Wermuthextract
uncias duas	vier Loth
solve in	löse solches in
aquae fontanae li-	vier Pfund Brunnen-
bris quatuor	wasser auf
admisce	und thue
spiritus cochleariae	Esselkrautgeist vier
uncias duas	Loth und
olei vitrioli drach-	weißes Vitrioloel ein
mas duas	halb Loth dazu

M. f. Elixir.

mische es und mache
daraus ein Elixir.

15) D. D. Selle E-	Herr D. Selle's re-
lixir resolvens.	solvirendes Elixir.

R. <i>salis tartari dep. un-</i>	Nimm reines Weinstein-
<i>ciam unam</i>	salz zwei Loth
<i>fatur. cum</i>	sättige es mit
<i>acet. squillit.</i>	Meerzwiebeleßig
<i>admisce</i>	und thue
	extract.

*) sollte es aber nicht nöthig seyn, solches of-
zu nehmen, wenn es gute Wirkungen thun soll?

extr. aquos. fumariae
millefolii
trifol. fi-
brini
card. be-
ned. a-
na unci-
am dimi-
diam

aquae flor. chamo-
millae sine vino
libras quatuor
tincturae antimonii
Jacobi tinct. mar-
tis aperit. ana
unciam unam

M. f. Elixir.

mit Wasser gemach-
tes Extract von
Erdrauch
Schaafgarbe
Fiebertlee
Cardebenedicten
von jedem ein
Loth

Chamillenblumenwas-
ser ohne Wein vier
Pfund

Jacobi Spiesglas
tinctur

eröffnende Eisentink-
tur, von jedem
zwei Loth

mische es und mache
daraus ein Elixir.

Herr Selle rühmt von diesem Elixir, daß
es in facheitischen Krankheiten und besonders in
Wassersuchten, wo Verstopfungen in den Eing-
weiden des Unterleibes bey großer Erschlaffung
sind, mit großem Nutzen alle zwei Stunden zu ei-
nem halben Eßlöffel voll anzuwenden sey.

Einfacher.

16) R. salis tartari un- Nimm Weinstein Salz acht
cias quatuor Loth

satur. cum

sättige solches mit

acet. vini

Weinessig

§ 2

admisce

admisce
extr. card. bened.
millefolii ana
unciam un-
nam

M. f. Elixir.

und thue hinzu
Cardebenedictener-
tract
Schaafgarbenextract,
von jedem zwey
Loth,
mische es und mache
daraus ein Elixir.

17) D. D. Selle E-- Herrn D. Selle's
lixir roborans. stärkendes Elixir.

R. extr. aquosi cort. chi-
nae
cascarillae
gentianae
rubrae
chamomil-
lae ana
unciam
dimidiam

solue in
aquae menthae pi-
peritidis sine vi-
no libris quatuor
admisce

tincturae martis ad-
string. uncias qua-
tuor,

M. f. Elixir.

Nimm mit Wasser ge-
machtes Extract
von Chinarinde
von Cascarillrinde
rother Enzianw.
Chamillenblumen,
von jedem ein
Loth
löse solches alles in
vier Pfund Pfeffer-
münzenwasser ohne
Wein auf
und thue hinzu
adstringierende Eisen-
tinctur acht Loth
mische es und mache
daraus ein Elixir.

Dieses

Dieses Elixir rath Herr D. Selle ben Schwä-
che des Magens und der Därme, nach überstan-
denen hitzigen Fiebern oder auch nach andern Ent-
kräftungen zu einigen Esöffeln voll zu brauchen.

Einfacher.

18) R_x. extracti cort. Nimm Extract von Ca-
cascar. scarill
gent. ru- von rother Enzian-
brae ana wurzel, von jedem
vnciam ein Loth
dimidiam löse solches auf
solve in in vier Pfund Brun-
aquae fontanae li- nenwasser
bris quatuor und thue hinzu
admisce abstringende Eisen-
tinct. martis adstrin- tinktur acht Loth
gentis uncias qua- mische es und mache
tuor daraus ein Elixir.

M. f. Elixir.

19) R_x. extr. centaur. Nimm Extract von Tau-
min. sendgüldens
taraxaci kraut
graminis Löwenzahn
ana Queckengras-
drach- wurzel von
mam u- jedem ein
nam Quentchen,
solve in löse alles dieses in
aquae

§ 3

aquae fontanae vn-	vierzehn Loth Brun-
ciis septem	nenwaſer auf und
adde	thue
tartari tartarifati	ein halb Loth tarta-
drachmas duas	rifierten Weinſtein
M. f. Eli ir. D. S. om-	hinzu
ni trihorio duo coch-	miſche es und mache
learia.	daraus ein Elixir, da-
	von alle drei Stunden
	ein paar Eſlöſſel voll zu
	nehmen.

In den Fällen, wo die guldene Ader oder monatliche Reinigung durchbrechen will, aber nicht kann, oder verſtopft iſt, und daher allerhand Zufälle entſtehen, habe ich dieſes Elixir no. 19. und dabey dieſes Pulver:

R. florū sulphuris	Nimm Schwefelblumen
drachmas ſex	anderthalb Loth
nitri depurati	rothen Salpeter
tartari vitriolati a-	vitrioliſirten Wein-
na drachmam	ſtein, von je-
unam	dem ein Quent-
M. f. pulvis, de quo	chen
ter de die tantum,	miſche es und mache
quantum cultri cuspide	daraus ein Pulver, da-
capi poteſt, ſumen-	von des Tages drey-
dum.	mal Morgens, Nach-
	mittags und Abends ei-
von ſehr guter Wir-	ne Meſſerſpize voll zu
kung gefunden.	nehmen.

20) R. extracti casca- Nimm mit Wasser ge-
 rillae aquosi machtes Casca-
 drachmas tres rilletract drei
 aquae melissae un- Quentchen.
 cias quatuor. Melissenwasser acht

M. f. Elixir.

Loth

und mache daraus ein
 Elixir.

Dieses Elixir wird zu einem halben oder ganzen Eßlöffel des Tages drei bis viermal gegeben. Es lindert dieses Elixir in Brustentzündungen, der Pleuritis und Peripneumonie, die Schmerzen ungemein und befördert den Auswurf und die Zertheilung, noch mehr aber, wenn man es in Hollunderblüthenthenthee temperirt warm nehmen und solchen nachtrinken läßt. Es stillt auch die Blut- und Bauchflüsse und Ruhren, und lindert den Reiz und die Schmerzen ungemein, aber nicht anders, als wenn erst die vorher nöthigen Mittel sind gebraucht worden, das ist, die nöthig gewesenenen Ausleerungen geschehen. Bei einer großen Erschlaffung und Schwäche der Lunge, wieauch in der Lu gesucht selbst, besonders aber in der schleimichten, wie auch in dem feuchten schleimigen Husten und Engbrüstigkeit von eben dieser Art thut dieses Elixir vortrefliche Dienste.

21) R. extracti casca- Nimm mit Wasser ge-
 rillae aquos. machtes Ca-
 vnciam dimi- scarilletract
 diam ein Loth

§ 4

aquae

aquae cinnamomi	Zimmtwasser ohne
fine vino un-	Wein, zwölf
cias sex	Loth
liquoris anodyn-	schmerzstillenden mi-
miner.	neralischen Li-
vel	quor oder ver-
spiritus nitri dul-	füßten Salpe-
cis drachmam	tergeist ein
unam vel	Quentchen or
duas	der halb Loth
M. f. El'xir.	mische es und mache
	daraus ein Elixir.

Herr Doktor Rudolstädter meldet in seiner kurzen Abhandlung von einem ehemals 1773 und 1774. in Rudolstadt herumgegangenen Faul- und bössartigen Fieber, das mit Friesel Fleken und rothen Strimen und großer Entkräftung vergesellschaftet war, daß bey einem Kranken, der dieses Fieber und gar keinen Schlaf hatte und den er ganz kalt, entkräftet, einem Sterbenden gleich, mit intermittirenden und kaum zufühlenden Puls fand, bey diesen Umständen, nachdem er ihm vorher ein Laxiermittel verordnet, das aber fast gar keine Wirkung gethan hatte, weil er nur den dritten Theil davon genommen hatte, dieses Elixir zu einer halben Theetasse gegeben Wunder gethan, indem darauf ein gelinder Schweiß und sanfter Schlaf erfolgte, und durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Elixirs der Kranke vollkommen wiederhergestellt wurde.

22) Das Elixir vitrioli Mynsichti. Die Beschreibung von dessen Bereitung kommen nicht überein, die vornehmsten davon sind folgende:

R. galangae majoris	Nimm große Galgan-
cinnamomi optimi	wurzel
ana vnciam	besten Zimmt, von
unam	jedem zwei Loth
cardamomi	Cardamomen
macis ana drachmas	Muscatenblumen,
tres	von jedem drei
nucis moschatae	Quentchen
drachmas duas	Muscatennuß zwei
	Quentchen,
cort. citri elect.	auserlesene Citro-
drachmas sex	nenfschaalen
	sechs Quent-
	chen,

M. f. pulvis grossus, humectetur spiritu vini rectificato, vt fiat massa, tum affunde spiritum vitrioli volatilem ad eminentiam aliquot digitorum. Digere haec per aliquot dies vase probe clauso sine calore, tandem separa liquorem tinctum, relictæ massæ affunde spiritum vini rectificatum et digere leni calore sufficienter

mische und stöße dieses alles zu einem gröblichen Pulver, befeuchte dieses mit rectificirten Wein- geiste, daß eine Masse daraus wird, alsdenn gieße flüchtigen Vitriol- geist etliche Fingerhoch hinzu. Dieses alles digerire in einem verschlossenen Gefäße ohne Wärme, hernach gieße die gefärbte Feuchtigkeit ab

S 5 postea

postea extractiones und giesse auf die zurück-
utrasque misce. gebliebene Masse rectifi-

cirten Weingeist, dige-
rire solches in gelinder
Wärme hinlänglich, her-
nach giesse alle beyde Ex-
tractiones zusammen.

Nach der neuen Ausgabe des Edinburgischen
Dispensatoriums wird das *Monsiachtische* Vitri-
olelixir auf folgende Weise zubereitet:

℞. cinnamomi unciam	Nimm Zimmt drei Loth
unam et dimi-	Ingwer zwei Loth
diam	getrocknete Blätter
Zingiberis unciam	von der Pfeffers
unam	münze ein Loth
foliorum ficcato-	Vitrioloel zwölf
rum menthae	Loth,
piperitidis un-	rectificirten Wein-
ciam dimidi-	geist zwei Pfund,
am	tröpfe das Vitrioloel tro-
olei vitrioli uncias	pfenweise nach und nach
sex	in den Weingeist und
spiritus vini recti-	digerire beydes zusam-
ficati libras	men bey gelinder Wär-
duas	me in einem Sandbade;
instilla oleum vitrioli	setze alsdenn die übrigen
gutatim sensim spiri-	Ingredienzen hinzu, di-
tui vini et digere u-	geriere alles dieses wie-
trumque leni calore	derum in der nämlichen
	per

per tres dies in balneo Wärme drei Tage lang
 arenae, dein adde re- und seihe die Tinktur
 liqua ingredientia, di- alsdenn durch.
 gere haec omnia ire-
 rum eodem calore per
 tres dies, dein, filtra
 tincturam.

Man findet noch andere Beschreibungen von
 der Zubereitung dieses Elixirs in den Dispensato-
 riis, Nynsicht selbst aber, der Erfinder dieses
 Elixirs, giebt davon in seinem Armamentario
 medico-chymico p. 269. folgende Zubereitung
 an:

R. galangae. minoris	Nimm kleine Galgant-
unciam unam	wurzel drei
et dimidiam	Loth
calami aromatici	Calmus zwey Loth
unciam unam	Krauseminze
menthae crispae	spitzige Salben, von
salviae acutae ana	jedem ein Loth
unciam dimi-	außerlesen
diam	Zimmt
cinnamomi electi	Gewürznelken, von
caryophyllo-	jedem drei Quent-
rum ana drach-	chen
mas tres	weißen Ingwer
Zingib. albi	Muscateennuß
nucis moschatae	Cubeben, von je-
cubeborum ana	dem ein halb
drachmas duas	Loth
	lign.

lign. aloes pon-
der.

cort. citri ana
drachmam u-
nam

schweres Aloesholz
Citronenschalen,
von jedem ein
Quentchen,

mische und mache alles
zu Pulver, hierzu thue

M. f. pulvis, cui adde sechs Loth weißen Zu-
sacchari candi albi un-
cias tres, postea hu-
meetur optimo spiri-
tu vini, ut fiat mixtu-
ra mellis instar: mitte
illam in vitrum atque
olei vitrioli aut in huius
defectu spiritus vitrioli
aliquoties rectif. ad 4 di-
gitum altitudinem at-
funde et tres aut quatuor
septimanas digere; tan-
dem tincturam per incli-
nationem aufer et filtra.
Super relictam autem
in fundo materiam spi-
ritum vini suffunde et
ulterius secundum ar-
tem spagyricam essen-
tiam extrahe: postea
tincturae extractiones
mixtas maioris effica-
ciae ergo per 14 dies
adhuc in balneo maris

sechscand, befeuchte her-
nach alles dieses mit dem
besten Weingeist, daß
daraus eine Mischung,
wie Honig, wird, die-
se thue in ein Glas und
gieße von Vitrioloel oder
etlichemal rectificirten
Vitriolgeiste soviel hinzu,
daß derselbe vier Finger
hoch drüber stehet, und
digerire dieses alles
drei oder vier Wochen;
hernach gieße die Tink-
tur ab und filtrire sie.
Ueber die auf dem Bo-
den des Gefäßes zurück-
gebliebene Materie gies-
se wieder Weingeist und
extrahire nun weiter
nach den Regeln der Che-
mie eine Essenz, hernach
mische alle Extractiones
zu

circula et ad usum re-
serua.

zusammen und circulire
sie, um sie noch kräfti-
ger zu machen, vierzehn
Tage lang im Marien-
bade und hebe sie zum
Gebrauche auf.

Man hat bey diesen Bereitungen die Absicht,
eine Eßenz oder Tinktur von würzhaften Ingre-
dienzen mittelst des Weingeistes, mit welchem
ziemlich viel Vitriolsäure vermischt worden, zuzube-
reiten. Verfertigt man diese Tinktur zuerst mit
bloßen Weingeist, und setzt hernach erst die Vitri-
olsäure dazu, so schlagen sich viel von den Thei-
len, die der Weingeist zuerst aufgelöst hatte, wie-
der nieder; wenn man aber die Vitriolsäure mit
dem Weingeist nur den Augenblick zuvor, ehe
man sie über die Ingredienzen gießt, vermischt,
so verhindert solche die Auflösung aller derjenigen
Theile, welche sich nach dem ersten Verfahren
niedergeschlagen hätten, dieses aber wird zum Theil
verhütet, wenn man die Vitriolsäure zuvor durch
die Digestion mit dem Weingeist vereinigt.

Dieses Elixir, wenn es wohl zubereitet wor-
den, ist bey einem schwachen und erschlafften Ma-
gen, Mangel des Appetits und einer Schwäche
des ganzen Körpers, vornemlich wenn solche von
einer unordentlichen Lebensart, überstandenen Wech-
selfieber oder andern schweren Krankheiten herrühret,
ingeleichen bey Nerven- hypochondrischen und hysteri-
schen Zufällen von sehr guten Nutzen und hat oft
gute

gute Dienste geleistet, nachdem bittere und wirksame Mittel, vor sich allein gebraucht, nichts geholfen. Einen großen Theil seiner Kraft hat es der Vitriolsäure zu danken, und deswegen ist es auch in den Fällen, wo eine faule oder gallichte Materie in den ersten Wegen, allerhand Zufälle, z. E. Mangel des Appetits, Ekel, Ueblichkeit, Neigung zum Brechen, Magenkrampf u. d. m. - erregt, von gutem Nutzen. Es erzählt Fuller in seiner *medicinagymnastica*, daß er selbst durch dieses Elixir von einer gänzlichen Entkräftung und einer beständigen Neigung zum Brechen befreiet worden. Erwachsenen giebt man dreisig, vierzig oder noch mehr Tropfen auf einmal, zwei- drei- oder viermal des Tages.

Der Gebrauch der Visceralelixirre ist nach der Verschiedenheit der Absichten, die man hat, und der vorkommenden Umstände, einzurichten. Sie haben alle eine resolvirende Kraft, die aber nach der Verschiedenheit der Ingredienzien, woraus sie bestehen, bey einigen stärker als bey andern ist. So hat z. B. das Elixir no. 5. 6. das aus dem Löwenzahnextract, tartarisirten Weinstein oder Weinsteinerde, besteht, und folgende beyde Elixirre:

23) R. extracti taraxaci	Nimm Löwenzahnextract
drachmas sex	sechs Quents
chelidonii ma-	chen
joris drach-	Extract von großen
mas duas	Schellkraut
	aquae

aquae taraxaci per	zwei Quent-
ferment.	chen
paratae	durch Gährung be-
uncias	reitertes Löwen-
sex	zahnwasser
menthae	zwölf Loth
piperiti-	Pfeffermünzenwas-
dis unci-	ser vier Loth
as duas	mische es. Zwei Eßlöf-
M. Dosis cochlearia duo	fel voll zunehmen.

24) R. extracti trifolii	Nimm Fieberkleeextract
unciam unam	zwei Loth
terrae foliatae tar-	blätterichte Wein-
tari	steinerde
vel	oder
tartari tartarifati	tartarisirten Wein-
unciam semis	stein ein Loth
aquae menthae	Pfeffermünzenwas-
piperitidis	ser sechzehn Loth
uncias octo	mische es und laß es Eß-
M. D. cochlearia.	löffelweise nehmen.

eine vorzüglich resolvirende Kraft und sind daher in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und daher entstehenden Krankheiten, als Wasser- sucht, Hypochondrie, kalten, besonders Quartanfiebern u. d. m. vorzüglich nützlich, zumahl, wenn man die Wirkung desselben durch einen dienlichen Trank unterstützt. Ich spreche dem Fieberklee eine stärkende Kraft nicht ab, halte aber davor

davor, daß seine resolvirende Kraft jene übertref-
fe. In kalten Fiebern, Cachexie, Verschleimung
der Säfte, Schlaffheit und Schwäche der festen
Theile und Eingeweide thun diese Elixire vortref-
liche Dienste, doch würde ich in diesen Fällen
mehr diejenigen wählen, die aus der China- und
Cascarillrinde und Quassia oder deren Extracten
bestehen, niemals aber müssen die Elixire eher ge-
braucht werden, als bis erst vorher die ersten We-
ge gereiniger worden, es müßte denn seyn, daß
sie selbst so beschaffen wären, daß sie diese
Wirkung hervorbrächten. Auch gefallen mir sol-
gende Zusammensetzungen von Elixiren:

25) R. extr. gent. ru-	Nimm Extract von ro-
brae	ther Enzian-
centaur.	wurzel
min. ana	von Tausendgül-
drach-	denkraute, von
mas du-	jedem ein halb
as	Loth
aquae menthae pi-	Pfeffermünzenwas-
peritid. uncias	ser acht Loth
quatuor	Hallers saures Eli-
elixir acidi Halle-	xir ein halb Loth
ri drachmas	mische es. Davon ist ein
duas	halber Eßlöffel mit Was-
M. Dosis cochlear di-	ser diluirt zunehmen.
midium aqua dilu-	
tum.	

Dieses kommt mit dem
nr. 9, 10. überein.

26)

26) R. extr. cascarillae Nimm Extract von Cas-
 gentianae carillrinde
 rubrae ana von rother En-
 drachmas zianwurzel
 duas von jedem
 aquae menthae ein halb
 piperitidis uncias Loth
 quatuor Pfeffermünzenwas-
 M. Dosis cochlear ple- ser acht Loth
 num. mische es. Davon ist
 ein Eßlöffel voll juneh-
 men.

XXVIII.

Essentiae roboran- Stärkende Eßen-
 tes zen
 sind die esl. aromatica aromatische Es-
 cardamomi senz
 cionamomi Cardamomen-
 corticum Eßenz
 citri Zimmetenz
 corticum Citronenschalen-
 pomorum essenz
 aurantio- von reifen und un-
 rum tam reifen Pome-
 maturo- rangenschalen
 rum gemachte Es-
 quam senz
 imma-

immaturorum	Chinarindenese
ess. corticis chinac	Cascarillrindenese
casca	senz
nucis moschatae	Muscatennußese
macis	Muscatenblumene
succini	ese
	Agsteinese

ii. d. m. Diese verordnet man Erwachsenen zur Stärkung des Magens entweder alleine z. B. Zimmetese, Pomeranzen- oder Citronenese zu 30, 40, 50 und mehr Tropfen des Tages viermahl, oder mit einander vermischet z. B.

1) R. ess. cinnamomi Nimm Zimmetese
 cort. pom. aur. Eze von unreifen Pomeranzen
 immatur. zenschaalen
 citri ana Citronenschaalen
 drachmas eze, von jedem
 duas ein halb Loth,
 M. D. S. ad guttas 30- mische es und bezeichne
 50. quater de die. es so, daß davon des Tages viermal 30. bis 50. Tropfen zunehmen.

2) R. ess. cort. pom. Nimm Pomeranzenese
 aurantiorum von unreifen
 immaturor. unciam

unciam dimi-
diam
ess. succini
caascarillae
ana
drachm. duas

M. D. S. ut ante

Pomeranzen-
schalen ge-
macht ein Loth
Agtsteineßenz
Cascarilleßenz,
von jedem ein
halb Loth
mische es und bezeichne
es wie vorher.

Will man Schmerzen und Krämpfe lindern,
so setzt man den mineralischen schmerzstillenden Li-
quor oder versüßten Salpetergeist oder Bibergeiß-
eßenz dazu also:

3) R. ess. cort. aurant. Nim Pomeranzenessenz
unciam di- ein Loth
midiam Cascarilleßenz
caascarillae mineralis. schmerz-
liquoris anodyn stillenden Li-
mineralis quor oder
vel versüßten Salpe-
spiritus nitri dule. tergeist, von
ana drach- jedem zwey
mas duas Quentchen,
M. D. S. ut. ante. mische es und bezeichne
es, wie vorher.

XXIX.

Essentiae stomachi- Bittere Magen-
cae amarae zen oder Magen-
tropfen

sind die ess. absinthii Esenz v. Bermuth
calami aro- Calmus
matici Cardebenedic-
cardui bene- ten
dicti Tausendgulden-
centaur. mi- kraut
noris Fieberklee
trifol. fibr. rother Enzian-
rad. gent. wurzel
rubrae Reinsfaren
tanaceti

u. d. m. und man verordnet sie entweder allei
oder mit einander vermischet, s. B.

1) R. ess. gentianae ru- Nimm von der Esenz
brae von rother Enzian
card. bened. Cardebenedic-
centaurii mi- ten
nor. Tausendgul-
trifolii fibrini denkraut
ana drach- Fieberklee von
mas duas jeden ein
M. f. Mixtura. D. S. de halb Loth
qua guttae triginta us- mische es und bazeichne
que ad quinquaginta es so, daß davon drei-
vel sexaginta sumen- sig bis funfzig oder sech-
dae. zig Tropfen zunehmen.

2) Essen-

2) Essentia amara Die Hallische bittere
Halensis. Esenz.

R. herbae trifol. fibrini Nimm das Kraut von
scordii Fieberklee
tanacet. ana Scordien
unc. unam Reinsaren,
radicis angelicae von jedem
pimpinellae zwei Loth,
albae Angelikawurzel
rad. gentian. rubr. weiße Pimpi-
lapathi acuti a- nellwurzel
na drachmas rothe Enzian-
tres wurzel
rasurae succini flavi Grindwurzel,
drachmas sex von jedem
his confectis et con- drei Quent-
tufis infunde spiritum chen
vini rectificatissimum geraspelten gel-
et digere sufficienter ben Agt-
calore balnei arenae, stein andert-
halb Loth,

wenn alles zerschnitten
und gröblich zerstoßen
worden, so wird darauf
höchstrectificirter Wein-
geist gegossen und in der
Wärme des Sandba-
des hinlänglich digerir.

Man giebt davon 20. 30. 40. und mehr Tropfen auf einmal. Es wird diese Eßenz wegen ihrer schönen grünen Farbe und daß dieselbe fort dauret hochgeschätzt. Viele, welche diese Eßenz nachmachen wollen, haben ihr nicht eine so lange daurende grüne Farbe geben können und daher ihr solche durch Grünspan mitzurheilen gesucht, welches aber offenbar schädlich und nicht erlaubt ist. Wenn man die grünen Kräuter als Fieberklee, Krauseminze Scordien u. s. w. trocken gesammelt und getrocknet mit rectificirten Weingeist extrahiret, so erhält man zwar eine schöne grüne Tinktur, die aber mit der Länge der Zeit ihre grüne Farbe verlieret und gelblich wird. Mir ist von denen, die sich mit Arbeiten, grüne Eßenzen, die ihre schöne grüne Farbe behalten, zu verfertigen abgegeben haben, versichert worden, daß sie der gleichen Eßenzen auf diese Weise erhalten, daß sie die erst gehörig getrockneten grünen Kräuter mit kalten Wasser zwölf, auch mehr Stunden lang infundiret, hernach, nachdem das Wasser abgegossen, ausgepreßt, in Sieben verbreitet und getrocknet, und hierauf mit höchstrectificirten Weingeist extrahirt hätten. Wo ich nicht irre, so sitzet das grünfärbende Wesen dieser Kräuter in ihren harzigen Bestandtheilen. Werden nun mit diesen zugleich viele gummöse oder mucilaginsöse Theile herausgezogen, so können diese die grüne Farbe endlich verderben, welches sie nicht thun können, wenn sie erst durchs Wasser sind extrahiret worden. Das weiß ich, daß, wenn man zu den zuerst gelinde getrockne-

getrockneten, und, nachdem kalt Wasser eine Zeit lang auf ihnen gestanden, wohl ausgepressten und wieder getrockneten grünen Kräutern höchstrectificirten Weingeist und viel reines vegetabilisches fires Alkali, als ein Loth zu einer Kanne Weingeist, gegossen und damit digeriren lassen, man eine schöne grüne Farbe erhalten hat; wie lange sie aber gedauert hat, weiß ich nicht. Ich habe meine bittern Magentropfen also gemacht, ohne darauf zu sehen, ob sie die grüne Farbe behalten oder nicht, denn die grüne Farbe curirt doch nicht:

3) <i>R. radieis zedoar.</i>	Nimm Zitterwerwurzel
galangae	Galgantwurzel
zingiberis	Ingwer
calam. aro-	Kalmus
mat.	rothe Enzianwur-
gentianae	zel
rubrae	weiße Pimpinell-
pimpin. al-	wurzel
bae	Cardebenedicten-
<i>herbae cardui bened.</i>	kraut
absinthii	Bermuthkraut
menthae cri-	Krauseminzen-
spae ana	kraut, von jedem
unciam dimi-	ein Loth,
diam	Fiebertleekraut
trifolii fibrini	die obersten Spi-
summit. centaurii mi-	ken von Tausend-
noris ana un-	göldenkraut, von
ciam unam.	jedem zwey Loth.
	alles

conscissa et contusa in-
funde spiritu vini re-
ctificato et digere ca-
lore balnei arenae suf-
ficienter.

alles wird zerschnit-
ten und zerstoß-
sen, mit rectificir-
ten Weingeist in-
fundiret und in
der Wärme des
Sandbades hin-
länglich digerirt.

Ein vortrefliches bitteres Magenescrit ist
auch folgendes:

4) R. radicis Zedoariae
galangae
pomor. aurant. im-
matur. ana
unciam u-
nam
radicis gentianae
rubrae
drachmas
sex.
pimpin. albae un-
ciam dimidiam
conscissa et contusa
infunde spiritu vini
rectificato et digere
sufficienter calore
balnei arenae.

Nimm Zittwerwurzel
Galgantwurzel
unreife kleine Po-
meranzen, von
jedem zwey Loth.
rothe Enzianwur-
zel, sechs Quent-
chen,
weiße Pimpinell-
wurzel ein Loth,
dieses wird zer-
schnitten und
zerstoßen und
mit rectificirten
Weingeist in-
fundiret und in
der Wärme des
Sandbades
hinlänglich di-
gerirt.

5) Elixirium Stoughtoni.

Stoughtons Magen-
generalexir.

Mit diesem Namen belegt man eine spirituose Essenz oder Tinctur, zu deren Bereitung nach einiger Meinung Bermuth, Enzian, Gamanderlein, bittere Pomeranzenschaalen kommen sollen, andere aber behaupten, daß solches aus dem Gelben der Pomeranzenschaalen und der rothen Enzianwurzel, von jedem gleich viel genommen und pulverisirt durch die Extraction mit höchstrectificirten Weingeist bereitet werde.

6) Whyttii Elixir stomachicum, antifebrile seu corticis chinæ Whitt's Magen - Fieber - oder Chinarinden-Exlir

ist in dem dritten Bande dieses Werks S. 112, 116 beschrieben.

XXX.

Essentiae et mixturae carminativae Blehungen treibende
Essenzen und Mixturen.

sind 1) alle essentiae roborantes et stomachicae amarae No. XXVIII. XXIX.

vorzüglich die Pomeranzen - Citronenschaalen- und Cascarillindeneffenz,

2) der mineralische schmerzstillende Liqueur und versüßter Salpetergeist,

- 3) No. 1) und 2) vermischet.
 4) essentia carminativa Wedelii.
 5) R liquor. anodynus mineralis vel spiritus nitri dulcis. $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$
 olei destillati menthae
 vel foeniculi
 vel carvi
 vel cumini
 vel cajeput guttae XV — XX.

M.

- 6) die im dritten Bande dieses Werks S. 665. beschriebene Krampfsinixtur.
 7) Spiritus carminativus de tribus.

Man giebt von diesen bisher angeführten Arzneyen dreßzig, vierzig und mehr Tropfen auf einmal.

- 8) R Aquae menthae crispae vel piperit.
 sine vino uncias duas
 essentiae menthae crispae vel piperitidis,
 spiritus menthae crispae vel piperitidis,
 extracti menthae crispae vel piperit.
 ana drachmam unam
 ol. dest. menthae cum saccharo subacti
 guttas quatuor
 Syrupi menthae drachmastres.

M.

M. D. S. de quo quater de die cochlear
dimidium vel plus sumendum. Manche Aerzte
lieben sehr solche Verschreibungen oder Zusam-
mensetzungen einer kräftigen Arznei z. B. der
Schaafgarbe, der Krausen- und Pfeffermünze,
des Löwenzahns u. d. m. wo man alle mögliche
Präparata davon zusammennimmt, und ich habe
dieses und das Recept No. 5. S. 268. als
Beispiele hier angeführet, und wenn man diese
erstere aus der Krause- oder Pfeffermünze bestehen-
de Arznei vollends in einem von der Krausen-
oder Pfeffermünze gemischten Aufguß nehmen läßt,
so hätte man alle von der Krausen- oder
Pfeffermünze gemischte Präparata beisammen.
Vor kurzem rühmte man die Wässer, welche durch
eine vorgegangene Gährung der Vegetabilien zur
Destillation vorbereitet waren z. B. aquam tara-
xaci per fermentationem paratam. Was
diese Gährung für Vortheile stiften soll, ist kaum
abzusehen. Mit Geruch versehene Vegetabilien
müssen dadurch durchaus an Kräften einbüßen
und die Geruchlosen können durch diese Behand-
lung gewiß nicht an Wirksamkeit verstärkt werden.
Man erhält auf diese Art ein mit säuerlichen Ge-
schmack begabtes Wasser, welches wohl kaum kräf-
tiger seyn kann, als wenn man gemeines destil-
lirtes Wasser mit etwas vegetabilischer Säure
permischt.

9) R. ess. cort. aurant. saturat.
unciam dimidiam

syrupi

Syrupi cort. aurantiorum
citri ana
drachmas duas
aquae melissae vinosae unciam
unam et dimidiam

M. D. S. davon achtzig Tropfen auf einmal zu nehmen. Die Blehungen treibende Mittel müssen nach der Verschiedenheit der Ursachen, daher die Blehungen entstehen, eingerichtet seyn. Wenn wegen Verstopfung des Leibes keine Blehungen nicht abgehen können, so werden alle Blehungen treibende Mittel zweckwidrig, vergeblich, ja gar schädlich seyn, wenn man nicht erst jene hebt. Wenn ein Krampf die Därme unterwärts zuschnürt und den Abgang der Blehungen hindert, so wird das am besten die Blehungen fortreiben, was den Krampf der Därme hebt, welches vorzüglich erweichende, relaxirende und krampfstillende Klystiere und No. 2. 3. thun. Wenn von einer Schwäche der Därme die Blehungen entstehen, so sind alle diejenigen Mittel, welche Magen und Därme stärken, als No. 28. 29. wie auch die vorherangeführten Visceralelexiere nützlich, und wenn allerhand Unreinigkeiten, verdorbene und fehlerhafte Materien in ersten Wegen Blehungen verursachen, so sind solche Mittel, welche jene abführen, wider die Blehungen nützlich und zu gebrauchen.

Nach Pristley's und anderer Meinung bestehen die Blehungen aus der Luftsäure und brennigten Luft. Die aus dem gereinigten Bittersalze erhaltene

haltene und calcinirte Magnesia, siehe dieses Werks ersten Band 628. 635., absorbirt jene und macht keine Blehungen und daher entstehenden Schmerzen, da hingegen von eben dieser, aber nicht calcinirten, Magnesia Blehungen entstehen. Jene wird Erwachsenen auf einmal zu 10. bis 20 Grane alle Viertelstunden gegeben, bis die Zufälle nachlassen, Kindern aber giebt man davon 5 Gran auf einmal in Pfefferminzenwasser.

Nach der Magnesia ist frisch gemachtes und nicht an die Luft gesetztes Kaltwasser und spiritus salis ammoniaci causticus als Blehungen einsaugende Mittel zu gebrauchen, aber dieser letztere hat bey Kindern Schaden angerichtet, auch wird von Leonhardi Diss. de medicamentis flatus ventris absorbentibus Vitemb. 1784. wider die Blehungen empfohlen pulverisirte Kohlen, Ruß und geröstete Eichen. Hitzige Blehungen treibende Mittel sind schlechterdings in allen den Fällen, wo Hitze vorhanden ist, zu vermeiden; denn sie vermehren das Uebel und verschlimmern die Zufälle. Schriften von Blehungen treibenden Mitteln sind außer der bereits angeführten

D. Korn Dissertatio Praef. Büchnero de congruo et incongruo carminativorum usu Halae 1760. habita.

Ioan. August. Luncker Dissertatio de cauto et sollicito carminativorum usu Halae 1753.

Carol. Guiliel. Frid. Struvii Dissertatio de spiritu carminativo de tribus Erfordiae 1752

XXXI.

Essentiae et mixtu-	Tropfen	Essenzen
rae anthelmin-	und Mixturen wi-	
ticae	der die Wür-	
	mer	

sind 1) R extracti nucum juglandium
 immaturor. drachmas duas
 solve in
 aquae cinnamomi sine vino uncia
 una

M.

Herr Fr. G. Fischer *) giebt Kindern von
 zwen bis drey Jahren anfänglich davon zwanzig
 bis dreßsig Tropfen dreymal des Tages, hernach
 vierzig bis funfzig und nach 6 bis 8 Tagen ein
 abführendes Mittel.

2) essentia seminis santonici, davon giebt
 man Erwachsenen dreßsig bis sechzig Tropfen.
 Man findet davon verschiedene Beschreibungen in
 verschiedenen Dispensatoriis. Der bis zur Weiße
 calcinirte Eisenvitriol und die flores vitrioli ve-
 neris, welche auch manchen Beschreibungen da-
 zu kommen sollen, taugen nichts und müssen
 wegbleiben, welches auch schon andere eingesehen
 und gerathen haben.

3)

*) Fischeri Comment. de vermibus in C. H. et
 anthelminticis, p. 14, seqq.

3) R. ess. sem. fantonici Nimm von der Essenz
 tanaceti von Wurmsaamen
 centaur. min. Meinfaren
 absinthii Tausendguldentraut
 gent. rubrae Wermuth
 zedoariae Zitweressenz
 asaë foetidaë stinkender Asa, von
 an. ʒij jeder ein halb Loth
 camphorae ʒß Campfer ein Quent-
 chen

M. D. Dosis pro adul- mische es und laß da-
 to guttae 40-60. von Erwachsene vier-
 zig bis sechzig Tro-
 pfen nehmen.

4) alle in dem dritten Bande dieses Werks
 S. 625. u. f. beschriebene Purgiertropfen und
 Tränken.

XXXII.

Mixturae adversus Mixtur wider das
 rinitum et susur- Klingen, Säusen und
 rum aurium. Brausen der Oh-
 ren.

1) R. essentiae succini Nimm Agtsteinessenz
 unciam unam zwey Loth
 olei chamomillae dest. destillirtes Chamillensöl
 drachmam unam ein Quentchen
 vel

vel
 spiritus terebinthinae funfzig Tropfen Terpen-
 guttas quinquaginta. tingeist
 mische es.

M.

2) Mixtura acovistica Fullers fürs Gehör dien-
 Fulleri in eius Phar- liche Tropfen.
 macopoea extempo- Nimm Vibergeilessenz
 ra descripta. destillirtes Salbenöl
 ℞ essentiae castorei Rosmarinöl
 drachmas duas Nelkenöl
 olei dest. salviae Marranöl von
 rorismarini jedem zwey
 caryophyll. Tropfen
 maioranae. mische es.

ana
 guttas duas

M.

Von diesen Arzneyen Nr. 1. 2. tröpfelt man einige Tropfen auf Baumwolle und steckt solche in das Ohr. Es werden wider diesen Zufall des Gehörs sehr viele Mittel empfohlen, als ein oder zwey Gran Ambra, Moschus oder Ziberth, Campheröl, das ist, Baum- oder Mandelöl, worin Campher aufgelöset worden, das oleum acusticum ambratum Mynsichti, von bitterm Mandeln ausgepresstes Del, das oleum castorei mit dem oleo succini vermischt, das von Pfirscheren ausgepresstes Del, das auf Pfirsichblüthen gestanden, diese Mixtur:

℞ aquae

℞ aquae cardui benedicti

Mariae ana unciam
unam

aquae Anhaltinae

apoplect. vel salviae compos. ana
unciam unam et dimidiam

spiritus cephal. August. drachmas duas
castor. comp. Lond. drachmam
unam

spiritus salis ammoniaci anisat scrupu-
los duos

essent. ambrae *Secret.* scrupulum unum

M. D. und, wenn alle diese Mittel nicht hel-
fen sollten,

Dieses: ℞ rad. ellebori nigri drachmam dimi-
diam,

calami aromatici

cort. ligni sancti

safras ana drachmam
unam et dimidiam

flor. lavendulae

anthos

cheiri

castorei ana scrupulum unum

caryophyll. aromat. scrupulos duos

baccar. lauri

fem. cumini ana drachmam unam

concisa et contusa infunde spiritu vini
tartar. unciis tribus, stent in digestionem

¶

per

per biduum post colentur cum expref-
fione ac demum filtrentur D.

Alle diese Mittel werden vermittelst etwas Baumwolle in den Gehörgang gelegt. Ich habe in dem Klingen, Säusen und Brausen der Ohren öfters bloß ein wenig Campher in Baumwolle eingewickelt oder in Leinwand eingenähet, ingleichen Campheröl, etliche Tropfen davon auf Baumwolle getropfelt und in den Gehörgang gesteckt, und die Mixture Nr. 1., eben so gebraucht, für gut befunden, und zwar in den Fällen, wo dieser Zufall von einer catarrhalischen oder rheumatischen Ursache herrührete oder ein catarrhalischer oder rheumatischer Zufall war. In eben diesen Fällen hat auch der Rauch von Agtstein und Gummi Anime, auf Kohlen geworfen, an ein Tuch gelassen und dieses Tuch warm an die Ohren gehalten, mir gute Dienste gethan. Es ist bey diesem Zufall vor allen Dingen erst zu erforschen, ob derselbe ein örtliches Uebel sey, das ist, bloß von einer in den Ohren allein sitzenden Ursache entstehe oder von andern Krankheiten, als von Krämpfen im Unterleibe, Nerven-, hypochondrischen und hysterischen Krankheiten, Verstopfung der guldernen Ader oder monatlichen Reinigung, Congestionen des Bluts oder wässeriger, seröser oder lymphatischer Säfte nach den Ohren hin, die wieder ihre Ursachen haben müssen, als ein symptomatisches oder sympathisches Uebel hervorgebracht werde, und, wenn man dieses

dieses entdeckt hat, so wird die Kur nicht schwer fallen, und in allen diesen Fällen wird man mehr durch innerliche als äußerliche Mittel, die man in die Ohren legt, was ausrichten. Sonst empfiehlt man noch wider diesen Zufall mit zerstoßenen Kümmel, Fenchel = Anisessaamen oder Wacholderbeeren gebackenes Brodt, welches warm aus dem Ofen kommend, von einander geschnitten und so warm, als der Patient es leiden kann, an die Ohren applicirt wird, hartgekochte Eyer, warm von einander geschnitten, das Gelbe heraus genommen und so warm, als es zu leiden ist, auf die Ohren gebunden, das flüchtige Salmiaksalz oder der flüchtige Salmiacgeist aus einer Phiole oder einem Glase mit einem engen Halse an die Ohren gehalten, Dämpfe von warmer Milch oder Wasser oder von in Wasser gekochten Kräutern, als Mayran und Pfeffermünze oder andern, vermittelt eines Trichters in den Gehörgang gelassen, niesmachende Mittel, Kräutermilken, das schon angeführte Räuchern mit Aetzstein, Gummi Anime, Storax calamita, Mastix, Labdanum u. d. m. scharfe und aromatische Dinge, die, wenn sie zerkauet werden, den Zufluß des Speichels vermehren und den Schleim und Stockungen resolviren, spanische Fliegenpflaster und Fontanelle, aber alle diese Mittel helfen nur in gewissen Fällen und bey gewissen Umständen, unter andern nicht und sind gar schädlich. Wie würde ich bey vollblütigen, jungen, lebhaften, zur Wallung

II 2

und

und Erhitzung geneigten, empfindlichen und reizbaren Personen, und wo eine Congestion des Bluts nach den Ohren, eine Hitze, Trockenheit, Reiz oder Krampf in denselben vorhanden, den flüchtigen Salmiacgeist oder das flüchtige Salmiacsalz an die Ohren gehen lassen. Man muß bei diesem Zufall wohl Acht haben, ob die Ohren trocken oder ob sie naß und feuchte und ob wässerliche lymphatische oder seröse Feuchtigkeiten in den Ohren stocken oder angehäufet sind, und die Kranken selbst phlegmatischer feuchter und kalter Natur sind, und in diesem letztern Falle würden der Rauch von Agstein und Gummi Anime mit davon durchdrungenen warmen Tüchern fleißig an die Ohren gehalten, Kräutersäckchen aus Chamillen und Hollunderblüthen mit Kampfer, spirituöse Mixturen Nr. 1. 2., Lebensbalsame, Kampfer und Ambra vermittelst Baumwolle in die Ohren gelegt, und Kräutermilzen, so die Ohren bedecken, vorzüglich nützlich seyn. Ein geschickter Arzt hat wider das Klingen, Säusen und Brausen der Ohren weiße venetianische Seife in Wasser aufgelöset und in die Ohren hinein getröpfelt oder gelinde hineingespritzt mit Nutzen gebraucht. Der Herr geheime Rath Hoffmann in Mainz hat einen vornehmen Patienten, der einige Jahre lang ein unaussethliches Säusen und Brausen in beyden Ohren hatte, durch Einspritzung eines gewissen Wassers, welches er mir im Vertrauen entdeckt, binnen sechs Wochen wieder hergestellt und mehr

der

dergleichen glückliche Beispiele gesehen, ich kann
 aber solches hier nicht bekannt machen, weil ich
 hierzu nicht die Erlaubniß habe. Wo zu viel verschie-
 dene Mittel wieder eine Krankheit empfohlen und die
 Umstände nicht angegeben werden, unter welchen
 sie zu brauchen und nützlich sind, da fehlt es im-
 mer noch an der Kenntniß der Ursachen der Krank-
 heiten, und dieser Fall findet auch hier statt. Wüß-
 te man, wie und von was für Ursachen das
 Getöse, Klingen und Säusen und Brausen der
 Ohren entsünde, so würde man es leicht heben
 können. Ich habe sonst das Klingen und Säusen
 und Brausen der Ohren von einem ungewöhnlich
 schnellern und stärkern Schlagen der kleinen
 Schlagaderchen des Labyrinth der Ohren, und
 zwar das Klingen, wenn dabey die Ohren trocken
 und das Säusen und Brausen der Ohren, wenn
 die Ohren feuchte sind, hergeleitet, allein es stimmt
 dies mit der Kurart und den Mitteln, die man wi-
 der diesen Zufall braucht, gar nicht überein. Soll-
 te nicht vielmehr eine Schärfe, die in die Ge-
 hörnerven, aber nicht so stark wirkt, daß sie Schmer-
 zen macht, und alles, was die Säfte in den
 Ohren zurückhält und eine Gelegenheits-Ursache
 zu ihrem Verderbniß abgiebt, das Klingen und
 Säusen und Brausen der Ohren verursachen?
 Ich glaube es.

Essentiae et mixtu- rae hypochon- driaco - hyste- ricae.	Essenzen Tropfen und Mixturen wider hy- pochondrische und hysterische Zu- fälle.
---	--

sind 1) die in dem dritten Bande dieses Werks
S. 631 - 666, beschriebenen kramph. und schmerz-
stillenden Tincturen, Liquores und Spiritus.

2) Die essentia castorei, Biebergeilessenz,

3) R. liquor. anodynus mineralis drachmas duas essent. castorei drachmam unam M. D.	Nimm schmerzstillenden mineralischen Liquor zwei Quentchen, Biebergeil-Essenz ein Quentchen mische es.
--	---

essentia

mineralis

liquor

anodynus

drachmas

duas

4) Essentia asae foetidae Essenz von der stinkenden Asa.

5) essentia millefolii Schaafgarbenessenz.

6) R. essentiae cascarillae millefolii	Nimm Cascarilleessenz, Schaafgarbenessenz Tausendguldentrout- ess.
---	---

ess. centaur. minor. ana
drachmas duas.

essenz von jedem ein
halb Loth,
mische es.

M.

7) R. essent. millefolii Nimm Schaafgarbenes-
cascarillae senz, Cascarilleffenz
ana drach- von jedem ein Quent-
mam unam chen,

tincturae antimonii scharfe Spiesglastinctur
acris zwey Quentchen.
drachmas duas. mische es.

M. D.

Von Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. giebt man drey-
sig bis sechzig Tropfen in verschlagenen Wasser
und läßt Chamillenthee oder einen andern nach-
trinken.

Von den Wirkungen des Bibergeills und der
stinkenden Asa ist hier das nachzusehen, was da-
von in dem zwenten Bande dieses Werks S. 345.
angeführet worden.

8) R. aquae dest. Nimm Schaafgarben-
millefolii un- Wasser sechs Loth
cias tres
essentiae millefo- Schaafgarbenessenz
lii drachmas drey Quentchen
tres

II 4

extract.

extr. millefol. drach-
mas duas

olei dest. millefolii
cum saccharo sub-
acti guttas decem

syrup. millefolii un-
ciam dimidiam
vel integram

Schaaſgarbenextract
zwen Quentchen

Schaaſgarbenöl mit
Zucker abgerieben
funfzehn Tropfen

Schaaſgarbensyrup
ein oder zwen Loth.

M. Dosis cochlear mische es. Die Dosis
unum vel duo. ist ein oder zwen Es-
löffel voll.

Die aqua millefolii spirituosä ist besser und
kräftiger als die mit bloßen Wasser verfertigte.
Man schreibt der Schaaſgarbe eine krampfstillen-
de Kraft zu und rühmet sie sehr in krampf- und
schmerzhaften Zufällen, die von der guldnen Ader
entstehen, in heftigen Hämorrhoidal-Bewegungen
und Beschwerden, wider einen zu starken guldnen
Ader- oder monatlichen Fluß, Blutbrechen und
von Nierenschmerz oder Reiz entstehenden Brechen.
In diesen Fällen hat man den Aufguß von
Schaaſgarben, dessen gute Wirkungen ich schon
in dem dritten Bande dieses Werks S. 151.
164. angeführet habe und die aquam millefolii
spirituosam von vortreflicher Wirkung gefunden
und Stahl und seine Anhänger haben die Nr.
7. beschriebene und aus Schaaſgarben- und an-
dern Essenzen bestehende Essenz unter dem Namen
essentia hypochondriaco-hysterica in hypo-
chondri-

chondrischen und hysterischen Zufällen mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht.

XXXIV.

Essentiae mixturae Brust-Tropfen Es-
et elixiria pecto- senzen, Mixturen
ralia und Elixire.

sind 1) das Elixir pecto- Wedels Brustelixir,
rale Wedelii,

welches derselbe in seinen Amoenitatibus Materiae medicae p. 141. beschrieben. In den Dispensatoriis und praktischen Schriften findet man eine sehr große Menge solcher Elixire von verschiedener Art und Zusammensetzung, die bald mehr bald weniger mit dem Wedelischen Elixir übereinkommen. Ich habe mein Brustelixir also gemacht:

2) R. rad. glycyrrhi-	Nimm Süßholz fünf
zae uncias duas et	Loth
dimidiam	
crocī drachmas	Safran ein halb Loth
duas	weiße Pimpinellwur-
rad. pimpinellae al-	zel
bae	Alantwurzel, von je-
rad. helenii ana	dem anderthalb
drachmas sex	Loth

Sera.

sem. foeniculi un-
ciam unam
feminis anisi
drachmas sex

Fenchelsaamen zwei
Loth
Anissaaamen anderth
halb Loth

Concisa et contusa in-
fundantur spiritus vini
rectificati quantitate
sufficiente et digerantur
calore balnei arenae
sufficienter.

Zerschneide und zerstoße
alles, gieße darauf eine
hinlängliche Menge recti-
ficirten Weingeist und
und digerire solches hin-
länglich in der Wärme
des Sandbades.

3) Essentia seminis ani-
si vulgaris et essentia
anisi stellati,

Essenz von gemeinen
Anis und
von Sternanies.

4) Ess. glycyrrhizae

Süßholzeßenz

5) Essentia pimpinel-
lae albae

Weißer Pimpineleßenz

6) R. Ess. pimpinellae
albae
cascarillae ana.

Nimm weißer Pimpinell-
eßenz
Cascarilleßenz.
von jeder gleich viel.
mische es.

M.

7) R. Tincturae anti-
monii tartarific.
essentiae amarae
ana.

Nimm tartarificirte
Spiesglasintur
bittere Essenz von je-
der gleich viel
mische es.

M.

Alle

Alle diese angeführten Brust-Tropfen, Essenzen, Mixturen und Elixire sind hitzig und reizend und dürfen in hitzigen Brust- und catarrhalischen Krankheiten, in Flussfiebern, noch vielweniger in hitzigen und denselben, wo ein entzündungsartiger Zustand oder starke Reizung dazu vorhanden ist, gar nicht gebraucht werden, hingegen sind sie mit Nutzen bey Verschleimung der Brust, schleimigen Husten, Engbrüstigkeit und allen catarrhalischen Brustzufällen, wo keine Hitze und kein Fieber vorhanden, zu dreißig bis fünfzig und mehr Tropfen zu gebrauchen. Sie resolviren den Schleim, befördern und erleichtern den Auswurf und lindern den Husten, dieses letztere thun aber nur die, die nicht scharf sind und nicht stark reizen. Die Süßholz-Essenz ist unter allen die gelindeste, mehr demulcirend und lindernd als die andern. Stark reizend hingegen ist die weiße Pimpinelleßenz. Diese kann und darf nur bey schleimigen Brustkrankheiten, wo zu viel Schleim vorhanden ist, der Zufluß desselben zu stark oder derselbe zu zähe ist und nicht losgehen will, und die Theile zu sehr erschlafft sind, zu dreißig bis fünfzig und mehreren Tropfen gebraucht werden. Wo die Angina von einer Verschleimung des Halses und von einer Stockung und Anhäufung des Schleims in Mandeln, Zäpfen und andern Theilen des Halses und einer Erschlaffung dieser Theile entsteht, da thut die weiße Pimpelleßenz erst zu zehn, hernach zwanzig, dreißig und mehr Tropfen ganz allein, ohne Beihülfe, hinuntergeschluckt, Wunder. Sie beist

und

und brennt und reizt zwar sehr, aber das schadet
 den diesen Umständen gar nicht, sondern ist viel-
 mehr heilsam und nützlich, denn die erschlafften
 Theile werden davon zu einem stärkern Zusammen-
 ziehen gereizt, treiben den Schleim fort und her-
 aus und erhalten ihre vorige Stärke wieder, wie
 denn auch der Schleim zum Erstaunen häufig nach
 dem Gebrauch dieser Essenz abgehet; wo aber die
 Angina bösartig, entzündlicher oder brandigter
 Art ist, und wo sie eine wirkliche Entzündung zum
 Grunde hat oder auch nur eine starke Neigung
 oder Anlage dazu vorhanden ist, da ist die Pim-
 pinellessenz äusserst schädlich und ein Gift. Hier
 in Jena gieng einmal eine Art der Angi-
 na herum und alle, welche die Pimpinelle-
 essenzen brauchten, starben; denn sie reizt zu stark, erregt
 und vermehrt die Entzündung und macht, daß
 sie in Brand übergehet. Der berühmte Jo-
 hann Junker machte seine resolvirende Essenz
 aus der scharfen oder tartarisirten Spiesglastink-
 tur, Aetsteinessenz und weißer Pimpinelle-
 essenzen, von jedem gleich viel. Unter allen Brusttropfen
 und Essenzen übertrifft an Annehmlichkeit die Stern-
 anielessenz alle andere. In der Pharmacopoea
 pauperum in usum instituti clinici Hamburgensis
 1780. stehet folgendes

8) Elixir pectorale Einfaches Brustelixir
 simplex

℞. succi liquiritiae Nimm Lakritzensaft sechs
 drachmas sex Quentchen
 aquae

aquae foeniculi	Fenchelwasser	acht
uncias quatuor		Loth
M. D. Dosis cochlear	mische es.	Die Dosis
integrum.	davon ist ein ganzer Es-	löffel voll.

und folgendes

9) Elixir pectorale Balsamisches Brust-
balsamicum Elixir

R. Elixir pectoral.	Nimm einfaches Brust-
simpl. uncias qua-	elixir acht Loth
tuor	mit Wasser gemach-
extracti myrrhae	tes Myrrhener-
aquosi drach-	tract ein Quent-
mam unam	chen
M. D. Dosis cochlear	mische es.
dimidium.	Die Dosis
beschrieben.	davon ist ein halber Es-
	löffel voll.

10) R. tincturae anti- Nim tartarisirte Spies-
monii tartarifatae steintinctur
ess. pimpinellae weißer Pimpinellwur-
albae zelessenz
spiritus salis am- mit Anies gemachten
moniaci anisati Saliniakgeist, von
ana drachmas duas jeden ein halb Loth,
M. D. Dosis tringinta mische es und gieb es.
vel quadraginta guttae Die Dosis davon ist drei-
in aqua temperate fri- ßig bis vierzig Tropfen
gida ter vel quater de in temperirt kalten Was-
die

die et infusum flor. ser drei oder viermal des
 sambuci vel pectorale Tages in Hollunderblü-
 quoddam demulcens then oder einen andern
 superbibendum. demulcirenden Brustthee
 nachzutrinken.

11) R. essentiae pim- Nimm weiße Pimpinell-
 pinellae albae wurzelessenz
 eff. glycyrrhizae Süßholzelessenz, von
 ana drachmas duas jedem ein halb
 Loth
 spiritus salisamo- mit Anies gemach-
 niaci anisati ten Salmiakgeist
 drachmam unam ein Quentchen
 M. D. Dosis quinquamische es und gieb es.
 ginta guttae ter vel Die Dosis ist funfzig
 quater de die. Tropfen drei bis viermal
 des Tages.

12) R. essentiae hele- Nimm Alantessenz ein
 nii drachmas halb Loth
 duas
 eff. cascarillae Cascarillenelessenz und
 spiritus nitri dul- versüßten Salpeter-
 cis ana drach- geist von jedem
 mam unam ein Quentchen,
 M. D. Dosis quadramische und gieb es. Die
 ginta vel quinquagin- Dosis ist vierzig oder
 ta ter vel quater de funfzig Tropfen drei oder
 die. viermal des Tages.

XXXV.

XXXV.

Essentiae Tincturae Fluß-Essenzen, Tink-
et mixturae ca- turen und Mixtu-
tarrhales. ren.

sind 1) alle die No. XXXIV. angeführten Brust-
tropfen, Essenzen, Mixturen und Elipire.

2) R. ess. radicum un- Nimm Wurzelessenz
ciam unam zwey Loth
ess. succini unciam Agsteinessenz ein
dimidiam Loth
M. mische es.

3) Essent. alexiphar- Stahls gewöhnliche
maca StahlII ordi- alexipharmacische
naria: Essenz:

R. ess. radicum Nimm Wurzelessenz
scordii ana Scordienessenz
M. von jedem gleichviel,
mische es.

4) Essentia alexiphar- Stahls temperirte
maca StahlII tempe- alexipharmacische Es-
rata: senz.

R. ess. scordii unci- Nimm Scordienessenz
am dimidiam ein Loth
ess. pimpin. alba Pimpinelleessenz
vinca-

eff. vincetoxici ana Schwalbenwurzelessenz
drachmas duas von jedem ein halb Loth
M. D. mische es.

5) R. eff. scordii drach- Nimm Scordienessenz
mas duas zwei Quentchen
eff. alexipharm. Stahls alexipharma-
Stahlii cische Essenz
spiritus nitri dulcis versüßten Salpeter-
ana drachmam geist von jedem ein
unam. Quentchen
M. mische es.

6) R. ess. pimpin. al- Nimm Pimpinelleessenz
bae
eff. cascarillae ana Cascarilleessenz von
drachmas duas jeder ein halb Loth
camphorae grana Campher zehn Gran
decem
M. mische es.

Die essentia radicum bestehet aus der es-
sencia rad. angelicae carlinae dictamni albi
helenii imperatoriae pimpinellae albae et vin-
cetoxici.

Das, was ich von dem Gebrauch der Brust-
tropfen, Essenzen, Mixturen und Elixire ange-
merkt habe, gilt ebenfalls von dem Gebrauch die-
ser Flushtropfen, Essenzen und Mixturen. Mit
jedem heftigen Katarrh ist ein größerer oder ge-
ringerer Hang zur Entzündung verknüpft, und
wenn,

wenn gleich der Kranke von seinem Husten befrehet und dem Ansehen nach wieder vollkommen gesund ist, so bleiben doch noch in verschiedenen Theilen der Lungensubstanz kleine Stockungen zurück. Wahrscheinlicher Weise zertheilen sich diese nach und nach, besonders wenn der Catarrh nicht sobald wiederkommt. Nimmt aber bey öftern Erkältungen die Menge und Festigkeit jener Stockungen zu, so werden sie am Ende unauflöslich und bilden sogenannte Lungenknoten, die alsdann bey jeder etwas starken Bewegung Brustbeschwerden, Engbrüstigkeit, und einen chronischen Husten und die Schwindsucht selbst verursachen. Da diese Beschwerden anfangs nur vorübergehend und ohne Schmerzen sind, so wird die Gefahr oftmals verkannt und um desto leichter können sodann durch einen neuen Katarrh die Lungenknoten entzündet werden, in Eiterung übergehen und auf diese Weise ebenfalls eine Schwindsucht verursachen.

Die Anwendung der erhitzen Kurmethode, zu welcher auch der Gebrauch der hitzigen Arzneien überhaupt und insbesondere der Tinkturen, Essenzen und Geister, sie mögen nun bezoardische und alexipharmacische Essenzen und Tinkturen heißen oder einen andern Nahmen haben, welchen sie wollen, gehört, in hitzigen Krankheiten und Fiebern, hat in den Jahrhunderten, in welchen sie Mode gewesen, dem menschlichen Geschlecht ganz unbeschreiblichen Schaden zugefüget, mehr Menschen als Krieg und Pest ums Leben gebracht,

X

und

und grausame Verwüstungen und Entvölkerung in dem Staat verursacht, wie Tissot und andere neuere Schriftsteller satksam erwiesen haben. Diese Essenzen, Zinkturen und Geister in hitzigen Fiebern geben, ist nichts anders als Del ins Feuer gießen, sie verwandeln gelinde Fieber in heftigere, hitzige in noch hitzigere, die, so keine Entzündungs- und Faulfieber sind, in Entzündungs- und Faulfieber, und gutartige in bössartige, und nicht tödliche in tödliche und erzwingen tödliche Ausschläge, Friesel und Flecken. Eine falsche Theorie, die man sich in Kopf gesetzt hatte, das Gift vom Herzen weg und das schädliche aus dem Körper herauszutreiben, war der Grund von der Anwendung dieser Kurmethode. Gesunde und Kranke mußten sich zu Tode schweigen. Die Natur wurde bestürmt, das Friesel gewaltsam erzwungen, und man war froh dasselbe, oder nur eine Spur davon zu sehen, aber die Freude währte nicht lange; die Kranken wurden bald von ihrer Quaal durch den Tod erlöst. Unzählige sind in den Blattern durch die erhitzende Kurmethode getödtet worden, wiewohl eigentlich nicht durch diese Kurmethode, als vielmehr durch die unächte und verkehrte Anwendung derselben. Diese Kurmethode ist an und für sich betrachtet unschuldig, und sie darum, weil sie geschadet, und allen Gebrauch aller Essenzen, Zinkturen und Geister verwerfen und verbammen, ist, deucht mich, übertrieben und die Gränzen der Wahrheit überschritten. Sollten denn die Essenzen, Zinkturen und Geister nicht in
den

denjenigen Krankheiten, wo keine Hitze und hitziges Fieber vorhanden, und die von einer Erkältung, gehemmter und unterdrückter Ausdünstung, Ueberfluß, Schärfe und Zähigkeit wässeriger seröser oder lymphatischer Feuchtigkeiten entstehen, wie z. B. catarrhalische und rheumatische Zufälle sind, die oft kein Fieber bey sich führen, in Krankheiten, die, wie die Alten reden, a causa frigida entstehen, in Schmerzen und Krämpfen von allerhand Art, die ohne Hitze und Fieber sind, und bey kalten, feuchten, trägen, nicht sonderlich reizbaren und empfindlichen Naturen, und in allen den Fällen, wo es an Wärme, Reiz, Empfindung und Bewegung fehlet, und es nöthig ist, Hitze, Bewegung, Erweckung, und Reiz zuerregen, Nutzen schaffen, wenn sie nämlich recht gebraucht und solche, welche den Umständen angemessen sind, erwählt werden? Ich zweifle hieran nicht und ich muß selbst gestehen, ich habe viele von Erkältung entstandene catarrhal- und rheumatische Krankheiten blos durch 30 bis 40 Tropfen von Stahls Essentia alexipharmaca in einen Löffel voll verschlagenen Wasser und darauf etliche Tassen Hollunderblüthen- oder gemeinen Thee genommen, so, daß dabey kein starker oder heftiger Schweiß erzwungen, sondern nur eine gelinde Ausdünstung befördert wurde, ohne Aderlassen und Abführung gleich im Anfang glücklich gehoben, die vielleicht ohne diese Mittel catarrhal- und rheumatische Fieber nach sich gezogen hätten. Herr Doctor Wittensohn erzählte

zählt in seiner Disputation *) daß, wenn in seinem Lande der gemeine Mann mit Krankheiten und Zufällen, die von zurückgehaltener Ausdünstung entstehen, befallen würde, derselbe zusagen pflegte: er sey krank, habe Kopfsweh und Durst, es sey aber nur die Rose, und er wolle diesen Abend Theriak zum Schwitzen einnehmen und dann würde er morgen wieder gesund seyn. Als ein angehender Praktikus kam er zu einer Magd, die an einer solchen Krankheit litten; er fand den Puls hart, beschleunigt und fieberhaft; er riet zum Aderlassen und verbot ihr in der besten Absicht den Theriak: er erhielt aber die Antwort: sie wüßte aus Erfahrung, daß der Theriak sie in einer einzigen Nacht von der Krankheit befreien würde, welches auch wirklich geschah. Daß aber die vornehmste Wirkung des Theriaks von dem darinne enthaltenen Opium abhänge, und dieses eine die Ausdünstung und Schweiß befördernde Kraft habe, ist eine mehr als zu bekannte Sache. Denen, so an hitzige Getränke gewöhnt, muß man in Krankheiten hitzige Arzeneien geben, und wir sind selbst Fälle von Kranken bekannt, die sonst gewöhnt waren, des Morgens ein Glas Brandwein oder Aquavit zu trinken, denen aber der Arzt dieses untersagt hatte, die bloß dadurch sind wieder gesund worden, nachdem sie wieder ihr Glas Brande-

*) Dissertatio inauguralis demonstrans opium vires cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere. Harderovici 4to.

Brandewein oder Aquavit des Morgens getrunken haben. Auch die kühlende Kurart kann so gut Schaden anrichten, als die erheizende. In unsern ieszigen Zeiten ist die kühlende Kurmethode Mode und herrschend. Eigentlich solten in der Medecin gar keine Kurmethoden Mode und herrschend, sondern lediglich nach den Umständen der Kranken eingerichtet seyn, allein es ist nun einmal so.

XXXVI.

Spiritus fuliginis. Rußgeist.

Keiner hat von der Verfertigung des Rußgeistes und dessen vortreflichen Kräften und Wirkungen in Krankheiten besser geschrieben, als Bernhard in seinen chymischen Erfahrungen und Versuchen S. 171. u. f. So wie der Rußgeist das erstemal aus dem Ruß durch die Destillation erhalten wird, ist er schwarz und viel zu unrein, trübe, stinkend und widerlich als daß er innerlich könnte gebraucht werden. Er muß erst durch die Rectification gereiniget werden. Bernhard hat den schwarzen und trüben Rußgeist mit seiner eignen Asche zu einem dicken Bren vermischet, welchen er in einen waldenburgischen Krug gethan, diesen hat er in eine Sandcapelle gesetzt und einen Helm darauf lutiret und sodann den Rußgeist von seiner Asche wieder abdestilliret, davon auch der Rußgeist

geist und das Del um die Hälfte heller wurde. Er fand hernach zweyerley Del, eins so auf dem Rußgeiste schwamm, und eins, so zu Boden fiel. Weil er diese beyden Oele durch einen Scheidetrichter nicht rein vom Rußgeiste scheiden konnte, so vermengte er den letztern nochmals mit seiner Asche und destillirte ihn wider davon ab. Davon wurde er weiß, das oben auf schwimmende Del aber sehr blaßgelb, und dieses, was zu Boden fiel, sehr rubinroth, und er konnte es vermittelst eines Scheidetrichters von einander scheiden. Ein einzigesmal hat er den Rußgeist über Asche von Pflaumenholze das erstemal abgezogen, wovon dieser sowohl als das Del eine rubinrothe Farbe erhielten und der Spiritus wurde auch viel schärfer und fast äßend, daß er innerlich nicht gebraucht werden konnte. Bernhard vermengte wiederum den schwarzen und trüben Rußgeist mit seiner eignen Asche, so, daß ein sehr dicker Bren daraus wurde, that ihn in einen gläsernen Kolben, fügte einen Helm darauf, und setzte ihn aufs Dach, damit die Sonne den ganzen Tag daran scheinen konnte. Um den Hut machte er Schatten und eine zwey Ellen lange Glasröhre mit einer Vorlage daran, und ließ so alles bis in den späten Herbst stehen, in der Hoffnung, daß vermittelst der Sonnenwärme der Rußgeist übergehen sollte; allein er fand nachhero kaum vier Loth davon in der Vorlage. Weil nun diese Art zu destilliren nicht angehen wollte, so goß er zu dem

dem Rußgeiste den vierten Theil Brantwein, mengte es wohl unter einander, setzte den Kolben über das durch die Stubendecke gemachte Loch und destillirte in etlichen Wochen alles, was übergehen wollte, ab. In den ersten Tagen stieg ein sehr reines, klares und flüchtiges Salz auf, so den Helm ziemlich anfüllte und wie reiner Campher aussah; nachdem aber das Salz nicht mehr übergieng, so folgte der Spiritus, welcher das flüchtige Salz auflösete und mit in die Vorlage führte. Dieser Spiritus war sehr helle und klar und hatte vortrefliche arzneiische Kräfte. Bernhard hat auf verschiedene Art versucht, den Rußgeist zu reinigen, aber diese durch die Digestion an der Sonne hat ihm noch am besten gefallen. Denn durch die lange Digestion der Sonnenstrahlen ist der Rußgeist sehr angenehm und kräftig worden, welches eine andere Digestion niemals zuwege bringen wird, wie er glaubt. Man kann, sagt er, an diesem Rußgeiste sehen, was man an den Früchten, welche beständig von der Sonne beschienen werden, siehet, denn sie sind schöner an Farbe, besser an Geruche und süßter am Geschmache als andere, die im Schatten gestanden haben. Eben einen solchen Vorzug hat auch dieser Spiritus vor allen andern, die er jemals gemacht hat, und er hat auch niemals wieder den Rußgeist durch das erstemal Rectificiren so rein und so klar erhalten können. Er war eine vortrefliche Arznei in der Sicht, Podagra, Schlagflüssen, und vielen andern langwierigen Krankheiten, ja er hat

öfters binnen vier und zwanzig Stunden die heftigsten Sicht- und Podagra-Schmerzen damit stillen können. Er hat ferner gefunden, daß, wenn Rußgeist mit eben so viel Brantwein vermischt rectificirt wird, ihm dadurch zugleich ein großer Theil von seiner Kraft mit benommen wird, man darf daher nur den vierten oder sechsten Theil Brantwein zu einem Theile Rußgeist nehmen, um solchen zu versüßen; denn wenn man mehr nimmt, so wird seine Arzneikraft gänzlich geschwächt. Bernhard hat zwei Pfund ungelöschten Kalk in eine große Waldenburgische Lase gethan, einen Helm darauf gesetzt, sie über das durch die Stubebedecke gemachte Loch gesetzt, eine Vorlage vorgelegt und durch die Oefnung der Schnauze ein Pfund Rußgeist hineingegossen. Ohngefähr nach einer Viertelstunde erhitzte sich solcher dem mit Kalk so, daß er mit einem großen Ungeßüm die Vorlage wegstieß und als ein sehr heißer Dampf aus dem Schnabel des Helms herausfuhr. Bernhard fürchtete sich sehr vor dem Ersticken, denn er gab einen so durchdringenden starken Geruch von sich, daß er auf zwei bis drey hundert Schritte über die Gasse zuspüren war. In der Vorlage fand er hernach zwei Loth so durchdringenden Rußgeist, daß man glaubte, man würde in die Nase gestochen, wenn man daran roch. Man kann durch Zusatzung des Kalks den Rußgeist von seinem brenzlichen Oele gänzlich reinigen, weil der Kalk das Oel zerstört und viel davon zurückbehält. Bernhard hat auch niemals in diesem Fall aus dem

Spiri.

Spiritus ein flüchtiges Salz mehr in trockner Gestalt bekommen, weil der Kalt das flüchtige Salz zerstöret und dieses als ein höchstflüchtiger Geist übergehet. Der auf diese Weise erhaltene Rußgeist konnte innerlich gar nicht gebraucht werden; denn er war zu scharf; allein zum Riechen war er so stark und kräftig, daß damit in wenig Stunden ein Kopfweg und eine schmerzende Entzündung der Augen gestillt werden konnte. Bernhard zog drei Pfund Rußgeist, welcher viel flüchtiges Salz bey sich hatte, dreimal über seine Asche ab; weil er aber nicht weiß werden wollte, so rectificirte er ihn achtemal über frisches Wasser; woron er sehr rein wurde, einen angenehmen Geruch bekam und nicht die geringste Spur mehr von dem Ruß darinne zu schmecken war. Bey diesem Versuche hat er gesehen, daß das flüchtige Salz, das im Anfange einer jeden Rectification zuerst aufstieg, nach der vierten Rectification nicht mehr zusehen war. Er glaubt, daß die größte Kraft des Rußgeistes in den brandigten Theilen enthalten sey; denn sobald solche gänzlich daraus wären geschieden worden, so wäre keine Kraft mehr darin und er hatte davon keine solche Kraft erfahren, dergleichen der brandige und rohe Rußgeist gehabt hätte. Er goß einen dreimal über seine Asche rectificirten Rußgeist auf die pulverisirte Chinarinde, ließ es etliche Tage stehen, und fand hernach, daß solcher eine rubinfarbichte Essenz ausgezogen, welche auch eine Farbe wie ein Regenbogen hatte. Sie war ein vortrefliches Mittel in krampsigten

Krankheiten, Fiebern und fallender Sucht. Kleinen Kindern, welche damit behaftet waren, gab er nur zehn Tropfen in frischen Wasser einzunehmen; davon wurden sie bald und völlig wieder gesund. Eine Frau zwanzig Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, hatte zwei Jahre vor ihrer andern Niederkunft etliche Monate an der Gicht krank gelegen, wovon sie jedoch wiederum curiret worden. Nach ihrer Niederkunft gieng die Reinigung sehr sparsam ab. Sie bekam heftige Kopf- und Rückenschmerzen und im Gelenke der rechten Hand und linken Knie eine Geschwulst mit heftigen Reissen. Ein Arzt, der viel Ruhmens von sich machte, gab ihr acht Wochen nach einander Kräuter mit Milch zukochen und in Blasen auf den Rücken und die geschwollne Hand und Knie zu legen; aber der Schmerz wurde so heftig, daß sie sich kaum nicht mehr besinnen konnte, und fast ohne Verstand ausgezehrt darnieder lag. Dieser Arzt wußte kein Mittel mehr, sondern sagte: sie müßte sterben, wenn sie auch eine Gräfin wäre. Hierauf schickte sie zu Bernharden, der konnte sich dieser kranken Frau anzunehmen nicht entbrechen, ob er gleich einen halben Tag Bedenken trug, und gab ihr alle drei Stunden dreißig Tropfen von dem an der Sonne digerirten und destillirten Fußgeiste mit einem Löffel voll frischen Wassers einzunehmen. Nach vier und zwanzig Stunden minderten sich die Schmerzen und nach drei Tagen waren sie weg. Sie hatte ihren Verstand vollkommen wieder. Die Geschwulst aber blieb

blieb in den Gelenken noch einmal so groß, als das Gelenke sein sollte. Bernhard gab ihr hierauf alle sechs Tage sein schwarzes Rußpflaster frisch aufzulegen und ließ mit dem Rußgeist unterdessen fortfahren. Acht Tage nach dessen Gebrauch gieng eine Menge stinkendes Eiter und schwarzes Blut durch die Schaam heraus, nach fünf Wochen aber war sie völlig wieder gesund und hat weiter keinen Anfall davon bekommen. Bernhard machte sein Rußpflaster aus etlichen Pfund Blasenharz, welches er gelinde über dem Feuer zergehen ließ, rührte so viel Rühruß darunter als er konnte, und schmierte so dann dieses Pflaster mit heißen Wasser auf leinene Lappen und Papier und hat damit in allerley Brüchen, Verrentungen und frischen Wunden gute Kuren verrichtet. Er hat es auch auf große Gliedschwämme gelegt und solche damit in drei bis vier Wochen vertrieben. Bei Zubereitung dieses Pflasters hat Bernhard sich jederzeit bemühet, sehr rein und feines Schaumpech zu bekommen, weil er darunter oft einen großen Unterschied gefunden hatte. Das feine und zarte, so fast, wie Siegelwachs ist, hält er für das beste: welche Feinheit aber daher kömmt: nemlich der Pechsieder muß das Harz bei einem sehr gelinden Feuer zergehen lassen, und, so bald das Schaumpech oben auf schwimmt, dasselbe mit einem Löffel abschöpfen, jedoch darf kein Pech darunter kommen. Wenn das Pech stark kocht, so versieget das wesentliche Del und es wird spröde; bleibt aber das wesentliche Del darinne

dat. ne, so ist es manchmal wie Terpenthin und
 und ist in Zertheilungen und Heilungen sehr nüt-
 lich, und diese zertheilende Kraft wird durch den
 Ruß noch mehr gestärkt. Will man solches auf-
 schmieren, so muß man vorher warmes Wasser
 darauf gießen und sodann das warm und weich ge-
 wordene abschaben. Bei Gliedschwämmen hat
 Bernhard noch neben diesem Pflaster die Patien-
 ten alle sechs Tage mit Pillen laxiren lassen und
 dadurch sind die Schwämme oft noch geschwin-
 der vergangen. Obiger Frau Bruder, ein Knabe
 von vierzehn Jahren, bekam die Sicht mit großen
 Schmerzen, und die meisten Gelenke fingen an
 zu schwellen. Er war so unvermögend, daß man
 ihn ins Bette tragen mußte. Bernhard gab ihm
 hierauf alle drei Stunden dreißig Tropfen von
 dem nur dreimal über seine Asche abgezogenen
 Rußgeiste in frischem Wasser einzunehmen, und
 auf die Gelenke legte er das Rußpflaster, davon
 wurde er in Zeit von sechs Wochen gesund. Vor-
 hergehender Personen Mutter, eine lange und
 magere Frau, hatte oft starken Husten und kurzen
 Athem, daß er eine Lungenucht befürchtete, be-
 kam auch Sichtscherzen und Knoten an Händen
 und Füßen. Bernhard gab ihr gleichfalls obige
 Arznei und sie wurde in sechs Wochen wieder ge-
 sund. Der Husten und kurzer Athem kamen zwar
 öfters wieder, allein sie konnten doch gleich wieder
 gestillt werden, und die Kranke konnte viele Ar-
 beit und Laufen munter verrichten. Ein Rechts-
 gelehrter hatte das Podagra außerordentlich stark
 und

und große Buckeln an Fingern und Fußgehen. da-
 von öfters große Stücken wie Bohnen herausstie-
 len, ja er bekam bisweilen einen solchen starken
 Anfall, daß er ein Vierteljahr zu Bette liegen
 mußte. Diesem gab Bernhard auch von dem an
 der Sonne digerirten und destillirten Rußgeiste auf
 obige Art einzunehmen, welches ihm so viel half,
 daß er in acht Tagen darauf verreisen konnte und
 in langer Zeit keinen Anfall wieder bekam. Ein
 Mann von vierzig Jahren hatte Reissen in Hän-
 den und Füßen, eine Taubheit derselben, gleich
 als wenn sie eingeschlafen wären, bekommen, und
 fiel sehr oft zu Boden, daß er sich selber nicht wie-
 der aufhelfen konnte. Bernhard gab ihm den Ruß-
 geist innerlich und vermischte Rußöl mit destil-
 lirten Wachsöl, damit er Hände, Füße und den
 Rückgrad schmieren mußte. Als er zwei Pfund
 Rußgeist und vier Pfund Öl verbraucht hatte,
 so wurde es weit besser und er konnte in einen Ta-
 ge eine Reise von drei Meilen zu Fuße machen.
 Eine lange und starke Frau, lustigen Tempera-
 ments, hatte ein Vierteljahr an der Gicht an
 Händen und Füßen so krank gelegen, daß man
 ihr das Brodt in den Mund stecken mußte. Als
 Bernhard ihr aber alle drei Stunden vierzig Tro-
 pfen Rußgeist eingegeben und die Gelenke mit
 Rußöl hatte schmieren lassen, so wurde sie in acht
 Wochen völlig gesund und hat in zwölf Jahren
 keinen Anfall wieder bekommen. Bernharden
 sind noch viele dergleichen Exempel bekannt, die
 er anführen konnte, nur dieses merkt er noch an,
 daß

daß er auch öfters damit das Hüftweh in vier und zwanzig Stunden habe vertreiben können, doch habe er eine vierzigjährige Frau, welche drei Jahre lang contract gelegen, nicht curiren können, weil er keinen an der Sonne digerirten Rußgeist mehr hatte. Eine Frau von funfzig Jahren, welche oft mit kurzem Athem und Krampf in der Brust beschwert war, fiel ein Schlagfluß an, als sie früh morgens die Stube auskehren wollte, und sie wurde verstand- und sprachlos. Bernhard, welcher glaubte, daß sie nicht vollblütig sey und ihre Krankheit nur von einer zähen Materie herrühre, gab ihr vorher sechs Gran Brechweinstein, wonach sie sich zweymal brach, und steckte ihr hernach alle Stunden dreißig Tropfen Rußgeist auf Zucker getröpfelt in den Mund. Hierauf fand sich Abends die Sprache wieder. Am andern Tage gab er ihr alle drei Stunden dreißig Tropfen in frischen Wasser einzunehmen: davon wurde sie in vier Tagen vollkommen gesund, und hat binnen zehn Jahren keine Spur von einem Schlagfluß bemerkt. Bernhard wundert sich, daß sechs Gran Brechweinstein zweimal Brechen verursachte, denn es sey ihm etlichemal begegnet, daß ein halbes Quentchen nicht einmal Brechen erregte, und ich verwundere mich über Bernhards Bewunderung; denn man giebt gewöhnlicher Weise Erwachsenen zum Brechen nur drei Gran, nicht sechs Gran, noch vielweniger ein halb Quentchen Brechweinstein. Unstreitig muß dieser Brechweinstein auf eine besondere Weise seyn versertiget und zubereitet

bereitet worden. Der Rußgeist ist den Lähmung der Zunge eins der stärksten und geschwindesten Mittel, und, wenn er recht in die Nerven eindringen soll, so muß er mit Zucker eingenommen und im Munde behalten werden. Die zuletzt gedachte Frau hat sich oft damit ihren kurzen Athem und Brustkrampf gestillt. Eine lange magere Frau hatte lange Zeit heftiges Kopfschmerz gehabt, welches des Nachts ärger wurde. Sie hatte so genannte Schwalbenecken im Munde und deswegen hielt Bernhard für venerisch und gab ihr zwanzig Tropfen von dem mit gleichen Theil Brantwein abgezogenen Rußgeiste in einem Löffel voll frischen Wasser, um den Kopf damit zu waschen, wovon auch in wenig Tagen aller Kopfschmerz vergangen war. Diese gute Wirkung hat Bernhard nachhero auch oft an andern erfahren. Ein vierzigjähriger Mann hatte etliche Wochenlang großes Kopf- und Zahnweh gehabt; als er aber etliche mal dreißig Tropfen Rußgeist eingenommen und damit befeuchtete Baumwolle in den schmerzhaften hohlen Zahn gesteckt hatte, so verlor sich das Kopf- und Zahnweh. Bernhard hat zwar sehr oft das Zahnweh mit dem Rußgeist vertrieben, allein der Geschmack ist vielen zuwider gewesen, und deswegen mußte er auf ein annehmlicheres Mittel denken, und von folgender Essenz hat er großen Nutzen wahrgenommen. Er that nemlich in eine Kanne guten Brantwein ein viertel Pfund geraspelten Sassafras und ließ es so lange darsinnen stehen, bis der Brantwein eine rothgelbe Essenz heraus-

ausgezogen hatte. Von dieser Essenz ließ er einen Löffel voll in den Mund nehmen, und so lange als möglich darinne behalten, welches auch sehr oft großes Zahnweh, so mit Reissen im Kopfe und in den Schläfen verknüpft war, vertrieben hat. Eine sechzigjährige Frau hatte im Unterleibe große Schmerzen, daß sie auch deswegen zehn Wochen zu Bette liegen mußte. Bernhard gab ihr ein einzigesmal über seine Asche abgezogenen Rußgeist einzunehmen, davon wurde sie gesund und hat binnen zwölf Jahren nichts weiter gespüret. Ferner gab er einer Frau, welche fünfzig Jahr alt war, und siebzehn Wochen das dreitägige Fieber gehabt hatte, alle drei Stunden dreißig Tropfen Rußgeist einzunehmen, wodurch sie in vierzehn Tagen vom Fieber befreiet wurde. Eine Frau von vierzig Jahren und drüber hatte öfters einen schmerzhaften Krampf in der Mutter und Brust. Sobald sie dreißig Tropfen Rußgeist eingenommen hatte, hörten alle Krämpfe auf. Ein halbjähriges Kind hatte fast alle Stunden die fallende Sucht. Man gab ihm sechs Tropfen von der Chinaessenz mit Rußgeist bereitet und das Kind wurde wieder gesund. Diese Essenz hat Bernhard den Kindern in solchen Krankheiten nicht nur mit großem Vortheile gegeben, sondern sie hat ihm auch in seitenstechenden Fiebern vortrefliche Dienste gethan; jedoch hat er fast bey den meisten bemerkt, daß sie nachhero geschwollene Füße bekommen haben. Ein Fleischer 36 Jahr alt, melancholischen Temperaments, ver-

fiel

fiel in eine große Schwermuth. Er glaubte, er könnte sich nicht mehr ernähren, wünschte sich den Tod, und fürchtete sich vor jedermann. Bernhard fragte nach der Ursache, konnte aber nichts zuverlässiges erfahren. Er gab ihm $\frac{1}{4}$ Pfund Rußgeist auf die schon oft gemeldete Art zu gebrauchen und überdies noch eine Portion von Stor- chens Fieberpulver in einer Kanne Wasser zu kochen, und davon Morgens und Abends ein Theeschälchen voll zu trinken. Letzteres ließ er sich zweymahl machen und wurde völlig gesund. Hestiger Schlucken und Sprachlosigkeit, die von einer in der Leib getretenen Geschwulst der Beine entstanden, verlohren sich vom Rußöl, davon zehn Tropfen eingegeben, und eben damit die Gegend des Magens um die Herzgrube geschmiert, nach einer Stunde wurde die Geschwulst der Beine so groß als vorher, auf diese wurde das Emplastrum diachylon cum Gummi gelegt, vier Tage hernach brach sie auf, und es lief ein gelbes Wasser heraus. Dieser Schaden wurde sodann in drey Wochen mit dem obigen Rußpflaster geheilet, und diese Person hat in sechs Jahren keinen Anfall von einer Krankheit gehabt.

XXXVII.

Essentia galbani. Essenz von Galbanum.

Ich habe solche nach Bernhards*) Vorschrift machen lassen. Der.

*) in dessen chymischen Versuchen und Erfahrungen. S. 240 u. f.

Derselbe hat Galbanum aus trockenen Körnern, Saamen und Hülsen, die in großen Stücken zusammen gebacken, und sich leicht von einander brechen ließen, in ein Glas gethan, darauf 2 Pfund des stärksten Brantweins, der trocken ausbrennte, gegossen, solches in eine warme Stube nahe beim Ofen gesetzt, alle 2 Stunden einmal unter einander geschüttelt, sodann ein paar Tage ruhig stehen lassen, bis der Brantwein den harzigen Theil aus den Hülsen herausgezogen hatte. Als diese Essenz wiederum 2 Tage stille gestanden hatte, bekam sie eine schöne goldgelbe Farbe und wurde helle. Er goß sie sodann vom Schlamm ab, und verwahrte solche. Es ist ein großer Unterschied unter dem Galbanum. Das könenichte, ob es gleich mit vielen Hülsen und Steinen vermischt ist, und von den Kaufleuten für schlecht gehalten wird, giebt mit starcken Brantweine die schönste goldgelbe Essenz, die sich oft in 24 Stunden völlig aushellet und sehr rein wird; und dieses ist jederzeit ein Zeichen, daß die Essenz sehr gut ist, dahingegen die, welche lange trübe bleibet, wie Bernhard versichert, ihm niemals solche gute Dienste gethan als die erste.

Galbanum, welches immer weich, wie ein Harz oder Pech bleibet, und für das beste gehalten wird, ist ihm niemals so kräftig und so schmerzstillend vorgekommen. Wenn die Essenz lange über den Hülsen stehet, so bekommt sie eine grö-

größere Kraft und Güte. Bernhard hat etliche-
mal den Brantwein dazu vorhero über Hollun-
derblüthen und Zill abgezogen und damit die
Essenz gemacht, aber sie ist davon septisch ge-
worden, und konnte in äußerlichen Wunden
nicht gebraucht werden. Eben dieses gilt auch
von dem über Pottasche abgezogenen Brant-
weine, als von welchen auch die damit gemach-
te Galbanumessenz septisch wurde. Bernhard
hat auch öfters eine Essenz von Gummi Ammo-
niaco, Galbano und Caranna, von einem so
viel, als von dem andern, gemacht, die zwar wi-
der Brustbeschwerden und Bauchgrimmen große
Kraft geäußert, er hat aber wegen ihres bitteren
Geschmacks das Galbanum in Körnern vorge-
zogen, weil es schmerzstillender und leichter ein-
zunehmen ist. Zwen Pfund Brantwein waren
nicht allemal genug, alles Harz aus dem Bo-
densatz auszuziehen. Er goß deswegen noch-
mals starken Brantwein auf das Zurückgeblie-
bene von der ersten Essenz, rührte es wohl um,
und ließ es etliche Wochen beisammen stehen; als-
denn hatte der Brantwein den übrigen harzigen
Theil vollens ausgezogen. Weil die andere Ex-
traction aber zu schwach war, so goß er sie auf
frisches Galbanum, und erhielt wiederum eine
starke klebende Essenz, welche sehr großen Nu-
zen in vielen Krankheiten hatte. Ein Loth von
dieser Essenz hat nach Bernhards Zeugniß ein
heftiges Hüftweh, welches verhinderte, daß der
damit befaßete nicht allein aufstehen konnte, ver-

trieben, nachdem er sich damit geschmieret. Nicht allemal hat sie das Hüftweh gehoben. Bei sehr schmerzhafter Geschwulst der Gicht und des Podagra, die nicht roth und entzündet, sondern nur bleich und blaß war, hat sie mehrentheils den Schmerz vergrößert. In rothen Blutentzündungen hingegen, welche sehr schmerzhaft und brennend waren, oder eine Neigung zu Eitergeschwüren, heißen und kalten Brand hatten, hat sie oft in wenig Minuten eine Linderung der Schmerzen verschafft, wenn man nur ein Stückgen Leinwand damit befeuchtet, auf den entzündeten und schmerzhaften Ort gelegt, und solches so oft befeuchtet hatte, als es trocken geworden war. Eine große Entzündung und brandigte Geschwulst der glibdenen Ader, wo bei dem einen Fall die glibdenen Adern von der Dicke wie Haselnüsse geschwollen und roth waren, und wie Feuer brannten, der Kranke nicht gehen und auf dem Rücken liegen konnte, bei dem andern Fall um den Mastdarm fünf Hügel so groß als Schnellkäulen waren, worunter einer schwarzbraun aussah, dem Kranken wie glühende Kohlen schmerzte, und in welchen er bisweilen Stiche empfand, als ob ein Messer durchführe, hat ein leinenes Tuch mit gedachter Essenz befeuchtet, auf die schmerzenden Theile gelegt, und so oft solches trocken wurde, wieder befeuchtet, darauf gelegt, glücklich gehoben. Die Kräfte dieser Essenz in dem heißen und kalten Brande, verbrannte Schäden zu heilen, weiß Bernhard nicht genug zu rüh-

rühmen; er hatte es schon zu oft durch die Erfahrung bestätigt gefunden, als daß er daran zweifeln könnte. Er pflegte zu dem Ende auf die brandigten Theile Lappen, mit dieser Essenz befeuchtet, aufzulegen, und wenn sie trocken worden, damit wieder zu befeuchten oder auf trockene Carpie, damit der Schaden verbunden, mit dieser Essenz befeuchtete Carpie zu legen, oder die Brandblase aufzuschneiden, und die Essenz mit einer Feder daran zu streichen, nachdem die Beschaffenheit des Schadens war und es erforderte. Verbrannte Schäden hat er mit darauf gelegten Pflastern mit dem einfachen Diachylonpflaster bestrichen, worauf er so viel von dieser Essenz darauf getropfelt, daß alle Pflaster naß wurden, und dieses Austropfeln so oft wiederholt, als die Pflaster trocken wurden, völlig geheilt. Blutroth entzündete und sehr schmerzende Augen sind durch ein trocknes leinenes Lappchen aufs Auge, und eins, das mit dieser Essenz befeuchtet war, darüber gelegt, geheilt worden. Man muß aber das letztere dergestalt auslegen, daß es kein Brennen in Augen, sondern nur eine Wärme verursacht. Ein sehr heftiges Reißen in einem Auge und an der ganzen Stirne ist durch einen trockenen Lappen aufs Auge gelegt, und einen über diesen mit dieser Essenz befeuchteten Lappen über das Auge, Stirn und Schlaf gelegt, und, wenn dieser trocken wurde, wieder mit eben dieser Essenz befeuchtet, darüber gelegt, glücklich binnen acht Tagen gehoben worden.

Eine Frau über 60 Jahre alt, bekam in der Stirne und am rechten Auge einen sehr heftigen Schmerz, und als solcher etliche Wochen gedauert hatte, so wuchs aus dem großen Augenwinkel unter oder aus der Thränendrüse ein schwammiges Gewächse, welches wie eine große Erbse, sehr empfindlich, schwürig und stinkend war; worauf Bernhard geschabte, und mit dieser Essenz befeuchtete Fasen und über diese, auch zugleich über die Stirne und auch das Auge einen mit dieser Essenz befeuchteten Lappen legte. Bald darauf hatte sie Linderung, und in acht Tagen war sie gesund. Bernhard hat sich selbst das Drücken und Schmerzen in einem Auge, das von einer Reife in einem starken Winde entstanden und mit einer solchen Empfindung begleitet war, als ob etwas hineingefallen wäre, dabey er sich des öftern Wischens nicht enthalten konnte, und das Weiße blutroth war, mit einem mit dieser Essenz befeuchteten Lappen, den er über das Auge gelegt und dreymal befeuchtet, vertrieben. Eben derselbe hat auch Krebschäden ausgeschnitten, und solche, nachdem er mit dieser Essenz befeuchtete, gezipfte Leinwand auf oder in selbige gelegt, geheilet. In Brustschmerzen, Seitenstechen, Brust- und Lungenentzündungen hat er vom Gebrauch dieser Essenz vortrefliche Wirkung wahrgenommen, wenn mit ihr befeuchtete Lappen über die Brust, Rücken und Schultern gelegt, und so oft, als sie trocken wurden, wieder befeuchtet, und innerlich alle 2 oder 3 Stunden ein-
 halb

halber oder ganzer Eßlöffelvoll davon mit frischen Wasser vermischt, eingenommen, und frisches Wasser nachgetrunken worden. Durch diese Erfahrungen von den heilsamen Wirkungen dieser Essenz wurde ich selbst bewogen, sie bey mir vorgekommenn Fällen zu gebrauchen. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, munter, lebhaft und blutreich, that zu Sommerszeit zu Pferde eine Reise nach einer Stadt, seine Freunde zu besuchen. Den Tag, da er wieder nach Hause ritt, trank er vor seiner Abreise beym Abschiede sehr viel Wein. Als er unterwegs war, zog sich ein Gewitter zusammen. Die Furcht vor dem Gewitter und die Hoffnung ihm zu entkommen, bewegte ihn stark zuzureiten, aber das Gewitter überraschte ihn doch auf seinem Wege, und bey öftern Blitzen und Donnern stürzte ein lang anhaltender Regen herab, der ihn zu der Zeit, da er in starker Hitze, Ausdünstung und Schweiß war, durch und durch durchdrang und durchnässte. Das Wetter wurde kühl, und so kam er erkältet und frierend Abends spät nach Hause. Sogleich wurde er von Frost und darauf folgender Hitze, die hernach beständig anhielte, zu- und abnahm mit unterlaufenden Froste und von heftigen reißenden und ziehenden, mit darunter abwechselnden Stichen, vergesellschafteten Schmerzen in Schultern, Armen, und vornehmlich in der Brust befallen, die manchmal so zunahmen, daß er gewaltig schrie. Er konnte keine Bewegung machen, oder sich einige Hülfe geben ohne

Y 4

Ver.

Vermehrung der Schmerzen, und fürchtete sich
 vor aller Hülfe, die man ihm leisten wollte;
 denn das Anfühlen und Heben vermehrte ihm
 seine Schmerzen. Gleich des Morgens frühe
 wurde ich zu ihm gerufen, und fand außer den
 bereits angeführten Umständen den Puls sehr ge-
 schwind, schnell und hart, und ein heftiges Fie-
 ber. Ich ließ ihm gleich eine Ader öffnen, und
 ein Pfund Blut weglassen, und einen Trank aus
 Wasser mit so viel Essig und Honig vermischt,
 daß daraus ein lieblich säuerlicher Trank wurde,
 dazu ich ein Quentchen gereinigten Salpeter
 auf eine Kanne thun ließ, trinken. Die Heftig-
 keit des Fiebers und der Hitze legte sich zwar nach
 dem Gebrauch dieser Mittel, aber die Schmer-
 zen dauerten fort mit wenig verminderter Heftig-
 keit. Ich wollte ihm eine Campheremulsion mit
 Salpeter verordnen, und spanische Fliegenpflaster
 legen lassen, aber wider den Gebrauch dieser
 Mittel setzte er sich mit aller Gewalt. Den Cam-
 pher, sagte er, könnte er nicht leiden, und er
 hoffte doch nicht, daß schon Kennzeichen des To-
 des bey ihm vorhanden wären, weil ich ihm spa-
 nische Fliegenpflaster vorschlug. Ich suchte ihm
 dieses aus dem Sinn zu reden, daß die spanischen
 Fliegenpflaster bey ihm aus einem ganz andern
 Grunde verordnet würden, allein es half nichts.
 Ich mußte ihm also durch andere Mittel seine
 Schmerzen zu lindern suchen, und ließ ihm nur
 einfache leinene Lappen mit dieser Essenz befeuch-
 tet, äußerlich auf die schmerzenden Theile, und
 auf

auf diese befeuchtete Lappen andere trocken auflegen, und jene, so oft sie trocken wurden, wieder befeuchtet appliciren. Die Schmerzen verminderten sich gleich nach dem ersten Gebrauch dieses Mittels, ich ließ also damit fortfahren, da sie denn gänzlich vergiengen. Ein Student bekam in einer Schlägerei mit Handwerksputschen einen heftigen Wurf mit einem Steine auf die Gegend des Magens. Er klagte über heftige Schmerzen in dieser Gegend, und bekam öfters Brechen, Verstopfung des Leibes, Leibes Schmerzen mit einem Fieber. Der Wundarzt, den er zuerst zu Rathe zog, ließ ihm Ader und verordnete ihm einen Citrontranck und temperirende Pulver, allein ohne alle Besserung. Ich wurde endlich zu Rathe gezogen, und verordnete erweichende Klystire und erweichende Umschläge auf den Leib zu legen, die aber nicht fortgebraucht werden konnten, weil der Kranke sie nicht vertragen konnte, innerlich und äußerlich die gedachte Essenz zu gebrauchen, äußerlich sie mit Lappen befeuchtet auf den Unterleib und besonders auf die Gegend des Magens aufzulegen, innerlich alle 2 Stunden zu einem Eßlöffelvoll in Wasser einzunehmen und Wasser nachzutrinken, welches die gute Wirkung that, daß Brechen, Schmerzen und Fieber nach und nach gänzlich vergiengen.

Oleum Laxativum.

Laxieröhl.

℞ resinae jalappae grana octo vel novem. Nimm Jalappenharz acht bis neun Gran,
 saponis Veneti vel benedische oder graven-
 vegeto - mineralis horstische - vegeto-
 Gravenhorstii grana mineralische Seife
 tria drey Gran.

diligenti trituratione dieses in einem steinernen
 in mortario lapideo Mörser fleißig unter ein-
 solvantur cum olei oli- ander gerieben löse unter
 varum albi optimi un- beständigem Reiben mit
 cia una cum dimidia. drey Loth des besten
 D. ad vitrum, weißen Baumöls auf,
und thue es in ein Glas.

Dieses Rezept ist von dem erfahrenen und berühmten Herrn Hofrath Vogler in Weisburg *). Mir hat es besonders gefallen. Erwachsene nehmen alle Stunden oder alle zwey Stunden einen Eßlöffellvoll, Kinder aber nur einen halben Eßlöffellvoll, nachdem das Glas allemal vor dem Einnehmen wohl umgerüttelt worden. Vor Vornehme und Reiche kann man, statt des Baumöls, frisches reines Mandelöhl nehmen. Durch

*) Siehe dessen *Pharmaca selecta observationibus clinicis comprobata, denuo edita & additamentis aucta* Wetzlariae 1788. p. 71.

Durch die Auflösung des Jalappenharzes in Baum- oder Mandelöhl wird seine Schärfe und drastische Eigenschaft, wodurch es zu starken Reiz und Schmerzen erregt, gemildert, und solches in ein unschädliches sicheres Laxiermittel verändert, das den Leib gelinde ohne Schmerzen und Beschwerden öfnet, ja sogar die hartnäckigsten Leibesverstopfungen, gegen welche andere Mittel nichts ausrichten können, hebt, und an Kräften und Wirkungen das zu unsern Zeiten so sehr gerühmte Ricinusöhl übertrifft, wenigstens demselben gleichkommt. Man könnte dieses gar flüchtig entbehren, denn es ist zu theuer und zu kostbar, selten aufrichtig, sondern gemeiniglich verfälscht, auch sehr oft ranzigt. Die vorhin beschriebene Auflösung des Jalappenharzes in Mandelöhl oder Baumöhl hat, außer der laxierenden Kraft, noch demulcirende und krampf und schmerzstillende Kräfte und thut in der Darmgicht und hartnäckigen Verstopfung des Leibes, die von Krämpfen und krampfichter Einklemmung der Brüche entstehen, wie auch im heftigen und convulsivischen Reichhusten, Strangurie, Gelbsucht und Steinschmerzen, wenn dabey eine Verstopfung des Leibes vorhanden, vortrefliche Dienste. Sie treibt den Bandwurm und Spulwürmer eben so gut, als das Ricinusöhl ab, und kann in allen den Krankheiten und Zufällen, wider welche man das Ricinusöhl braucht, mit gleich glücklichem Erfolg, wie dieses, gebraucht werden. Wenn die Auflösung des Jalappenhar-

jes

zes eine Zeit lang gestanden, so setzt sich das Harz zu Boden, allein man darf das Glas nur umrütteln, so vermischet es sich sogleich sehr leicht wieder mit dem Oele. Eigentlich gehört dieses Recept zu den im 3ten Bande. S. 625-631 angeführten Purgiertränken.

XXXVIII.

In der von dem Herrn Doktor Kiemer, obersten Arzte der königl. preuß. Armeen, herausgegeben Pharmacopoea castrensi Borussica habe ich folgende hieher gehörige Recepte gefunden, die mir gefallen haben, und die ich diesem Abschnitte noch beifügen will.

Tinctura Guajaci volatilis.

℞. gummi guajaci nativi unciam unam
spiritus salis ammoniaci vinosi vncias sex.
digere frigide in loco clauso, post solutionem cola.

Pro dosi gutt. XX — XXX — L ter aut quater de die cum aqua simplic.

Tinctura Guajaci antimonialis.

℞. tincturae guajaci volatilis
sulphuris antimonii liquidi ana vnciam unam.

ex-

extracti arnicae scrupulos duos in aquae
destillatae drachmis duabus solut.

M. Pro dosi guttae XX — XXX — L ter qua-
ter de die cum aqua simplici.

Tinctura martis.

R. limat. martis purissimae vncias duas
acidi salis vncias quinque vel
quantum sufficit ad solvendum martem,
solutione peracta adde
spiritus vini rectificati vncias decem.

Filtra, Dosis guttae X — XX — XXX.

Fünf

Fünfter Abschnitt

von

den Bädern.

Es giebt verschiedene Arten Bäder, Erd-
Schlamm- Dampf- und Tropf-Bäder, davon
ich schon in dem ersten Bande dieser Schrift S.
189 — 254. gehandelt habe, und zu diesem kom-
men noch die Aschen- Salz- Sand- Hopfen-
Kleien- Mehl- und noch andere Bäder. Ueber-
haupt sind die Bäder entweder trockene oder feuch-
te Bäder, und die feuchten Bäder sind, nachdem
die Feuchtigkeit entweder unverändert unmittel-
bar oder in Dünste oder Dämpfe verwandelt oder
von einer gewissen Höhe in Tropfen herabfallend
die äussere Oberfläche des menschlichen Körpers be-
rührt, im ersten Fall gemeine gewöhnliche Bä-
der, in zweiten Dunst- oder Dampfäder und
im dritten Fall Tropfbäder. Die feuchten Bä-
der, kalte und warme, umgeben entweder den ganzen
Leib bis an den Hals, welches Bad ein allgemeines
Bad

Bad, *balneum universale* genennet wird, oder die untern Gliedmaßen und Unterleib bis an den Nabel oder an die Brust oder Herzgrube, welches ein Halbbad, *semicupium*, *infessus*, *infessio* heißt, oder nur einzelne Theile, welche Bäder besondere Bäder, Theilbäder, *balnea particularia*, und zwar Fußbäder, *pediluvia*, wenn nur die Füße, Händerbäder *manuluvia*, wenn nur die Hände, ein Kopfbad *capitiluvium*, wenn nur der Kopf, ein Gliedbad *peniluvium*, wenn nur das männliche Glied, ein Hodenbad *scrotiluvium*, wenn nur der Hodensack, ein Augenbad *oculiluvium*, wenn nur die Augen, und ein Waschbad, wenn die übrigen Gliedmaßen, als das Gesicht, Rücken, Hände u. s. w. nassgemacht werden, genennet werden. Eben so kann man auch die trocknen und Dampfbäder eintheilen, als welche entweder den ganzen Körper oder nur gewisse Theile desselben umgeben.

Ferner sind die Bäder entweder natürliche oder durch die Kunst gemachte, kalte oder warme heiße, temperirte oder laue Bäder. Heiße Bäder sind die, welche den Grad der menschlichen Wärme übertreffen; laue die, welche einen geringern Grad der Wärme, als die thierische ist, haben, und kalte die, welche sich von dem Grade der menschlichen Wärme entfernen. Die Eisbäder sind der höchste Grad der kalten Bäder. Bei warmen Bädern muß die Temperatur des Bades wohl erwogen werden; denn davon hängt der Nutzen des Bades

Bades und die Wiederherstellung des Kranken ab, und es ist auch nicht schwer, diese Temperatur zu treffen, seitdem durch den Gebrauch des Thermometers ein jeder Grad von Hitze und Kälte so leicht und gewiß bestimmt werden kann, daß, wenn nur die Bäder regelmäßig eingerichtet sind und mit Klugheit besorgt werden, der Grad der Hitze des Bades für die Kranken mit eben einer solchen Gewißheit von dem Arzte bestimmt werden kann, als die Zahl der Minuten, welche der Kranke in dem Bade zubringen soll. Die sehr heißen Bäder sind offenbar schädlich. Verschiedene natürliche heiße Bäder, wie z. E. der Carlsbader Brudelbrunnen, die Wiesbaderquelle, Landreckerbäder und andere mehr sind so kochend heiß, daß man darinne ein geschlachtetes Vieh abbrühen und Eier kochen kann. Man kann auch in solchen Wässern wegen ihrer allzugroßen Wärme nicht sogleich baden; sondern sie müssen erst eine ziemliche Zeit stehen bleiben, und etwas verrauchen, ehe man sich derselben bedienen kann.

Die Alten hatten verschiedene Arten und Methoden zu baden; es geschah entweder kalt oder warm, naß oder trocken. Das kalte Baden geschah allezeit naß, indem man sich hierzu des kalten schlechten Wassers meistentheils bediente; wiewohl auch zuweilen gesalzenes, vornemlich Seewasser, gebraucht wurde. Das warme Bad war sowohl naß oder feucht, als trocken. Das feuchte oder naße bestund vornemlich aus bloßem Wasser, das

das warm gemacht wurde, oder aus einfachen oder mineralischen Wasser, das bey dem Durchgange durch die Erde von Natur warm geworden war, dergleichen die mancherley warmen oder natürlichen Bäder geben. Das trockne Bad war auch entweder natürlich oder gekünstelt als das Sönnen, oder wenn man sich der Sonnenhitze aussetzte; Salz oder Sand, der von der Sonne oder von einem Feuer warm gemacht war; heiße aus Schächten steigende Dünste; Oefen und Badstuben, die zu dieser Absicht gebauet waren und geheizt wurden, damit die Leute in Schweiß kamen. Diesen kann man noch die Bäder von gährenden Weintröstern beifügen, welche bey manchen und besonders chronischen Krankheiten mit gutem Erfolg gebraucht werden; desgleichen auch das Dunstbad, welches aus dem Dunst von schlechten Wasser, das nur allein oder auf einige dienliche Arzeneien gegossen und gehörig heiß gemacht worden, besteht. Ferner gehört auch hieher der Dunst natürlicher warmer Bänder, den man ebenfalls an den Leib angehen läßt.

Es giebt oft Fälle, wo nicht der ganze Körper, sondern nur einzelne Theile kalt gebadet zu werden brauchen; ja es giebt Fälle, wo sie es müssen. Es giebt sehr viele Krankheiten, wo das Umschlaaen des kalten Wassers auf einzelne leidende Theile die trefflichsten Wirkungen thut, und wo bey fruchtloser Anwendung aller andern Mittel das einfache kalte Wasser die einzige Hülfe gewesen ist.

ist. So macht man mit Nutzen Umschläge von kaltem Wasser in der Hirnruth, im Sonnenstich, im Wahnsinne, wider Rasen, Tollheit, Epilepsie, S. 272 — 277. I. Band, in der Schwäche der Augen, in langwierigen Entzündungen derselben, und vielen andern Krankheiten, die von örtlicher Schwäche oder Entzündung herrühren. Man hat eigene von Glas und Porcellan verfertigte Gefäße, welche mit kaltem Wasser zu diesem Gebrauche angefüllt und ins Auge gehalten werden. Man macht Umschläge mit kaltem Wasser um den Kopf bei Kopf-Wunden und Verletzungen und Schlagflüssen S. 277 — 287. I. Band, um den Hals, die Brust, den Unterleib und die Geburtstheile S. 270. I. Band; badet in verschiedenen Krankheiten die Hände und Füße in kaltem Wasser mit Nutzen. Am meisten werden die kalten Fußbäder in Müdigkeit und Schwäche der untern Gliedmaßen mit Vortheil gebraucht, wo sie noch dazu durch Mittheilung der erfrischenden Kälte und Zusammenziehung der übrigen Gefäße auf den ganzen Körper eine heilsame Wirkung haben. Viele Menschen können anderer Umstände wegen nicht mit dem ganzen Körper ins kalte Wasser gehen; diesen ersetzt doch immer das kalte Hausbad zum Theil den Mangel des ganzen Bades und kühl nicht allein, sondern stärkt auch den ganzen übrigen Körper.

Bei dem gewöhnlichen kalten Bade geht der Mensch allgemach mit den Füßen in Fluß. Es ist daher die natürlichste Art sich kalt zu baden, wenn

wenn man nach und nach die Füße zuerst ins Wasser setzt und so allmählich tiefer hineingeht, bis endlich der ganze Körper im Wasser ist. Dieses wird auch immer die allgemeinste Art bleiben, sich im Sommer abzukühlen, die matten Glieder zu stärken und sich von Krankheiten zu befreien. Da die Füße durch unsere Kleidung und Schuhe immer stark bedeckt und warm gehalten sind, so thut ihnen die erste Berührung des kalten Wassers allezeit etwas wehe; um dieses zu verhindern, nimmt man einige Hände voll Wasser und wäscht sich damit die Füße, wodurch sie abgekühlt und allmählich zu dem Grade der Kälte, die das Wasser hat, gewöhnt werden; denn daß diese schmerzhaft empfindung der Kälte blos eine Folge der gewöhnlichen Bedeckung ist, sieht man daraus, weil man in eben dem Wasser, welches den Füßen anfangs unerträglich kalt ist, die Hände ganz leicht hineinhaltend kann, ohne etwas anders als eine angenehme Kühle zu empfinden. Sobald man die Füße mit einigen Handvoll Wasser gewaschen hat, lassen sie sich ganz leicht ins Wasser thun; man wäscht alsdann immer weiter den obern Theil des Fußes, der jetzt ins Wasser kommen soll, um auch diesem die Kühle des Wassers beizubringen, und so, wenn dieser im Wasser ist, wieder den nächsten Theil; und dies so lange, bis der ganze Körper im Bade ist, welches kaum einige Minuten Zeit braucht. Daß dabey das Gesicht ebenfalls gewaschen werden müsse, brauche ich nicht wohl zu erinnern; denn es würde thöricht seyn, wenn man in dem

Element die Reinigung und Abkühlung derjenigen Theile abzuwaschen unterließe, der am meisten schwitzt, am meisten dem Staube ausgesetzt ist und dessen Abkühlung die beste Erquickung, Stärkung und Munterkeit dem Geiste giebt. Gut und nützlich ist es allemal das Gesicht und den ganzen Kopf kalt zuwaschen; daß aber bey Unterlassung dieser Vorsicht das kalte Bad schaden könne, oder daß man gar den Kopf nothwendig zuvor kalt waschen müsse, wie einige glauben, ist ein ganz irriger Wahn, dem ein reifes Nachdenken über den Bau des Körpers und die Erfahrung völlig widersprechen. Man hat ein blendendes auffallendes Argument für diesen Wahn, der dem Nichtdenkenden so wahrscheinlich wird, daß er nicht einmal an der Richtigkeit desselben Zweifel hat. Das kalte Wasser, sagt man, ziehe die Adern zusammen, hemme den Blutlauf in den Theilen, welche im Wasser sind: das Blut häufe sich daher in denjenigen Theilen, welche ausser dem Wasser sind, und folglich, wenn man mit den Füßen ins Bad gehet, im Kopfe an. Die Krankheiten, welche daraus erfolgen, denkt sich jeder selbst: Kopfschmerz, Schlagfluß, Zuckungen und alle mögliche Uebel, welche von Anhäufungen und Stockungen des Bluts im Kopfe herrühren, sind die gemeinsten. Die ganze Behauptung aber ist völlig irrig. Bey dem Eintauchen des Körpers in das Wasser wird die Haut in den äussern Theilen etwas zusammengezogen, doch aber nicht so viel, daß ein um dieselbe gezogenes Band nur merklich lockerer

lockerer werden sollte; auch die Gefäße der äussern Theile müssen theils stärker zusammengezogen, theils von der stärker zusammengezogenen Theilen stärker gedrückt und dadurch mehr Blut nach den innern Theilen und Herzen zugetrieben werden, aber das thut keinen Schaden, das Herz und die Gefäße werden dadurch zu einem stärkern Zusammenziehen und Forttreiben des Bluts gereizt und das Blut in den innern Theilen stärker fortgetrieben, und es können also keine Stockungen und Anhäufungen des Bluts in den innern Theilen erfolgen. Der Reiz, den das kalte Wasser in den äussern Theilen macht, muß sich auch von denselben auf die innern erstrecken und dieselben zum stärkern Zusammenziehen und Forttreiben des Bluts reizen, und auch dieses muß Stockungen und Anhäufungen des Bluts in den innern Theilen verhindern. Das Blut, welches in einer beständigen Bewegung ist, wird also, wie es zur äussern Oberfläche kommt, abgekühlt, geht als ein abgekühltes Blut zu andern und innern Theilen, und an dessen Statt kommt beständig neues warmes Blut, welches ebenfalls abgekühlt wird, daß also eine Verminderung der Wärme und Abkühlung in dem ganzen Körper erfolgen muß, überall im ganzen Körper äussern sich die Wirkungen der Kühle, und die Kälte sowohl als der Reiz muß die Stärke und Kraft der festen Theile, der Häute, Gefäße und Muskeln, merklich vermehren. Von den häufigen Erfahrungen, die man gemacht hat, hat man allezeit die beste Wirkung von dem ganz

einfachen Hineingehen ins Bad gesehen und nie die mindeste Erhizung oder Röthe des Gesichts oder sonst ein Zeichen einer Blutanhäufung im Kopfe bemerkt. Im Gegentheil hat man gefunden, daß dieses die beste Art ist, das kalte Bad mit Nutzen zugebrauchen; daß hierdurch der Körper allgemach abgekühlt und nach und nach zu der Kälte des Wassers gestimmt wird, die er, wenn alle Theile im Wasser sind, empfinden muß, besonders, wenn man das Bad auf die Art braucht, wie Seite 354. gesagt worden. Die Zeit des Aufenthalts im Bade ist ungleich und wird durch die Wärme der Luft und des Wassers und durch die Beschaffenheit des Körpers bestimmt. An einem heißen Tage kann ein sonst gesunder, nicht magerer Mensch über eine viertel, bis zur halben Stunde im Flusse bleiben. Je kühler der Tag ist, desto kühler ist auch das Flußwasser und desto kürzere Zeit muß man auch darin baden: zehn Minuten bis zur viertel Stunde sind alsdenn genug. Je öfterer man badet, desto mehr gewöhnt sich der Körper zur Kälte des Wassers und desto länger kann man im Bade bleiben, selbst bey kühler Witterung. Eine volle halbe Stunde ist aber meistens genug.

Im Bade ist es gut, wenn man den Körper bewegt und alle Muskeln in Wirksamkeit setzt. Man fühlt ein Wohlbehagen in diesen Bewegungen, das die beste Anzeige ihrer gesunden Wirkung ist. Jedes Glied bewege man in allen möglich verschiedenen Wendungen, reibe sich auch den Körper

Körper selbst, um den klebrichten Schmutz der Haut wegzubringen, der die Schweißlöcher verstopft. Nach dem Bade muß man sich trocknen und den Körper stark reiben; dieses zieht das Blut nach aussen hin, welches durch die Kälte in die tiefern Gefäße sich zurückgezogen hatte, reizt und befördert den Umlauf der Säfte, die nun von den gestärkten Gefäßen leichter fort- und durchgepreßt werden, und reibt zugleich den Schmutz der Haut weg, der sich vom Wasser allein nicht abspülen ließ. Das Einsmieren mit wohlriechenden Salben nach dem Bade ist ein Gebrauch, der sich vom einfachen Gesetze der Natur entfernt, und naht sich der Weichlichkeit zu sehr, um Empfehlung zu verdienen. An statt die Glieder, wie man glaubt, geschmeidig zu machen, verstopft es die Schweißlöcher und überzieht die Haut mit einem Schmutze, der, seines Wohlgeruchs ungeachtet, immer Schmiere und Schmutz bleibt. Aber eine leichte Bewegung nach dem Bade ist zuträglich: das Geblüt wird dadurch besser in Umlauf erhalten, die Nerven üben ihre neuen Kräfte mit erquickender Erwärmung aus; die Luft umströmt mit angenehmer Erneuerung, immer frisch um den Körper und der Geist erhält sich in der ihn belebenden muntern Stimmung, worinn ihn das Bad gesetzt hat; wo man aber das Bad wegen solcher Zufälle gebraucht, bey denen die Bewegung und stärkerer Umlauf des Blutes schadet; da muß man nach dem Bade einige Zeit ruhig im Bette liegen bleiben; ja selbst das Schwitzen nach dem

Kalten Bade hat man in einigen Fällen sehr nützlich befunden, wie dieses van Swieten schon beobachtet hat.

Das Sturzbad oder das plötzliche Einstürzen ins Wasser hielt man schon in einigen Krankheiten für nützlich. Man hoffte mit Recht, daß die heftige Erschütterung, welche dadurch der ganze Körper und die Seele selbst leidet, eine eben so starke Veränderung verursachen müsse. Schon Celsus hat dasselbe in der Wäferscheu angerathen und beschreibt es als das einzige Mittel, diese fürchterliche Krankheit zu heilen. Boerhave und viele andere große Aerzte rathen es nach ihm an. Man braucht es auch in vielen Ländern als ein allgemein anerkanntes Mittel in der Wäferscheu, jedoch immer als ein verzweifelttes Mittel, das nur der außerordentlichen Heftigkeit dieser Krankheit anpaßend ist. In der Epilepsie, in allen Arten von convulsivischen Krankheiten und Krämpfen bringt es oft die erwünschtesten Veränderungen hervor, nur darf der Körper weder zu blutreich, noch zu sehr vom Blut entleert seyn, sonst können auch fürchterliche Folgen daraus entstehen. Im ersten Falle werden die Adern der innern Theile mit dem sich darin anhäufenden Blut überladen und gerissen; im letztern ziehet sich das wenige Blut aus allen äußern Theilen nach den innern zurück, und die wenige Wärme des Körpers verfliegt ganz. D. Ferri *) hat

*) Vom Gebrauche des kalten Bades, zweite vermehrte Auflage S. 159.

junge Leute gesehen, die nach öftern Gebrauch des Sturzbades wie vom Schlage getroffen zu seyn schienen, und nur mit vieler Mühe durch öfteres Ueberlassen wieder zu sich kamen, und sahe andere, die schwach und arm an Blut waren, in tödliche Ohnmachten verfallen. Ueberhaupt braucht das Sturzbad mehrere Einschränkungen und mehr Vorsicht und kann nicht so unbedingt von jedem gebraucht werden, als das kalte Bad in Flüssen und Bächen. Seit einigen Jahren, vermuthlich wegen üblen Folgen des Stürzens, hat man angefangen, den Körper auf eine gelindere und minder gefährliche Art von oben herab plötzlich zu benezen, daß das Wasser wie Staub oder wie der stärkste Schauerregen herabfällt, und diese Art des Bades wird das Sprizbad genannt. Der ganze Körper wird dadurch auf eine gelindere Art nass, empfindet die Kälte des Wassers nur allgemach, und wird durch das plötzliche, aber in demselben Augenblick wieder wegfallende tropfenweise Berühren des Wassers allmählich abgekühlt und zum Eingehen ins Wasser vorbereitet. Da hierdurch der ganze Körper und besonders der Kopf, welcher mit einer taffetenen Haube, die mit Firniß überzogen ist, bedeckt seyn kann, um die Haare nicht zu benezen, auf gleiche Art abgekühlt wird und den Grad der Badkälte schon zum voraus erhält, so hat man auch nicht mehr zu fürchten, daß das Blut beim Eintritte ins Bad zum Kopfe steige, welches aber auch schon überhaupt ein falscher Wahn ist. Die

Einrichtung dieses Bades hat D. Ferro a. a. O. S. 162. am besten beschrieben.

Das kalte Baden in fließenden Wässern, Strömen, Flüssen und Bächen ist dem Hausbade vorzuziehen, weil die immerwährende Erneuerung des Wassers und das stärkere Reiben seine Wirkung erhöht und das fließende Wasser alle Unreinigkeiten, die es von der Haut in sich genommen, mit sich fortflühret, die hingegen in dem Wasser bey dem Hausbade bleiben. Ich halte es nicht für nöthig, die stärkende Kraft des kalten Bades hier weitläufig zu beweisen und zu erklären. Unter allen stärkenden Mitteln gebührt gewiß dem kalten Bade der Vorzug. Aber so gewiß dieses ist, so ist es damit noch nicht ausgemacht und es entsteht doch hierbey noch die Frage, ob das kalte Bad in aller und jeder Schwäche ohne Unterschied zuträglich und mit Nutzen anzuwenden sey und ob bey neugebohrnen Kindern das kalte oder warme Bad zu gebrauchen sey? Die Meinungen der Aerzte sind über diesen letztern Punct sehr verschieden. D. Ferro, von dem Gebrauche des kalten Bades S. 50. hält dasselbe für jedem Alter, jedem Stande und jeder Constitution zuträglich. Sollte dasselbe nicht zu viel gesagt seyn? Beym zartesten Kinde, sagt er, kann man es mit der sichersten Zuversicht brauchen, und man sehe Wirkungen davon, die man von andern Mitteln lange Zeit vergebens gehoft hätte. Er selbst habe einige Kinder, die alle Anzeigen,
ja

ja schon einen starken Anfaß der englischen Krankheit hatten, bloß durch kühles Verhalten und kaltes Waschen vollkommen curirt. Schwache Kinder, deren ganzer Körper kaum einige Pfund wog, hat Ferro auf diese Art stark und gesund gemacht, indem er sie täglich in kaltes Wasser setzen ließ, womit sie in ein paar Tagen so bekannt wurden, daß sie sich freueten, wenn man sie um die gewöhnliche Stunde auszog und sie plätschernd im Wasser spielen konnten. Dies, sagt er, ist das kräftigste und beste Mittel, die Fehler der Eltern wieder gut zu machen und starke gesunde Menschen dem Staate zu erziehen: nicht Arzneimittel, die den Magen der Kinder verderben, und die, wenn sie auch zuweilen eine Hülfe verschaffen, die traurige Gewohnheit nach sich lassen, daß man sie hernach immer fort brauchen muß. Nichts stärkt wirksamer die schwache und schlaffe Fieber, sagt Huxham, als der Gebrauch der kalten Bäder. Dadurch werden oft die schwachen, schlaffen und misgewachsenen Kinder beynahe auf eine ganz wunderbare Art schnell hergestellt *). Wenige Tage nach der Geburt, rath Tissot **), soll man schon anfangen, die Kinder mit kaltem Wasser zu waschen, so, wie es vom Brunnen gebracht wird, das stärke außerordentlich; er sagt, daß die englische Krankheit, die Verstopfungen, die Hautkrankheiten und die bey den Kindern so gewöhn-

*) Huxham Oper. physico-medic. Tom. II. p. 39. Lips. 1767.

**) Tissot Avis au peuple §. 40.

wöhnlichen Fieber durch das kalte Bad am besten verhütet wurden, ja, daß das bisherige Sterben so vieler Kinder gewiß sich mindern würde, wenn das kalte Baden derselben gemeiner würde. So versichert uns Makenzie *), daß eben durch's kalte Baden die Kinder stärker und munterer werden, ihre Wärme sich mehre, die Skropheln und der Husten am besten verhütet werden. Die Indianer erhalten, nach Fürstenau's **) Versicherung, bloß durch kaltes Baden ihre Kinder so gesund, daß man unter ihnen keine schielende, noch hinkende oder krumme Leute zu sehen bekomme. Ja, sagt D. Ferro a. a. O., ich bin gewiß, daß, wenn er seine eigene Kinder als Zeugniß hier anführen dürfe, jeder beim Anblick derselben vom Nutzen des kalten Waschens vollkommen überzeugt werde, ohne fremder Zeugnisse bedürftig zu seyn. Viele, die über unsre Ausartung, über unsre Weichlichkeit klagen, die haben wollen, daß wir, zu deren Verzärtelung Jahrhunderte lang der Grund gelegt worden ist, nun durch den widernatürlichsten Sprung wieder altdeutsch und hart werden sollen, sagen, man solle Kinder nach altdeutscher Manier in kaltem Wasser baden, um sie gleich von der ersten Stunde des Lebens an abzuhärten, allein es ist das kalte Wasser oft nicht fähig, den zuweilen sehr fest an der Haut klebenden Schmutz wegzunehmen, und man würde, wenn man es ja versuchen sollte,

*) Geschichte der Gesundheit S. 166.

**) de medicina Indorum Vol. VI.

te, das Kind dabey mißhandeln müssen. Auch ist die Veränderung bey einem neu gebohrenen Kinde, welches an eine so starke Wärme, als die menschliche ist, gewohnt ist, zu groß, wenn man seine ganze Oberfläche einer heftigen Kälte aussetzte, ich glaube, daß sie den Tod nach sich ziehen kann. Am besten ist, die Kinder mit lauen Wasser zu baden und durch Seife und einen weichen wollenen Lappen den Schmutz von der Haut rein abzuwaschen. Man führt uns zwar die Kinder der wilden Völker zum Beispiel an, wie sie, sobald sie auf die Welt kommen, durch das Baden in kaltem Wasser und durch die härteste Erziehung alle so gesund, so stark, so munter und elastisch werden, daß ihr Gang ein beständiger Tanz ist, aber man bedenkt nicht, daß bey den wilden Nationen alle die Schwachen früh sterben und nur die Starken leben und dann allerdings sehr gesund sind; da hingegen unsre Lebensart den Vorzug hat, daß die Schwachen auch erhalten werden. Wie viel neugeborene Kinder durch das kalte Baden ums Leben gekommen sind, davon sagt man nichts, nur derer gedenkt man, die mit dem Leben davon gekommen sind. Will man ja den Kindern das kalte Baden brauchen, so muß man im Anfange laulichtes Wasser nehmen und wie das Kind im Wasser sitzt, immer mehr und mehr kaltes Wasser nachschütten und sonach ans kalte Wasser gewöhnen. D. Bloch *) hat einen geschwächten Hypochondristen gekannt, dem

das

*) in seinen medicinischen Bemerkungen S. 48.

Kalte Bad unter vielen guten Vorschriften, worunter auch die war, daß er das Wasser die Nacht über im Zimmer sollte stehen lassen, angerathen worden. Bey dem ersten Bade war er gehorsam und es bekam ihm wohl. Nachher aber waren ihm die Vorbereitungen zu umständlich: er badete ohne weitere Vorsicht und hatte dies davon, daß er vom Schlage gerührt todt im Bade blieb. Ein gleiches Schicksal hatte eine melancholische Predigersfrau. Tisot ließ seine Kranke eine ganze Stunde im kalten Bade sitzen, aber eine starb darin an einer Hemiplegie. Andere bekamen Betäubung der Glieder, die nicht ohne Mühe gehoben wurden *).

Das kalte Baden wird wegen seiner stärkenden Kraft in allen Arten der Schwäche und den daher entstehenden Krankheiten ohne Unterschied empfohlen und gebraucht, ohne zu überlegen, ob es auch in allen Arten der Schwäche zuträglich sey. Aus diesem Grunde rath man es in abmattenden und starken Schweißen nach Krankheiten, die von einer Schwäche, Erschlaffung des Körpers und Auflösung der Säfte herrühren, als das beste Mittel an. Eine Schwäche und Schlaffheit der Haut, ihrer Fasern und Gefäße kann zu vielen Krankheiten, als beständigen oder öftern und starken Schweißen, Stockungen der Säfte in der Haut, Entzündungen, Rrose, Ausschlägen,

*) Todens medicinisch-chirurgischen Bibliothek 2ten Bandes 38 Stück S. 153.

gen und Geschwüren der Haut Gelegenheit geben, und die geringste Veränderung der Luft kann die Ausdünstung in Unordnung bringen, unterdrücken und hemmen, und wie viele Krankheiten können daher nicht entstehen? Alle diese Uebel hebt das kalte Baden. Die Wirkungen desselben sind: die Haut wird von Schmutze gereinigt, stärker, dichter und fester gemacht und die Ausdünstung in Ordnung und Regelmäßigkeit gebracht, verschiedene Ausschläge der Haut, die Krätze, Rösse, Grind und Ausfah u. s. w. geheilet. *Sahn* *) kann des frischen Wassers heilende Kraft in alten unheilbaren Schäden nicht genug rühmen, und hat bemerkt, daß in Strömen und Flüssen die bösen Schäden weit besser als in der Wanne sich heilen lassen, zumal, wenn die an bösen Schenkeln leidende dem Strome entgegen gehen: da denn das Wasser besser eindringen, die scharfen, verdorbenen, faulen Theile besser fortschaffen und den Schaden besser reinigen und heilen kann. Er führet zuletzt ein Beispiel an, wo ein anderer Arzt einen mit einer Geschwulst und einem Geschwüre am Schenkel behafteten Mann durch Eintauchen in ein Gefäß voll kalten Wassers nicht zu recht bringen konnte, bis er ihn in den Strom gehen ließ, wo er in kurzem völlig geheilt wurde. Es ist gewiß, daß die Schwäche und Schlassheit der Haut zur Entstehung und Unterhaltung und Langwierig-

*) Unterricht von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen. Dresden 1754.

wierigkeit der Hautgeschwüre sehr viel beynträgt, und die tägliche Erfahrung lehrt es, daß in langwierigen Hautgeschwüren und Eruclerationen der Haut das fließende Wasser und auch das kalte Regenwasser das beste Heilmittel ist *). Ferro hat viele mit Hautgeschwüren behaftete Kranken bloß durchs kalte Waschen und Baden geheilt**). An keinem Theile des Körpers sind die Geschwüre so hartnäckig als an den Füßen, welches von dem langsamen und schweren Rückgange des Bluts durch die Venen herrühret, der, weil die Füße bey solchen Umständen nicht so oft und so stark gebraucht und bewegt werden können, dadurch noch mehr erschweret wird, daher das Blut nach und nach verdirbt und dem Geschwür immer neuen Stoff giebt. Die besten Mittel zeigen sich in diesem Fall bey der sorgfältigsten Heilart oft fruchtlos, und nur, wenn die Füße kalt gebadet werden, kann man die erwünschte Heilung hoffen.

Von dem Nutzen des kalten Wassers in der Rose habe ich schon in dem ersten Bande dieser Schrift S. 287. geredet. Es giebt viele, die der Rose vor andern vorzüglich unterworfen sind. Das geringste Lüfchen, die geringste Alteration, der geringste Fehler in der Diaet erregt ihnen die Rose und dies gemeiniglich an einem und eben demselben Orte. Gewiß ist hier eine örtliche Schwä-

*) Fräntische Anmerkungen. Theil 4. S. 774.

**) Vom Gebrauch des kalten Bades 2te Auflage S. 202.

Schwäche der Haut die Ursache von dem öftern Wiederkommen dieser Krankheit. In diesem Fall ist nichts besser als der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers, aber allgemein ist dasselbe bey der Rose nicht zu brauchen. Oft entsteht die Rose von unterdrückter oder gehemmter Ausdünstung und allen solchen Ursachen, welche dies bewirken, und es giebt gewisse Leute, denen sehr viele scharfe Säfte durch die Haut wegzugehen pflegen und die deshalb keine Pflaster vertragen können. Bey der Rose von dieser Ursache und bey solchen Personen muß das kalte Wasser und Baden mehr Schaden als Nutzen anrichten, und es fehlt gar nicht an Erfahrungen, welche dieses beweisen.

Von dem Nutzen des kalten Wassers in Catarrhkrankheiten, hitzigen bössartigen Fiebern habe ich in dem ersten Bande dieser Schrift S. 254. ingleichen von dem Nutzen der kalten Bäder bey Schwäche und Entkräftung, erfrorenen Gliedern, in Gicht und Podagra eben daselbst S. 276 — 289 — 292, von dem Nutzen der kalten Umschläge um den Kopf bey Kopf-Quetschungen, Verletzungen und Verwundungen, und bey Schlagflüssen eben daselbst S. 277 — 287 verschiedenes angeführet. Ich halte die bössartigen Fieber, wie man sie genennet und in welchen man das kalte Baden gebraucht hat, für Faulfieber, dabey eine große Entkräftung gewesen, und glaube, daß das kalte Baden durch die Kälte der Faulniß Einhalt gethan, durch den starken Reiz, den die Kälte

A a

ge

gemacht, die gesunkene Kräfte wieder erweckt und hergestellt und die entkräfteten Theile sowohl durch die Kälte selbst als durch den Reiz, den sie gemacht, gestärkt und die Fieberhitze getilgt habe. Außerdem wird das kalte Baden wider die allgemeine und alle und jede örtliche Schwäche, Nervenschwäche, langwierige Tripper, die englische Krankheit, Dörrsucht, Lähmungen, Halbschlag, Schwäche des Gedächtnisses, Harnfluß, Auflösung der Säfte, Scorbut, Wassersucht und Wasserschwellst der Füße, Nerventränkheiten, hypochondrische und hysterische Zufälle, Mutterkrämpfe, Konvulsionen, Epilepsie, Hundswuth, Mundklemme, Engbrüstigkeit und andere Nervenzufälle von Ferro *) und Bloch **) sehr empfohlen; aber nach meiner Einsicht, nicht bestimmt genug. Es ist nicht auf alle Ursachen, daher diese Uebel entstehen, Rücksicht genommen worden und daher kann zwar das kalte Baden bey diesen Uebeln in gewissen Fällen nützlich seyn, aber nicht in allen. Ferro ***) hat viele Fälle angeführet, wo man in steten und heftigen Erbrechen, heftiger Windkolik, Aufblähen des Magens, Aufschwellen des Bauchs von Winden, Windsucht, hartnäckiger Verstopfung, die allen andern Mitteln hartnäckig widerstand, durch Aufgießen des kalten Wassers auf die Füße Schenkel und den Bauch, kalte

*) Vom Gebrauch des kalten Bades, zweyte Ausgabe S. 293 — 347.

**) medicinische Bemerkungen S. 42 — 52.

***) Vom Gebrauche des kalten Bades 2te Ausgabe S. 270.

te Fuß- und Halbbäder, kalte Klistiere, nasskalte Umschläge, Auflegen eiskalter Tücher, aufgelegtes Eis und Schnee mit großen Nutzen gebraucht und die schleunigste und beste Hilfe verschafft hat. Die Schwäche, wider welche das kalte Bad so empfohlen wird, ist von verschiedener Art. Eine Schlaffheit, schlaffe Beschaffenheit oder Constitution, die von einem Mangel der Spannung oder nicht gehörigen Zusammenhange der Theile der Fasern entsteht, ist eine Schwäche, eine Atonie und wird mit Recht eine Schwäche, eine Atonie genannt. Diese Schwäche kann nicht allein in Muskelfasern, sondern in allen Fasern ohne Unterschied, in allen Häuten, Gefäßen, Blut- und lymphatischen Gefäßen, ja in Nerven selbst, und in allen festweichen Theilen, die aus diesen zusammengesetzt sind, als Magen, Därmen, Eingeweiden u. s. w. entstehen. Alle öftere oder beständige starke und gewaltsame Ausdehnungen der festweichen Theile, aller Mangel gehöriger Nahrung, aller Ueberfluß wärriger, lymphatischer und seröser, auch schleimiger Feuchtigkeiten, Mangel an Leibesübung und Bewegung, Weichlichkeit, häufiger unmäßiger Genuß wärriger, besonders warmer, Getränke, alle entkräftende Ausschweifungen, allzustarke Ausleerungen und Blutverluste bringen diese Schwäche hervor, daher siehet man sie in hohem Grade bei cachectischen und solchen Personen, die keine oder sehr wenige Bewegung, lange in Kerkern geseßen, oder eine stillsitzende Lebensart, zu viel Blut und Säfte, von welchen die festweichen

A a 2

Zwei

Theile ihre Spannung haben, verloren haben.
 Sie giebt sich durch eine weiche schlaffe Haut,
 blähere Farbe, Neigung zum Kaltwerden der
 Hände und Füße, ein dünnes wäßeriges oder schleimiges Blut, schwache und unvollkommne Ver-
 richtungen, langsame und schwache Bewegung
 des Bluts, schwache Verdauung, Neigung zu
 Durchfällen oder Verstopfungen und allen schleimigen Aussonderungen, weißen Fluße, schleimigen Hämorrhoiden, catarrhalischen Zufällen und Cachexie zu erkennen, und ist allezeit mit einer dünnen wäßerichten oder schleimigen Beschaffenheit des Bluts und der Säfte verbunden; denn sie bringt diese und diese jene hervor. Sie kann, wenn sie nicht vom Blutverlust und allzustarken Ausleerungen der Säfte entsteht, durch kalte Bäder mit genauer Vorsicht gebraucht glücklich gehoben werden. Von vielen berühmten Aerzten werden in Scropheln, der Atrophie und englischen Krankheit die kalten Bäder sehr empfohlen. Alle diese Krankheiten leite ich von dieser Schwäche oder schlaffen Beschaffenheit, insonderheit der Wassergefäße her, daher stockt die Lympha in den Drüsen, wird nicht gehörig bewegt und resolviert, sondern dick und zähe, daher von neuen Stockungen und Verstopfungen entstehen und die bereits vorhandenen vermehret werden, und verdirbt endlich gar, daher, wenn diese Schwäche durch kalte Bäder gehoben wird, auch diese selbst curirt werden müssen.

Nun komme ich zu einer ganz andern Schwäche, die von der vorhergehenden ganz verschieden
 ist

ist und in einer allzugroßen Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven besteht. Mit Recht nennt man diese Beschaffenheit der Nerven eine Schwäche, weil sie nicht die Stärke haben, die sie haben sollten, den Eindrücken und Wirkungen der Dinge, die in sie geschehen, gehörig zu widerstehen und von dem geringsten Eindruck, von der geringsten Ursache und Wirkung zusehr angegriffen und in eine allzugroße Wirksamkeit gesetzt werden. Also derjenige sowohl, den ein Gedanke erschüttert, welchem ein Gesunder gerade ins Auge sehen kann, als auch der, welchen ein geringes Geräusch, eine kleine unangenehme Empfindung, die geringste Luft und Erkältung, die geringste Alteration Krämpfe erregt, hat eine allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit, ist kränklich empfindlich und reizbar. Es giebt keine Art von Beschwerden, die man zu der Klasse von Nervenübeln zählt, denen Personen, die eine allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven haben, nicht unterworfen wären. Schmerzen, Krämpfe, Unruh, Angst, Bangigkeit, Schlaflosigkeit, Convulsionen, Unordnungen in allen Functionen des Körpers, und tausend unangenehme, zum Theil schreckliche Empfindungen im Kopfe, in allen Theilen des Leibes und in Innersten des Menschen, sonderlich in den Werkzeugen der leidenschaftlichen Gefühle, für die man weder Namen noch Ausdruck hat, gehören zum Gefolge der kränklichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit. Bei dieser Schwäche oder kränklichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit sind

die kalten Bäder offenbar schädlich, sie sind zu stark reizend, zu stark angreifend und zusammenziehend, sie erregen und vermehren die allzu-große Empfindlichkeit und Reizbarkeit zu sehr und verursachen schlimme, gefährliche und erschreckliche Zufälle. Hier sind sanfte, herabspannende, milde, stillende, besänftigende, kühlende, erweichende, relaxirende Mittel, lauliche Bäder, Molken, Milch und schleimige Arzneien die dienlichsten, die zuträglichsten, die besten Mittel. Das ganze Glück, was Pomme mit seiner Methode gegen die Nervenkrankheiten gemacht hat, die in vielen Fällen sehr vortreflich ist, beruht nicht auf der Richtigkeit seiner Theorie, der Verhärtung oder dem Einschrumpfen der Nerven, die man schwerlich annehmen kann, sondern darinn, daß ihn dieser Gedanke auf einen guten Weg führte, der zu großen Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven durch sanfte herabspannende Mittel zu begegnen.

Man muß nicht mit erhitzten oder schwitzenden Körper oder wenn das Blut noch in Wallung ist, in das kalte Wasser hineingehen, weil nichts der Gesundheit schädlicher ist und nichts so leicht und geschwind hitzige und tödtliche Krankheiten erregen kann, als eine plötzliche Erkältung eines erhitzten Körpers. Die, so das kalte Bad brauchen wollen, müssen von Verstopfungen, Entzündungen, Geschwüren, Verhärtungen und allen solchen Fehlern der Eingeweide frey seyn, die durch das kalte Baden verschlimmert werden können

nen, es müssen ihre festen Theile nicht zu rigid und davon Krankheiten entstanden seyn. Die plötzliche Erschütterung beim Einstiegen ins Wasser, die immer, wie Hurham sagt, ein künstliches Fieber vorstellt, muß bey aller und jeder Kälte höchstschädlich seyn. Schwache können nicht gleich im Anfange kalte Bäder vertragen, sondern müssen erst lauliche Bäder, die man nach und nach immer kälter macht, gebrauchen, oder erst sich blos mit kaltem Wasser waschen lassen, bis sie hernach, die Kälte des Wassers gewohnt, ganze Bäder brauchen können. Ein allmähliges Hineingehen ins kalte Bad hat immer den sichersten Nutzen, und kann, wo auch eine Gegenanzeige da wäre, den wenigsten Schaden thun; da hingegen das Einstürzen nur bey dem gewohnten Schwimmer und bey der gemäßigten Wärme des Körpers gesichert ist. In den Fällen aber nützt das Einstürzen vor dem allmähligem Hineingehen, wenn man eine Erschütterung in dem Körper erregen will. Im Einstürzen ist immer gut, die Füße erst zu waschen; dann allgemach damit aufwärts bis zum Kopfe zu steigen, woben man das Gesicht zugleich waschen kann. Nichts ist schädlicher, als das allzulange Verweilen im Wasser, ohne auf die Kräfte des Körpers Achtung zu haben. Gerade, wenn man sich am besten dabey befindet, muß man herausgehen, und nie muß man den zweiten Frost abwarten; friert man einmal wieder und man will dennoch darinn bleiben, dann muß man das Zittern, Kopfswehe und alle Uebel,

die darauf folgen, sich selbst und nicht dem Bade zuschreiben. Leute, die eben nicht so gar schwach waren, haben sich nur zwei Minuten in kalten Wasser aufgehalten und sich darauf viel frischer und munterer befunden, als wenn sie länger darin gewesen wären. Keine Sache zeigt ihren Nutzen so bald als dieses Mittel, aber keine ist auch die sich sobald an ihrer Entheiligung rächt, als eben dasselbe. Hat man sich aber etlichemal gebadet und ist man jung und voller Kräfte, dann kann man eine viertel, halbe, ja hernach eine ganze Stunde lang darin bleiben, besonders, wenn man sich immer in Bewegung gehalten hat. Ueberhaupt hat man bemerkt, daß die dicken Leute und besonders Frauenspersonen, welche fleischigt sind, nicht allein im Einstürzen ins Wasser weniger frieren, sondern auch viel länger als andere darinn bleiben können.

Die warmen Bäder erweichen und erschlaffen das ganze Gewebe der Haut, die Fasern, Gefäße Nerven und Zellgewebe derselben, vermindern den Widerstand und die Spannung der Fasern, Gefäße, Nerven und Zellgewebe der Haut, eröffnen und erweitern die Gefäße und Poros der Haut, nehmen den Schmutz und die Unreinigkeiten, welche die Oefnungen der Gefäße und Poros der Haut verstopfen, weg, und reinigen die Haut, vermehren die Wärme des Körpers und die Bewegung und den Umlauf des Bluts und der Säfte und zwar desto mehr, je wärmer sie

sie sind, bringen durch die einsaugende Gefäße Feuchtigkeit in den Körper hinein, diluiren die Säfte und machen sie flüssiger, theils durch Vermehrung der Wärme, theils durch die Feuchtigkeit, die sich in den Körper hineinzieheth, und lindern die Schärfe der Säfte, machen die zähen und dicken Theile der Säfte flüssiger und heben die Stockungen dicker und zäher und scharfer Säfte. Die Krämpfe und krampfhafte Zusammenziehungen der festen weichen Theile lindern sie ungemein und wie oft haben sie nicht in den heftigsten Schmerzen die schleunigste und beste Linderung geschafft? Sie befördern und vermehren alle Ausleerungen, insonderheit die unmerkliche Ausdünstung, und wenn Ausleerungen durch krampfichte Zusammenziehung der Gefäße zurückgehalten oder gehemmet werden, so stellen sie selbige wieder her. Die von der Wärme ausgedehnten Säfte wirken stärker in die Gefäße und diese wirken stärker in die Säfte zurück, und treiben sie mit verstärkter Gewalt fort, resolpiren sie stärker und vermehren die Absonderungen und Ausleerungen. Aus diesen angeführten Gründen werden sie in zurückgetretenen oder zurückgetriebenen Ausschlägen, vertrockneten oder zu früh geheilten Geschwüren, Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes, und von selbst ausgebliebenen oder gehemmten Schwißen der Hände und Füße und in den meisten Krankheiten der Haut so sehr empfohlen und auch wirklich mit Nutzen gebraucht.

Viele berühmte und erfahrene Aerzte rathe-
 ben den Pocken den Gebrauch warmer Fußbäder,
 theils um die Pockenmaterie vom Gesichte abzulei-
 ten und die Menge der Pocken im Gesichte zu
 vermindern und den Ausbruch der Pocken an
 den Beinen und an dem ganzen übrigen Körper zu
 befördern, theils, wenn die Pocken nicht recht her-
 auswollen oder gar zurücktreten, den Ausbruch
 derselben wieder zu bewirken. Ja, nicht nur war-
 me Fußbäder, sondern allgemeine warme Bäder
 empfiehlt man bey langsam und schwach hervor-
 brechenden, platten, leeren Pocken und bey dem
 Niedersinken und Zurücktreten derselben. Der
 Krampf, den die Pockenmaterie in den Hautge-
 fäßen macht, hindert das Erheben und den Aus-
 bruch der Pocken, und eben derselbe, wenn er stark
 ist, treibt solche auch zurück. Nun, sagt man, hebe
 nichts so sehr diesen Krampf, nichts mache die Haut
 so weich, schlaf und nachgebend, nichts vermindere
 den Widerstand derselben, der den Ausbruch der
 Pocken verhindert, so gut und so sicher als ein
 warmes Bad. Darum sey dieses ein der nüt-
 zlichsten Mittel bey den Pocken. Der arabische
 Arzt Rhazes, der zuerst und so vortreflich von
 den Blattern geschrieben *), empfiehlt bey densel-
 ben das Dampfbad über den ganzen Körper, nur
 das Gesicht ausgenommen und in dem ersten Ban-
 de dieses Werks S. 218 — 225. sind verschiedene
 Fälle von den guten Wirkungen der Dampfbäder
 in

*) Rhazes de variolis in Oper. Meadii p. 3, 6.

in Pocken angeführt. Bringen aber die andern warmen Bäder nicht eben diese Wirkung hervor? Man hat warme, so wohl ganze als Halb- und Fußbäder, gleich beim Anfange der Pocken und beim ersten Pockenfieber und auch bey dem zweyten Pockenfieber mit dem glücklichsten Erfolg, wie man versichert, gebraucht und ihnen so gar die Rettung der Patienten aus der größten Lebensgefahr und vom Tode zugeschrieben. Marteau*) versichert, er habe das Leben eines an Pocken tödlich krank gelegenen Sohnes diesen Bädern zu danken und führet noch mehr Beispiele von dem vortreflichen Nutzen, den diese Bäder in den Pocken geleistet, an. Vornemlich hat man bey den Pocken den Gebrauch warmer Fußbäder angerathen, um die Pockenmaterie von dem Gesichte abzuleiten und die Menge der Pocken im Gesichte, mit welchen die Gefahr der Pocken wächst, zu vermindern und den Ausbruch derselben an den Beinen und an dem ganzen übrigen Körper, zu befördern. Man hat auch wirklich gesehen, daß an den Beinen mehr Pocken zum Vorschein gekommen sind, und nun war nichts gewisser, als daß die Pockenmaterie heruntergezogen worden, allein nur das war schlimm, daß auch eben so viele Pocken im Gesichte, und viel mehr im Gesichte, als an den übrigen Theilen des Körpers, und auch an diesen viele hervorgekommen waren, und nun hies es, die Wärme habe
an

*) Abhandlung über die Bäder von D. Held aus dem Französischen übersetzt S. 99.

an den Beinen die Pocken vermehrt, und, weil der Körper bey den Fußbädern wäre erhitzt worden, so wären zugleich mehr Pocken im Gesichte und an andern Theilen hervorgekommen, als ausserdem geschehen seyn würde, und dieses bewies man durch viele Beobachtungen *). Nach meiner Einsicht macht auch wirklich eine größere oder vermehrte Wärme, daß das Pockengift geschwinde faulet und schärfer wird und mehr Pocken aus schlagen. Die Pockenkranken müssen zwar so kalt als möglich, aber nicht so kalt, daß sie frieren, gehalten und bey und währenden Ausbruch der Pocken muß die unmerkliche Ausdünstung erhalten werden. Hierinn versehen es die meisten Aerzte, welche die kühlende Kurart in den Pocken brauchen, daß sie die Kranken zur Zeit des Ausbruchs der Pocken im Winter der sehr kalten Luft, kalten Winden und kalter Zugluft zum größten Schaden und Nachtheil der Kranken aussetzen. Wie viele sind dadurch nicht um ihr Leben gekommen, da hingegen andere, bey denen man dieses nicht gethan hat, glücklich genesen sind.

Merkwürdig ist das, was der Herr Bergrath Bucholtz **) von dem Nutzen der warmen Fußbäder

*) Siehe des Herrn Geheimden Raths Hofmanns vermischte medicinische Schriften. 1 Theil S. 522.

**) Alderson's Versuch über die Natur und Entstehung des Ansteckungsgiftes bey Fiebern aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Bucholtz S. 15.

der sowohl bey den Faul- als langsamem Nerven-Fiebern im Herbste 1789 sehr oft wahrgenommen hat. Nichts linderte die unsäglichen Kopfschmerzen geschwinder und nichts minderte das Irreden augenscheinlicher als die warmen Fußbäder, besonders aber, wenn eine oder die andere Linze von dem Kampfergeiste dazu gegossen wurde. Eben dieses haben Campbell und Martin Wall auch schon wahrgenommen (S. Daniel Campbell's Beobachtungen und Versuche über den Typhus oder das ansteckende Nervenfieber u. s. w. Altenburg 1788.) Eben dieses sagt Franz Home (S. dessen medicinische Beobachtungen und Versuche Altenburg 1768.) Unter den äußerlichen Mitteln war ein Fußbad von warmen Wasser, bey Schlafenzzeit gebraucht, das einzige, was einen ziemlichen Anfang der Besserung bewirkte. Alle diejenigen, bey welchen gedachter Herr Berg-rath solches that, befunden sich wenigstens zwei bis drei Tage besser u. s. w.; ja, wenn man solches einmal gethan hatte und es hernach unterließ, so verschlimmerte sich die Krankheit.

Es kommen dem Arzte öfters Fälle vor, wo es nöthig ist, eine gewisse Arznei zu gebrauchen, die aber der Kranke innerlich nicht einnehmen oder nicht vertragen kann und wo man genöthiget ist, sie äußerlich in Gestalt eines Bades zu brauchen, ja manche Arznei bringt äußerlich in Gestalt eines Bades in Krankheiten gebraucht Wirkungen hervor, die sie auf eine andere Art gebraucht nicht her-

hervorbringet. Der Schierling kann hier zum Beispiel dienen. Dieser wird wider verhärtete Geschwülste, Scirrhus und Krebschäden sehr gerühmt und gebraucht und ich habe von dessen Wirkungen und Gebrauch in dem zweiten Bande dieses Werks S. 279 — 296 weitläufig gehandelt. Der verdienstvolle und berühmte Herr Geheimde Rath Hoffmann in Mainz *) erzählt von einer Frau von acht und dreißig Jahren, daß sie in der linken Brust eine verhärtete Geschwulst bekommen, aber noch nie etwas eingenommen und gegen alle Arzneien einen besondern Eckel und Abscheu gehabt hätte. Man hatte äußerlich allerhand Mittel versucht, auch das Schierlingspflaster und den Aufguß von Schierlingskraute in gefalteten Tüchern fleißig aufgelegt. Zwei Monate hatte man nicht nur vergebens mit dieser Arbeit zugebracht, sondern es war auch während dieser Zeit das Uebel schlimmer geworden. Es wurden ihr der bevorstehende Krebs und der erschreckliche Tod mit lebendigen Farben abgemahlt und diese Schreckenbilder machten, daß sie sehr gern einnehmen wollte. Man gab ihr von dem Schierlingsextracte zwei Pillen, wovon jede zwei Gran wog. Sie brach sich. Sie versuchte von neuen zu verschiedenenmalen diese Pillen zu nehmen; allein es war der nämliche Erfolg. Man gab ihr eben dieses Schierlingsextract zu vier Gran in

*) Siehe dessen vermischte medicinische Schriften ersten Theil S. 268.

in einer Unze Zimmtwasser und sie brach es wieder weg. Man brachte auf diese Weise mit allerhand Versuchen, um ihr dieses Extract zubringen, einen Monat vergebens zu, in welcher Zeit die Brust viel schmerzhafter und ärger wurde. Der Freyherr von Störk führet in seinen Schriften an, daß einige, wegen einer ganz besondern Beschaffenheit des Körpers, den innerlichen Gebrauch des Extracts nicht vertragen können. Es mochte nun entweder dieses oder der besondere Eckel, welchen diese Frau gegen alle Arzneien hatte, die Ursach seyn, warum sie jedesmal auf den Gebrauch der so kleinen Gabe von dem Schierlingsertracte in ein Erbrechen verfiel, so benahm doch dieses dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann alle Hoffnung, das Extract in der Folge in einer solchen Menge geben zu können, daß sie geheilt worden wäre. Was war also hier zu thun? Sollte sich die Frau dieses Mittels, und vielleicht des einzigen Mittels, das ihr helfen konnte, beraubt sehen! das wäre sehr hart gewesen; und dennoch schien es, daß es nicht wohl anders seyn würde. Zu ihrem großen Glück fiel dem Herrn Geheimden Rathe Hoffmann bey, daß diejenigen, welche eine Zeitlang in lauwarmen Bädern sitzen, am Gewichte zunehmen und daß der Unterschied der Gewichte, vor und nach dem Bade, ungefähr die Menge von dem Badewasser bestimmt, welches in den Körper übergegangen ist und sich mit den umlaufenden Säften vermischt hat. Ungefähr, sagt er: denn wäh-
rend

rend des Badens duftet derjenige, der sich dessen bedient, noch aus, und also ist etwas mehr Badewasser in seinen Leib übergegangen, als das erhöhetes Gewicht anzeigt. Er wußte, daß in der Zeit von einer halben Stunde manchmal auf diese Weise einige Pfund Wasser in den Leib waren gebracht worden. Er entschloß sich also, diese Kranke in ein Schierlingsbad, welches durch den Aufguß mit warmen Wasser auf dieses Kraut bereitet worden, zu setzen und auf diese Weise zugleich mit dem Wasser die Schierlingstheile in das Blut zu bringen. Denn, dachte er, es wird gleich viel seyn, ob der Schierling eingenommen und auf diese Weise oder ob er vermittelst des Bades mit dem Blute vermischt wird. Zwölf starke Hände voll Kraut wurden dazu genommen, und, weil er aus der Erfahrung wußte, wie schädlich zum öftern die zu warmen Bäder, wenn sie auch nur von frischem Wasser gemacht sind, sich bewiesen hatten, so lies er die Wärme des Badewassers gehörig mäßigen. Die Kranke setzte sich hinein. Ein doppeltes Tuch umgab aber die Badewanne genau, und weil ihr eben dieses Tuch um den Hals zugesteckt worden, so verhinderte dieses den garstigen Geruch des Schierlings, welcher sonst aus dergleichen Bädern pflegt in die Höhe zu steigen. Ein in ein Schnupftuch gemachter Knoten, der mit guten Essig gefüllt war, wurde ihr noch überdies in die Hände gegeben, um daran nach Gefallen zu riechen, und die Zufälle, welche der Schierlingsgeruch bisweilen er-
reget,

reget, vertreiben können. Sie saß eine halbe Stunde in dem Bade und vertrug dasselbe vorzüglich. Sie wurde hernach ins Bette gelegt, und, wie nach Bädern zu geschehen pfleget, besorget. Sie badete auf diese Weise täglich, außer, daß dann und wann ein Tag ausgesetzt wurde, und nach verfloffenen sechs Wochen war sie völlig genesen. Aus diesem Beispiele erhellt also, daß es Fälle giebt, wo weder das Schierlingspflaster, noch die äußerlich mit Schierlingswasser angefeuchteten Lächer, noch das Extract, wohl aber das Bad, die Heilung bewirkten. Dergleichen Fälle mögen so selten vorkommen, als sie immer wollen, so macht die Erkenntniß dieses Hülfsmittels den Nutzen des Schierlings allgemeiner.

Nachdem der Herr Geheimde Rath Hoffmann die Kräfte des Schierlingsbades gesehen und aus den Wiener Nachrichten erfahren hatte, wie heilsam das Schierlingskrautextract zur Tilgung der podagrischen Knoten befunden worden war; so gab ihm dieses Gelegenheit, einen andern Versuch zu machen. Der würdige Leibarzt Sr. Hochgräfl. Gnaden von Bentheim; Zecklenburg, Herr D. Wenneber in Rheda verschrieb einem an der Engbrüstigkeit und Wassersucht, welche von zurückgetretenen Podagra herrührten, die besten Arzneien, allein ohne Erfolg. Es schien wenig Hoffnung zur Genesung übrig zu seyn. Weil der Herr Geheimde Rath auf einer Reise zu diesem Kranken kam, so befragte er auch ihn. Er bat

B b

den

den Herrn Doktor Wenneber, mit dem Gebrauche der bisher verordneten Arzneien fortzufahren und nichts daran zu ändern und nur denselben noch die Schierlingsbäder hinzuzufügen. Nachdem der Kranke viermal gebadet hatte, beehrte er seinen Arzt zu sprechen und zwar lediglich deswegen, damit er von der schleunigen und unverhofften Hülfe durch den Augenschein überzeugt werden möchte. Der Kranke hatte in der That in Zeit von sechs Wochen seine Engbrüstigkeit verloren und seine Wassersucht war verschwunden. Das war gewiß mehr als man von vier Bädern erwarten konnte. Ganz allein den angewandten Bädern kann man diese Wirkung nicht zuschreiben, denn der Gebrauch der vorhergegangenen Arznei scheint zu dieser schleunigen Wirkung nicht wenig beigetragen zu haben. Es erzählte dieser Mann, daß er während der Tage, da er gebadet, den Schierlingsgeschmack beständig im Munde gehabt, und seine Frau setzte hinzu, daß sein Athem, ungeachtet er zu Abend gegessen und getrunken, nach Schierling stark gestunken hätte, welches zum Beweis dient, daß vermittelst der Schierlingsbäder nicht das bloße Wasser, sondern wirklich viele Theile von diesem Kraute in den Körper übergehen und mit den Säften vermischt werden. Das Bad war in allen Stücken, so wie bey dem vorigen Falle, eingerichtet worden. Zwei Tage, nachdem ihn sein Arzt gesprochen, hat er das Podagra wieder bekommen,

Ferner

Ferner hat der Herr Geheimde Rath Hoffmann das Schierlingsbad bey einer Frau in Rittberg brauchen lassen, die ungefähr 45 Jahr alt war und einen Krebs an der rechten Brust hatte, die nicht nur vergrößert und über und über sehr verhärtet, sondern auch sehr schmerzhaft war. Zur rechten Seite zeigte sich eine Stelle, wo sie aufbrechen wollte. Denn hier erblickte man eine Warze ohne Haut, welche viele Rizen hatte, beständig näste, von der Größe eines alten deutschen Guldens. Zwei Monate lang und etwas drüber war ihr schon das Schierlingsextract von dem geschickten Herrn D. Pellizäus gehörig gegeben worden. Man sahe keinen Unterschied, ausser, daß sich die braune Farbe in etwas verändert hatte und an einigen Orten röthlicher geworden war. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann bat den Herrn Doktor, dem Extrakte die Bäder hinzuzusetzen. In einer Zeit von drei Wochen, in welcher sie neun Bäder genommen hatte, war die Veränderung ausnehmend. Die Farbe der Brust war, ausser bey der Warze, natürlich; man fühlte dieselbe allenthalben eines Daumens dick erweicht und die Verhärtung nur mehr in der Mitte, ausser ganz nahe an der krebshaften Warze, welche noch fortnäste und welche sich in kurzen von dem Gesunden scheiden wird, kurz, die krebshafte Brust hatte sich schnell gebessert und es war noch nicht über drei Monate, da das erste Schierlingsbad war verordnet worden. Aus diesen drei Beispielen und der schnellen Wirkung der Bäder zu schließen, scheint es bey-

B b 2

nahe,

nahe, als ob sie wirksamer wären als das Extract, gewiß sind sie nicht unkräftiger. Die Wiener Nachrichten lehren uns, wie viel daran gelegen sey, bey Verfertigung des Extracts die flüchtigen Schierlingstheile benzubehalten, es scheint aber von diesen bey Verfertigung des Extracts mehr verloren zu gehen als bey dem Bade geschieht. Ausserdem ist es von mancherley Kräutern, Wurzeln und Pflanzen, welche wir genießen, bekannt, daß sie durch die Verdauung und Umlauf des Bluts sehr verändert werden. Wir bemerken keinen besondern Unterschied, ob der Körper mit Reis, Brod, Fleisch, Fischen, Milch und allerhand und mannichfaltigen Gemüse ernähret wird. Wie verschieden diese Körper sind, so ist der menschliche Körper doch so gebauet, daß daraus fast einernley Nahrungsfaß und einernley Blut verfertigt wird. Wie sehr, wie außerordentlich sehr werden also nicht mancherley Kräuter, Wurzeln und Saamen bey der Verdauung verändert? So unwidersprechlich dieses alles ist, so ist es doch auch unleugbar, daß mancherley Pflanzen durch die Verdauung und den Umlauf der Säfte mehr und stärker verändert werden, als andere. Die Färberwurzel färbt die Knochen der Thiere, und vornemlich der jungen Thiere, welche selbige unter dem Futter genießen. Nicht die Verdauung, nicht der Umlauf unsrer Säfte heben diese färbende Eigenschaft auf. Ich weiß kein ähnliches Beyspiel, wo die festen Theile unsers Körpers eine andere Farbe annehmen, von irgend einer andern

bern Pflanze anzuzeigen. Ferner können hier zum Beispiele die Kräuter, Blumen, Wurzeln und Rinden dienen, welche der Fäulniß widerstehen. Die Chinarinde, Chamillenblumen und Wermuth gehören hierunter. Wenn man diese drei nur allein betrachtet, so lehren die Versuche, welche man ausser dem menschlichen Körper mit dem Blute, Sero, Lunge, Leber u. s. w. angestellt hat, daß der Wermuth und die Chamillenblumen eine stärkere der Fäulniß widerstehende Kraft haben, als die Chinarinde. Wenn man aber auf dasjenige Acht hat, was im lebendigen Körper vor sich gehet: so bemerkt man das Gegentheil. Denn hier übertrifft die der Fäulniß widerstehende Kraft der Chinarinde bey der Heilung des kalten Brandes, der Wechselfieber und anderer aus der Fäulniß stammenden Krankheiten nicht nur den Wermuth und die Chamillenblumen, sondern alle und jede der Fäulniß widerstehende Pflanzen. Es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß dieses nicht deswegen geschehen sollte, weil die der Fäulniß widerstehende Kraft der Chinarinde bey der Verdauung und dem Umlauf unsrer Säfte nicht so sehr verändert wird, als die der Chamillenblumen, des Wermuths und anderer ihre. Hier sieht man die Auflösung der Frage, welche die Aerzte solterte, warum nämlich die Chinarinde manche aus der Fäulniß stammende Krankheiten und den kalten Brand hebt, da doch andere der Fäulniß widerstehende Pflanzen dieses nicht thun.

Da es also eine ausgemachte Wahrheit ist, daß die meisten Kräuter bey der Verdauung sehr verändert werden, so mag auch wohl das Extract des Schierlings, wenn es eingenommen wird, bey derselben einige Veränderung leiden. Gewiß leidet der Schierling bey der Verdauung keine Veränderung, wenn die Theile desselben vermittelt des Bades in den menschlichen Körper gebracht werden, und aus diesem Grunde könnte es freylich vielleicht wahr seyn, daß sich die Schierlingsbäder wirksamer als das Schierlingsextract bezeigen. Die Wiener Nachrichten belehren uns, daß einigen, die mit Krebsen und verhärteten Knoten behaftet gewesen sind, das Schierlingsextract nicht hat helfen wollen, ungeachtet es die Kranken ohne Ekel und ohne sich zu würgen genommen haben. Wie, wäre es nicht gut gewesen, ehe man den Gebrauch des Schierlings aufgegeben, den Gebrauch der Schierlingsbäder zu versuchen? Die Körper und Naturen der Kranken sind sehr verschieden. Es kann bey einem und andern das innerlich genommene Schierlingsextract durch die Verdauung so verändert werden, daß er seine Kraft nur halb oder gar nicht äußern kann, da hingegen in Bädern der Schierling gar nicht durch die Wege der Verdauung gehet, sondern der Kranke ihn mehrentheils natürlich, in seiner vollen Kraft, schmeckt und dessen Geruch auch oft beständig aushaucht. Wie es Fälle giebt, wo man durch die Schierlingsbäder, nicht aber durch dessen Extract, die Heilung verhärteter Geschwülste, Krebse und anderer

derer Krankheiten bewirken kann, so kann es auch hinwiederum solche Fälle geben, wo nicht durch Schierlingsbäder, sondern durch dessen Extract die Heilung dieser und dergleichen Krankheit erhalten werden kann. Einigen ist der Geruch des Schierlings bey den Bädern desselben, aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet, unerträglich und bey diesen mußman also durch den innerlichen Gebrauch des Extracts oder Thees von Schierling die Heilung zu erhalten suchen. Bey den Schierlingsbädern zeigen sich wegen der Gerächtschaft, Wartung, der Beobachtung des gehörigen Grades der Wärme, (unendlich viel kommt darauf an, daß sie nicht mehr als lauwarm und nicht wärmer sind und gehalten werden) und der Bedienung sehr viele Schwierigkeiten. Sind sie aber desfalls wohl zu verwerfen? Wie oft wird man nicht mit besondern Nutzen diese Bäder zugleich mit dem Extracte gebrauchen und dadurch die Genesung beschleunigen können?

Es sind diese Bäder, davon bishero geredet worden, mit einander in Sommer aus frischen Schierlingstraute gemacht worden. Sollten diejenigen, welche aus dem gedörreten Kraute verfertiget worden, wohl eben so wirksam seyn? Das kann nicht seyn, weil das Extract, welches aus dörren Kraute gemacht wird, sich nicht so wirksam bezeigt, als wie das aus frischen Kraute bereitere. Wenn es sich also gleich durch die Erfahrung bestätigen sollte, daß die Bäder, wel-

Bb 4

che

che im Sommer aus frischen Kraute verfertigt werden, wirksamer wären als das Extract; so kommt es mir doch sehr wahrscheinlich vor, daß das Extract sich im Winter wirksamer bezeigen werde, als die aus durren Kraute verfertigte Bäder. Weil der Herr Geheinde Rath Hoffmann bemerkt, daß die Anordnung der Schierlingsbäder vornemlich bey gemeinen Leuten unüberwindliche Schwierigkeiten macht und er sie so wirksam befunden, so ist er auf den Einfall gerathen, statt der Schierlingsbäder, die Betten inwendig mit Schierlingstraute zu bestreuen und die Kranken darauf schlafen zu lassen, und, damit die Bequemlichkeit und nächtliche Ruhe durch ein hartes Lager nicht unterbrochen werde, so läßt er alle harte Stengel von dem Kraute trennen und das Kraut nehmen. Daß auch auf diese Weise Schierlingstheile in den Leib werden hinein gebracht werden, daran ist gar kein Zweifel. Wie vortheilhaft ist es nicht den Kindern, welche doppelte Glieder haben, in gewürzten Betten und Leinwand zu schlafen? Wie leicht werden nicht als Ierhand ansteckende Materien der Krankheiten vermittelst der Betten andern beygebracht? Gehen aber die Materien der ansteckenden Krankheiten aus dem Bette in die Leiber derer, welche darin schlafen, über, warum sollte nicht ein Gleiches denen widerfahren, welche in dem Schierlinge schlafen? Leute, welche unter einem guten Bette liegen, befinden sich in einer Art einer mit Dünsten ihres Körpers angefüllten Atmosphäre oder

oder in einem Dunsfbade und da der in Bette liegende Schierling ausdunstet, so müssen die Dünste desselben diese Atmosphäre oder dieses Bad anfüllen und sich in den Körper hineinziehen. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß auf diese Weise in eben der Zeit nicht so viele Schierlingstheile mit unsern Säften vermischet werden, als vermittelst des Bades geschiehet, allein die Zeit ist auch sehr ungleich. Denn die Kranken sitzen im Bade ungefähr eine halbe Stunde; sie liegen aber im Bette gemeinlich wenigstens sieben Stunden und also ist die Zeit, in welcher Schierlingstheile von den Betten in den Leib hineindringen können, vierzehnmahl größer, mithin werden in dieser Zeit genug Schierlingstheile in den Leib übergehen, um eine merckliche Wirkung in demselben hervorzubringen. Hierzu kommt noch, daß die heilsame Wirkung des Schierlings von seinen flüchtigen Theilen herrühret; denn der Frenherr von Stoerk verlangt, daß das Schierlingsextract nicht einmal von verwelkten Kraute gemacht werden soll, und wie können diese flüchtigen Theile besser als auf diese Weise wirken? Sie werden durch keine Wärme, wie doch bey Verfertigung des Bades und des Extracts geschiehet, vor der Zeit zerstreuet, sondern selbst der Körper des Kranken erwärmet das Kraut und er bleibt mit dessen flüchtigen Theilen umgeben. Man kann denen, welchen der Schierling zu heftig stincket, ein Essigtuch zum Niesen geben und von einer kleinen Menge Kraut zu einer größern Menge steigen.

gen. Es werden auch die Leute gegen den Schierlingsgeruch nach und nach unempfindlich oder dessen gewohnt, wie man an solchen Leuten siehet, die eine garstig riechende Luft ohne alles Ungemach vertragen können, in welcher mancher, der derselben nicht gewohnt ist, ohnmächtig wird.

Da die Schierlingsbäder sich so heilsam bezeigt haben, was würden Bäder, ganze, Halb- und Fußbäder von der Chinarinde, von Theerwasser und von Schwefel und Kalk thun? Werden wohl die Bäder von Theerwasser von eben der Wirkung, wie der innerliche Gebrauch des Theerwassers seyn? Das folgt nicht, wie aus demjenigen erhellt, was von dem vorzüglichen Nutzen der Schierlingsbäder gesagt worden. Was würden wohl Bäder von Theerwasser oder auch von Schwefel und Kalk bei dem Reichhusten leisten, besonders, wenn nebenher die gehörigen innerlichen Mittel, wozu auch wohl das Theerwasser mit gehören möchte, nach Erforderniß der Umstände gebraucht würden, zumal, wenn die Meinung mancher Aerzte gegründet seyn sollte, daß der Reichhusten unter die Hautkrankheiten gehöre? Sie berufen sich dieserwegen auf die Beobachtung, daß dieser Husten gemeinlich zu der Zeit epidemisch herrschet, wenn andere Ausschlagskrankheiten, als das Scharlachfieber, die Pocken, Masern u. s. w. im Schwange gehen. Der seel. D. Clostius schreibt unter andern, er habe oft wahrgenommen, daß in einem und eben demselben Hause

fe

se einige Kinder mit dem Reichhusten und andere mit den Pocken oder Masern befallen gewesen, auch seyen die Beispiele nicht selten, daß Kinder, denen dieser Husten lange und heftig zugesetzt hatte, bey eintretenden Pocken oder Masern, gleich davon befrehet worden; ingleichen habe er mehrmals gesehen, daß nach schlecht behandelten Pocken oder Masern der Reichhusten erfolgt sey. Man sehe desselben *novam variolis medendi methodum etc. Trajecti ad Rhenum 1766.*

Oben S. 386. ist angeführet worden, daß der Athem derjenigen, welche das Schierlingsbad gebraucht haben, nach Schierling anhaltend, und dann noch, wenn sie gegessen und getrunken, mehrentheils gerochen haben. Bey denen, welche sich des Schierlingsbades bedienen, strömen also die Theile dieses Krauts so wenig verändert durch die Lunge, daß sie noch den ihnen eigenen Geruch behalten. Diese Wirkung erfolgt weder auf den Gebrauch des Extracts, noch irgend einer andern Arzney. Wer weiß also, ob durch die Schierlingsbäder oder auch, wenn die Kranken in diesem Kraute schlafen, den Geschwüren und andern Fehlern der Lungen nicht besser abgeholfen werde, als wenn das Schierlingsextract eingenommen wird? Wer weiß, ob nicht andere Kräuter, deren Balsam und Kraft man vermittelst der Bäder oder heym Schlafen von außen in den Körper bringet und durch die Lunge strömen läßt, noch besser thun als der Schierling; und weit besser,

besser, als wenn man dergleichen Kräuter und Pflanzen zum innerlichen Gebrauche verschreibt? Vielleicht waren auf diese Weise noch viele Lungenflüchtige, die man bisher für unheilbar gehalten, wiederherzustellen; denn die Verdauung verändert manche Kräuter gar sehr. Wenn man aber bey verschiedenen Fehlern der Lungen sich solcher Bäder bedienen wollte, so müßten sie vor allen Dingen nicht mehr als lauwarm seyn, denn sonst würden sie auf der einen Seite mehr schaden als auf der andern nutzen. Bey Bestreuung der Betten mit Kräutern ist dieses nicht zu besorgen.

Sonst suchte man Krankheiten durch Anhängsel zu heilen. Diese sind von zweyerley Art. Entweder sie hauchen Theile aus, die sich in unsern Körper hineinziehen können, oder nicht. Die letztern sind gänzlich unwirksam und ihre Wirkung besteht nur im Aberglauben. Haben sich erstaunend wenig Theile, welche von den Schierlingspflaster in den Körper übergegangen, zuweilen sich sehr wirksam bezeigt, warum sollte man nicht ein gleiches von den ausdünstenden Anhängseln erwarten? Der Herr von Haen hat das Anhängsel von Eisenkraute in einem außerordentlich hartnäckigen Kopfweh, woben vieles von den geschicktesten Aerzten und von ihm selbst lange Zeit vergeblich war versucht worden, auf Anrathen anderer, welche dergleichen Versuche schon gemacht hatten, von einer sehr schleunigen und vortreflichen Wirkung befunden. Er machte freylich
fein

kein kleines unwirksames Säckgen davon, son-
 dern hüllte den ganzen Hals darin ein. Aeusser-
 lich war dieses Kraut von dieser besondern Wir-
 kung, ob wir es gleich nicht wissen, daß dessen
 innerlicher Gebrauch sich je bey einer solchen
 Krankheit so heilsam bezeigt hätte. Die Nach-
 geber rathen auch nicht den innerlichen, sondern
 äusserlichen Gebrauch an. Von dergleichen Anhäng-
 seln ist zu merken, daß die Theile, welche davon
 in den Körper übergehen, die Kräfte der Ver-
 dauung nicht aussetzen; und da hierdurch man-
 che Kräuter sehr verändert werden, so können
 die von aussen in den Körper gekommenen Theile
 einer Pflanze wohl eine Krankheit heben, obgleich
 eben diese Pflanze, wenn sie eingenommen wird, die-
 ses nicht thut. Würde man bey solchen Fällen nicht
 viel besser thun, wenn man die wirkenden Theile sol-
 cher Pflanzen vermittelst der Bäder oder vermittelst
 der Betten in den Körper brächte? Von einem
 Anhängsel, wenn es klein ist, gehen nur wenige
 Theile in den Körper über, durch jene Anwen-
 dung aber sehr viele. Manche Anhängsel können
 deswegen wenig oder nichts wirken, weil davon zu
 wenige Theile in den Körper übergehen; macht
 man aber durch ihren Gebrauch in Form der Bäder
 oder daß man damit die Betten anfüllt, daß meh-
 rere Theile von ihnen in den Körper übergehen,
 so muß auch ihre Wirkung merklicher und stärker
 werden.

Wie man Heilmittel in Gestalt der ganzen
 Bäder und in Betten gethan zu Kuren der Krank-
 heiten

heiten mit Nutzen gebrauchen kann, so kann man sie ebenfalls auch in Form der Halb- und Fußbäder und Salben zu eben dem Entzweck gebrauchen. Die Alten pflegten ja mit Fußbädern, welche von Nieswurzeln gemacht waren, die Oefnung des Leibes zu bewirken, und die Neuern brauchten oft zu diesem Endzwecke die Arthanisrensälbe und mit der Decksilbersälbe heilen noch heutiges Tages viele die venerische Krankheit. Warum wollen wir dergleichen nicht auch mit andern Mitteln nachahmen? Alexander hat vermittelst eines Fußbades aus Chinarinde ein dreitägiges Fieber geheilet *). Er ließ ein Pfund Chinarinde vier bis fünf Stunden in einem großen Kessel Wasser kochen, goß die Abkochung, deren Hitze hundert Grade des Fahrenheitischen Thermometers war, in ein Faß und ließ den Kranken seine Füße mit einem rauchen Tuche stark reiben und sie hineinsetzen. Um die Dämpfe zurückzuhalten, wurde ein Tuch über das Faß gedeckt und das Bad so viel als möglich zwei Stunden in diesen Grade der Wärme erhalten, alsdenn wurde der Patient herausgenommen und zu Bette gebracht. Dieses erste Baden geschah des Abends, nachdem der Paroxysmus für diesen Tag vorüber war. Alexander verordnete ihm, es den nächsten Tag zu wiederholen, und ungefähr drei Stunden vor der Zeit anzufangen, da er die Wiederkunft des Paroxys-

*) Siehe dessen medizinische Versuche und Erfahrungen aus dem Englischen übersetzt S. 29. u. f.

rohrsimsus erwartete. Er that es und wurde kurz darauf, nachdem er aus dem Bade gekommen war, krank und gieng zu Bette, hatte aber sehr wenig Frost und Hitze. Er wiederholte das Bad den Abend, den nächsten Morgen und Abend wieder. Alexander verordnete ihm alsdenn damit aufzuhören, aber die Abkochung aufzuheben, welches er that und vier Tage vollkommen wohl an seine ordentliche Arbeit gieng; am fünften Tage aber, da er naß geworden war, kam sein Fieber wieder. Sobald als der Paroysmus vorbei war, machte er sein Bad heiß, und gebrauchte es wie zuvor; nachher nahm er auf Alexanders Verordnung zwei Brechmittel und fuhr fort, vier Tage nach einander täglich zweimal zu baden. Nachdem er das Bad diese Zeit über gebraucht, hat er keinen Anfall mehr von seinem Fieber gehabt, ungeachtet ungefähr zwei Monate vergangen waren, daß er damit aufgehört hat.

Alexander meint, die Chinarinde sey in diesem Fall durch die Haut ins Blut gegangen und habe das Fieber gehoben. Wenn das auf diese Weise vertriebene Fieber nicht wieder gekommen wäre, so hätte man vielleicht einwenden können, daß es blos zufälliger weise vergangen wäre; da es aber wiedergekommen und zum zweitenmale auf die nämliche Art, nemlich durch das Chinarindenbad, vertrieben wurde, so wäre, meint er, kein Zweifel übrig, daß es bendenmale durch die Wirkung der

Epina-

Chinarinde vertrieben worden wäre. Es ist meines Erachtens schwer, in einem solchen Fall, wie dieser ist, mit Gewißheit zu bestimmen, ob das Fieber von den in den Körper hineingedrungenen Theilchen der Chinarinde oder von der Wärme des Bades, oder von den genommenen zwey Brechmitteln gehoben worden, weil alle diese Ursachen das Fieber haben heben können und es allemahl ungewiß ist und bleibt, ob nur einer dieser Ursachen und welcher oder zweyen oder allen dreyen zusammen die Kur dieses Fiebers zuzuschreiben sey? und dazu kommt noch dieses, daß dergleichen Fieber, wie das gegenwärtige gewesen, nach sieben Paroxysmis, wie die Erfahrung gelehrt hat, von selbst wegbleiben; so, daß mancher Arzt glaubt, er habe dieses Fieber curirt, welches doch von sich selbst weggeblieben ist. Diesem sey nun indessen wie ihm wolle, so erhellet doch aus diesem angeführten Fall so viel, daß man die Chinarinde in den Körper hineinbringen kann, ohne daß man nöthig hat, sie durch den Mund zu nehmen. Man findet bisweilen Kranke, die man nicht durch alle Vorstellungen dahin bringen kann, die Chinarinde durch den Mund zu nehmen, in welcher Gestalt man sie auch verordnet. Bey diesen könnte man Bäder, Umschläge und Klystiere aus Chinarinde gemacht gebrauchen. Von dem Gebrauch der aus Chinarinde gemachten Umschläge und in Leinwand oder Hemden eingenähten Chinarinde habe in den ersten Bande dieser Schrift S. 1041. — 1044. geredet.

Ich

Ich habe oben S. 381., da ich von dem Nutzen der warmen Fußbäder bey Faul- und langsamem Nervenfiebern geredet, vergessen anzuführen, daß auch der berühmte Selle in dem dritten Theile seiner neuen Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft den Gebrauch warmer Bäder bey anhaltenden Fiebern als ganz vorzüglich angepriesen hat. Ich weiß auch, daß andere Aerzte die Bäder bey hitzigen Krankheiten, deren Ursache in dem Körper verbreitet ist, lange schon mit einem Erfolg gebraucht, der den von andern Mitteln weit übertraf; wirklich kann man sich auch, wenn man die Veränderungen bey Fiebern überdenkt, die von nichts anders als von einem Reiz und Krampf, der durch den ganzen Körper geht, herrühren, kein besseres und wirksameres Mittel als dieses denken, denn was lindert den Reiz und Krampf mehr als diese Bäder? Ich setze dabei voraus, daß allemal die ersten Wege entweder rein seyn oder vorher hinlänglich gereinigt worden seyn müssen. Selle hält sie nur da für angezeigt, wo die Säfte weniger als die festen Theile leiden, vornemlich also bey Nervenfiebern; allein ihre Wirkung ist auch bey Faulfiebern nach Bilquers und anderer Erfahrung ausnehmend groß gewesen und bey Entzündungsfiebern müssen sie besonders von guten Nutzen seyn, weil bey diesen der Reiz und Krampf vorzüglich stärker als bey andern Fiebern ist.

Ausser dem, was Hoffmann, Unzer, Ser-
ro und andere in ihren Schriften von den Wirkun-
gen

gen und dem Gebrauch der Bäder angeführt, sind hiervon noch folgende Schriften zu bemerken.

- 1) Peter Antonius Marreau's theoretische und praktische Abhandlung über die Bäder von einfachen Wasser und vom Seewasser nebst einem Anhange von dem Tropfbade. Aus dem Französischen übersezt von D. Christian Friedrich Held. Leipzig, bei Adam Friedrich Böhme. 1778.
- 2) Johann Stevenson von dem warmen und kalten Fußbade, in dem zweiten Theile des fünften Bandes der Edimburgischen Versuche und Bemerkungen, aus dem Englischen übersezt. S. 1132. 1182., handelt vornemlich von den Wirkungen desselben.
- 3) D. Peter Jonas Bergius Abhandlung von den kalten Bädern, überhaupt von dem Baden in Loka, aus dem Schwedischen übersezt von Georgi und mit Anmerkungen vom Nutzen des Badens überhaupt und insonderheit der kalten Bäder versehen von D. Rhades.
- 4) Georgii Philippi Dern Specimen inaugurale medicum de balneis immersivis eorumque modo agendi. Argentorati 1767.
- 5) L. Lucas Versuch von Wassern. Erster Theil. Von einfachen Wassern. Aus dem Englischen übersezt von D. Zecher. Von dem Baden überhaupt S. 249. von dem kalten Baden. S. 250. und von temperirten warmen und heißen Bädern, S. 285. 332.

Ich

Ich habe zwar schon in dem ersten Bande dieser Schrift S. 218-245. verschiedenes von dem Nutzen der Dampfbäder angeführet, aber von dem Nutzen der Dampfbäder, da man gewisse warme Dämpfe in die Lunge hineinzieht, muß ich hier noch etwas erwähnen. Sie müssen durchaus nicht heiß, sondern laulich und nur so warm, daß sie die Hitze nicht vermehren, gebraucht werden.

Man hat ihren Nutzen in Lungenkrankheiten durch die Erfahrung sehr häufig bestätigt gefunden. Muzell führet in der ersten Sammlung seiner medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen S. 7. u. f. einen Fall von einem jungen sehr vollblütigen Menschen an, der eine Lungenentzündung hatte, die in einen Absceß übergieng. Er verordnete ihm, nachdem er ihm sechs Unzen Blut durch eine Aderlaß weggelassen hatte, einen Brusttrank aus Althäa und Florentinischer Weichenwurzel und Süßholz, Brustsyrup mit gleichviel Meerzwiebelhonigeseig, davon alle Stunden einige Theelöffel voll in dem erwähnten Brusttrank zu nehmen, worauf denn unter heftigen Husten der Absceß aufgieng und er ein halb Quart sehr übel riechende Materie auswarf. Der Husten hielt mit dem Auswurf, wiewohl nicht so stark, an, und der Kranke setzte die verordneten Mittel fort. Weil nun der Puls ganz ungemein voll und geschwinde war, so ließ ihn Muzell, um einer neuen Entzündung vorzubauen, sogleich zehn bis elf Unzen Blut durch eine Aderlaß

Ec 2

weg

weg und gab ihm einige temperirende Mittel mit einem Gran Campher. In den folgenden Tagen blieb der Kranke in eben denselben Umständen, weswegen er noch verschiedenemal Ader lassen mußte. Das meiste, worüber er nunmehr klagte, war, nebst dem Husten, der faule Geschmack, welcher ihm ganz unerträglich war und ihm Ekel gegen alles Essen machte, welches, nebst dem anhaltenden Fieber, Auswurf und starken Nachtschweißen, den Patienten ganz auszehrete. Muzell empfahl daher, um der Fäulniß Einhalt zu thun, den Dampf von folgendem warmen Trank in die Lunge zu ziehen. Er ließ eine runde Flasche von Blech machen, welche etwa zwey Quart hielt und ein Mundstück hatte, wie an Sprachröhren ist. In diese Flasche ließ er ein Dekokt aus Brustkräutern und Wurzeln und dazu noch ein Loth Terpenthinöl thun. Diese etwa auf die Hälfte angefüllte Flasche ließ er wohl zugestopft in einen Kessel von warmen Wasser halten, bis alles warm, aber doch nicht heiß, geworden war. Sodann ließ er den Patienten, die Nase zu halten und den Athem nicht anders holen als nur aus dieser Flasche, so lange ihm dasselbe möglich war, und solches täglich viermal thun und die vorhin erwähnten Arzneien fortsetzen. Kaum hatte er dieses zwey Tage gethan, so war aller üble Geschmack weg, der Auswurf, der vorher faul, grün und gelb gewesen, weiß und der Appetit wieder da. Muzell untersagte ihm alles Fleisch und Brühen überhaupt und ließ ihn Milchsuppe und

und zu gleicher Zeit der Dampf von bloßen warmen Wasser durch die genannte Maschine eingehaucht würde, man auch den catarrhalischen Husten in einer Nacht bequem und sicher heben könne. Man ist dem Herrn Mudge für seine sinnreiche Erfindung viel Dank schuldig, beklagt aber nur, daß dies Instrument für den Armen etwas kostbar ist. Die Kostbarkeit und der theure Preis rührt meistens von der Materie, woraus diese Maschine besteht, und von der nur zu hoch gerechneten Arbeit desjenigen, der sie verfertigt, her. Allein da der geschickte und in allerley dergleichen künstlichen Werkzeugen geübte Klemmner in Leipzig Meister Johann Caspar Hoffmann schon mehrere solche Einhaucher verfertigt hat, da er dazu ein englisch Model erhalten, so verdient derselbe deshalb eine öffentliche Empfehlung. Diejenigen, welche sich keinen solchen Einhaucher anschaffen können oder mögen, können zu dieser Absicht eine große Coffeekanne brauchen, die mit warmen Wasser bis zur Hälfte angefüllt wird, wo die Röhre oder Schneppe statt des Dampfbaades dient, oder es kann auch ein Trichter, der mit dem weiten Theile auf ein Gefäß mit heißen Wasser gesetzt und dann die Röhre in den Mund gefaßt wird, zu dieser Absicht dienen. Say empfiehlt *) die Anwendung eines solchen Einhauchers in jeder Art von Husten, er sey trocken oder mit

Aus.

*) in seiner ernstlichen Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachlässigter Catarrhe aus dem Engl. übersetzt von D. Michaelis.

Auswurf begleitet, mit Entzündung oder ohne dieselbe vorhanden, ingleichen in der Pleuritis, Peripneumonie, Entzündung des Halses, Bräune, Engbrüstigkeit und in jeder Brustkrankheit, nur das Blutspeien ausgenommen. Herr Mudge schlägt zwar lediglich das einfache warme Wasser vor, und ich bin auch der Meynung, daß solches, wenn man blos erweichen und relaxieren will, allein hinreichend sey, und daß erweichende Species, womit man es kochen oder infundiren läßt, dessen Kraft wenig oder nichts vermehren werden. Es kommt hier alles auf die Absicht an, welche man bey dem Einziehen der Dämpfe in die Lunge hat. Man kann sie nicht ohne Unterschied bey allen Brustkrankheiten verordnen. Nie würde ich bey feuchten Husten, bey feuchter Engbrüstigkeit, und wo der Auswurf gut los und leicht von statten gehet, und wo eine Erschlaffung und Schwäche der Lunge vorhanden, die Dämpfe von warmen Wasser allein, oder mit erweichenden Sachen gekocht, rathe und gebrauchen, denn sie würden das Uebel vermehren; bey trockenen Husten aber und wo der Auswurf stockt und schwer oder gar nicht von statten gehet und bey Brustkrankheiten und Entzündungen, wo Krampf oder die angeführten Umstände vorhanden sind, ingleichen bey Lungenabscessen und Eitersäcken, wenn dieselben zum Aufbrechen erweicht werden sollen, sind die Dämpfe von warmen Wasser alleine oder mit erweichenden Speciebus gekocht, von unvergleichlichen Nutzen, und, wenn man die Absicht hat, zu zer-

Ec 4

theis

theilen und der Fäulniß zu widerstehen, so kann man auch etwas Weinessig zu dem warmen Wasser hinzuthun. Man sehe hiervon weiter das nach, was ich in dem ersten Bande dieses Werks S. 233 234 angeführet habe.

Der einsichtsvolle Beobachter und um die Erweiterung der Heilkunde sehr verdiente Königl. Bergarzt zu Clausthal, Hr. D. Lentin, hat eine neue Art Eisenbäder erfunden, die den Dank des Publikums, die Aufmerksamkeit aller Aerzte und die treueste Nachahmung von denjenigen verdienen, welchen ihre Lage Gelegenheit dazu giebt. Diese Bäder werden aus Eisengranulirwasser bereitet, und man findet ihre Beschreibung in dem dritten Stück des dritten Bandes von Baldingers neuen Magazin für Aerzte. Der Erfinder dieser äußerst wirksamen Bäder hat sie mit landesväterlicher Unterstützung der Königl. Churfürstl. Hannoverschen Kammer zu Gittelde, Rothenhütte und Königshütte unweit Clausthal angelegt und dieselben mit den für Auswärtige nöthigen Bequemlichkeiten versehen lassen. In Krankheiten, die von einer großen Schwäche, Atonie und Erschlaffung der festen Theile entstehen oder unterhalten werden, auch in Nervenschwäche, Lähmungen, besonders nach der Gicht, zurückgebliebenen Schwindungen, langwierigen Schmerzen, halbseitigen Kopfweh u. d. haben sie herrliche Dienste geleistet.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Von den Einsprizungen, Gurgelwassern und Klystieren.

Sowohl in der Zergliederungs- als Wundarz-
neikunst bedient man sich des Einsprizens. Das
Einsprizen beim Zergliedern (*injectione anatomica*)
besteht darin, daß man die Adern des mensch-
lichen Körpers oder der Thiere mit einer dazu ge-
schickten flüssigen gefärbten Materie vermittelt
dazu dienlicher Spritzen oder mit Quecksilber vermit-
telt Röhrchen ausspritzt; man sehe hierüber be-
sonders die anatomischen Werke und Aussprizun-
gen des Ruysch's, Lieberkühns und
Monro's nach. Unter den Einsprizungen
in der Wundarzneikunst versteht man diejenigen
Einsprizungen, da flüssige Arzneimittel zu einer
gewissen heilsamen Absicht vermittelt eines dazu
dienlichen Werkzeugs, großen oder kleinen Sprit-
ze, in eine Höle des menschlichen Körpers einge-
spritzt

spritzt werden. Bei den Einspritzungen kommt also zu betrachten vor:

- I) die Absicht, die man dabei hat,
- II) die Höle, in welche die Einspritzung geschehen soll,
- III) die Flüssigkeit selbst, die eingespritzt werden soll, woraus sie besteht, ihre Kraft und Wirkung,
- IV) die Beschaffenheit, die sie haben muß, ob sie kalt oder warm oder laulich seyn muß,
- V) die Art und Weise, wie die Einspritzung geschehen soll, gelinde oder heftig,
- VI) das Werkzeug oder die Spritze selbst, womit die Einspritzung geschieht, und wie dieselbe beschaffen seyn muß.

Was die Höle betrifft, in welche die Flüssigkeit eingespritzt werden soll, so ist dieselbe entweder eine natürliche oder widernatürliche. Natürliche Hölen des menschlichen Körpers sind die Hölen der Ohren, die Nasenlöcher, die Thränengänge, die Höle des Mundes, Halses, des Mastdarms, der Harnröhre und Harnblase, der Gebärmutter und Scheide derselben, der Adern, der Brust und Bauches u. s. w. Widernatürliche Hölen sind die der Wunden, Geschwüre und Fisteln. In Ansehung der Hölen werden nun auch die Einspritzungen eingetheilet und benennet, wie hier folgt:

- I) Einspritzungen in die Adern der Kranken, um sie dadurch von ihren Krankheiten zu heilen,
- II)

- II) Einspritzungen in Wunden, Geschwüre und Fisteln,
- III) Einspritzungen in den Mund und Hals,
- IV) Einspritzungen in die Nasenlöcher,
- V) Einspritzungen in die Ohren, *injectione auricularis*,
- VI) Einspritzungen in die Eustachische Trompete,
- VII) Einspritzungen in die Thränengänge, *injectione lacrymalis*,
- VIII) Einspritzungen in die Brust- und Bauchhöhle bey Brust- und Bauchwunden und nach geschehener Operation der Brust- und Bauchöffnung, *paracentesis pectoris et abdominis*,
- IX) Einspritzungen in den Mastdarm oder einen andern Theil des Darmkanals durch den After, *injectione intestinalis*.
- X) Einspritzungen in die Harnröhre und Harnblase, *injectione urethralis et vesicalis*.
- XI) Einspritzungen in die Gebärmutter und Scheide derselben, *injectione uterina et vaginalis* u. s. w.

Man hat ehemals lebendigen Thieren in ihre geöffneten Adern Arzneyen und Gifte, Brech- und Purgiermittel, verdickende und einschläfernde Gifte, als Opium in flüssiger Gestalt, Wein und Weinessig, scharfe saure Geister, als Salz und Salpetergeist, Scheidewasser, aufgelösten Alaun und Bleyzucker u. s. w. eingespritzt und die Verände-

änderungen bemerkt, welche bey diesen Thieren bey ihrem Leben sich ereignet und man nach ihrem Tode bey der Zergliederung derselben gefunden hat. Die Arzneyen, den Thieren durch die Adern eingespritzt, haben bei ihnen eben die Wirkungen hervor gebracht, als wenn sie denselben durch den Mund wären bengebracht worden. Auf eingespritzte Brech- Purgier- und urintreibende Mittel sind Brechen, Purgieren und ein häufiger Abgang des Urins erfolgt. Von sechs Gran Brechweinstein in eine Blutader gespritzt, ist ein Erbrechen, auch sogar mit einem tödlichen Ausgange erfolgt. Von dem in eine Blutader gebrachten aufgelösten Harz des Scammonium entstand sehr heftiges Erbrechen und der Tod. Der metallische Safran (*crocus metallorum*), davon man einem Thiere zwei Unzen eingespritzt hatte, erwekte ein tödliches Erbrechen. Im Gegentheil mußte sich zwar ein Hund von der Auflösung der Sennesblätter erbrechen, er wurde aber dennoch wieder gesund. Es waren nicht mehr als zwey Quentchen Sennesblätter, Courten Phil. Transact n. 355. Borrich versichert, daß eben diese Dose der Purgiermittel, welche man gewöhnlicher Weise einzunehmen pflege, auch den Leib öfne, wenn sie in eine Blutader gebracht würde, und viele andere Schriftsteller haben gleichen Erfolg wahrgenommen. Von sechs Quentchen aufgelöster Gummigutte, die man in die Holader eingespritzt hatte, erfolgte der Tod, und die Holader, nebst der rechten Herzkammer war mit geronnenen Blute angefüllt. Die

Die Tinktur der spanischen Fliegen hatte einen Hund, den man bis zwei Quentchen davon in die Adern eingespritzt hatte, eine große Menge Urin abgetrieben, die Harnblase angefröhen und den Tod verursacht. Aufgelöster Salpeter, den man auf diese Art bengebracht hatte, erregte ein häufiges Harnen, ohne weitem Schaden. Alle diese Erfahrungen hat der Herr von Halbe in seinen Element. Physiol. Tom. I. p. 229-230 angeführet. Joseph Lanzonius *) spritzte einem kränkigen Hunde etwas wenigens von einem Liquor, dessen er sich gewöhnlich zur Cur der Krätze bediente, in die Adern, der Hund fieng sogleich an sich heftig zu brechen, allein es ließ bald wieder nach. Er fieng wieder an zu fressen, und nach fünf Tagen war er gänzlich von seiner Krätze geheilt. Johann Siegmund Elsholz **) spritzte einem Hunde einen Purgiersaft in die Adern, so viel als für einen Menschen hinreichend gewesen, er bekam hierauf einige Stundens darnach sehr übel, bekam hierauf einige Stundes und wurde nach diesen wieder ganz gesund. Ein Brechwein aus dem *Erocus Metallorum*, welchen eben dieser einem andern Hunde einspritzte, erregte zwar gleichfalls ein sehr starkes Brechen, aber der Hund verlor dabey das Leben.

Da

*) Differt. med. de clysteribus Ferrariae 1691.

**) Clysmatica nova sive ratio, qua in venam sectam medicamenta immitti possint, vt eodem modo, ac si per os assumpta fuissent, operentur etc. Colon. Brand. 1667.

Da die Aerzte die Wirkungen gesehen hatten, welche die Arzneien bei den Thieren, durch die Adern eingespritzt, hervorgebracht hatten, so ließen sie es nicht bey den Versuchen bey Thieren allein bewenden, sondern machten auch ähnliche Versuche bey Menschen, um dadurch Krankheiten zu curiren. Valisneri *) heilte einen Mann, welcher von einer Otter gebissen worden und bey welchem sich schon verschiedene gefährliche Zufälle eingefunden, durch eine Einspritzung des Hirschhorngeistes in die Adern. In der Epilepsie hat man diese Operation besonders wirksam befunden. Alder **) heilte durch dieselbe ein Mädchen, welche von ihrer ersten Jugend an mit dieser Krankheit behaftet gewesen. Er spritzte ihm sechs Gran Jalappenharz, mit Manblumenwasser abgerieben, ein, sie bekam ein starkes Brechen, welches sich aber kurz darauf verlor, und sie wurde von ihrer langwierigen und eingewurzelten Krankheit befreuet. Purrmann ***) ein berühmter Wundarzt, heilte auf eben diese Art eine Manns- und Frauensperson, die erstere von 22, die andere aber von 38 Jahren, welche beyde seit vielen Jahren mit der Epilepsie behaftet waren. Innerhalb drei Wochen spritzte er jedem dieser Patienten, dreimal nach einander, jederzeit eine Unze Spiritus

*) in Galer. di Minerva. Tom. VII. p. 153. und die Oper. omn. Tom. III. p. 211.

**) Elsholz a. a. S. und Ercmüller de chirurgia infusoria.

**) Chirurgia curiosa Tom. III. p. 707.

tus Gran. et rad. poconiae mit etwas Maiblumenspiritus in die Medianader und sie wurden beyde gänzlich geheilt. Bey einem andern Weibe wollte diese Injection eben diese Krankheit nicht ganz aus dem Grunde heben. Der Parorysmus blieb zwar drey Monate aus, aber nach der Zeit stellte er sich von neuem ein. Er spritzte hierauf ein paarmal eine Unze von der aqua hirudin., in welcher etwas flüchtiges Agtsteinsalz aufgelöst war, ein, und die Krankheit blieb hierauf gänzlich aus, ohne daß hernach ein anderer Zufall sich einstellte. Schmid *) machte eben diesen Versuch an zwei Frauenspersonen, wovon die eine sechs und dreißig, die andere aber nur zwanzig Jahre alt war, sie hatten solche heftige epileptische Parorysme, daß man sich wenig Hoffnung in Ansehung ihrer Heilung machte. Dem ohngeachtet wurde beyden ein Laxiermittel, in einem antepileptischen Spiritus aufgelöst, eingespritzt. Die erste bekam einige Stunden nach dem Einspritzen einige gelinde Stuhlgänge. Den folgenden Tag kam der Parorysmus zwar wieder, aber weit gelinder als zuvor, und wenige Zeit darnach verschwand er gänzlich. Die zweite bekam den ersten Tag vier Sedes und auch einige den folgenden Tag, aber der Ausgang war hier durch eigene Schuld der Patientin weniger glücklich, denn sie setzte sich nicht nur sogleich nach der Operation der kalten Luft aus, sondern hielte auch keine Diät.

*) Philos. Transact. n. 30.

Diät. In eingewurzelten venerischen Uebeln hat man nicht weniger glücklichen Erfolg von dieser Kurart gesehen. Möller *) sahe in dem Lazareth zu Danzig einen Soldaten, der auf eine fast unheilbare Art die venerische Seuche hatte, er hatte offene Geschwüre am Schienbeine, der rechte Arm war sehr geschwollen und gelähmt, und dabei hatte er so heftige Kopfschmerzen, daß man ihn nicht anrühren konnte, ohne sie auf das empfindlichste zu vermehren. Es wurde ihm ein schickliches Arzneimittel mit so glücklichen Erfolg eingespritzt, daß nach vier und zwanzig Stunden nicht nur die heftigsten Kopfschmerzen, sondern auch die Geschwulst und Lähmung des Arms verschwanden, und nach drei Tagen heilten die äußern Geschwüre ohne alle angewandte äußere Mittel von selbst. Mehrere Versuche in dieser Krankheit machte Schmid in eben diesem Hospital **). Er versuchte sie an drei verschiedenen Soldaten, wovon der eine starb. Der eine derselben, ein robuster starker Mensch, war so heftig inficirt, daß schon an beyden Armen große Knochengeschwülste zugegen waren. Es wurde ihm ein Lapiernittel in die Medianader gespritzt, er klagte nach dieser Einspritzung über die grausamsten Schmerzen in dem Ellbogen; die Vene war in dieser Gegend so aufgeschwollen, daß man es von außen bemerken konnte und daß man sich genöthigt

*) Elsholz a. a. O.

**) Philol. Transact. n. 30. et 39.

thigt sahe, die stockenden Gäfte durch die Finger weiter gegen die Schulter zu treiben. Vier Stunden darauf fieng das Mittel an zu wirken und er bekam diesen und den folgenden Tag flink sehr starke Oefnungen. Die Knochengeschwülste verschwanden ohne alle andere angewandte Mittel nunmehr von selbst und der Patient wurde so vollkommen geheilt, daß nicht die geringste Spur dieser abscheulichen Krankheit zurückblieb.

Der eben gedachte Schmid machte mit einem andern Arzte, dem Doctor Scheffler, noch verschiedene andere glückliche Versuche durch eingespritzte alterirende Arzneimitteln in dem Hospital zu Danzig *). Dreyen Patienten, unter welchen der eine an der Gicht mit den heftigsten Gliederschmerzen, der zweite an der Apoplexie und der dritte an einen Weichselzopf laborirte, wurden insgesamt schickliche Mittel durch die Medianader eingespritzt. Der erste hatte schon den folgenden Tag die größte Linderung der Schmerzen, kriegte sogleich nach einigen Tagen auf eine bevorstehende Messe und hatte keine weitem Anfälle von seinem Zufall. Der zweite verspürte nach der Zeit nie wieder einen Anfall von seiner Apoplexie und der dritte wurde ebenfalls von den Geschwüren, welche von dem Weichselzopf herrührten, geheilt, so, daß sie insgesamt von nun an wieder ihre Geschäfte verrichten konnten. Purmann **) ließ diese Operation

*) Philos. Transact. n. 39.

**) Chirurgischer Vorbeerfranz Theil 3. S. 277.

tion zweimal an seinem eigenen Körper verrichten und beidemal war sie mit einem glücklichen Erfolg begleitet. Das erstemal wurde sie wegen einer hartnäckigen Krätze über den ganzen Körper, wider welche bereits viele Mittel vergeblich versucht worden, angewandt. Es wurden ihm einige Löffel voll Löffelkrautwasser, in welches Theriakspiritus getropfelt war, in die Medianader gespritzt. Die Krätze verlor sich zu seiner größten Verwunderung nach drei Tagen, weil man aber zuvor kein Blut aus der Ader gelassen und den Liquor mit zu großer Hestigkeit eingespritzt hatte, so bekam er nach der Operation eine Ohnmacht und an der Stelle der geöffneten Ader ein großes Apostem, welches erst lange Zeit hernach geheilet wurde. Der zweite Versuch wurde wegen eines allrätigen Fiebers, mit welchem er bereits sechzehn Wochen mit heftigen Durst und Durchfall behaftet war, und welches keinem Mittel hatte weichen wollen, unternommen. Er ließ sich also wieder durch die Medianader einige Löffel voll Cardebenedictenwasser einspritzen, das Fieber verminderte sich sogleich und nach acht Tagen war er gänzlich davon befreuet. Diesmal folgte weder Geschwulst noch Ohnmacht, weil man die Operation mit mehrerer Vorsicht angestellt und auch zuvor eine Portion Blut weggelassen hatte. Einen andern Fall, wo ebenfalls ein sehr hartnäckiges Fieber durch diese Operation geheilt worden, hat Bartholin *) aufgezeichnet. Bey einem alten unheil-

*) Acta Hafniensia. Vol. III. obs. 59.

unheilbaren venerischen Geschwüre sahe Chilian^{*)} einen glücklichen Erfolg eben dieser Operation. Ein Soldat, welcher bereits zweimal salivirt worden, behielt demohnerachtet auf der rechten Seite der untern Maxille in der Gegend der Mandeln ein offenes Geschwür, welches sich weder durch innere noch durch äussere Mittel heilen ließ. Da nun nichts mehr übrig war, so wurde diese Operation durch einen geschickten Regimentschirurgus verrichtet und dem Patienten eine kleine Portion vom ächten Balsam von Mecha, welcher in Spiritu Lignorum aufgelöst war, durch die Medianader eingespritzt, nachdem diese Mixture vorher durch Aqua Lignorum verdünnt und bis zu dem Grade der natürlichen Blutwärme erwärmt worden. Man hatte zuvor anderthalb Unzen Blut weggelassen, der Patient verspürte von dieser Operation keine Unbequemlichkeit, ausser, daß es ihm warm durch den Arm lief. Die geöffnete Ader wurde gehörig verbunden und das Geschwür heilte nach einigen Wochen nach und nach von selbst, ohne daß man weiter einige Mittel angewandt hatte. Einige Zeit darnach wiederholte eben dieser Arzt ^{**)} diesen Versuch von neuem ben einem Unterofficier, welcher so heftige Kopfschmerzen hatte, daß sie oft Naseren zu verursachen droheten, und, wie es schien, waren sie von einer Versetzung einer scharfen Materie entstanden.

Dd 2

standen.

^{*)} Breslauer Sammlungen vom Jahr 1718. S. 994.

^{**)} eben daselbst S. 1036.

standen. Der Patient hatte seit vielen Jahren offene Schenkel gehabt, aus welchen beständig eine scharfe Gauche geflossen, diese wurden ihm endlich geheilt, und sogleich entstanden die gedachten unerträglichen Kopfschmerzen, so, daß er vor Schmerzen weder aufrecht sitzen noch stehen konnte. Es wurde beschloßen, das Einspritzen zu versuchen und man löste in dieser Absicht ebenfalls wieder etwas von den ächten Balsam von Mescha in Maiblumenspiritus auf, und verdünnte diese Mischung mit dem Wasser von eben diesen Blumen. Die Operation wurde, wie bey dem ersten, verrichtet, den Tag darauf verließen den Patienten alle Schmerzen, so, daß er nach Hause gehen konnte. Aber dieser gute Anschein dauerte nur vier Tage, wornach sich die Schmerzen wieder einfanden, und zwar so heftig, daß der Kranke endlich ganz rasend wurde und nach drei Wochen starb. Dieser unglückliche Ausgang kann gewiß auf keine Weise der Operation zur Last gelegt werden, weil er erst so lange Zeit nach derselben erfolgte und die Ursache hiervon offenbar eine Versehung der scharfen Materie, deren Ausfluß aus den Schenkeln gehemmt worden, auf das Gehirn war. Die Operation linderte offenbar die Zufälle und hätte man diesen unterdrückten Ausfluß durch Auslegung spanischer Fliegen wieder hergestellt; so würde der Erfolg ganz anders ausgefallen seyn.

Ich habe nunmehr mit aller Treue eines Geschichtschreibers die Erfolge dieser Operation beschrieben.

schrieben. Nun hätte man es bey diesen Versu-
chen nicht bewenden lassen, sondern noch mehrere
anstellen und durch dieselben diese Operation zu
einem noch größern Grade der Vollkommenheit
bringen sollen, indessen ist doch auch dasjenige,
was man bereits gethan hat, schon hinreichend
zu beweisen, 1) daß sie nicht gefährlich, wenn sie
mit gehörig dienlichen Mitteln unter gehörigen
Umständen zu rechter Zeit angestellt wird,
2) daß auch nicht einmal von spirituoson Mi-
schungen und drastischen Ausleerungsmitteln üble
Zufälle davon erfolgt sind, wie man doch hätte
vermuthen sollen, und 3) dergleichen also noch
viel weniger entstehen werden, wenn man nützlich-
e und dienliche Flüssigkeiten in solchen Fällen
einspritzt, wo selches nöthig oder nützlich ist. Bey
jedem Vorfall, wo der Ausgang nicht nach
Wunsch ausfiel, läßt sich der Fehler, welcher
hieran Schuld war, sogleich angeben. Die Ausübung
dieser Operation ist leicht, und kann ohne sonder-
liche Schwierigkeiten verrichtet werden. Die Art
und Weise, sie zu verrichten, findet man bey
Lamzwerde in Append. ad Sculteti Arma-
mentarium chirurgicum, wo auch zugleich die
Erfindungen des Lowers und anderer angefüh-
ret werden, ingleichen in Geisslers Institut. chi-
rurgiae Amstelodami 1739. P. II. p. 449, be-
schrieben. Von den Jahren 1660 bis 1680
wurde sie vorzüglich ausgeübt, allein nach dieser
Zeit gerieth sie in Verfall und die Ursache hiervon
schreiben einige theils einigen schlimmen Wir-
kungen

kungen der Transfusion, da man das Blut aus einem Körper in einen andern brachte, welche dieser Operation zu gleicher Zeit mit zur Last gelegt wurden, theils der natürlichen Weichlichkeit der Menschen, welche alles das aufs äußerste verabscheuen, wovon sie glauben, daß es einige Schmerzen verursachen könne, zu. Purmann *) rechnet noch unter die Ursachen ihres Verfalls, wenigstens in Deutschland, daß die Erfinder und Freunde derselben Major, Elsholz, Ettmüller und D. Wren in England so frühzeitig verstorben, da diese Erfindung noch gleichsam in der Wiege lag, ehe sie dieselbe zu einer männlichen Vollkommenheit ausbilden konnten. Hierdurch, sagt Purmann, gerieth sie nach und nach in Stecken und Verfall. Ich will dieses alles nicht läugnen, glaube aber, daß vielmehr ihr verkehrter Gebrauch und die offenbar schädlichen eingespritzten Mittel und die davon entstandenen unglücklichen Erfolge sie in üblen Ruf und Verachtung gebracht haben. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur Ettmüllers Disputation de chirurgia insuloria, die zu Leipzig 1668. herausgekommen, lesen, wo man die ungegründetsten und abgeschmacktesten Theorien von Krankheiten und die darauf gebaueten Kurarten und darnach eingerichteten Mittel, die offenbar schädlich sind, finden wird. Brech- und Purgier- und urintreibende Mittel rath er nicht einzuspritzen, sondern durch den Mund zu nehmen, hingegen schweiß-

*) Chirurgia curiosa Tom. III. p. 711.

treibende Mittel, besonders den reinen flüchtigen Sal-
miageist zu einem halben Quentchen, wozu man
auch noch ein Quentchen Camphergeist thun könn-
te, wo die erloschne Lebenswärme zu erwe-
cken wäre, und den Hirschhorngest, mit seinem
flüchtigen Salze recht gesättiget und mit Campher
vermischt in bössartigen Fiebern, das sal volati-
le oleosum Sylvii und andere diesem ähnliche Sal-
ze, das flüchtige Hirschhornsalz, die Ambraesenz und
bey heftigen Krämpfen den aufgelösten Mohnsaft
und überhaupt die von Major in seinen Schrif-
ten vor der chirurgia infusoria empfohlenen Mit-
tel, die, wo nicht alle, doch größtentheils schädlich
sind, empfiehlt er zum Einspritzen in Adern.
Kein Wunder also war es nicht, daß diese
Art zu curiren in Verfall und Vergessenheit ge-
rieth, da die unglücklichen Erfolge derselben noth-
wendig jeden davon abschrecken mußten. Aber wer
siehet nicht, daß alle die unglücklichen Erfolge
nicht dieser Curart, sondern den dabey gebrauch-
ten Mitteln zuzuschreiben sind, und diese Curart
deshalb nicht schlechterdings zu verwerfen seie.
Es können allerdings Fälle vorkommen, wo sie
mit Nutzen angewendet werden kann, dergleichen ich
bereits angeführet habe S. 414 - 420. und einer in
Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften,
ersten Bande S. 335. u. f. von dem Regiments-
chirurgus des Regiments des Prinzen von Preus-
sen, Herrn Köhlern, angeführet worden und die-
ser ist. Ein Soldat von acht und dreißig Jah-
ren verschluckte bey der Mittagsmahlzeit sehr gie-

rig ein großes Stück sehnigter Theile von Rindfleisch und dieses blieb in der Hälfte des Schlundes über dem Magen sitzen, ohne daß es heruntergeschluckt werden konnte. Es fanden sich so gleich Beklemmungen, Kengstlichkeiten und Convulsionen ein, daß der Kranke zu Boden fiel. Der zu Hülfe gerufene Bataillonschirurgus suchte das feststehende Stück durch einen an ein fischbeinernes Stäbchen befestigten Schwamm in den Magen zu stoßen, allein ohne Erfolg, und, weil vermuthlich bey diesem Versuche viele Gewalt angewandt worden, so wurden die Zufälle noch heftiger als zuvor. Die Convulsionen waren anhaltend, der Unterleib aufgetrieben, das Gesicht, die Hände und Füße kalt und die Sprache schwächer und heisser, es brach ein kalter Schweiß aus und der Puls war äußerst klein und langsam. Man rüfte den Herrn Regimentschirurgus Köhler zu Hülfe, und da bey diesen Umständen ganz und gar kein Mittel auf die gewöhnliche Art angebracht werden konnte, so entschloß er sich endlich, weil Lebensgefahr vorhanden, ein Brechmittel durch die Infusion beizubringen. Er erwählte hierzu eine Solution von dem Brechweinstein und das um so mehr, weil er durch sehr viele Versuche, welche die Herrn Lieberkuhn und Leseke an lebenden Thieren angestellt und von welchen er Augenzeuge gewesen, überzeugt war, daß Brech- und Purgiermittel ihre Wirkung eben so gut äußern, wenn sie in die Adern gespritzt werden, als wenn sie

sie durch den Mund in den Magen gelangen.
 Da er diese Infusion am Arme vornehmen wollte,
 so ließ er sich nun zwei Gefäße, das eine mit war-
 men, und das andere mit kaltem Wasser, bringen.
 In das erstere ließ er die Füße setzen und die eine
 Seite des Körpers damit benetzen. Den Arm
 und die andere Seite benetzte er mit kaltem Was-
 ser und als er dieses eine halbe Stunde anhal-
 tend gethan hatte, öffnete er eine Vene mit einem et-
 was langen Schutte, die er sich zuvor auger-
 hen hatte, und spritzte die Brechweinstein-
 solution ein, welche sechs Gran Brechweinstein enthielt.
 Nach einer halben Stunde fanden sich Neigungen
 zum Erbrechen ein, welche immer stärker und
 endlich so stark wurden, daß das eingeklemmte
 Stück Fleisch mit einer so großen Gewalt heraus-
 gebrochen wurde, daß es eine Weite von acht
 Fuß wegslog. Die Zufälle ließen hierauf sogleich
 nach und es erfolgten noch einige leichte Vomit-
 tus. An dem Arme, wo die Infusion verrichtet
 worden, entstand in der Wunde eine sehr starke
 Entzündung, welche aber nach drei Wochen ge-
 hoben wurde, und es sind seit dieser Operation
 schon ganze zwölf Jahre verfloßen, seit welchen
 dieser Mensch bis jetzt vollkommen munter und
 gesund gewesen ist. Fast alle, welche mit der
 Infusion Versuche gemacht, haben nach derselben
 Erbrechen erfolgen gesehen. Es kann dieses von
 verschiedenen Ursachen herrühren, entweder von
 Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder von den
 eingespritzten Flüssigkeiten selbst, wenn diese eine
 D d 5 brechen

brechenmachende oder stark ausleerende, oder reizende Kraft besitzen, oder bloß von der Menge der eingespritzten Flüssigkeiten, wenn vor der Einspritzung die Menge des Bluts durch Aderlassen nicht gehörig vermindert worden, entstehen. Sind keine Unreinigkeiten in ersten Wegen vorhanden, so kann davon kein Brechen entstehen; daß aber alle, eine brechenmachende oder stark ausleerende Kraft besitzende flüssige Arzneien ein Brechen erregen können, erhellet aus den oben S. 412. angeführten Versuchen. Wenn die flüssige Arznei in so beträchtlicher Menge eingespritzt wird, daß sie die Gefäße des Magens zu stark ausdehnt und zu sehr reizt, so kann daher gar wohl ein Brechen erfolgen. Von Einspritzung bloß alterirender Flüssigkeiten, wenn kurz vor der Einspritzung eine gehörige Menge Bluts durch Aderlassen weggelassen würde, versichert man, werde kein Brechen erfolgen *). Ich will dies zugeben, aber nur von solchen, die den Magen nicht sehr reizen.

Man hat das Einspritzen der Arzneien in die Adern bey lebenden Menschen unternommen, erstlich in allen den Krankheiten und Zufällen, wo der Patient keine Arznei niederschlucken kann, als in der Angina, Schlagflüssen, Verstopfungen des Schlundes u. s. w. Zweitens, in solchen Krankheiten, die man von einer fehlerhaften Beschaffen-

*) Hemmans medicinisch-chirurgische Aufsätze historisch; praktischen Inhalts S. 189.

fenheit, Verderbniß oder Fäulniß des Bluts hergeleitet hat, es mag nun solches gegründet gewesen seyn oder nicht, daher hat man durch diese Kurart schwere, hartnäckige, langwierige, unheilbare, bössartige Krankheiten, deren Ursache man in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Bluts setzte, als den Ausfluß, Krätze, venerische Seuche, Scorbut, Podagra, Epilepsie, Apoplexie, Schwindsucht, Faul- und bössartige Fieber u. d. m. zu heilen gesucht. Drittens können auch Fälle vorgekommen seyn, wo es nöthig gewesen, gewisse Arzneien zu gebrauchen, die aber die Kranken innerlich nicht haben einnehmen oder durch den Mund genommen nicht haben vertragen können, da man sie denn in die Adern eingespritzt hat. Viertens suchte man die Arzneimitteln, von denen man glaubte, daß sie in den ersten Wegen sehr verändert und ihre Kräfte sehr geschwächt würden, durch das Einspritzen in die Adern unverändert und so, daß ihre Kräfte nicht geschwächt würden, ins Blut durch das Einspritzen derselben in die Adern zu bringen. Zu läugnen ist es nicht, daß viele Arzneien in den ersten Wegen sehr verändert und ihre Kräfte sehr geschwächt werden. Sollte es also nicht rathsam seyn, dergleichen Arzneien, ich setze voraus, daß sie den Anzeigen vollkommen angemessen und nützlich sind, und die Mischung und Beschaffenheit des Bluts nicht verderben, sondern vielmehr verbessern, unmittelbar ins Blut durch das Einspritzen derselben in die Adern zu bringen? Lemman führet in seinen
medi-

medicinischchirurgischen Auffätzen historischpracti-
 sehen Inhalts S. 210. u. f. einen glücklichen Er-
 folg dieser Kurart an. Der Kranke, bey welchem
 er sie brauchte, war ein Tagelöhner von neun und
 dreißig Jahren, von starker Leibesbeschaffenheit.
 Er hatte schon zwölf Tage an einem wahren fau-
 len Lazarethfieber krank gelegen, und diese ganze
 Zeit über war wegen seiner Armuth nichts als ge-
 ringe Hausmittel gebraucht worden. Er lag in
 einer kleinen dämpfigten Stube, wo man noch
 überdies sorgfältig die Fenster und Thüre ver-
 wahrt hatte, weil man befürchtete, die schon et-
 was kalte feuchte Luft (es war zu Ende des Sep-
 tembers) möchte dem Kranken schädlich seyn. Der
 Patient lag in einem beständigen Sopor; der
 Urin und Stuhlgang gieng ohne sein Wissen und
 Willen ab, der Puls war so schwach und klein,
 daß er kaum zu fühlen war; seit einem ganzen
 Tag hatte er nichts mehr zu sich genommen und
 ein Zittern der Flechten verkündigte die Gefahr
 des Lebens. Bey diesen äußerst gefährlichen Um-
 ständen, wo alle andere Hülfe vergeblich war, wagte
 Hemmann die Infusion, ob er gleich schwerlich
 hoffen konnte, damit was auszurichten. Er ließ
 daher zwei Loth Chinarinde mit einem Quart Was-
 ser abkochen, löste in diesem abgezogenen Decoct
 zwei Quentchen flüchtiges Hirschhornsalz auf und
 filtrirte es dreymal durch ein Löschpapier. Hierauf
 öffnete er mit vieler Mühe die Medianader, weil sie
 nicht allein äußerst zusammengezogen war, son-
 dern auch des angelegten Bandes ungeachtet nicht
 aufschwel-

auffschwellen wollte. Er wagte es hier nicht, wegen der äußersten Schwäche des Patienten, zuvor etwas Blut wegzulassen, sondern sprigte vielmehr sogleich sechs Loth des obigen Dekoktes, (es geschah des Morgens um 10 Uhr) welchem der Grad der Blutwärme durch warmes Wasser war gegeben worden, ein. Der Patient empfand während dieser Behandlung nicht das mindeste, eine halbe Stunde darnach zeigte sich auf dem ganz leichenähnlichen Gesichte wieder einige Röthe, auf der Stirne kamen große Schweißtropfen hervor und der Puls hob sich merklich, die ganze Haut, die vorher trocken und gespannt gewesen war, wurde feuchte und weich und es brach ein sehr starker stinkender Schweiß aus und nach drei Stunden erwachte der Kranke aus seinem Sopor. Hemman ließ ihn hierauf etliche Löffel alten Rheinwein nehmen, welches ihn außerordentlich stärkte. Des Abends ließ er ihm einen Apfelmey mit Rheinwein zurichten, von welchem er auch etwas zu sich nahm, der Schweiß hielt den ganzen Abend an und der Puls war weich und ziemlich stark. Nach Mitternacht fanden sich von neuen Deliria ein, der Patient warf sich unruhig im Bette herum, die Haut wurde wieder trocken und der Puls fing an, merklich zu sinken. Da nun dies den folgenden Morgen noch anhielt, so ließ Hemman wieder ein Quentchen von dem wesentlichen Salze der Chinarinde in acht Loth destillirten Wasser auflösen, seihete es einigemal durch ein Löschpapier und setzte abermals funfzehn Gran flüchti-

flüchtiges Hirschhornsalz hinzu. Da nun die Kräfte immer schwächer wurden, so öffnete er, des Nachmittags um drei Uhr den Verband, zog die Leisten der geöffneten Ader auseinander, welche sich noch nicht geschlossen hatte, und, nachdem er ohngefähr acht Loth Blut weggelassen, spritzte er nochmals sechs Loth von der oben gedachten Solution ein und legte wieder einen neuen Verband an. Der Puls erhob sich hierauf nach einer Stunde abermals und der Kranke erlangte von neuen eine Zunahme von Kräften, es erfolgte wieder ein sehr starker Schweiß, und die Nacht ein sehr sinkender Durchfall. Den folgenden Tag war der Patient weit munterer, er nahm etwas Zwieback mit Wein zu sich und Hemman ließ ihn nunmehr das Minderersche Tränken innerlich einnehmen. Der Patient erhobte sich zwar nach dieser kritischen Ausleerung täglich, allein es erfolgte gleich den Tag nach der zweiten Operation ein Schmerz und eine Geschwulst der Drüsen unter der rechten Achsel, welche endlich in einen Absceß übergieng, er wurde mit erweichenden Umschlägen behandelt und endlich geöffnet, worauf sich der Patient wieder erholte und nach einigen Wochen wieder hergestellt wurde. Diese Geschichte, sagt Hemman, bestätigt nicht nur die sichere und nützliche Anwendung der Infusion, sondern sie beweist auch den erstaunlichen Unterschied der fäulniswidrigen Kraft der Chinarinde, wenn sie, wie hier, unmittelbar ins Blut gebracht und wenn sie nur durch den Mund genommen wird, als in welchem letztern Fall sie

fe unendlich weniger wirksam ſeyn, weil entweder gar
 keine oder nur ſehr wenige fäulniſwidrige Theile
 derſelben ins Blut übergehen könnten, welches
 er durch folgenden Verſuch zu beweifen ſucht. Er
 ließ ein Loth Chinarinde in einem Quart Waſer
 abkochen und vermifchte die Hälfte dieſes Dekokts
 mit zwei Quart guter fetter Milch. Einem Hun-
 de, der zwei Tage nicht gefreſſen, gab er dieſe
 Milch zu trinken, er gieng etwas ſchwer daran,
 dieſe Milch zu nehmen, und ſetzte einigemal ab,
 ehe er die ganze Portion zu ſich nahm. Nach
 zwei Stunden wurde er erdroſelt, aufgeſchnitten
 und der Chylus aus der Milchcapſel aufgefangen.
 Eine kleine Portion der Milch, die man von
 der ganzen Portion abgegoffen, wurde ſogleich
 von einer dazugegoſſenen Solution von Eiſenvi-
 triol ſchwarz gefärbt, der Chylus aber blieb un-
 verändert. Hieraus ſchließt nun Hemman, daß
 die Chinarinde mit dem Chylus nicht unverändert
 ins Blut übergehe. Er hat ferner die Milch
 von einer Amme, welche die Chinarinde nehmen
 mußten, weil das Kind, das ſie ſäugte, das Fie-
 ber hatte, verſchiedenemal probiret, aber nie-
 auch nur den geringſten Geſchmack, der dem von der
 Chinarinde ähnlich geweſen wäre, an derſelben
 bemerkt. Was das flüchtige Hirschhornſalz, da-
 von er zwei Quentchen zu einem Quart Chinarin-
 dendekokt hinzugeſetzt, bey dieſem Faulſieber hat
 thun ſollen, begreife ich nicht. Der Fäulniß hat
 es unmöglich Einhalt thun können, vielmehr muß
 es ſelbige befördert haben. Wäre es nicht zu-
 trägli-

träglich und besser gewesen, statt zwey Quentchen flüchtigen Hirschhornsalzes, eine gehörige Menge mit Wasser hinlänglich diluirter Säure hinzusetzen, welche gewiß die Fäulniß mehr gehindert haben würde, als das flüchtige Hirschhornsalz, das durch seinen starken Reiz hat Hitze und Fäulniß vermehren müssen.

Eben der gedachte Hemman hat die Infusionskur noch bey einer andern Krankheit gebraucht. Einem Frauenzimmer wurde in ihrem sechzehnten Jahre, als sie eine Zeit lang mit beständigen Nasenbluten beschwert war, unversehens bey einem solchen Blutflusse ein großes Gefäß kalt Wasser über den Kopf gegossen. Der davon entstandene heftige Schreck hatte eine unglückliche Wirkung. Das Nasenbluten ließ zwar nach, aber sie bekam auf der Stelle einen sehr heftigen epileptischen Anfall, welcher eine halbe Stunde mit den gewaltsamsten Verdrehungen des Körpers anhielt. Sie verlor zugleich von dieser Zeit ihre monatliche Reinigung, welche sich nach einigen Tagen gewöhnlicher Weise hätte einfinden sollen. Gewöhnlich kam der Paroxysmus alle Monate wieder, doch wurde sie bey sehr warmen Wetter noch öfterer damit befallen, so, daß oft in einem Tage zwey Paroxysmen erfolgten. Es wurden alle mögliche Mittel, selbst die Electricität, oft und vielfach versucht, allein vergebens; die Paroxysmen waren auf keine Weise abzumenden, noch zu vermindern, noch die monatliche Reinigung wieder herzu-

herzustellen. Auf diese elende Art hatte sie schon acht Jahre hingebracht. Hemman sahe diese Person um diese Zeit und wurde von ihr zu Rathe gezogen und da er aus dem langen Verzeichnisse der gebrauchten Mittel sahe, daß in diesem Falle gewöhnliche Mittel nichts ausrichten würden, so entschloß er sich endlich die Infusion zu versuchen und zwar um desto mehr, weil ihn die Patientin auf das inständigste ersuchte, auch das mißlichste Mittel zu versuchen, wenn nur einige Wahrscheinlichkeit einer Besserung von dem Gebrauch desselben zu hoffen wäre. Viele Versuche, welche er immer mit glücklichem Erfolg an Thieren mit dieser Operation verrichtet, und die Geschichte derselben, welche er mit seinen Erfahrungen verglich und welche ihm ebenfalls zum Vortheil derselben zu entscheiden schien, überwogen endlich alle Bedenklichkeiten, welche ihn bisher abgehalten hatten, diese verschrieene, ungewöhnliche und aus der Mode gekommene Kurart zu versuchen. Er ließ daher ein halb Quentchen Moschus mit sechs Unzen destillirten Wasser acht Stunden lang in einen gläsernen Mörser reiben und filtrirte es hernach durch Löschpapier. Diese durchgeseihete Solution ließ er wieder zwei Tage an einem ruhigen Orte bedekt stehen, filtrirte es hernach noch einmal, um alle grobe Theile abzusondern. Hierauf öfnete er auf die gewöhnliche Art, nachdem er zuvor oben und unten eine Binde angelegt, die Medianader, ließ vier Unzen Blut weg und spritzte hernach eine Unze von dieser

C e Solu-

Solution, welche er bis zu dem Grade der Blut-
 wärme in Wasser durch Hülfe eines Thermome-
 ters erwärmt hatte, ein. Die Operation gescha-
 he sehr leicht und ohne Schwierigkeit und die Pa-
 tientin verspürte nicht die geringste Unbequemlich-
 keit, weder unter noch nach derselben, außer, daß
 sie zwei Stunden nach der Infusion durch alle
 Muskeln des ganzen Körpers ein gelindes Pri-
 ckeln empfand. Die Operation war einige Tage
 vor dem neuen Monde angestellt worden, um
 welche Zeit sich gewöhnlicher Weise der Paroxys-
 mus der Epilepsie einzufinden pflegte. Er er-
 folgte auch wirklich drei Tage darnach, aber auf-
 ferst schwach und unter demselben fieng auch die
 monatliche Reinigung an zu fließen und dieser
 Fluß hielt noch einige Tage ziemlich stark an. Von
 dieser Zeit an hat die Patientin nie wieder einen An-
 fall von der Epilepsie gehabt, die monatliche Reini-
 gung hat sich beständig bey ihr richtig eingestellt,
 ein Jahr darnach hat sie sich verheyrathet und
 drei Jahr nach dieser Operation in einer glückli-
 chen, aber unfruchtbaren Ehe sich noch wohl
 und gesund befunden. Daß nach dem Gebrauch
 des Moschus die Epilepsie vergangen, lehret dieser
 Fall und ist auch aus vielen andern Fällen bekannt
 genug, ob aber dieses daher gekommen, weil der Mo-
 schus in die Adern der Kranken eingespritzt worden,
 oder ob nicht eben das würde erfolgt seyn, wenn
 der Moschus auf eben die Art zubereitet
 durch den Mund wäre genommen worden, das
 ist eine andere Frage. Ich behaupte das letztere
 und

und zwar aus dem Grunde, weil des Moschus Krampsstillende Kraft satzsam bekant ist, und er sehr ofte die Epilepsie gehoben hat I Band. S. 897. u. f. Zweitens, weil die Kraft des Moschus in den ersten Wegen nicht wäre verändert und geschwächt worden, welches daraus erhellet, weil alles, was von dem Patienten der Moschus genommen, weggeht, nach Moschus riecht, welches nicht geschehen könnte, wenn die Kraft des Moschus in den ersten Wegen zernichtet würde. Nicht alle Arzneyen werden in den ersten Wegen so verändert, daß sie ihre Kräfte und Eigenschaften verlieren.

Bisher habe ich von der Infusion, welche auch *ars infusoria*, *chirurgia infusoria*, die eingießende Art der Wundarzneykunst, das Einlassen oder Einspritzen eines Arzneymittels in die Adern genennt wird, geredet, ich muß also auch von der Transfusion, welche auch *chirurgia transfusoria*, das Ueberbringen oder Uebergießen des Bluts aus einem Körper in den andern genennt wird, etwas sagen, nicht in der Absicht, sie zu empfehlen, sondern um sie einer genauen Prüfung und Beurtheilung zu unterwerfen, und weil sie vielleicht über kurz oder lang eben so, wie die ehemahls in Vergessenheit gerathene Infusion, als eine Kurart wieder in Gebrauch gebracht werden könnte. Es verhält sich mit den Kurarten, wie mit den Moden. Wie die alten Moden wieder aufkommen und als neue angepriesen werden, eben

so werden auch die alten Kurarten wieder hervorgefucht und als neue ausgegeben. Alle und jede Transfusion ist eine Infusion, denn diese geschieht allezeit bey jener, aber nicht alle und jede Infusion ist eine Transfusion; denn wenn ich z. B. einem ein Brechmittel in flüssiger Gestalt in eine geöffnete Vene einsprizze, so ist das eine Infusion, aber keine Transfusion; wenn ich aber Blut aus einem Thiere in ein anderes oder aus einem Menschen in einen andern Blut übergehen lasse, so ist dieses bey dem, in welchen das Blut hineingelassen wird, eine Infusion und zugleich eine Transfusion, weil das Blut aus einem Thiere oder Menschen in ein anderes Thier oder andern Menschen gelassen wird. Ich führe dieses deswegen an, weil verschiedene Schriften, die ich in der Folge anführen werde, von der Transfusion handeln, obgleich auf ihrem Titel blos von der Infusion stehet. Niemand hat die Geschichte der Transfusion besser beschrieben, als Hemman in seinen medicinisch - chirurgischen Auffätzen S. 127. u. f. und diese will ich hier anführen, weil sie uns ein deutliches Beispiel giebt, auf was für wunderliche Kurarten falsche Theorien führen können, und durch wie viele Irrthümer der menschliche Verstand erst sich durcharbeiten muß, ehe er die Wahrheit findet. Vor dem Jahre 1615. findet man bey keinem einzigen Schriftsteller eine deutliche, bestimmte und genaue Beschreibung der Transfusion. Andreas Libavius *)

vius *) gedenkt derselben zum erstenmal in diesem 1615. Jahre und zwar auf eine solche Art und mit so vielen Umständen, daß daraus klar erhellt, man müsse sie um diese Zeit schon wirklich ausgeübt und sie nicht für eine bloße Speculation gehalten haben. Er giebt sich nicht für den Erfinder derselben aus, ja er ist nicht einmal von der sichern Anwendung derselben bey Menschen überzeugt, sondern trägt sie blos als einen lächerlichen Einfall eines großsprecherischen Paracelsisten vor, worüber er sich lustig macht. Man nehme, läßt er seinen Paracelsisten sagen, einen jungen, starken, vollblütigen Jüngling, ingleichen einen von Kräften erschöpften, schwachen, mageren, hinfälligen Alten. Derjenige, der diese Kunst ausüben will, muß zwei in einander passende silberne Röhrgen bey der Hand haben. Er öfnet hierauf dem gesunden eine Arterie, bringt eine Röhre in dieselbe und befestigt sie, hierauf öfnet er auch dem andern eine Arterie und bringt die andere Röhre in dieselbe. Wenn dies geschehen, so werden beyde Röhren in einander gefügt, das gesunde und geistige Blut wird aus dem jungen Menschen in den alten übergehen, einen neuen gesunden Lebenssaft in seinen Körper bringen, und alle Schwachheiten und Gebrechen des Alten heben. Die chymischen Aerzte hielten das Blut für den Sitz und die Quelle aller Lebenskräfte, in dessen radicaler Feuchtigkeith der calor innatus seinen Sitz und

Ge 3

Auf.

*) Defensio syntagmatis arcanorum contra Henning Scheumannum. Francof. 1615. fol. cap. 4. p. 7. 8.

Auffenthalt hätte *). Sie machten einen Unterschied zwischen dem groben und unreinen Blute, das in Venen, und dem geistigen, das in Arterien wäre. Helmont lehrte, daß in den Herzen durch eine besondrer Art der Fermentation erstlich dieser das Blut belebende Geist in dem Blute erzeugt würde.**). Er verwirft das Aderlassen in allen Fällen und unter allen Umständen, weil dieser Geist mit dem Blute zugleich ausgeleert und der Körper dadurch gänzlich geschwächt würde.***), so, daß die Krankheit durch die noch rückständige Kräfte nicht überwunden werden konnte. Das Alter selbst setzt er blos in der Erlöschung dieser Lebenskräfte****), und in dem Mangel der Fermentation, wodurch sie erzeugt wurden. Diese Theorie, welche aus dem Paracelsus genommen und hernach nur noch weiter ausgebildet worden, konnte leicht seine Schüler auf die Gedanken bringen, die Fehler und Krankheiten des Leibes durch den schönsten und besten Balsam des Lebens, dergleichen nach ihrer Meinung ein gesundes junges geistiges Blut war, zu verbessern. Vorzüglich mußte dies, nach ihren Lehrsätzen, in solchen

*) Johann Peter Faber Palladium spagyricum. Sämmtliche Schriften. Hamburg 1713. Tom. II. p. 671.

**) Ausgang der Arzneikunst 1c. Sulzbach 1683. Fol. Tractat von dem Lebensgeiste. S. 251.

***) Tractat von Fiebern S. 314.

****) Tractat 28. S. 257.

solchen Krankheiten, wo die Lebenskräfte erloschen, z. B. in den Schwachheiten des Alters, Auszehrung u. s. w. von dem herrlichsten Nutzen seyn. Die oben S. 487. angeführte Stelle des Libaviius bestätigt dies vollkommen und unter andern besonders der Umstand, daß das Blut aus einer Arterie, worinn eigentlich das geistige Blut seyn sollte, wieder in eine Arterie gelassen werden sollte. Aus dieser großen Meinung, die sie von der Beschaffenheit und den Eigenschaften des Bluts hatten, folgte auch dies, daß sie glaubten, daß aus dem Blute selbst die kräftigste und wirksamste Arznei gezogen werden könnte, wenn man durch chymische Kunst diese geistigen Kräfte des Bluts zu trennen und auszuschcheiden wüßte. Man findet eine Menge solcher Zubereitungen in den Werken des Paracelsus, Crollius, Peter Savers, Helmonts und anderer Aerzte der chymischen Schule.

Daß diese Operation von den chymischen Kerk-
ten hin und wieder glücklich verrichtet wor-
den, ist wohl gewiß, ob es gleich nicht so gar
oft geschehen seyn mag; denn *Iohannes a Colle* *)
gedenkt derselben 1628. ebenfalls als einer zu sei-
ner Zeit gebräuchlichen und bekannten Sache.
Als nun in eben diesem Jahre *Harvey*, der Er-
finder des Kreisumlaufs des Bluts, diese seine
Entdeckung im Druck bekannt machte, so gab
diese

*) Methodus facile parandi jucunda, tuta et
nova medicamenta. Venet, 1628. cap. 7.

diese eine neue Veranlassung zur häufigern Ausübung dieser Operation. Die chymischen Aerzte hatten hierben ihrer Theorie zu Folge gewiß weiter nichts als die Uebertragung des Bluts aus dem Körper eines gefunden in den Körper eines Kranken gesucht, allein nunmehr bekam die Transfusion eine viel weitere Ausdehnung. Man sah sie nicht mehr bloß als ein Heilmittel an, sondern man gebrauchte sie auch theils um den entdeckten Kreislauf des Bluts zu beweisen und zu bestätigen, theils auch um die Eigenschaften des Bluts, die Wirkung verschiedener Mittel auf dasselbe und andere physiologische, pathologische und practische Wahrheiten zu erforschen. Man fand nunmehr, daß, wenn man das Blut von einem Thiere in ein anderes, nachdem man eine Röhre in eine Arterie des einen und in einer Vene des andern befestigt hatte, überließ, daß eben so viel Blut aus dem ersten übergieng, als aus dem andern durch eine andere geöffnete Vene abfloß, daß das erste Thier von dem Verluste des Bluts ganz erschöpft werde, das andere aber frisch und munter blieb und hierdurch wurde der Kreislauf augenscheinlich erwiesen und bestätigt. Man fand, daß verschiedene eingespritzte Flüssigkeiten ganz verschiedene Wirkungen in der Oeconomie des Körpers machten und daß die mehresten Mittel durch diesen Weg bengebracht, noch eben die Wirkungen äußerten, als wenn sie durch den Mund genommen worden. Man stritt nunmehr um die Ehre dieser Erfindung. Die Engländer,

länder, die Deutschen, Franzosen und Italiäner eigneten sie sich als die ihrige zu. Von den Engländern behaupteten solches Lower, Clarke und andere. Von den Franzosen eignete sich Johann Baptista Denis *) die Ehre dieser Erfindung zu, worüber sich Lower **) sehr beschwerte, Sturm ***), Vehr **) und Ettmüller **) geben den ehemaligen berühmten Professor in Altorff Mauritius Hoffmann für den ersten Erfinder aus, und behaupten, daß er sie schon in einem besondern Programm von 1663. beschrieben hätte. Johann Major schrieb, da er noch Practicus in Hamburg war, ein besonderes Werkchen, um der Ehre dieser Erfindung nicht verlustig zu gehen, unter dem Titel: *Prodromus a se inventae chirurgiae infusoriae seu quo pacto agonizantes aliquamdiu servari possint infuso in venam setam liquore peculiari.* Lipsiae 1664. 4. In dem folgenden Jahre wurde dieses Werkchen wieder

E e 5

*) *Extrait, d'une lettre a M — sur la Transfusion du sang.* Paris 1767. Diese Schrift wurde auch sogleich in das *Journal des Savans* von eben diesem Jahre eingerückt.

**) *Tract. de corde.*

**) *Philosophia eclectica* Tom. I. p. 489.

**) *Irenaei Vehr Praesidium novum chirurgicum de methaemochymia.* Francofurti. 1668. 4.

**) *Dissertat. de chirurgia infusoria* Lipsiae 1668. 4.

der zu Frankfurt mit Joh. Dan. Horsts Urtheile über diese Operation gedruckt. In diesem jetzt angeführten Buche giebt Johann Major bloße Rathschläge und es scheint nicht, daß er selbst Versuche angestellt. Er läugnet auch nicht, daß man schon beym Caspar Scottus a) Versuche mit dieser Operation, welche an Hunden angestellt worden, fände. Johann Siegmund Elsholz b) behauptet ebenfalls, daß er schon 1661. von selbst auf dieselbe gefallen, da er gefunden, daß warmes Wasser, welches er in eine Vene gespritzt, wieder in die Arterie übergegangen. Allein, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß die mehresten dieser Männer, welche einander die Ehre dieser Erfindung streitig machen, zu gleicher Zeit und ohne daß der eine dem andern seine Erfindung abgeborgt, von selbst auf dieselbe gefallen sind, da man in allen Ländern über den kurz zuvor entdeckten Kreislauf des Bluts Versuche anstellte, so ist es doch gewiß, daß die Deutschen und die Engländer unter allen Nationen die ersten sind, welche ihre Versuche hierüber öffentlich bekannt gemacht haben. Ettmüller erzählt in seiner angeführten Disputation de chirurgia infusoria

a) Technica curiosa Herbipoli. Er erzählt in diesem Werke, daß ein gewisser Fürst Hunde durch in die Adern gespritzten Wein berauscht, auch bey denselben durch auf eben diese Art bengebracht Larviemittel Purgieren erregt habe.

b) Clysmatica nova etc. Colon. Brandenb. 1667. p. 7.

foria cap. I. daß schon 1642. der Jäger eines gewissen Edelmanns in der Lausitz, welcher viele Jagdhunde hatte, denselben vermittelst eines hohlen Gänseknochens spanischen Wein durch den Mund in eine geöfnete Vene geblasen. Die Hunde wurden, nachdem die Wunde verbunden, ganz berauscht und versielen in Schlaf. Auf eben die Art brachte dieser Jäger auch seinen kranken Hunden Medicamente bey und heilte sie von ihrer Krankheit. Christoph Wren *) machte 1656. eben denselben Versuch, allein mit viel künstlichen Anstalten, und in dem folgenden Jahre wurde er auf seine Veranstaltung von Timotheus Clarke wiederholt. D. Henshaw machte ebenfalls um diese Zeit verschiedene Versuche. Sie spritzten ebenfalls um diese Zeit theils verschiedene chymische Liquores, theils auch Wasser, Bier, Milch, Molken, Wein und Fleischbrühen in die Adern und versuchten auch, das Blut aus einem Thiere ins andere überzulassen, allein theils wegen der wenigen Uebung, theils auch wegen der Unvollkommenheit der Instrumente, welcher sie sich bey ihren Versuchen bedienten, wollte es niemals recht gelingen. Sie übergaben zwar ihre Versuche der königlichen Englischen Gesellschaft, glaubten aber nicht, daß die Operation jemals zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht werden könne, um sie mit Sicherheit bey Menschen anzuwenden. Robert Boyle

*) Phil. Transact. 1668. Amst. 1674. p. 112.

Boyle erfand endlich im Jahre 1663. schicklicher
re Instrumente, und machte verschiedene Versu-
che mit eingespritzten Säften von verschiedener
Art in die Adern lebender Thiere. Johann
Major schrieb nunmehr 1664. seinen schon S.
441. gedachten Prodromum, in welchem er be-
hauptete, daß er schon 1662., ohne etwas von
den Versuchen der Engländer gewußt zu haben,
bei folgender Gelegenheit auf diese Operation ver-
fallen seye. Er habe bemerkt, daß nach bösa-
rigen Krankheiten, wenn auch schon die Crises
geschehen, dennoch durch Unterdrückung der Excre-
tion durch die Haut viele Menschen das Leben ver-
loren. Da nun seiner Meinung nach der Grund
davon in einer zu großen Zähigkeit des Bluts zu
suchen wäre, so hoste er diesen Fehler durch ein
flüchtiges durchdringendes Mittel, welches unmit-
telbar in das Blut durch die Adern eingespritzt
würde, nachdem zuvor eine Portion des verdor-
benen Bluts wäre weggelassen worden, zu heben
und dadurch noch einen Menschen, welcher schon
in den letzten Zügen läge und für welchen die Kunst
nichts mehr zu thun wüßte, noch das Leben zu
retten. Dies blieb aber nur ein Gedanke, bis
er durch einen gewissen Herrn Sachs von Lö-
wenheimb von den Versuchen der Engländer
Nachricht bekam und nunmehr hielt er es für
Pflicht, diese seine erwähnte Schrift in aller Ge-
schwindigkeit bekannt zu machen, um nicht um
die Ehre seiner Erfindung zu kommen und sich sol-
che von andern rauben zu lassen. Diese Schrift

enthält außer dem, was ich bereits angeführt, nichts als *Raisonnements* über diese Operation, Vorschläge, wie sie bey verschiedenen Krankheiten angewendet werden könne und was man sich von derselben zu versprechen habe. Da die Sache selbst durch die Bemühung dieses Mannes nicht den geringsten Schritt weiter vorwärts that, so halte ich es der Mühe nicht werth, mich länger bey der Untersuchung und Prüfung seiner theore- tischen Einfälle aufzuhalten, sondern lieber die Schriften, die theils von ihm theils von andern bey dieser Gelegenheit für und wider diese Erfin- dung herauskamen, anführen, und diese sind folgende:

- 1) *Deliciae hibernae* Kiel 1666. In dieser Schrift werden die Versuche erzählt, welche Möller bey Menschen und Vieh mit der Infusion angestellt.
- 2) *Chirurgia infusoria placidis clarissimo- rum virorum dubiis impugnata cum mo- desta ad eadem responsione* Kiel 1667. Er antwortet hierinn auf zwanzig Ein- würfe, so ihm von verschiedenen Gelehrten gemacht worden, blieb aber die Antwort auf sechs und sechzig andere Einwürfe schuldig.
- 3) *Occasus et regressus chirurgiae infuso- riae.* Gothae. Wovon auch kurz darauf eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel:

Titel: Auf und Untergang der neuen Art zu kuriren durch Einspißen in die Vene. Major vertheidigt sich hierin gegen einen ungenannten Schriftsteller, welcher Elsholzen die Ehre der Erfindung zugeeignet hatte, und gesteht zugleich, daß er nicht selbst Hand ans Werk gelegt hat.

4) Appendix zum Scripto occasus et regressus chirurgiae infusoriae. Kiel 1667. Es werden hierin die Handgriffe der Operation und die zu derselben nöthige Werkzeuge beschrieben.

5) Memoriale anatomico - miscellaneum. Kiel 1669. In dieser Schrift wird einer besondern Wirkung des Opvians gedacht. Es wurde aufgelöst in die Vene eines Hundes gespritzt und erregte Durchfall. Major vertheidigte sich noch gegen Clarke, daß er der erste Erfinder der Infusion sey.

6) Hanemann nova ars clysmatica enervata. Stadae 1670. 12.

7) Wohlgemeinte Ueberlegung der Hauptgründe, welche in einem sogenannten ortu et progressu Clysmaticae novae angeführt werden 1667. Diese beiden Schriften sind gegen diese Operation gerichtet.

Um

Um eben diese Zeit stellte Johann Siegmund Elsholz *) auch in Berlin hierüber Versuche an und verrichtete nicht nur diese Operation verschiedenemal an Thieren, sondern auch an drei Soldaten von der churfürstlichen Garde. Der eine von diesen hatte ein altes Geschwür am linken Fuße, es wurde ihm an eben demselben nahe bey dem Geschwür etwas von einer aqua plantaginis in eine Ader gespritzt; der zweite hatte das kalte Fieber und es wurde ihm ein Löffel Cardenedicitenwasser in die Medianader gespritzt, und bey dem dritten endlich, welcher wegen lieberlicher Lebensart einen scorbutischen Ausschlag bekommen hatte, wurde ebenfalls in eine Vene des Arms von dem Löffelkrautwasser was eingespritzt. Bey einem jeden wurde vorher, ehe die Injection geschah, etwas Blut weggelassen, die Operation wurde leicht und ohne Schwierigkeit verrichtet und die Patienten klagten weder unter noch nach derselben über die geringsten Zufälle.

In England verbesserte Lower den Apparat zur Transfusion und brachte endlich dasjenige, woran Clarke und seine übrigen Vorgänger gezweifelt, im Jahr 1666. zur Vollkommenheit und stellte zu Orfort die glücklichsten Versuche an. Er band zwei Hunde neben einander auf einem breiten Tisch, befestigte in die Halsarterie des einen eine Röhre, nachdem die Arterie zuvor oben und unten unterbunden worden. Auf eben die Art befestigte er auch eine Röhre in die Hals-

vene

*) Clysmatica nova etc, Colon. Brandenb, 1667.

vene des andern und vereinigte beide Röhren durch in einandergesteckte Federkiele. Hierauf wurde dem Hunde, welcher frisches Blut durch die Halsvene bekommen sollte, eine Arterie geöffnet, durch welche das eigenthümliche Blut auslaufen konnte, um dem neuen Platz zu machen und die Unterbindungen in beiden Hunden an der Arterie sowohl als an der Vene gelöst, worauf das Blut aus der Arterie des einen in die Vene des andern übergieng. Diese Versuche wurden verschiedenesmal in Gegenwart vieler Zuschauer wiederholt. Er ließ bey dem ersten Versuch das Blut aus einem großen in einen kleinen Hund und aus dessen geöffneten Arterie lief noch einmahl so viel Blut ab, als er wahrscheinlicher Weise von Natur haben konnte. Um noch sicherer zu gehen, daß der eine Hund ein durchaus fremdes Blut erhielt, weil es möglich war, daß sich das Blut beyder Thiere unter wählender Operation vermischte, ließ er das Blut von mehreren Hunden nach und nach in einen einzigen. Er zog hieraus den Schluß, daß das eine Thier ohne Schaden durch das Blut eines andern leben könnte; denn er ließ auch das Blut von Schaafen in Hunde und von diesen wieder umgekehrt in jene; ferner, daß man das Blut eines jungen Thieres in ein altes, eines gefunden in ein krankes, eines kaltblütigen in ein warmblütiges, eines grinnigen und reißenden in ein furchtsames, eines zahmen in ein wildes überlassen könnte und dies nicht nur von Thieren von einer, sondern auch von verschiedenen Gattungen. (Er

Er hoffte zugleich, daß sich durch diese Versuche viele wichtige Probleme über die Natur und Eigenschaften der Theorie würden auflösen lassen. Boyle laß zu gleicher Zeit einen Aufsatz in der königlichen Englischen Gesellschaft der Wissenschaften ab, in welchem er nicht nur die Probleme, welche Lower bereits aufgeworfen, durch die Erfahrung beantwortet wünschte, sondern er fügte auch noch verschiedene neue hinzu und überschickte den ganzen Aufsatz an Lower. Hierunter gehörten, ob ein Hund gleich nach der Operation, wenn ihm fremdes Blut eingelassen, noch seinen Herrn erkennen würde? ob er, wenn er zuvor einige Künste gewußt, selbige noch behielte oder verlore? ob ein Jagdhund, wenn er Blut von einem andern bekommen, dadurch auch zugleich seine Natur und Neigung änderte? ob Thiere nach einer oftmaligen Wiederholung der Operation die Farbe ihrer Haare und Federn veränderten u. s. w. Edmund King und Thomas Core machten nunmehr eine andere Verbesserung und ließen das Blut aus einer Vene in die andere, statt daß es bisher immer aus einer Arterie eines Thieres in eine Vene eines andern geleitet worden. Der erste verrichtete *) vor der Königl. Englischen Gesellschaft zwei glückliche Versuche, welche die Vorzüge seiner neuen Methode bestätigten. Er leitete das Blut eines Kalbes in ein Schaaf, nachdem er zuvor aus dem letzten alles Blut abgelassen

*) Philos. Transact. N. 25.

sen hatte. Das dem Schaaf abgelaßene Blut betrug 49 Unzen, und, weil man bemerkt hatte, daß 10 Unzen in 49 Secunden abfloßen, so ließ man das Blut aus dem Kalbe 5 Minuten überfließen, in welcher Zeit das Schaaf also vollkommen seine 49 Unzen Blut wieder bekommen haben konnte. (Cope *) stellte einen andern Versuch an. Er ließ aus einem alten kräftigen Hunde 16 Unzen Blut in einen muntern jungen und gesunden Hund über, nachdem dem letztern während der Operation eben so viel Blut, als er bekommen, aus einer andern geöffneten Vene wieder abgelassen wurde. Die Infusion geschah hier ebenfalls aus einer Halsader in die andere. Bei dem jungen Hunde bemerkte man nicht die geringste Veränderung von dem Blute des Kranken und der andere wurde im Gegentheil nach einer Zeit von 10 bis 12 Tagen durch diesen Blutverlust gänzlich gesund.

Ob man gleich schon Arzneimittel in die Venen eines Menschen gespritzt hatte, so hatte man doch noch nicht die Transfusion an demselben versucht. Die Franzosen wagten endlich einen Versuch, welcher den Engländern noch zu kühn erschienen. Denis, ein Arzt zu Paris, machte mit dem Wundarzte Emmerez zuerst Versuche an verschiedenen Thieren, welche ins gesamt glücklich ausfielen **), und eben dies wiederholte auch Gayant

*) eben das.

**) Extrait d'une lettre a M — sur la transfusion

Gayant gleichfalls mit guten Erfolg, da er das Blut von einem jungen Hund in einen alten überließ und ihm dadurch Leben und Munterkeit verschaffte. Hierdurch glaubten sie sich hinlänglich berechtigt, den Versuch auch bey Menschen anzustellen. Da nun diese Versuche, welche theils durch unerwartete Zufälle, theils wegen der unvorsichtigen Wahl nicht insgesammt zum Besten ausfielen, in der Folge sehr viel zu dem Verfall der Operation beigetragen haben, so will ich sie deshalb umständlicher erzählen.

Der Mensch *) bey welchen sie zum erstenmal unglücklich ausfiel, war aus Liebe melancholisch und verrückt worden, und, weil man anfänglich glaubte, daß sich dieser Zufall mit der Zeit verlieren würde, so verheyrathete er sich, allein diese Melancholie artete in eine gänzliche Raserey aus, so, daß er bey dem Parorysmus gebunden werden mußte, doch hatte er zuweilen vernünftige Zwischenzeiten. So hatte er schon sieben Jahre zugebracht, als er von neuem in einen heftigen Parorysmus verfiel, einige Tage und Nächte herumschwärmte, und endlich in ein Lazareth gebracht wurde. Denis wurde er-

F f 2

sucht,

Non du sang. à Paris 1767. Diese Schrift wurde sogleich in das Journal des Savans von eben diesen Jahre eingerückt.

*) Lettre a Mr. de Montmor touchant deux experiences de la transfusion faites sur les hommes à Paris 1667. 4. Philos. Transact. No. 32,

sucht, bey diesem Menschen, welcher damals vier und dreißig Jahr alt war, einen Versuch mit der Transfusion anzustellen. Er verrichtete sie auch sogleich mit dem Herrn Emmerez in Gegenwart vieler Zuschauer. Es wurden erstlich zehn Unzen Blut weggelassen, allein, da wegen der Unruhe des Patienten ihm nicht mehr als fünf bis sechs Unzen Kälberblut wieder bengebracht werden konnten, so wiederholten sie den Versuch nach einigen Tagen von neuen, besonders, da er schon nach dem ersten etwas ruhiger zu sehn schien. Da man nun glaubte, daß er wegen Frost, Mangel des Schlags und Hustens keinen Ueberfluß am Blute haben würde, so wurden ihm das zweitemal nur zwei bis drei Unzen Blut weggelassen und dagegen ein ganzes Pfund Kälberblut durch eine am Arm geöfnete Vene eingelassen. Er verspürte während dieses Ueberflusses einen warmen Strom bis gegen die Schulter, der Puls hob sich sogleich und auf dem Gesichte brach ein starker Schweiß aus. Der Patient klagte zu gleicher Zeit über starke Nierenschmerzen und Uebelkeiten, so, daß man mit dem Infundiren inne halten mußte. Kaum war die Wunde verbunden, so brach der Patient alles weg, was er einige Stunden vorher zu sich genommen hatte, er ließ eine große Menge Urin, gieng zu Stuhle, hatte noch einige Stunden Uebelkeiten und Neigung zum Brechen, worauf er in einen tiefen Schlaf verfiel, der bis zum folgenden Morgen anhielt. Er ließ wieder eine große

große Menge schwarzen Urin weg, befand sich ganz munter und sprach von nun an vernünftig und handelte wie im gesunden Zustande, so, daß auch der Geistliche nach einigen Tagen kein Bedenken trug, ihm das Sacrament zu reichen. Zwei ganze Monate nach der Operation lebte dieser Mensch gesund, bis er endlich wegen Ausschweifung in der Liebe mit seinem Weibe, welche ihm doch untersagt worden, und vorzüglich vom unmäßigen Genuße des Weins, Brandweins und Tobaks in ein hitziges Fieber versiel. Hierzu kam noch, daß das Weib nichts weniger als die Gesundheit ihres Mannes wünschte, weil sie während den Anfällen seiner Narrheit ihrem Hange zur Liederlichkeit Gnüge zu leisten die beste Gelegenheit hatte. Sie brachte ihm also, da sie glaubte, er würde nunmehr vernünftig werden, Arsenik bei, und verlangte zu gleicher Zeit, um ihr Verbrechen zu verbergen, auf die ungestümste Art von dem Herrn Denis, daß er nochmals die Operation, die das erstemal so außerordentlich gewürkt hatte, bei ihrem Manne versuchen sollte. Als er verschiedener Ursachen wegen hierinn nicht einwilligen wollte, drohte sie, ihn durch die Obrigkeit hierzu nöthigen zu lassen. Man gab endlich diesem ungestümen Anhalten nach, allein, ehe man mit der Operation das drittemal zu Stande kommen konnte, verstarb der Mann unter den heftigsten Convulsionen. Die Operateurs vermutheten sogleich eine versteckte Bosheit, und wollten den Körper öffnen, allein das Weib wußte

dies zu hintertreiben, und brachte den Körper ohne weitere Untersuchung unter die Erde. Die Meider und Feinde dieser neuen Operation triumphirten über diesen Vorfall, und die Aerzte Fakultät waren niederträchtig genug, das Wort mit Gelde zu bestechen, daß sie die Operateurs vor den Gerichten als Mörder ihres Mannes anklagen sollte. Die Sache wurde auch wirklich und zwar durch den Herrn Denis selbst vor den Criminalgerichten anhänglich gemacht. Sein Anwalt vertheidigte nicht nur seine Klienten, sondern auch die neue Operation selbst mit der größten Lebhaftigkeit, und der überzeugendste Beweis für dieselbe waren zwei Personen, eine Manns- und eine Frauensperson, welche Herr Denis durch dieselbe gerettet, nachdem sie bereits von allen Aerzten aufgegeben worden *).

Der zweite unglückliche Versuch wurde an dem schwedischen Baron Bond **) gemacht, der an einer heftigen Entzündung der Därme darniederlag. Man stößte ihn fremdes Blut ein, da die Entzündung bereits in Brand übergegangen und er also schon ohne Rettung verloren war. Dem ohngeachtet schien er nach der ersten Infusion neue Kräfte zu bekommen, allein kurz nach der zweiten Wiederholung starb er, und nach dem Tode

*) Transact. Philos. No. 36. Boneti Medic. Septentr. Lib. I. p. 100. Lettre touchant une folie inveterée guerrie par la transfusion à Paris 1668.

**) Transact. Philos. No. 28.

Tode wurden die Därme gänzlich vom Brande zerstört gefunden. Eben so unüberlegt war auch der Versuch, welcher an einem Prinzen aus dem Hause Conde angestellt wurde, da er bereits an einem morbo coeliaco in den letzten Zügen lag *). Es wurde ihm Kälberblut eingefloßt, allein er starb sogleich nach der Operation, und das, was eine nothwendige Folge seiner Krankheit war, wurde nunmehr von den Gegnern auf Rechnung der Operation geschrieben. Neid, Cabale und Bosheit von der einen und Unvorsichtigkeit von der andern Seite waren also die Ursachen, daß diese Operation in Frankreich in einen so üblen Ruf kam, daß das Parlement das Recht zu haben glaubte, die fernere Ausübung derselben zu untersagen. Die glücklichen Versuche wurden nicht geachtet, und da man sie nicht gerade wegläugnen konnte, so gab man sich doch alle Mühe, sie herunter zu setzen. Denis hatte einen jungen Menschen an einer Lethargie durch eingefloßtes Lammblut geheilt, nachdem ihm die Aerzte durch zwanzigmaliges Aderlassen fast umgebracht, und bereits alle Hoffnung, ihn jemals zu heilen, aufgegeben hatten **). Da er gesund worden, behaupteten die Gegner, die Furcht vor diesem ungewöhnlichen Versuche und nicht die Operation selbst sei die Ursache dieser wunderbaren Heilung,

S f 4 allein

*) eben das. n. 28. und 29.

**) Extrait. d'une lettre à M. sur la transfusion du sang. à Paris 1667.

allein man zeigte hinreichend *), daß, wenn die Furcht etwas hätte ausrichten können, sie es auch eben so gut vor als nach der Operation gethan haben würde, und daß überdies der Patient von derselben gar keine Idee, noch weniger Furcht gehabt, sey daraus klar, weißer geglaubt, das zur Operation dazu gebrauchte Lamm sollte ihn nur das böse Blut aussaugen.

Nunmehr will ich nur noch kürzlich die Gründe berühren, welche für und wider die Transfusion angeführt wurden. Die Freunde derselben behaupteten, daß die Transfusion nichts anders als eine bloße Nachahmung der Natur sey. Die Natur ernähre die Frucht im Mutterleibe durch eine wahre Transfusion des Bluts aus dem Körper der Mutter durch die Nabelschnur und die Kunst ahme dies nach **). Die Transfusion sey ferner eine Nutrition durch den kürzesten Weg, ohne daß dies Nutritionsmittel nöthig haben, durch die Wege der Verdauung, Chylification und Sanguification erst durchzugehen und zur Nutrition erst zubereitet zu werden, vorzüglich sey dieses in solchen Fällen von dem größten Nutzen, wenn die Verdauungs- und Chylificationskräfte geschwächt oder so verborben wären, daß unmöglich ein guter Nahrungsfaß bereis

*) C. Gadroys lettre à Mr. Abbé Bourdelot pour servir de reponse à la lettre ecrite par Mr. Lamy contre la transfusion, à Paris 1668.

**) Extrait. d'une lettre etc,

bereitet werden könnte. Die Gegner *) wendeten dagegen ein, daß die Transfusion aus dem Grunde nie vortheilhaft seyn könne, weil nicht allein das Blut der Thiere eine ganz andere Mischung und ganz andere Eigenschaften hätte, als das menschliche Blut, sondern auch das Blut der Menschen selbst nach der Verschiedenheit des Alters, Temperaments, Geschlechts, Lebensart und anderer Umstände verschieden wäre. Es würde sich also das in den menschlichen Körper eingebrachte Blut, man möchte es nun von Menschen oder Thieren nehmen, niemals mit dem Blute desjenigen Körpers, in welchen es gebracht würde, vermischen, sodann vielmehr allerley Gährungen, Stockungen und andere Unordnungen und Uebel anrichten. Ich muß gestehen, mir ist es ganz unbegreiflich, wie das Blut eines Menschen in den Körper eines andern, der in

§ f 5

An

- *) *Lamy* lettre a Mr. *Moreau* contre les pretendues utilités de la transfusion. à Paris 1668. 4. 2) Seconde lettre de Mr. *Lamy* pour confirmer les raisons, qu'il a apportées dans sa premiere lettre contre la transfusion, a Paris 1668. 3) Lettre de Mr. *Gurge* de Montpellier a Mr. *Bourdelot* sur la Transfusion, à Paris 1668. 4) Recueil de quelques nouvelles observations de la transfusion du sang et de l'infusion des medicaments dans les veines à la Hage 1668. 12. 5) *Pierre Martin* de la Martiniere opuscules contre les circulateurs et transfusion du sang. 1668. 6) *Claudius Perrault* in den Memoires der Academie zu Paris vom Jahr 1667.

Ansehung des Alters, Temperaments und anderer Umstände von diesem so sehr verschieden ist, Z. B. das Blut eines Knabens oder Jünglings in den Körper eines Mannes oder Alten ohne Verletzung seiner Gesundheit sich schicken könne? Ist doch das Blut bey einem und eben demselben Menschen nach der Verschiedenheit seines Alters ganz verschieden und das Blut, das er in seinem kindlichen und Knaben-Alter hat, kommt mit dem, was er in seinen männlichen und nachfolgenden Jahren hat, gar nicht überein. Noch größer ist der Unterschied zwischen dem Blute von verschiedenen Menschen, und ein noch größerer Unterschied muß zwischen dem Blute von Menschen und Thieren seyn, und ich kann unmöglich glauben, daß sich das Blut der Thiere in den Körper der Menschen schicke. Nimmermehr wird man durch Ueberbringung des Bluts eines gesunden Jünglings in den Körper eines Alten diesen jung machen und auf eben diese Art alte Jungfern und Weiber in junge verwandeln. Die Freunde der Transfusion sahen die Verschiedenheit des Bluts von verschiedenen Menschen und von Menschen und Thieren nicht so groß an, weil die Erfahrung das Gegentheil lehre, indem sowohl in dem Thier- als Pflanzenreiche eine Gattung von den Säften einer andern ernährt würde. Das erstere erwiesen die unbezweifelten glücklichen Versuche der Transfusion und das zweite das Einimpfen der Propfzweige auf Stämme von verschiedener Gattung. Der Magen sey überdies auch nicht das einzige Werkzeug der Digestion

ffion, sondern es werde in demselben nur der erste und größte Grad derselben verrichtet. Das übrige, daß nämlich dieser in den ersten Digestionswegen, dem Magen und Därmen, ausgearbeitete Nahrungsaft in Blut und dieses hernach in so verschiedene andere Säfte, welche abgesondert würden und zur Ernährung und Erhaltung der verschiedenen Theile des Körpers dienten, verwandelt würde, geschähe in andern Werkzeugen. Da nun das Blut bereits den ersten Grad der Digestion überstanden hätte, so könnte es ohne Schaden einem andern Thiere mitgetheilt werden, weil es durch die Circulation und die weitere Bearbeitung in den thierischen Werkzeugen dem bereits vorhandenen Blute ähnlich gemacht würde, wenn auch wirklich einige Verschiedenheit vorhanden seyn sollte, so, daß es hernach zu der Ernährung und Erhaltung des Körpers und zur gehörigen Absonderung der Säfte vollkommen geschickt sey.

Ferner wendeten die Gegner der Transfusion gegen dieselbe ein, daß durch sie die Masse des Bluts bey demjenigen, bey welchen sie geschieht, zu sehr vermehrt und davon allerley schlimme Zufälle, Blutflüsse, Blutharnen, Brechen, Entzündungen und Brand entstehen müßten, und diese Einwendung war allerdings wirklich gegründet, und eben dieses war auch eine von den Ursachen, daß die Transfusion zuweilen so übel abließ. *Birch histor. Societ. reg. Tom. II. p.*

179. merkt einem solchem Fall an, wo ein Schaaf nach einer zu großen Menge eingelassenen Bluts an einem Brande der Därme starb. Ein Blutharnen erfolgte in dem oben erzählten Falle des Herrn Vernis, obgleich ohne Schaden. Santanelli Confus. transfusion. sah aus eben dieser Ursache den Tod erfolgen und Gurys lib. cit. ein Mann, der sehr billig von dieser Operation urtheilt, glaubt, daß die üblen Folgen, welche hin und wieder nach der Transfusion bemerkt worden, von der übermäßigen Menge des eingelassenen Bluts entstanden, und daß man, wenn man sich einen glücklichen Erfolg von dieser Operation versprechen wollte, nur eine kleine Portion Blut, die von dem in dem Körper bereits vorhandenen Blute ihm ähnlich gemacht werden könnte, einlassen müßte.

Nachdem man in Frankreich verschiedene Versuche mit der Transfusion gemacht hatte, so versuchte man sie auch in andern Ländern, und weil man dabei behutsamer zu Werke gieng, so war auch der Ausgang derselben weniger traurig als in Frankreich. Lower und King verrichteten sie 1667. an Arthur Loga *) auf folgende Art. Sie öfneten eine Vene am Arme, ließen sechs bis sieben Unzen Blut weg, brachten hierauf eine silberne Röhre in dieselbe und ließen nunmehr aus der Arteria carotis eines Lammes, in welcher sie ebenfalls eine solche Röhre befestigt und beyde mit einander vermittelst ineinander gesteckter Federkiele vereinigt hatten, neun bis zehn Unzen

*) Transact, philosof, no. 30,

Unzen Blut über. Der Patient verspürte hier nicht, wie jener in Frankreich S. 452., einen warmen Strom durch den Arm. Er befand sich nach der Operation vollkommen wohl und verlangte nach einigen Tagen die Wiederholung derselben, welches aber nicht geschah, weil man erst genauer das Maas bestimmen wollte, wodurch man überzeugt wäre, daß nicht mehr noch weniger Blut überginge, als abgelassen worden. Balthasar Kaufmann und Gottfried Pirmann *) machten 1668. in Deutschland ebenfalls solche Versuche. Sie ließen einen jungen Menschen, welcher mit dem Ausatz behaftet war, zu verschiedenen malen Blut aus der Medianader weg, und stößten ihm dagegen wieder Blut aus der geöffneten Droselader eines Lammes ein. Der Erfolg war sehr glücklich, denn nach drei Monaten war er gänzlich geheilet. Weniger glücklich waren die Versuche, welche sie hierauf an zwei Soldaten und einem Fischer anstellten, welchen sie ebenfalls Lammesblut einsößten. Die beyden ersten hatten den Scorbut in hohen Grade, und der andere einen Haarwurm (estriomenos). Die Patienten wurden insgesammt nach der Operation schlimmer, sie versielen in eine Art von stupider Melancholie, kamen ganz von Kräften, und es gieng ein ganzes Jahr hin, ehe sie wieder vollkommen hergestellt wurden. Auch in Italien wurden nunmehr verschiedene Versuche gemacht. Man machte in dem Hause des

*) Chirurgischer Vorberkranz, Frankfurt und Leipzig 1692. Theil 3. S. 284.

des Herrn Casini *) einen Versuch und ließ einen Lämme durch die geöffnete Droselader alles Blut ablaufen. Hierauf theilte man ihm wieder durch eben diese Ader frisches Blut mit, welches aus der Carotis eines andern Lammes ausgelassen wurde. Als es nun wieder eine hinreichende Portion Blut bekommen hatte, band man es los. Man verspürte an demselben nicht das geringste Zeichen einer Schwäche, sondern es folgte denen, welche die Operation verrichtet, fraß die vorgelegten Speisen, wurde groß und nahm zu, wie ein anderes, ohne dem mindesten Unterschied. Nicht lange darnach wiederholte man diesen Versuch in dem Hause des Herrn Griffoni an einem mittelmäßigen dreizehnjährigen spanischen Hunde, welcher matt, schwach und taub war, fast nicht mehr vor Alter gehn konnte, sondern nur den Hinterleib nachschleppte. Es wurde ihm, nachdem man zuvor alles Blut abgezapft hatte, Lammesblut in die Adern gelassen. Nach vollendeter Operation blieb er noch eine Stunde auf den Tisch liegen, ob ihn gleich bereits die Banden abgenommen worden. Hierauf sprang er auf und suchte seinen Herrn, der sich in einem andern Zimmer befand. Er konnte von nun an wieder gehen, bekam wieder Appetit, verlor seine Taubheit und erhielt überhaupt einen großen Zuwachs jugendlicher Kräfte. Paul Manfredus **) versuchte

*) Transact. philos. no. 42.

**) de nova et inaudita chirurgica operatione sanguis-

suchte nun auch die Transfusion auf Antrieb eines Holländers, Namens Camay, erstlich an Thieren und hernach an Menschen mit glücklichem Erfolg. Er schafte viele Weitläufigkeiten dieser Operation ab und machte sie geschwinder und mit weniger Umständen. Er verwarf die messingerner Röhren und erwählte an ihrer Statt goldene oder silberne und statt der letztern eine Glasröhre. Eine durchsichtige Röhre war bei dieser Operation unumgänglich nöthig, damit man bemerken konnte, ob das Blut gehörig durchfloß, und nicht stohete, welches letztere das ganze Experiment unrichtig gemacht haben würde. Sippolytus Maganani *), desgleichen Simon Allius **) stellten ebenfalls mit dieser Operation glückliche Versuche an Thieren an und suchten den Gebrauch dieselben allgemeiner zu machen, allein auch hier fand sie ihre Gegner. Bartholomäus Santinelli ***) bestritt sie mit der größten Heftigkeit. Die Gründe, welche er derselben entgegen setzte, sind eben die, welche bereits oben S. 457. angeführt worden, auch beruft er sich hin und wieder

sanguinem transfundente de individuo in individuum, prius in brutis, deinde in homine experta. Romae 1668. 4.

*) Relazione dell'esperienze fatte in Inghilterra Francia ed Italia in torno la transfusione dell' sangue per tuto genaro 1668.

**) Relazione della transfusione etc.

***) Confusio transfusionis seu confutatio operationis transfundentis sanguinem de indivi-
dui in individuum. Romae 1668. 4.

der auf die unglücklichen Erfolge dieser Operation und führt unter andern an, daß ein Hund gleich nach der Einsößung des Bluts, welche *Magnani* verrichtet, gestorben, und auch ein *Medicus Venatius Ventroni* das Leben durch dieselbe verloren. *Wilhelm Riva* *) stellte in Rom drei Versuche mit der Transfusion an Menschen an und ließ ihnen Schaaßblut in die Adern. Zwei derselben starben einige Zeit nach der Operation, und der Leser mag urtheilen, ob sie Schuld an diesem erfolgten Tode gewesen oder nicht. Der eine diese Patienten, der Doktor *Franciscus Sinibaldi*, lag schon an einer Schwindsucht in den letzten Zügen, man konnte kein Blut aus seinen Adern nach der Oefnung erhalten und es war auch nicht möglich, ihm fremdes Blut einzusößten. Einige Monate darnach starb er an einer Entkräftung, ohne, daß die gemachte Wunde hierzu das geringste beygetragen hatte. Der zweite hatte ein hartnäckiges Quotidianfieber und starb einige Tage, da das Fieber bereits nachgelassen hatte, bey einem frischen Anfalle desselben. Diese Fälle brachten diese Operation auch in Rom in üblen Ruf. Ich kann ihr meinen Beyfall nicht geben, aus Gründen, die ich oben S. 457. angeführt habe. Sie ist der Haushaltung und Ordnung der Natur gerade zuwider, und die glücklichen Erfolge, die man davon angeführet, scheinen mir nicht sowohl ihren

*) *Ephemerid. Acad. Nat. Curios. Dec. I. obl. 149. Boneti Medic. Septent. Lib. VIII. p. 769.*

ihren Nutzen, als vielmehr den Sieg der Kräfte der Natur über Gifte und verkehrte und schädliche Kurarten zu beweisen.

Einspritzungen in die Thränengänge.

Gehinderter Durchgang der Thränen aus dem Thränensack in die Nase ist die nächste Ursache der Thränenfistel im engern und genauern Verstande und die nächste Folge davon ist die Anfüllung und Geschwulst des Thränensacks. Die Ursache, welche den Durchgang der Thränen hindert, ist von dreifacher Art und nach dieser Verschiedenheit der Ursache giebt es drei Arten der Thränenfistel, deren jede ihre eigne Zeichen und Zufälle hat und ihre eigne Kurart erfordert. Ich bleibe jezo blos bey derjenigen Art der Thränenfistel stehen, die von einer wirklichen Verstopfung des Nasengangs entsteht, weil diese eigentlich zu meinem Endzweck gehört. Diese erfordert jederzeit eine Operation, wodurch der Nasengang geöffnet und der Durchgang der Thränen durch denselben wieder hergestellt wird, den Fall der vorübergehenden, kurz anhaltenden Verschließung des Nasengangs ausgenommen, die durch eine Entzündung dieser Theile veranlaßt wird, welche blos entzündungswidrige Mittel erfordert, wenn er nicht etwa eine wirkliche Verschließung veranlaßt und hinterläßt. Man hat eine Menge Werkzeuge, Operationen und Methoden, den Nasengang

G g

gang zu öffnen, erfunden und empfohlen, die aber fast alle untauglich, ja wirklich schädlich sind. Dieß sind zuerst und namentlich die Einspritzungen in den Thränensack durch die Thränenpuncte vermittelst der bekannten Anel'schen Spritze, womit einige die Ursache der Verstopfung des Nasengangs zu erweichen, aufzulösen oder gleichsam fortzustößen hoffen. Unnötig sind sie; denn wenn man eine Feuchtigkeit in den Thränensack bringen will, darf man den Thränensack nur ausdrücken, den Kranken auf den Rücken legen und ihm einige Tropfen in den innern Augenwinkel fallen lassen, so wird man bald merken, daß dieselben in den Thränensack eingesaugt werden, wenn der Kranke die Augenlieder wechselsweise schließt und öffnet. Auch fruchtlos sind sie, denn die Ursache der Verstopfung ist nicht von der Art, daß sie aufgelöst oder fortgestoßen werden kann, und alles, was man von verdickten Schleime als einer Ursache der Verstopfung sagt, ist theils wegen der beständigen Gegenwart der Thränen im Thränensack, die eine solche Verdickung nicht leicht verstatten, unwahrscheinlich, theils auch durch die Erfahrung nie überzeugend bestätigt worden. In dem einzigen Falle, wo die Verstopfung des Nasengangs von einer Aufschwellung, Verdickung, Erschlaffung seiner Haut zu entstehen scheint, ließe sich allenfalls von der Einspritzung zertheilender, stärkender, zusammenziehender Feuchtigkeit etwas erwarten. Man hat wohl gar geglaubt, daß die Gewalt, mit der die Feuchtigkeit eingespritzt

spricht wird, die verstopfende Ursache fortstoßen, und den verschloßenen Nasengang öffnen könne. Aber die Thränenwege sind viel zu winklicht und die Spritze ist viel zu fein, als daß sich so etwas erwarten ließ. Weit mehr Gewalt kann man gegen die verschloßene Stelle ausüben, wenn man den Finger dergestalt auf den angefüllten Thränensack legt, daß er die Thränengänge schließt und allen Ausfluß von Feuchtigkeit durch die Thränenpuncte hindert und nun die im Thränensack befindliche Feuchtigkeit mit einiger Gewalt herunter in den Nasengang drückt. Ist die Verschließung oder Verstopfung von der Art, daß sie weichen oder nachgeben kann, so weicht sie einem solchen Versuche gewisser, zumal, wenn er wiederholt wird, als allen Einspritzungen. Es ist daher immer rathsam, diesen Handgriff einmal zu versuchen, ehe man sich zur Operation entschließt, entweder um sich zu überzeugen, daß das Hinderniß im Nasengange nicht ohne Operation zu heben ist oder um die Operation wirklich entbehrlich zu machen. Nur muß man sich erinnern, daß, wenn der Handgriff gelingt, und die in Thränensacke befindliche Feuchtigkeit in die Nase dringt, die Krankheit dadurch nicht immer gehoben ist. In den Gattungen der Thränenfistel, davon die eine von einer Metastase irgend eines schädlichen Krankheitsstoffs in die Thränenwege entsteht, die andere aber blos von einer Schwäche des Thränensacks zu entstehen scheint, der das Vermögen sich zusammenzuziehen und die

enthaltenen Feuchtigkeiten auszudrücken, verloren
 hat, läßt sich diese Feuchtigkeit immer in die
 Nase drücken, immer aber schwillt der Thränensack
 nachher von neuen wieder auf und der Kranke
 ist in nichts gebessert. Nur, wenn nach dem
 glücklichen Erfolge dieses Handgriffs der Sack
 nicht wieder aufschwillt, und alle Zufälle der
 Thränenfistel sich verlieren, kann man glauben,
 daß die Krankheit einzig und allein von einer
 Verschließung des Nasengangs herrührte und
 daß diese nun wirklich gehoben ist. Endlich sind
 auch die Einspritzungen oft schädlich; denn die
 öftere Einbringung der Röhre in die Thränen-
 puncte entzündet die Thränengänge, ja die Au-
 genlider und Augen, zumal, wenn sie eine
 ungeübte Hand verrichtet und der Kranke furcht-
 sam und unruhig ist, oft so sehr, daß man den
 Handgriff einige Tage aussetzen muß, bis sich
 der Schmerz und die Entzündung wieder verlo-
 ren hat. Und thut man dies nicht, so läuft man
 Gefahr, die Thränenpuncte und Gänge derges-
 talt zu entzünden, daß eine völlige Verschließ-
 ung oder Exulceration derselben erfolgt. Will
 man nun die Thränengänge weniger zu reizen,
 die Spitze nicht tief in dieselben einbringen, so
 läuft gemeiniglich die eingespritzte Feuchtigkeit
 durch die Thränengänge zurück und dringt nicht
 in den Thränensack. Dies sind die Ursachen, wa-
 rum die Einspritzungen in die Thränenwege bey
 der Hebung der Thränenfistel, die von Verstop-
 pfung

pfung des Nasenkanals entsteht, ganz verwerflich zu seyn scheinen.

Einspritzungen in die Ohren

werden in verschiedenen Ohrenkrankheiten, besonders in Ohrenzwang, Ohrenschmerzen, Klinggen, Säusen und Brausen der Ohren, vollkommener und unvollkommener Taubheit, schwachen Gehör, Geschwüren der Ohren, nässenden und fließenden Ohren, wider die Würmer und Insecten in Ohren und die davon entstehenden Zufälle, als Ohrenschmerzen, Entzündungen u. s. w. mit Nutzen gebraucht. Wider die Ohrenschmerzen, die ohne Hitze und Entzündung sind, thun außer dem Dampf von warmen Wasser alleine oder mit Hollunder- oder Chamillenblumen gekocht, dieses Wasser oder Milch mit gedachten Blumen abgekocht, Lein- Baum- oder Mandeloel alleine oder mit einigen Tropfen von der wässerigen Opiumtinktur vermischt temperirt warm in die Ohren hineingelassen oder gespritzt vortrefliche Dienste. Wo Würmer und Insecten in Ohren sind, und Zufälle erregen, da sind Milch, ausgepreßte Oele, von denen man besonders das bittere Mandeloel empfiehlt, Wasser mit Quecksilber abgekocht, ingleichen von Wurmmitteln mit Wasser gemachte Dekotte laulich in die Ohren hineingelassen oder gespritzt vorzüglich nützlich

Gg 3

lich. Acrel *) erzählt von einem achtzehnjährigen Frauenzimmer, welches ihr Gehör und monatliche Reinigung verloren hatte und über ein Spannen und Drücken im Unterleibe und Zuckungen klagte, daß die Mittel, die er verordnet, um die Verstopfung der monatlichen Reinigung zu heben, nichts geholfen, und die Zuckungen, obgleich nicht mit gleicher Heftigkeit, fortgedauert. Die Kranke fieng von nun an, über heftige Ohrenschmerzen und Säusen im rechten Ohr zu klagen, und so, wie die Ohrenschmerzen und das Säusen zunahmen, wurden auch die Zuckungen stärker und umgekehrt. Alles dieses leitete Acrel von einer zu großen Spannung der Nerven her, und aus dem Grunde spritzte er süßes Mandelöl mit etwas von Sydenhams Laudanum liquidum vermischt in das leidende Ohr ein. Die Kranke verspürte darnach noch stärkere Schmerzen und Zuckungen, die aber gleichwohl eher als gewöhnlich aufhörten. Beim Ausnehmen der Carpie aus dem Ohr nach Verlauf einiger Stunden sahe Acrel im Gehörgang etwas wie einen dicken Faden, den er vermittelst einer Pincette herauszuziehen suchte. Zu seiner großen Verwunderung aber fand er, daß dies ein Wurm von der Länge eines Quersingers und so dick als eine kleine Taubensfeder war. Mehr konnte er daran nicht beobachten, da er beim Ausnehmen etwas zerquetscht worden war. Hieraus konnte Acrel

*) in seinen chirurgischen Vorfällen erstem Bande S. 221. u. f.

Aerel auf den Ursprung der vorgängigen Zufälle den Schluß machen. Da er noch mehrere dergleichen Gäste hier befürchtete, so änderte er sein vorhergebrauchtes Mittel und nahm zu einem andern zuvor gegen dergleichen Gäste versuchten seine Zuflucht, dem wilden Rosmarin, (*Ledum palustre* Linn.) wovon das wässerige Dekokt der Blätter vermittelt der Carpie und des Einspritzens angebracht wurde. Darauf wurde er aufs neue zweier Würmer gewahr, wovon der eine lebendig war. Sie waren klein, ohngefähr einen Quersfinger lang und wie eine kleine Taubenfeder dick, schmal nach dem einem Ende und zu äußerst etwas schwarz. Füße hatten sie gar nicht, der Einschnitte oder Ringe waren dreizehen. Einen, der noch lebte, wollte Aerel sich verwandeln lassen, er starb aber nach einigen Stunden. Diese Larven waren denjenigen der gemeinen Hausfliegen sehr ähnlich *).

In Geschwüren der Ohren flößet oder spritzt man reinigende und heilende Mittel ein, z. E. Gerstenwasser mit Honig oder Digestivsalbe vermischt, Wasser mit Myrrhe abgekocht, wässerige Myrrhentinktur, das sogenannte *oleum myrrhae per deliquium*, ein von Wundkräutern als Obermenge und Osterlucen mit Wasser gemachtes Dekokt, peruvianischen Balsam u. d. m.

G g 4

Bal.

*) Man sehe ihre Beschreibung in des Herrn von Linné *Fauna Svec.* no. 1106.

Valsalva *) hat bey etlichen Kranken, die Geschwüre in Ohren hatten, den Peruvianschen Balsam in die Ohren getropfelt von guter Wirkung gefunden, aber alle diese Mittel helfen nichts, wenn man nicht die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte, die dergleichen Geschwüre erzeugt oder unterhält, durch innerliche dienliche Mittel zu heben sucht.

Die Schwerhörigkeit entstehet nicht selten von angehäuften, zähen oder verhärteten Ohrenschmalze und das kann man theils durch das Gesicht theils durch behutsames Untersuchen mit einem in die Ohren hineingesteckten Ohrenlöffel leicht erkennen. Archibald Cleland **) bediente sich, um recht genau zu entdecken, ob eine Verstopfung in dem äußern Gehörgange sey, einer gläsernen Linse, welche drei Zoll zum Durchmeßer hatte und in einen Handgriff befestigt war. An diesem Handgriff war zugleich ein Wachslicht angebracht, welches nahe am Glase aus der Oefnung einer Röhre herausgeschoben werden konnte, und bis an den Mittelpunkt des Glases reichte. Hierdurch wurden die Lichtstrahlen bis auf den Grund des äußern Ohres gebracht. Entdeckte man nun durch Hülfe dieses Glases und des angezündeten Wachslichts, daß das Ohr voll harten Ohrenschmalzes war, welches mittelst einer Zange nicht herausgenommen werden konnte, so

rieth

*) Schultens Diss. de auribus manantibus et ulceratis p. 32.

**) Philosoph. Transact. 1741. no. 461. p. 348.

rieth er, den Dunst von warmen Wasser, das mit erweichenden Specien insundiret oder gekocht worden, durch Röhren von verschiedener Größe in das Innere des äußern Gehörgangs zu bringen und dadurch das verhärtete Ohrenschmalz zu erweichen. In diesen Röhren müssen Klappen seyn, um die Hitze nach Empfindung des Kranken zu mäßigen. Haygarth hat verschiedene Versuche mit dem Ohrenschmalze angestellt, um die beste Methode zu entdecken, wie man es auflösen solle, wo es eine Taubheit verursacht, die uns lehren, was für eine Feuchtigkeit man in einem solchen Fall vorzüglich einspritzen soll. Sie sind in dem vierten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen von einer Gesellschaft von Aerzten in London aus dem Englischen übersetzt S. 168. u. f. beschrieben. Er hat das Ohrenschmalz mit gemeinen warmen und kalten Wasser, Seifenlauge allein und mit Wasser versetzt, Orymel, Weinsteinsalz, Salpeter und Seife in Wasser aufgelöst, Rindsgalle, Weinessig, Weingeist, Oelen von Terpenthin, Oliven und bittern Mandeln vermischt und gefunden, daß von allen diesen das Wasser das Ohrenschmalz am vollkommensten und besten auflöse und zwar desto geschwinder und vollkommener, je wärmer es gebraucht wird, in so weit es das Ohr ohne Schaden vertragen kann. Man kann demnach einen Löffel warm Wasser, andere rathen warme wässerige Seifenauflösung, Hoffmann *) einen Löffel warme Milch, worinn

S g s drei

*) Medicina consultatoria Tom. X. p. 267.

drei bis vier Tropfen oleum tartari per deliquium getröpfelt werden, behutsam in den Ohrgang zuflößen oder vermittelst einer Spritze durch eine vortheilhafte Richtung derselben ein- und vorwärts an dem obern Theile des Gehörgangs einzuspritzen und denselben eine weile mit Baumwolle zuverstopfen und den Kopf auf die andre entgegen gesetzte Seite nur kurze Zeit lang liegen lassen, um das Ohrschmalz aufzuweichen, zu verdünnen, aufzulösen und zum herausbringen geschickt zu machen. Nicht selten entsteht die Schwerhörigkeit von einer Erschlaffung des Trommelfells und anderer festweichen Theile der Gehörwerkzeuge, die von einem starken Zufluß wässeriger Feuchtigkeiten dahin und deren Anhäufung bey und in denselben herührt. In dieser Art der Schwerhörigkeit sind alle feuchte erweichende Dämpfe Umschläge und Einspritzungen an den Ohren gebraucht offenbar schädlich.

Einsprizung in die Eustachische Trompete.

Von jedem Ohr geht aus der Trommelhöhle ein Kanal hervor, der an seinem Anfange knöchern, hernach knorpelich und zuletzt häutig ist, in seinem Anfange enge, am Fortgange aber immer weiter wird, vor- und einwärts läuft und sich endlich hinter dem weichen Gaumen über den herabhängenden weichen Theile desselben neben dem äußern Flügel des Flügelfortsatzes aufwärts an der

der Seite des Schlundes oberwärts hinter den Mandeln mit einer ein wenig hervorragenden und nach vorwärts gefehrten schiefen länglich runden Oefnung endiget. Dieser Kanal wird die Eustachische Röhre oder Trompete, tuba Eustachiana genannt und ist inwendig mit einer Fortsetzung der Schleimhaut der Nase überzogen, welche nach dem innern Ohre zu dünn und endlich der Beinhaut ähnlich wird. Durch diese Röhre können Luft, Feuchtigkeiten, Schleim und andere flüssige Materien, die sich natürlicher oder widernatürlichen Weise in der Trommelhöhle und in ihr selbst befinden und durch widernatürliche Anhäufung oder Beschaffenheit das Gehör mehr oder weniger erschweren würden, in den Rachen ausgeleeret werden, sie ist offen und verstattet der Luft den freyen Eingang in die Trommelhöhle und dient vorzüglich dazu, damit durch sie die in der Trommelhöhle befindliche Luft wechselsweise erneuert werde, damit durch die lange Einschließung ihre Elasticität nicht gänzlich verloren gehe. Es kann durch diese Röhre der Schall durch Mund und Nase in die Trommelhöhle gelangen. Viele Personen, welche ein schweres Gehör haben, sperren, wenn sie etwas genau hören wollen, den Mund auf, wodurch der Schall in der Trommelhöhle verstärkt zu werden scheint. Verschiedene Verspiele haben gelehrt, daß Personen durch starke Erschütterung der Luft, wenn sie derselben in der Nähe, aber öfters ausgesetzt gewesen, z. E. von lauten großer Glocken, Lösung großer Geschütze oder Lösung

flei-

Kleiner Schießgewehre nahe am Kopf, starken
 Donner u. s. w. eine Taubheit oder schweres Ge-
 hör bekommen haben, wovon der Grund ohne
 Zweifel in einer dadurch bewirkten Erschlaffung
 des Trommelfells, oder, wiewohl seltner, in ei-
 ner Zersprengung desselben liegt. Es würde aber
 weit öfterer aus dieser Ursache ein Fehler des Ge-
 hörs entstehen, wenn nicht die in der Trommel-
 höle befindliche Luft durch die Eustachische Trompete,
 durch welche die Luft nicht nur von außen in die
 Trommelhöle eindringen, sondern auch aus derselben
 wieder zurückgehen kann, ausweichen könnte: die
 durch diesen Kanal von außen in die Trommelhöle
 hineingedrungene elastischere Luft drückt das Trom-
 melfell stärker nach auswärts als es vom äußern
 Schall einwärts gedrückt wird: daher hat man bei
 einem großen und langsamen Einathmen, wie das
 Gähnen ist, wobei die Luft in größerer Menge in die
 Trompete und durch dieselbe in die Trommelhöle
 eindringt, und dem Zittern der äußern Luft, so
 durch das äußere Ohr in den Gehörgang kommt,
 widersteht, ein undeutliches Gehör und Brum-
 men oder Brausen in den Ohren. Daher auch
 die Ursache zu der Taubheit oder schweren Gehör, die
 durch starkes Niesen oder Schneuken der Nase,
 wo Mund und Nase zugehalten worden, bewirkt
 ist, eine durch zu starke Anspannung des Trom-
 melfells geschehene Zersprengung oder zu starke Er-
 schlaffung desselben zu erklären seyn wird. Das, was
 bisher von dem Nutzen dieser Röhre angeführt
 worden, dient zum Beweis, daß sie zum Gehör
 noth-

nothwendig seyn und die Erfahrung, die man durch ihre oder der ihr nahe liegenden Theile Fehler und Verlegungen erlangt hat, bestätigt denselben überzeugend. So sahe z. B. Valsalva *), der einen Herrn von Adel in der Kur gehabt, welcher einen Polypus in der Nase hatte, der zugleich die Ursache einer Taubheit wurde; je größer der Polypus, der sich bis an das Röhren erstreckte, wuchs, desto mehr drückte er die Mündung der Trompete zusammen, daher das Gehör täglich verringert und der Kranke endlich gar taub wurde. Desgleichen beobachtete er an einem Manne, der ein Geschwür an der linken Seite des hintern weichen Gaumens über dem Röhren hatte, welches mit der Mündung der linken Eustachischen Trompete verbunden war und einen Theil derselben zerfressen hatte. So oft Valsalva **) einen in eine flüssige Arznei eingetauchten Wundmeißel hineinsteckte, verlor der Patient sogleich sein Gehör auf dieser Seite, bekam es aber sogleich wieder, wenn der Meißel wieder herausgenommen wurde. Und von dergleichen Beispielen findet man mehrere aufgezeichnet ***).

Es

*) de aure capVS w.p. 6.

**) a. a. D.

***). Tulp. Obl. I. n. 35. Hallers Erläuterungen des Boerhave vom Gehör S. 380. 4. 6. Beckers Obl. 18. Sauvages Nosol. 754. 760. Haller. Elem. Physiol. Tom. V. p. 286 Gugot Hist. de Cacad. 1724. Wathen Transact. Philos. 1755. p. 35.

Es muß also aller Vortheil, den dieser Kanal beim Hören leistet, wegfallen, wenn er verstopft wird, und alsdann eine Art Taubheit, ein schweres Gehör, wie auch Säusen und Brausen in den Ohren entstehen.

Die Verstopfung dieser Röhre kann von verschiedenen Ursachen entstehen, als von einer Anhäufung, Zähigkeit und Verhärtung des Schleims in ihr, von einer Anschwellung und Entzündung ihrer inwendigen Haut, von einer Zusammendrückung derselben von einer Geschwulst oder Entzündung eines ihr nahe gelegenen Theils, z. E. einer Mandel, und von Verwachsung derselben. Es ist allen practischen Aerzten bekannt, daß bei catarrhalischen Zufällen zuweilen eine Art Taubheit oder ein Säusen und Brausen der Ohren von einer Verstopfung dieser Röhre durch Schleim oder einer Geschwulst eines benachbarten Theils entsteht und durch den Gebrauch eines Sargelwassers oder eines Purgiermittels, oft auch durch einen Durchfall wieder hergestellt wird. Die Verstopfung dieser Röhre durch stockenden Schleim, er mag nun verhärtet oder nur zähe oder angehäuft seyn, sucht man durch Sargelwasser und durch Einspritzungen, die man in dieselbe durch den Mund oder Nase macht, zu heben. Wathen, Wundarzt in London, hat in Philosoph. Transact. Vol. XLIX. p. 1755. art. 35. p. 213. 223. die Methode, durch die Nase die Einspritzung in die Eustachische Röhre zu verrichten.

richten beschrieben. Er brachte zuerst seine am Ende ein wenig gebogene Sonde durch die Nase in die Eustachische Trompete verschiedener todter Körper hinein, und, nachdem er sich dadurch eine Fertigkeit erworben hatte, so nahm er dergleichen bei einem sehr tauben Manne vor, bey welchem alle Mittel unkräftig geblieben waren. Kaum hatte er die Sonde wieder herausgezogen, so versicherte ihn derselbe, daß er weit besser hören könnte. Dieser glückliche Erfolg munterte *Wathen* ferner auf und er schafte sich Röhren von verschiedener Größe und Krümmung an, die an einer Spritze angeschraubt wurden, und seitdem hat er die Einspritzung in gedachte Röhre auf folgende Art mit erwünschten Erfolge unternommen. Die Röhre, deren er sich bediente, war von Silber und hatte ohngefähr die Dicke und Länge einer gemeinen Sonde, und war an dem Ende ein wenig gebogen. Nachdem diese an eine mit einer zum Einspritzen dienliche Feuchtig-
keit z. E. mit warmen Wasser, in welchem ein wenig Rosenhonig aufgelöst worden ist, angefüllten Spritze angeschraubt worden, muß sie in die Nase zwischen dem Nasenflügel und der Scheidwand der Nase hineingebracht werden, so, daß die Krümmung der Röhre nach dem obern Theil der Oefnung der Nase hinausgerichtet sey, und solchergestalt hinter- und zugleich etwas niederwärts geführt werden, bis sie nahe an die länglichrunde Mündung der Eustachischen Trompete gekommen ist, hierauf wird ihre Krümmung,
der

der erhabene oder convexe Theil der Biegung an der Röhre, nach der Nasenscheidewand zugerichtet, alsdann das gebogene oder spitzere Ende der Röhre mit Bequemlichkeit in die Oefnung der Trompete hineinfährt. Nach diesem wird der Liquor durch dieselbe in die Trompete hineingespritzt, wodurch die etwa vorhandenen Unreinigkeiten verdünnt und ausgespült worden, und durch die Nase oder den Mund oder durch beide zugleich sammt dem eingespritzten Liquor herausfließen, und, wofern die Quantität groß ist, gar deutlich zu sehen sind. Diese Beschreibung von der Application der Spritze ist für sich schon demjenigen deutlich, wen nur einige Bekanntschaft mit der Structur der Theile, und der Art ähnlicher Instrumente unterstützt, und macht Kupfer überflüssig; da ohnedem diese Instrumente, weil die Bildung oder der Bau der Theile bei einer Person nicht allemal, wie bei der andern ist, mehr oder weniger Krümmung haben müssen. Die Beschreibung übertrifft das bei dem Originale der Wathenschen Abhandlung befindliche Kupfer, welches in nichts mehr Belehrung giebt. Es stellt die Abbildung eines halben, senkrecht oder der Länge nach durchschnittenen Kopfs vor, woran die Richtung der Röhre oder Spritze durch die ausgehölte Rundung des untern schwammichten Beins in der Nase in die Oefnung der Eustachischen Trompete hinein vorgestellt ist; es ist aber der Gaumenfortsatz des Kinladenbeins gebogen, also fehlerhaft vorgestellt, auch muß die Röhre der Spritze nicht

nicht, wie baselbst abgebildet worden, auf der untern Wand der Nase aufliegen, sie muß ganz frei, so nahe, als sichs thun lassen will, zwischen dem untern schwammigten Beine, und dem Gaumenfortsatz des Knochens der obern Kinnlade gehalten werden, ohne daß sie die Seitenwände oder etwas der Nase, bey dem Hinein- und Durchbringen berührt; damit von Anfang an aller Reiz vermieden werde, der sonst sehr leicht zu einer hinderlichen Neigung zum Niesen bewegt, welches ohne dies leicht folgt, und bennah unversmeidlich ist; wenn die Röhre des Instruments hinten durch die Oefnung der Nase durchgebracht wird. Dieses soviel möglich zu verhindern hat der ungenannte Herr Verfasser der Schrift: Wiederherstellung des Gehörs durch eine chirurgische Operation, zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1788. S. 43. wo Personen Haare in der Nase gehabt, die durch die Krümmung, die ihnen das Instrument giebt, leicht Reiz zum Niesen machen, solche weggeschaffen lassen. Tages vor dem Unternehmen suchte er den Nerven gegen den Reiz weniger Empfindlichkeit zu verschaffen und ließ oft lauwarme Milch oder Leinsaamen- oder Quittenkernen-Schleim, oder eine Auflösung von Salabwurz, letztere auch kurz vorher, in die Nase ziehen. Bey der Operation setzte er kurze Zeit vorher einen Finger an dem größern Augenwinkel, an den Ort, wo die Oefnung (foramen incisivum) ist, an, und druckte

H h

te

te etwas stark auf, und ließ den Kranken den Athem anhalten, und thun, als wenn er ihn wieder fortstoßen wollte. Letzteres hat auch noch seinen Nutzen, daß die Röhre leichter herzubringen, da wahrscheinlich durch die Wirkung der dabey in Bewegung gesetzten Muskeln die Oefnung der Trompete weiter wird. Ob die Röhren weniger Reiz machen, wenn sie einen Ueberzug haben, als sie, wenn sie aufs feinste gearbeitet, so für sich thun, hat erwähneter Herr Verfasser noch nicht versucht. Es kommt dabey viel auf die Person und auf die Empfindlichkeit der Nerven, bey einer sonst gleichen Application, an.

Wathen hat bey sechs Kranken, die eine bald mehr bald weniger starke Taubheit seit anderhalb, zwei, sechs, achtzehn, siebenzwanzig, ja dreißig Jahren gehabt, diese Art der Einsprizung gemacht und bey fünfen mehr oder weniger Nutzen davon wahrgenommen, welche ohne diese Operation wahrscheinlicher Weise beständig so, wie sie waren, ohne Hofnung und hülflos geblieben wären, Man findet Wathens Methode das durch die Verstopfung der Eustachischen Trompete verlorhene Gehör wieder herzustellen nebst Zusätzen dazu in dem vierten Theile der auserlesenen Abhandlungen aus den philosophischen Transactionen und Sammlungen S. 257. und S. 268. ingleichen in der bereits angeführten Schrift: Wiederherstellung des Gehörs durch eine chirurgische Operation S. 34. u. f. aus dem Englischen übersezt.

Schon

Schon vor Wathen machte Archibald Cleland *) ein englischer Wundarzt, seine Methode bekannt, durch die Nase kleine, den Cathetern ähnliche Röhrchen, in die Eustachische Trompete zubringen und durch solche nicht nur warmes Wasser einzuspritzen, sondern auch Luft in dieselbe zu blasen. Seine Beschreibung ist diese: Erfindung einiger Werkzeuge, wodurch einigen Arten der Taubheit, welche durch Verstopfung der innern oder äußern Gehörgänge verursacht worden, abgeholfen werden kann, von Archibald Cleland. Dieser bringt bei Verstopfung der Eustachischen Trompete eine Spritze, die mit einer biegsamen silbernen Röhre verbunden ist, durch die Nase in die ovale Oefnung der Eustachischen Trompete, welche sich an der Oefnung der Nase an dem Bogen des Gaumens befindet. Die Röhren der Spritze sehen fast wie kleine Catheter aus und müssen dünne und aus Silber gemacht seyn, damit sie nach Beschaffenheit gebogen werden können. Sie sind mit einer Harnröhre vom Schaaf überzogen, dessen Ende an eine elfenbeinrne Röhre befestiget ist, welche an eine Spritze paßt, wodurch man warmes Wasser einspritzen oder Luft in die Eustachische Röhre blasen kann. Hierdurch bläst man die Luft in die Trommelhöhle, und erweitert die Röhre hinlänglich, daß die Materie, welche dieselbe

H h 2

ver.

*) Philosophical Transactions 1741. n. 461. p. 848. f. a. auserlesene Abhandlungen practischen und chirurgischen Inhalte B. 2. S. 21.

verstopft, ausgeleeret werde. Die Sonden haben mit den Röhren gleiche Gestalt und sind bennähe an den Spizen etwas eingekerbt, wodurch die zähe harte Materie in der Eustachischen Trompete weggenommen werden kann. Wenn die Taubheit durch einen starken Donnerschlag, den Knall der Kanonen oder dergleichen verursacht worden, so sey, meint Eleland, wahrscheinlich das Trommelfell in seiner Lage verändert, nach innen gegen die Gehörknochen getrieben und dadurch äußerlich ausgehöhlt gemacht worden. In diesem Falle könne keine zitternde Bewegung des Schalls in die Trommelhöhle gebracht werden, bis das Trommelfell seine natürliche Lage wieder erlangt habe. Hat der Kranke vorher gut gehört und ist die Taubheit vor kurzer Zeit entstanden, so solle man ihn Mund und Nase zuhalten lassen und die Luft durch die Eustachische Röhre einigemal mit Gewalt in die Trommelhöhle blasen. Hierdurch werde wahrscheinlicher Weise das Trommelfell wieder in seine natürliche Lage gebracht werden. Sollten aber die auszuleerenden Theile in der Trompete oder deren Oefnung hart geworden seyn, daß keine Luft durch dieselben geblasen werden könnte; so sollte man eine elfenbeinerne Röhre in den äußern Gehörgang so nahe, wie möglich, an das Trommelfell bringen und darauf alle darinnen befindliche Luft mit den Munde aussaugen, wodurch das Trommelfell wieder herausgezogen werde, und alsdann würde der Kranke eben so gut, wie vorher, hören. An die elfenbeinerne Röh-

Röhre ist ein Kupferner Hahn gebracht, daß keine Luft wieder zurück komme, damit die Person, welche saugt, Athem holen und das Saugen von neuen anfangen könne. Schraubt man die biegsame silberne Röhre, wodurch man in die Eustachische Röhre spritzen will, an eine kleine silberne Spritze, so kann man dieselbe ohne Schaafs-Harnröhre brauchen.

Die Methode durch die Nase die Einspritzungen in die Eustachische Trompete zu machen erfordert eine genaue anatomische Kenntniß der Theile und eine Geschicklichkeit, die dazu nöthigen Handgriffe bewerkstelligen zu können und keine zufurchsamen und empfindlichen Kranken. Auf einem bequemern Wege können die Einspritzungen in die Eustachische Röhre durch den Mund geschehen. Im Jahre 1724 hat schon Guyot die Art und Weise durch den Mund in gedachte Röhre zu spritzen der Pariser Academie vorgelegt, wozu sein Instrument aus einer gekrümmten Röhre bestand, die durch den Mund hinter und über den Gaumen gebracht und an die Eustachische Röhre angesetzt wurde, allein es wurde seine Erfindung, da ihm die Erfahrung und zur Sache dienenden Beobachtungen mangelten, für unanwendbar gehalten und verworfen. Wenn diese Einspritzung auch nicht selbst in die Eustachische Röhre dränge, so würde doch die Mündung derselben dadurch abgespült, welches schon in gewissen Fällen nützlich seyn könnte. Von Büsson *) wird der

H h 3

Vor-

*) Quaestio medico-chirurgica, quam Praef. de

Vorschlag gethan, daß der Patient das Mittel in den Mund nehmen und bey Verschließung der Nase durch das Ausathmen solches in die Eustachische Röhre pressen sollte; die Möglichkeit dessen zeigen Personen, die den Tobackrauch aus dem Munde durch die Ohren herauslassen und Cheselden Anatomy of the human body p. 309. bemerkt, daß, wenn man Wasser in die Nase spritzte, dieses oft in die Eustachische Röhre dränge und auf einige Zeit das Hören verhinderte. Dem allen ohngeachtet wurde von mehreren die Einsprizung durch den Mund in die Eustachische Röhre nicht allein sondern gar so, wie von Portal *Precis de la Chirurgie pratique* T. II. p. 48. überhaupt, doch ohne hinlänglichen Grund bezweifelt. Die Möglichkeit, die Einsprizungen in die Eustachischen Trompeten durch den Mund zu verrichten hat G. ten Hat Saaf*) in seiner Abhandlung über die Heilart der Taubheit und des Säusens vor den Ohren durch Einsprizungen in die Eustachischen

de Iuliano Buffon palam tuebatur Alex. Dionys. Dienert sub hac verborum serie absque membranae tympani apertura topica inici in concham possint. Paris. 1748 f. a. Hallers Dissertat. chirurg. select. Tom. II. Lausannae 1755

- *) *Verhandelingen van het bataafsch Genootschap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam. Deel. V. p. 216. f. auch Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte 9. B. 3. St. S. 438. u. f.*

schen Trompeten durch den Mund, durch die Erfahrung erwiesen, welche diese ist. Wenn ein Mensch, wie van Swieten *) sagt, blos durch den ofnen Mund und nicht durch die Nase Luft mit Gewalt heraus lassen will, so wird der weiche Theil des Gaumes in die Höhe gehoben und zugleich zurückgezogen und die hintersten Oefnungen der Nase verschloßen, und hierdurch Gelegenheit gegeben, daß man die Oefnungen der Eustachischen Trompeten zu Gesichte bekommt. Diesen Zeitpunkt macht man sich zu Nuße, um das Einspritzen zu verrichten. Daß dieses möglich sey und mit Vortheil geschehen kann, wird die folgende Wahrnehmung zeigen. Ein Mann, welcher ein heftiges anhaltendes Fieber mit Geschwulst und Entzündung im Halse hatte, wurde im April 1780 in das Hospital zu Rotterdam gebracht, woselbst auch die Krankheit bald geheilt wurde. Einige Tage nach der Wiederherstellung klagte der Patient über eine schwere Taubheit, die mit einem heftigen Brausen in Ohren verbunden war und bereits etliche Tage gedauert hatte. G. ten Saaf fand in den äußern Gehörwegen nichts, was zu erwähnten Beschwerden Anlaß geben konnte; er kam also auf die Gedanken, daß die Eustachischen Trompeten von einem Schleim verstopft seyn könnten, welcher durch die Einspritzungen aufgelöst und folglich die Zufälle gehoben werden würden. Er suchte dieses am 12ten May dieses Jahres zu bewerkstelligen und bediente sich

H b 4

da-

**) Commentar. in Boerhave Aphorism. §. 805.

dazu einer Anellischen silbernen Spritze, auf welche er ein Röhrchen brachte, das ohngefähr fünf Zoll lang und an seiner Oefnung ein wenig gebogen war und das die Dicke einer gewöhnlichen Sonde hatte. Zu den Einspritzungen nahm er reines lauwarmes Wasser. Er druckte die Zunge während der Zeit nieder, als der weiche Gaumen durch das gewaltsame Austreiben der Luft aufwärts getrieben wurde, und spritzte also durch den Mund zu wiederholtenmalen in die Eustachischen Trompeten hinein, so, daß der Kranke versicherte, er habe es in beyden Ohren empfunden. Dieses Einspritzen hatte einen so guten Erfolg, daß die Taubheit nebst dem Säusen dadurch als bald geheilt wurde. H. ten Haaf war willens am folgenden Tage die Einspritzungen zu wiederholen, allein dieses war nicht nöthig, weil der Kranke bezeugte, daß das Brausen aufgehört und er sein Gehör völlig wieder erlangt hatte; es verstand auch derselbe alles, was man mit ihm auch so gar leise sprach, und er empfand nach der Zeit weiter nichts von diesen Beschwerden.

Von beyden durch die Erfahrung bestätigten zuvor beschriebenen Methoden, die Einspritzungen in die Eustachischen Trompeten sowohl durch die Nase, als durch den Mund zu verrichten, kann eine vor der andern in gewissen Fällen viel vorzügliches haben, da hingegen doch in einem andern Fall, und unter andern Umständen, der andern der Vorzug eingeräumt werden muß. Eben sowohl können sich Fälle ereignen, da beyder Arten An-

An-

Anwendung Hindernisse im Wege stehen oder sich sonst besondere Umstände mit dem Krankheitszustande verbinden, die entweder die Anwendung derselben unmöglich machen oder doch den zuhelfenden Zweck damit zu erreichen nicht so hinlänglich sind, als es noch andre Arten seyn könnten, wenn sie uns bekannt, oder, falls sie dieses seyn könnten, nicht andere Bedenklichkeiten, ohne mehrere Leitung, für uns hätten. Je mehr wir daher andre den besondern Umständen angemessene und nähere Wege zu eben demselben Zwecke zugelingen durch Erfahrung bestätigt finden, und zu unsrer Auswahl, Nachahmung oder Erweiterung der Kenntnisse zu dem vor uns habenden Fall vor uns haben, desto mehr finden wir uns in den Stand gesetzt, in sonst aus Mangel dergleichen Kenntnissen hülflos scheinenden Fällen hülflich seyn zu können. Einen dahin abzuweckenden und zu Vermehrung der Anzahl wichtiger Erfahrungen sehr schätzbaren Beytrag hat die Chirurgie dem Herrn Regimentschirurgus Jäfer zu verdanken. Es ist durch die von demselben verrichtete und bekannt gemachte Operation ein neuer Weg gebahnt, durch welchen manche sonst für unheilbar gehaltene Taubheit geheilet werden kann. Danun diese Operation mit den vorher beschriebenen gewissermaßen in einer Klasse stehen und eine für die andere Methode zu wählen statt finden kann, so wird ihre Beschreibung, die in dem dritten Bande Schmeißers vermischter chirurgischen Schriften S. 113 — 125 befindlich ist, hier nicht am unrichtigen Orte stehen:

Hh 5

Ein

Ein Soldat, N. Hittberg, hatte seit vielen Jahren Ohrenschmerzen mit beständigem Eiterausfluß aus den Ohren, auf dem linken Ohre hörte er gar nicht, und auf dem rechten sehr schwer. Er war sonst immer gesund gewesen, ausser vor 4 Jahren waren ihm einige Löcher am Fuße zugeheilt worden, worauf er den Schmerz und Ausfluß der Materie aus den Ohren bekommen. Er bekam ein heftiges Fieber mit entsetzlichen Schmerzen im rechten Ohre. In dem linken Ohre war der Schmerz, seitdem er das Gehör verlohren, sehr erträglich, der Eiter floß sehr wenig aus dem Ohre. Hr. Jasser ließ den Kranken eine Ader öffnen, das Blut hatte eine Entzündungshaut. Ueber das Ohr ließ er erweichende Umschläge appliciren, und in das Ohr Milch, worinn Althawurzel gekocht war, injiciren. Die Schmerzen und Fieberbewegungen hielten noch immer an. Den andern Tag wurde das Aderlassen wiederholt, temperirende Mittel und reizende Klystiere gegeben. Der Schmerz hielt noch immer an, ob sich gleich den siebenden Tag das Fieber minderte, es wurden Blasenpflaster hinter die Ohren und in die Nackengegend gesetzt. Weil der Kranke vom Fieber frey war, wurde er zur Compagnie gelassen. Nachher hatte ihn Hr. Jasser mit eben diesen Zufällen oft im Lazareth gehabt, da aber sein Uebel so alt war, so ließ er ihn, sobald er nur fieberfrey war, wieder zur Compagnie bringen. Nach einiger Zeit wurde er wieder in das Lazareth gebracht, da er einen ähnlichen

chen Anfall von Fieber und einen noch weit heftigern Schmerz im rechten Ohre hatte, wogegen in zwei Tagen das Aderlassen, gelinde abführende Mittel, erweichende Einspritzungen und Dampfbäder in die Ohren, Blasenpflaster und Blutigel angewendet und zum Theil auch wiederholt wurden; aber alle Mittel waren vergebens, auch nur die geringste Linderung der Schmerzen zu verschaffen. Hr. Jasser war genöthiget ihm zuweilen durch ein Opiat einige Stunden Schlaf zu befördern. Aus dem Ohre floss so häufiger Eiter von einem stinkenden Geruch, daß dasselbe am Halse herunterlief, und wenn Hr. Jasser an der äussern Oefnung des Ohres drückte, so kam öfters ein dickes körnigtes Eiter herausgeflossen. Nach drei Wochen schien es, als wenn sich hinter dem Ohr auf dem zitzenförmigen Fortsatz etwas absetzen wollte. Bisher waren auf diesen Theil noch immer blasenziehende Mittel gelegt worden, und es war eine kleine Erhabenheit zugegen, in welcher Herr Jasser durchs Gefühl eine Flüssigkeit zu entdecken glaubte; er ließ erweichende Umschläge darauf legen, es war aber die Erhabenheit den andern Tag verschwunden, und er konnte von einer Flüssigkeit nichts mehr gewahr werden. Herr Jasser verwechselte die erweichenden Mittel mit reizenden und wählte die Basilicumsalbe mit spanischen Fliegenpulver versetzt. Nach einigen Tagen zeigte sich wieder eine Erhabenheit und die zu vermuthende Flüssigkeit. Hr. Jasser machte in dieser Gegend mit einem Bistourie einen Zoll langen Ein-

Einschnitt bis auf den Knochen. Aus dieser Oeffnung kamen wenige Tropfen dünne und scharfe Materie, doch konnte er durch die Sonde weiter nichts entdecken. Er ließ abermals erweichende Umschläge auslegen, und hoffte, daß der Kranke nun Erleichterung verspüren würde, allein der Schmerz blieb sich immer gleich. Bei einem Verbande entdeckte Hr. Jasser einen schwarzen Fleck auf der Charpie. Dieses machte ihn aufmerksam, weil er vermuthete, daß unter dem Tendo des musculi sterno-cleido-mastoidei an dem zitzenförmigen Fortsatz des Schlafbeines ein Beinfract vorhanden wäre. Weil aber durch die Sonde nichts entdeckt werden konnte, so entblößte er mit dem Bistourie den zitzenförmigen Fortsatz mehr von dem Tendo und der Beinhaut. Endlich fand er dessen Fläche vom Pericranio entblößt und ganz rauh. Er fuhr mit der Sonde auf der Fläche dieses Knochens hin und her, und stach mit derselben in eine Oeffnung, die sich im Knochen befand, und da er die Sonde tiefer hineindrückte, so blieb sie in den Zellen dieses Fortsatzes stecken, daß er Mühe anwenden mußte, sie wieder herauszubringen. Hr. Jasser spritzte mit einer Spritze, die genau in die Oeffnung paßte, einen wärmlichen Aufguß in die Oeffnung, von dem nichts wieder aus der äußern Wunde, auf die er sein Augenmerk gerichtet, floß. Der Kranke fuhr mit seinem Kopf auf die linke Seite zurück, und rief: Mein Gott, wie wird mir zu Muthe! es läuft mir etwas durch das Ohr in Kopf.

Kopf, und so fieng er mit der Nase an zu schnauben, und die Injection lief ihm zur Verwundung des Herrn Jassers zum rechten Nasenloche heraus. Sogleich legten sich die Schmerzen. Die Einspritzungen wurden mit gutem Erfolg wiederholt, der Schmerz verlor sich, und der eiteriche Ausfluß aus den Ohren verschwand bey trockenem Verband, nach drei Wochen war die Wunde fast geschlossen und der Kranke geheilt.

Es ist außer allem Zweifel, daß die Einspritzungen aus den Zellen des zitzenförmigen Fortsatzes des Schlafbeins in die Trommelhöhle und aus dieser in die Eustachische Röhre gedrungen sind. Da nun dieses ist, so entsteht die Frage: ob man nicht bey Menschen, die von lange anhaltenden Ohrenschmerzen oder von andern Ursachen das Gehör verloren haben, den Versuch machen könnte, den zitzenförmigen Theil des Schlafbeins zu durchbohren, und durch die dem Uebel angemessene Einspritzungen das verlorne Gehör wieder herzustellen? Diesen Versuch selbst zu machen hatte Herr Jasser die beste Gelegenheit an meinem Patienten, der auf dem linken Ohre schon seit vielen Jahren nicht mehr hören konnte. Er stellte ihm dieses vor, im Anfange fürchtete er sich vor dem Schneiden, er erinnerte ihn aber, daß es ihm ja keine besondern Schmerzen verursacht hätte, als er ihn am rechten Ohre geschnitten, und, nachdem er ihm ein Douceur versprochen hatte, entschloß er sich, sich alles gefallen

fallen zu lassen, was er mit ihm vornehmen wollte. Herr Jäfer machte demnach durch die Haut einen Einschnitt bis auf den Knochen und entblößte den Knochen in dem Umfange einer großen Erbse, und, weil er zur Durchbohrung weiter kein Instrument hatte, und auch nur das äußere Blatt des Knochens durchbohret werden mußte so bediente er sich hierzu eines Trokars. Es geschah die Durchbohrung in der Mitte dieses Fortsatzes etwas nach oberwärts, da, wo ohne gefahr die großen Zellen ihren Anfang nehmen. Weil die Oefnung so groß war, daß er die Röhre von einer ordinären kleinen zinnernen Injections spritze (so wie solche in Feldlazarethen gebräuchlich sind,) hineinbringen konnte, so spritzte er ein ganz wäßerichtes Myrrhenedecoct hinein. Die Injection kam zum linken Nasenlosche herausgelaufen, und nach einer Zeit von vier Tagen versicherte ihm der Kranke, daß er auf dem linken Ohre wieder hören könnte. Er fuhr noch einige Tage mit seiner Injection fort. Er ließ den Kranken das rechte Ohr zu stopfen, und er verstand alles, was er ihm sagte, und gab darauf die gehörige Antwort; jedoch sagte er zu ihm, daß ihm das Gehör auf dem rechten Ohr viel heller wäre, und Herr Jäfer machte den Versuch, wenn das rechte Ohr verstopft war, ganz leise zu reden, da er denn nicht alle, jedoch die mehresten Worte verstand. Herr Jäfer war indeßen sehr zufrieden, da er sah, daß der Kranke auf diesem Ohre sein Gehör wieder erhalten, wel-

welches er seit vielen Jahren gänzlich verloren hatte. Auf die Wunde legte er nur einen simplen Verband, die mehrest Zeit verband er solche mit trockner Charpie, er zog sie endlich zusammen, und in Zeit von 3 Wochen war solche völlig geheilet ohne daß er einer Abblätterung des Knochens gewahr worden. Er hat seit dem den Versuch mit ganz frischen Todtenköpfen gemacht und die Injection ist beständig aus der Nase gelaufen. Aber das geschiehet nicht allemahl, in einer senkrechten Lage des Kopfs dringt die eingespritzte Flüssigkeit aus der Nase, in einer Beugung nach vorwärts aber aus dem Munde. Der Kranke ist seit dieser Zeit immer gesund gewesen, und hat niemalsen seinen Ohrenschmerz wieder bekommen.

Die Frage: Könnte durch diese Operation nicht manche bis jetzt für unheilbar gehaltne Taubheit geheilt werden? beantwortet die Erfahrung des Herrn Jäfers schon befriedigend. Durch diese aufgefordert gelangte Herr Sielitz *) Wundarzt zu Luckan in der Niederlausitz, zu Beobachtungen, die für diese Operation sehr vortheilhaft und schätzbar sind. Hier folgen sie. Eine bejahrte Töpfersfrau verlor nach einem langwierigen Ohrenbrausen auf beyden Ohren das Gehör. Sie hatte an beyden Ohren ein beständiges Brausen. Nachdem sie drei Jahre lang verschiedene innere und äußere Mittel umsonst angewendet hatte, entschloß sich

*) Richters chirurgische Bibliothek 8. B. 3. St. S.

sich Herr Zielitz, die vom Herrn Jäger vorgeschlagene Operation zu versuchen. Er durchborte also hinter beyden Ohren den zigenförmigen Theil des Schlafbeins durch die obere Lamelle mit einem kleinen spizigen Instrumente und sprizte in beyde Oefnungen etlichemal laues Waßer ein, dieses lief sogleich wieder molkicht aus den Nasenlöchern heraus, und in dem Augenblicke verspürte die Frau eine Verminderung des Brausens und eine Vermehrung des Gehörs. Nachdem diese Einsprizung vier Tage lang zweimal wiederholt worden war, hatte sie ihr völliges Gehör wieder und die gemachten Oefnungen schloßen sich leicht und bald. Ein junges Frauenzimmer, die nach einer hitzigen Krankheit vor fünf Jahren das Gehör auf dem linken Ohre verlohren hatte, heilte Herr Zielitz durch diese Operation ebenfalls sehr glücklich. Sie bekam öfters einen periodischen übelriechenden eiterigen Ausfluß aus diesem Ohre, vor welchem jederzeit ein Fieber mit heftigem Schmerz vorhergieng. Er sprizte durch die auf die gemeldete Art gemachte Oefnung hinter dem Ohre zwölf Tage lang einen starken Aufguß von Schierling ein. Zwölf Tage lang lief bey den Einsprizungen viel Eiter mit etwas Blut vermischt aus dem Ohre und linken Nasenloche, woben das Gehör täglich zu nahm. Nachdem der eiterartige Ausfluß gänglich verschwunden und das Gehör völlig hergestellt war, sprizte er noch etliche Tage lang ein starkes Dekokt von der Weidenrinnde ein und dann ließ er die Oefnung, welche er bisher durch ein

Stück

Selbsten Darmseite offen erhalten hatte, sich schließen.

Erweichende und erschlaffende Einspritzungen, wie z. E. diejenigen sind, die aus laulich warmen Wasser alleine oder mit erweichenden Ingredienzien abgekocht bestehen, sind in der Schwerehörigkeit, und Fehlern des Gehörs, die von einer Erschlaffung der Gehörwerkzeuge entstehen, schädlich. Es läßt sich eine Anhäufung von wässerigen und schleimigen Feuchtigkeiten in den Gehörwerkzeugen nicht ohne eine Erschlaffung dieser Theile wohl denken, welches auch die Zeichen zeigen, die zum Unterschiede der Erschlaffung und Spannung angegeben werden. Noch vielweniger werden sie Nutzen stiften, wenn durch sie die Materie, welche die Erschlaffung bewirkt oder unterstützt, nicht weggeschafft werden kann. In Geschwülsten des Gehörgangs und stinkenden eiterigen Ohrenfluß thut Wasser mit Myrrhe abgekocht oder mit Rosenhonig vermischt, das *oleum myrrhae per deliquium*, wie auch dieses:

R. decocti herbae rutae vncias quatuor
tincturae myrrhae drachmam unam
mellis rosacei drachmas sex
M.

gute Dienste. Man kann davon täglich zweymal so viel als die Hohlheit des Ohrs fassen kann, in das kranke rücklings gebeugte Ohr laulichwarm ein-

3 i

ein.

einspritzen und einige Minuten lang darinn behalten, alsdenn wieder heraus laufen lassen. Schülze *) empfiehlt in diesem Fall warmen Wein und von Wundkräutern mit Wasser oder Wein gemachte Infusa und Dekokta laulich warm einzuspritzen.

Einspritzungen in den Mund bey dessen Verschließung.

Ben dem sogenannten Trismus tonicus sind oft die Muskeln, welche den untern Kinnbacken an den obern heranziehen, so krampfhast zusammengezogen, daß die beyden Kinnladen fest aneinander geschlossen bleiben und der Mund durch kein Mittel geöfnet werden kann und zuweilen der Patient, weil es nicht möglich ist, ihm etwas bezubringen, an Zuckungen sterben muß. Viele Schriftsteller haben daher den Rath gegeben, den Mund durch allerhand Hebel und Maschinen aufzubrechen oder aufzuschrauben, andere hingegen wollen, um den Schaden zu vermeiden, den dergleichen Hebel sonderlich alsdenn verursachen können, wenn die Kinnladen schief übereinander geschoben sind, daß man lieber einen Zahn ausreißen sollte. Heister giebt den Rath, niemals nicht die geringste Gewalt an dem Mund zu gebrauchen, so lange die krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln anhält, sondern lieber zu suchen dem Kranken durch die Zähne etwas von flüs-

*) Diff. de auribus manantibus et ulceratis S. 29, 30.

flüssigen Nahrungsmitteln herzubringen und dadurch zu verhindern, daß derselbe nicht Hungers sterben möge, weil aber bey vielen Personen die Zähne so über einander gewachsen und mit Weinstein bedeckt sind, daß auch die dünnsten Feuchtigkeiten nicht durchgehen können, so empfiehlt Heister eben so, wie Sauvages in seiner Nosologie und viele andre Schriftsteller thun, den Gebrauch nährenden Klistire. An Sterben vor Hunger ist meines Erachtens hier gar nicht zu denken, wenn die Verschließung des Mundes nicht lange anhält, denn wie lange können nicht Menschen, ohne Speisen zu sich nehmen leben? Sollten hier nicht krampf- und schmerzstillende Salben, worunter Opium ist, von der Art, wie in 2 Bände S. 641 beschrieben sind, in die Muskeln des Kinnbackens häufig eingerieben, erweichende und krampfstillende Umschläge mit Opium auf den Unterleib gelegt oder eingerieben und eben dergleichen Klistiere gute Wirkung thun? Herr Botoz von der Art, wie man bey einer krampfhaften Zusammenschließung des Mundes doch Einspritzungen in dieselben bringen kann *) schreibt, es scheint, daß alle die vorher angeführten Schriftsteller nicht auf das Verhältniß der Länge bey der Kinnladen unter sich und auf den Zwischenraum Acht gehabt haben, der sich zwischen den hintersten oder sogenannten Weisheitszähnen

Di 2

*) Aus dem Journal des Sçavans Octob. 1776, p. 150.

ne und dem Kronenfortsatz processus coronoides der Kinnlade findet. Es giebt, sagt er, in der That keinen Menschen, wenn er auch alle Zähne hat und dieselben so nahe bey einander stehen, daß nicht der geringste Raum dazwischen übrig bleibet, bey dem man nicht am besagten Orte ein Röhrchen, das ohngefehr die Dicke eines Federkiels hat, in den Mund bringen und alsdenn durch eine daran befestigte Spritze so viel Feuchtigkeit einspritzen kann als man will. Man kann sich dieses Mittels bey allen Gattungen einer solchen Zuschließung des Mundes bedienen, ja, sie sey so gar in derjenigen durchaus nöthig, welche mit einer Geschwulst der Mandeln verbunden ist, weil man auf diese Art ein schickliches Gurgelwasser in den Mund einspritzen kann. Das Röhrchen, dessen man sich zu den hier vorgeschlagenen Einspritzungen bedient, müste etwas gekrümmt und seine Oefnung so eingerichtet seyn, daß sie, wenn man das Röhrchen hineingebracht hätte, gegen die Schneidezähne zugekehret sey, damit die Feuchtigkeit, die man einspritzt, den Mund inwendig befeuchten und desto leichter in den Schlund herabfließen könne. Ich glaube aber doch, daß, wenn der Käuimuskel, noch mehr aber der innere Flügelmuskel sehr aufgeschwollen sind, das Einbringen des Röhrchens noch immer mit Schwierigkeiten verknüpft seyn wird. Ich weiß Beispiele, daß man den Kranken, wo der Mund so verschlossen gewesen, daß man dadurch nichts einbringen konnte oder wo die Kranken nicht
 schluß.

schlucken konnten, Arzneymittel z. B. Brechmittel oder Opiate durch die Nase eingespritzt hat. Vielleicht giengte dieses auch, wenn man die Nase vorher etwas gereiniget, mit Nahrungsmitteln an.

Diaclysmata
Gargarismata Collu- Gurgelwasser **und**
tiones oria Mundwasser.
feu Collutoria,

sind flüssige Arzneymittel, welche man in verschiedene Krankheiten des Mundes Rachens und Halses gebraucht, davon der Kranke einen guten Schluck in den Mund nimmt, darinnen einige Zeit lang behält, und hin und her bewegt, damit sich gurgelt und Mund Rachen und Hals ausschwenkt, oder was in Rachen und Hals einsprizen läßt, das er hernach, nachdem dieses geschehen, wieder ausspuckt. Ohne die Kinder zu erwähnen, giebt es Leute, die sich nicht gurgeln können. Auch der Schmerz macht oft dieses schwer. In allen diesen Fällen fällt das Gurgeln weg, und man muß suchen, die Flüssigkeit einzusprizen. Freylich muß dieses nicht mit Hefigkeit und Gewalt, sondern mit Gelindigkeit und Behutsamkeit geschehen. Das Einsprizen geht viel tiefer hinein als das Gurgeln und macht, daß man oft eine beträchtliche Menge zähe schleimichte und andere Materie, die sich zuhinterst im Halse verdickt hatte,

auswirft, welches den Kranken wirklich erleichtert. Wenn das Einspritzen Reiz, Schmerz und Entzündung vermehrt, so muß es unterbleiben. Kann man sich nicht gut gurgeln, so ist es genug, das Gurgelwasser in dem Munde und Halse zu halten, und, wenn es möglich ist, herum zubewegen und zu schwenken, und hernach wieder auszuspucken. So oft Fälle vorkommen, wo das Einspritzen unentbehrlich ist, so ist es höchstnöthig, sich nicht nach einer gegebenen Bestimmung auf den Kranken oder die um ihm Seyenden zu verlassen, sondern dieses Geschäft selbst zu übernehmen oder einem der Sache kundigen zu überlassen.

Die Gurgelwasser und Ausspülungen werden aus Wasser, gemeinen oder destillirten, Aufgüssen, Dekokten, Milch, Mollen, Wasser und Eßig bereitet, halb Wasser und Wein spiritudösen Wassern, die mit gemeinen Wasser verdünnt sind, wozu man Honig Syrupe Schleime, oft Salze als Salpeter Prunellenstein und Salmiac hinzuthut. Die Gurgelwasser müssen nach der Absicht, die man bey ihrer Verordnungsung hat, verschiedentlich gewählt und aus verschiedenen Ingredienzien bereitet werden. Sie sollen entweder erweichen relaxiren und Reiz Krampf und Schmerzen lindern oder die Hitze und das Brennen mindern und kühlen, Stockungen Geschwülste und Entzündungen resolviren und zertheilen, Geschwüre reinigen und heilen, reizen, stärken, zu=

zurücktreiben und zusammenziehen oder die Eiterung befördern oder antiscorbutische oder antiseptische Wirkungen äußern. Man nimmt von den Specien zwei Loth auf ein Pfund Wasser oder Flüssigkeit. Die erweichenden und relaxirenden Gurgelwasser, die Reiz Krampf und Schmerz lindern sollen, werden aus den bekannten erweichenden Wurzeln Kräutern Blumen und Säamen verfertigt.

1) Man nimmt z. B.

Althaeawurzel

Süßholz

Perlgrauen, von jedem
zwei Loth

arabisches Gummi ein Loth
Feigen zwei Loth,

Kocht es zusammen in vier Pfund Wasser und thut zu Ende des Kochens das Süßholz dazu, läßt es noch etwas in der Wärme stehen und thut zum Durchgeseihten fünf Loth Althaeasyrup oder Himbeerensyrup dazu.

Man braucht dieses Gurgelwasser nicht nur zu dem bereits erwähnten Endzwecke, sondern auch bey Halsentzündungen, und, wenn dieselben in Eiterung übergehen.

Oder

2) Man nimmt Habergrüße zwei Loth,
Kocht es in einem Pfund Wasser, und
thut zu dem Durchgeseihten zwei Loth Him-
beerensyrup hinzu.

Si 4

oder

- 3) man nimmt Althaewurzel
 Feigen, von jedem zwei Loth,
 Kuhmilch zwey Pfund,
 Kocht es und seihet es durch.

Eben so kann man ein oder zwei Loth zerquetschten Leinsamen in einem Pfund Wasser kochen, durchsieben und einen Syrup dazu thun, es ist aber dieser Leinsamentrank ekelhaft und widerlich.

Bei Halsentzündungen sind alle reizende, scharfe und saure Gurgelwasser zu vermeiden und mehr erweichende und erschlaffende zu brauchen, zu welchen man gar wohl eine Säure und auch ein Salz als Salniac oder Salpeter hinzusetzen kann, aber nur in solcher Menge, daß solches nicht zu sehr reizt. Pringle *) hat in der inflammatorischen Bräune die entzündeten Theile niemals mit einer Säure benezt, wie Sydenham dieses rath, auch hat er wenig oder gar keinen Nutzen von Gurgelwassern beobachtet, außer, wenn sich eine Schwärung formiret; in diesen Falle hat er den Kranken eins aus Milch und Wasser gebrauchen, in welchen Feigen gekocht worden, und ein Stück von einer dieser Feige so nahe an den entzündeten Theil halten lassen, als sich dieses thun lassen. Allein in der sogenannten bösartigen oder mit Geschwüren verbundenen Bräune hat er sich hauptsächlich auf die mit

*) Beobachtungen über die Krankheiten der Urwee
 neueste Ausgabe S. 162.

mit einer Spritze hineingeworfenen Gurgelwasser verlassen, denn da der Kranke hierdurch vielen zähen und übelriechenden Schleim los wird, so findet er insgemein Erleichterung, und das um sich greifen der Geschwüre wird auch dadurch verhindert.

4) Die Composition, deren er sich bediente, war,

drenzehn Unzen Gerstenwasser oder Sal-
benthee,
zwen Unzen Rosenhonig und
eine Unze Essig.

Zuweilen hat er eine Unze Morrhentinktur hinzugesetzt, um es mehr antiseptisch zu machen. Hiervon hat er vier bis fünf Spritzen voll, davon jede ohngefähr drei Löffel voll enthält, eine nach der andern hineinspritzen und dieses drei bis viermal des Tages wiederholen lassen. Wenn bey der Bräune von dem Entzündungsreiz die Oefnungen der Schleimgänge zusammengezogen sind, und der Schleim nicht heraus kann, oder derselbe zu dick und zähe ist, so thut in solchen Fällen folgendes erweichendes Gurgelwasser mit Salmiakgeiste vermischt:

5) Man nehme von einem erweichenden Gurgelwasser mit Wasser gemacht zwei Pfund und vom Salmiakgeiste zwei Loth und mische es.

gute Dienste. Es leistet durch Erschlaffung und Eröffnung der verschlossenen Schleimgänge,

Si 5

durch

durch Auflösung des Schleims und durch gelinde Reizung der Theile zum Auswurf geschwinde Hülfe.

Ich habe 6) folgendes Gurgelwasser aus einem Pfund Brunnenwasser, Rosenessig ein bis zwei Loth, gereinigten Salpeter und Salmiak von jedem einem halben Quentchen, und Rosenhonig zwei Loth unter einander gemischt, in bösen Halsen, wo die Kranke über Schmerz, Hitze und Brennen geklagt haben, nützlich befunden, es hat gekühlt und zertheilt.

Bei der schleimigen Angina, die von Störung, Anhäufung und Zufluß schleimiger Feuchtigkeiten entsteht, welches sich ohne Erschlaffung der innwendigen Theile des Halses nicht gedulden läßt, thun reizende und zusammenziehende Gurgelwasser ungemein gute Dienste. Ich habe bei dieser Art Angina die Pimpinelleßenz Erwachsenen zu zwanzig, dreißig vierzig und mehr Tropfen pur ganz allein ohne Behülfel, so, daß sie vorzüglich die innwendigen Theile des Halses angegriffen, hinterstucken lassen und zwar mit dem glücklichsten Erfolg. Sie reizet stark, und erregt ein Reissen, Brennen und üblen Geschmack, den man hernach durch was Nachtrinken wegzubringen suchen muß, allein die Wirkung davon ist ganz vortreflich. Die stark gereizten Theile des Halses ziehen sich stark zusammen, pressen den stockenden und angehäuften Schleim aus sich heraus und

und erlangen nach und nach ihre natürliche Stärke und Festigkeit wieder. Andere lassen die Pimpinelleßenz auf Zucker oder mit Wasser diluirt nehmen, sie thut aber die Wirkung bei weitem nicht, als wenn sie pur allein ohne Behülf genommen wird. So vortreflich die Wirkung dieser Essenz bei der schleimigen Bräune ist, so schädlich ist sie bei der entzündlichen Bräune. Es gieng diese Art Bräune einmahl in Jena epidemisch herum, und man brauchte durch den Nutzen der Pimpinelleßenz in der schleimichten Bräune verführt dieselbe in dieser Art Bräune mit sehr unglücklichen Erfolg; denn die Kranken starben fast alle, indem diese Essenz den Reiz und die Entzündung vermehrte und den Uebergang derselben in Brand beförderte.

Beispiele von zusammenziehenden und adstringirenden Gurgelwassern sind folgende:

- 7) Man nehme Brunnenwasser ein Pfund,
 Rosenesig ein Loth,
 gereinigten Salpeter ein
 halb Quentchen,
 rohen Alaun ein Quentchen
 Rosenhonig zwei Loth,

und mische es.

Oder:

- 8) Man nehme Tormentillwurzel,
 Granatrinde, voniebern ein
 Loth
 zerschneide alles und koche es in einem Pfund
 Wasser,

Wasser, und thue zu dem Durchgeseiheten ein
Quentchen rohen Alaun und
zwei bis drei Loth Rosenhonig und mische es.

Oder

9) Man nehme ein Pfund Brunnenwasser
ein bis zwei Quentchen ro-
hen Alaun und
Rosenhonig zwei bis drei
Loth
und mische es. Man kann auch ein Quentchen
Pimpinelleßenz hinzuthun,

Oder

10) Man koche eine Unze gepulverte Ei-
chenrinde mit anderthalb Nösel Was-
ser bis zur Hälfte ein, seihe es durch
und thue alsdenn ein Quentchen Alaun
und zwei Loth Rosenhonig hinzu.

Des berühmten Selle's in seiner Medici-
na clinica S. 609. beschriebenes zusammenzie-
hendes Gurgelwasser ist folgendes:

11) Man nehme Brunnenwasser zwanzig Loth
Pimpinelleßenz ein Loth
rohen Alaun anderthalb
Loth

und mische es.

Alle diese Gurgelwasser braucht man bey ge-
schossenen Zapfen und bei erschlafften geschwollenen
Mandeln,

12) Ge:

12) Gewöhnliches Gurgelwasser.

Man nehme von den resolvirenden Specien
zwei Loth

Koche sie in einem Pfund Wasser, seihe es
durch und thue hinzu
gereinigten Salpeter ein Quentchen
Rosenhonig zwei Loth.

Es zertheilet die entzündliche Bräune. Rea-
solvirende Species sind folgende:

Man nehme weißen Andorn

Salbey

Melisse von jedem ein Loth

Chamillenblumen

Wolverleyblüten von jedem ein
halb Loth

zerschneide und mische sie.

Oder

Man nimmt Wegbreit und

Prunellenkraut von jedem
zwei Loth,

Salbey vier Loth

Kannenkraut (equisetum)
ein Loth.

Eine Abkochung davon mit Rosenhonig brauchet
man bei Halsentzündungen, die man zerthei-
len will.

Oder

13) Man nimmt von benannten Kräutern
zwei Loth, kocht sie in einem Pfund Was-
ser

ser und thut zum Durchgeseiheten
gereinigten Salpeter ein Quentchen
und Rosenhonig zwei Loth dazn
Oder

14) Man nimmt Roseneßig ein halbes oder ganzes Loth

Brunnenwasser ein Pfund
Rosenhonig zwei Loth
und mischt es. Dieses Gurgelwasser kommt
mit dem vorhergehenden N. 6. überein.

15) Der Fäulniß widerstehendes Gurgelwasser.

Man nimmt Chinarindenpulver zwei Loth
Raute zwei Pugillen,

Kocht solches in zwei Pfund Brunnenwasser, seihet es durch und thut hierzu ein halb oder ganzes Quentchen Campher mit Schleim des arabischen Gummi abgerieben. Es kann bei der bössartigen, faulen und brandigen Bräune mit Nutzen gebraucht werden.

16) Ein die Geschwüre des Mundes und Halses reinigendes und heilendes Gurgelwasser.

Man nimmt von Wundspecien zwei Loth
Roche und, seihe es, alsdenn thue hinzu
Brunnenwasser ein Pfund
Myrrhentinctur ein Quentchen
Rosenhonig

Wund-

Wundwasser, von jedem zwei Loth

und mischt es.

17) Quecksilber-Gurgelwasser.

Man nehme lebendiges Quecksilber ein halb
Quentchen
arabisches Gummi drei Quente-
chen
Diakodiensyrup ein Loth
verflühtes Quecksilber fünf
Gran

zerreibe es zu einem Schleim und thue hinzu
Dekokt von Brennkraute zwei Pfund
Rosenhonig zwei Loth
Myrrhenessenz ein Quentchen

mische es. Es wird bey venerischen, bösertigen,
speckigen Geschwüre des Gaumens und Halses, und
bey venerischen Nasengeschwüren in die Nase zu
ziehen und zu spritzen empfohlen, in allen diesen Fäl-
len würde ich aber lieber das Sublimatwasser 2
Band S. 530. mit Brodwasser verdünnt und
etwas Syrup hinzugesetzt brauchen.

18) Antiscorbutisches Mundwasser.

Man nehme Löffelkrautwasser vier Loth
Löffelkrautgeist zwei Loth
Lactinktur vier Loth

mische es. Es ist wider lockres, schwammich-
tes, schlaffes, leicht blutendes Zahnfleisch dien-
lich, es stärkt und befestigt dasselbe, heilt die
Mundfäule und scorbutische Schwämme.

Ein.

Einspritzungen in die Harnröhre

geschehen entweder in dieselbe allein oder durch dieselbe in die Urinblase bei Krämpfen, Schmerzen, Geschwüren und Steinen in derselben. Die erstern werden bei venerischen Tripper sehr empfohlen und gebraucht. Der venerische Tripper ist, sagt man, eine örtliche Krankheit, die ihren Sitz in der Harnröhre hat, und von einem Reiz, einer oberflächlichen Entzündung derselben herrühret, folglich muß er, ohne Rücksicht auf die Ursache, wie eine jede örtliche Krankheit, wie eine örtliche Entzündung behandelt werden. Dieses kann aber bloß allein durch örtliche Mittel, nur durch Einspritzungen geschehen. Nur durch diese läßt sich der Tripper leicht, geschwind und gründlich heilen. Dieses Raisonnement scheint Wahrheit und Gründlichkeit zu haben und ich gebe es auch zu, allein nur unter der Bedingung, daß die örtlichen Mittel, die Einspritzungen, die man empfiehlt, keinen Reiz, keine Entzündung nicht machen. Verursachen sie Reiz oder Entzündung, oder vermehren beide, so vermindern sie nicht, sondern vermehren das Uebel und sind offenbar schädlich. Der Mittel, der man sich zu solchen Einspritzungen bedient, giebt es sehr viele. Alle lassen sich unter fünf Klassen bringen.

I. reizende Einspritzungen. Zu dieser Klasse rechne ich alle diejenigen, welche den Reiz, die Entzündung und die Absonderung des Schleims vermehren, z. B. alle Auflösungen von ähen-

äzenden Sublimat, Eisen • Kupfer • und Zink-
vitriol; Auflösung von Grünspan in Wasser,
Salmiacgeist oder in Baumöl; Auflösung von
Salmiac; Einspritzungen von Terpentinol u. s. w.
Man verordnet dieselben also:

Man nimmt von Grünspan zehn Gran
Mandelöl vier Loth
und mischt es.

Man löset von äzenden Sublimat einen Gran
in achtzehn Unzen destillirten Wasser auf
und schreibt dazu: Zum Einspritzen.

Man löset von Kupfer • Eisen • oder Zinkvi-
triol drei Gran in sechzehn Loth destil-
lirten Wasser auf und schreibt dazu:
zum Einspritzen.

Man löset Grünspan sechs Quentchen in
mit ungelöschten Kalt gemachten Sal-
miacgeist vier Loth auf,
und tröpfelt davon sechs Tropfen auf zwei
Loth Wasser und schreibt dazu: Zum Ein-
spritzen.

Der Gebrauch dieser Einspritzungen beruht auf
der Voraussetzung, daß durch sie die Absonderung
und der Zufluß des Schleims vermehrt und das
Gift durch den Schleim gewaschen werde, je
mehr die Absonderung des Schleims vermehrt
wird. Gegen diese Voraussetzung läßt sich aber
viele einwenden und überhaupt sind dergleichen
R t rei

reizende Einspritzungen ohne Ausnahme schädlich. Sie vermehren den Reiz und die Entzündung und verursachen Geschwüre in der Harnröhre oder stopfen den Ausfluß, und verursachen alle die Uebel, so daher entstehen.

II. Einspritzungen von Quecksilbermitteln, und darunter vorzüglich eine verdünnte Auflösung des ätzenden Sublimats und eine Mischung des versüßten Quecksilbers mit Wasser, werden bei dem Tripper häufig gebraucht und von großen und erfahrenen Aerzten empfohlen.

Ihre Anwendung, sagt der berühmte **Girtanner** *), gründet sich auf die Voraussetzung, daß das Quecksilber eine specifische Kraft habe, auf das venerische Gift zu wirken und dasselbe, so bald es sich damit vermischen könne, unthätig zu machen, dieses aber sei ganz falsch. Das Quecksilber hat seiner Meinung nach gar keine specifische Kraft das venerische Gift zu zerstören, ob es gleich die Zufälle heilt, welche das in die Säfte übergegangene Gift zu verursachen pflegt, Quecksilber wirke auf das Gift nicht eher, als bis dieses mit den Säften gemischt ist und eine gewisse, noch nicht genug bekannte, Veränderung erlitten hat. Gegen alle Localzufälle vermöge das Quecksilber, wie die Erfahrung lehret, gar nichts. Die Einspritzungen von Quecksilbermitteln

*) in seiner Abhandlung von venerischen Krankheiten, S. 113.

keln hätten also keine specifischen Kräfte. Ich glaube, sie wirken bloß durch einen Reiz und daher gilt von ihnen alles, was ich vorher von den reizenden Einspritzungen gesagt habe. Einige haben sogar laufendes Quecksilber oder die Plentische Quecksilberauflösung in die Harnröhre gespritzt und Bougien mit Quecksilbersalbe bestrichen in dieselbe gesteckt, um den Tripper zu heilen, aber leider hat die Erfahrung gelehrt, daß schlimme und schädliche Folgen darauf erfolgt sind, dergleichen auch ich gesehen habe, und ich muß jeden für den Gebrauch dieser Mittel warnen.

III. Einspritzungen von schleimauflösenden Mitteln.

Girtanner sagt a. a. D. S. 114 die Erfahrung lehre, daß das venerische Gift in Schleim verhüllt und ohne denselben nicht wirksam sey und daher scheine nichts wohl der Natur der Krankheit angemessener zu seyn als schleimauflösende Mittel in die Harnröhre zubringen, um den daselbst vorhandenen Schleim wegzunehmen und hierdurch zugleich das Gift zu zerstören. Georg Jordyce war der erste, welcher diesen Gedanken in Ausführung brachte und durch Versuche und Erfahrungen schon vor dreißig Jahren zu beweisen suchte, was für große Vorzüge diese Heilmethode vor allen andern habe. Seine eigene dreißigjährige Praxis und übereinstimmende Erfahrungen großer Aerzte, beynahe in allen Ländern von Europa, haben, wie Girtanner
 K f 2 schreibt,

schreibt, satzsam bewiesen, daß die schleimauflösenden Einspritzungen in der Cur des Trippers die vortreflichsten Dienste thun. Ob ihre Wirkung bloß allein ihrer schleimauflösenden Kraft zuzuschreiben sey, wie man allgemein annimmt, oder ob sie nicht vielmehr vermöge ihrer alkalischen Natur das venerische Gift neutralisiren und zerstören, scheint Girtannern noch zweifelhaft. Das vorzüglichste Mittel dieser Art ist das caustische Alkali, die sogenannte Seifensiederlauge, der Aetzstein (*lapis causticus chirurgorum*). Sordyce, Warren, Mederer und viele andere erheben die Heilkräfte dieses Mittels beym Tripper ganz außerordentlich und Girtanner versichert aus eigener Erfahrung, daß es auf die gehörige Art angewandt eins der besten Mittel zur Heilung dieser Krankheit sey, und allemal auffallend schnell die Zufälle mindere, aber es würde dabei, sagt er zugleich, Behutsamkeit und einige Erfahrung erfordert, um nicht durch unrechten Gebrauch mehr zu schaden als zu nützen, und es komme sehr viel darauf an, daß die Auflösung des caustischen Alkali bis zu dem gehörigen Grade verdünnt sey, damit es nicht im entgegen gesetzten Falle die Harnröhre zusehr reize, wodurch die allerschlimmsten Zufälle entstehen können. Der Grad der Verdünnung, die nöthig ist, wenn das Mittel gehörige Wirkung thun soll, läßt sich, sagt Girtanner, nicht leicht beschreiben, aber durch einige Erfahrung bald lernen. Er hat dazu keinen andern Maaßstab, als die Empfindung,

dung, welche die verdünnte Lauge in seinem Munde erregt. In ein großes Bierglas mit Flußwasser läßt er unter beständigen Umrühren von der Auflösung des Aetzsteins so viel Tropfen hineinfallen, bis es stark genug ist, um im Munde eine gelinde zusammenziehende Empfindung zu erregen und den Schleim ohne Brennen wegzunehmen. Genauer läßt sich der nöthige Grad der Stärke nicht bestimmen, weil der Aetzstein verschieden bereitet wird und bald mehr bald weniger äzend ist. Wenn die Auflösung den gehörigen Grad der Stärke hat, so muß der Kranke gleich nach dem Einspritzen einen kleinen brennenden oder stechenden Schmerz empfinden, der aber nach zwei bis drei Minuten wieder aufhört. Hält der Schmerz länger an oder ist die Empfindung stärker, so ist die Auflösung des Aetzsteins noch nicht verdünnt genug; errent aber das Einspritzen gar keine Empfindung, so ist die Auflösung zu schwach. Der Schleim muß nach dem Einspritzen etwas stärker ausfließen. Nöthig ist die Vorsicht, diese Einspritzung nur im Anfange des Trippers zu gebrauchen, ehe noch die Entzündung überhand genommen oder den höchsten Grad erreicht hat. Im letztern Falle würde auch die allerverdünnteste Auflösung des Aetzsteins die Entzündung vermehren und die heftigsten Zufälle erregen. Girtanner bedient sich daher in solchen Fällen eines Mittels, das alkalische und schleimauflösende Kräfte besitzt, wie der Aetzstein, aber weit milder ist; er meint das Kal-

obgleich daraus nicht folgt, daß andere Säfte des Körpers gar nicht dadurch verändert werden sollten. Ich kann nach meiner Einsicht dieser Einspritzung bey der Kur des Trippers nicht das Wort reden. Dann sind diese Einspritzungen zu schwach, so können sie keine Wirksamkeit äußern, sind sie hingegen zu stark, so können sie den Patienten schädlich und gefährlich werden, wie ich denn wirklich gesehen habe, daß durch den Gebrauch solcher Einspritzungen die Entzündung in der Harnröhre vermehrt, der Fluß des Trippers gehemmt und eine Verhaltung des Urins hervor gebracht worden. Sind die Zufälle der Entzündung einmahl schon vorhanden, so muß der durch eine solche Einspritzung verursachte Reiz äußerst schädlich und gefährlich seyn, das Wundwerden der Harnröhre ist leider! nur gar zu oft durch dergleichen Einspritzungen verursacht worden. So lange die Entzündung der Harnröhre fort dauert, muß alles, was sie reizen kann, vermieden werden. Wenn die Einspritzung eine schmerzhaft empfindung in der Harnröhre erweckt, wie sie denn solche erwecken soll, wenn sie Nutzen schaffen soll, so pflegt sie gerne den Ausfluß der Materie zu hemmen, Geschwulst der Hoden, Bubonen, Harnzwang, Verstopfungen der Harnröhre, Geschwüre, und alle Uebel und Gefahren einer völligen Venusseuche hervorzubringen und daß dieses sehr oft geschehen sey, hat mir neulich ein berühmter praktischer Arzt versichert.

IV. Einspritzungen, welche die Harnröhre gegen den Reiz des Gifts unempfindlich machen.

Bei jeder Entzündung giebt es zwei Hauptindicationen zur Kur, entweder den Reiz, der sie verursacht, zu entfernen, oder, wenn dieses nicht möglich ist, seine Wirkung aufzuheben, indem man den Theil, auf welchen der Reiz wirkt, unempfindlich macht. Letzteres sucht man durch Bleymittel zu erhalten und rühmt ihren Gebrauch sehr beim Tripper. Werden sie aber nicht mit gehöriger Vorsicht angewendet, so können sie eben so sehr schaden und gefährliche Zufälle erregen, welches einige von ihrer adstringirenden und das Gift ins Blut treibenden Kraft, andere aber, wenn sie nicht recht verdünnt sind, von ihrer reizenden Kraft, wodurch sie die Entzündung vermehren, herleiten. Alles kommt hier auf den Grad der Verdünnung an. Ein Tropfen Goulardisches Bleiextract mit einer Unze destillirten Wassers vermischt giebt eine Einspritzung, die, wie Girtanner sagt, auch bei der heftigsten Entzündung, sicher, ohne alle Gefahr und mit dem auffallendsten Nutzen gebraucht werden kann. Eben das und noch weit mehr als die Bleymittel, sagt er, thut eine Auflösung von Opium. Er empfiehlt allen praktischen Aerzten die Opiumeinspritzungen recht dringend. Seit er dieses Mittel kennt, hat er sich selten eines andern bedient, weil ihm kein anderes bekannt ist, das so geschwinde, so sicher, so leicht alle Zufälle, wie heftig sie auch seyn mögen,

gen, hebt und so bald den Kranken wieder herstellt. Bey der heftigsten Entzündung, wo die Harnröhre so empfindlich ist, daß man es gar nicht wagen darf, andere Einspritzungen anzuwenden, thut es die vortreflichsten Dienste. Seine Wirkung ist bey nahe augenblicklich; die Schmerzen mindern sich sogleich, der Ausfluß nimmt allmählig ab, und hört, wenn der Fall nicht schlimm ist, gewöhnlich in sechs bis acht Tagen ganz auf. Im Anfange der Krankheit, oder, wenn der Tripper schon lange gedauert hat, rath Girtanner etwas Bleyextract dazu zumischen. In dergleichen Fällen läßt er in einer Unze destillirten Wassers einen bis zwei Gran Opium und einen bis zwei Tropfen Goulardisches Bleyextract auflösen und diese oder folgende Mischung einspritzen

Man löset von dem reinsten Opium zwölf bis vier und zwanzig Gran
in achtzehn Loth destillirten Wassers auf
und thut Bleyesig neun bis achtzehn Tropfen dazu.

Der Erfinder dieser Einspritzung ist Herr Doktor Hamilton, Arzt am Königl. Krankenhaus in Edinburg: er verschreibt sie auf folgende Art:

R. opii purissimi drachmas duas
solve in aquae fontanae uncii
duodecim, dein adde

Rf 5

fac-

sacchari saturni drachmas tres
(eine Drachma wäre hinlänglich)

S. zum Einspritzen.

Täglich, schreibt Girtanner, sehe ich den besten Erfolg von dieser Curmethode und verschiedene seiner Freunde, unter denen er jetzt nur den Herrn Professor und Leibarzt Fischer in Göttingen nennt, können aus Erfahrung bezeugen, daß dieses Lob nicht übertrieben ist. Ich habe die Einspritzungen aus einem Gran Opium in zwei Loth Milch aufgelöst nur bei heftigen Schmerz und Schneiden in der Harnröhre und Harnbrennen mit glücklichem Erfolg gebraucht, aber das Bleyextract, den Bleyzucker und Bleyessig mit Wasser gehörig diluirt z. B. fünf bis zehn Gran Bleyzucker in Rosenwasser vier Loth aufgelöst habe ich nie bei und während dem venerischen Tripper, wohl aber in dem Schleimtripper, von Schwäche der Schleimorgane der Harnröhre und in dem eigentlichen Nachtripper gebraucht und zwar in diesen Fällen mit Nutzen.

V. Oelichte und schleimigte Einspritzungen

werden häufig gebraucht und empfohlen, um den Reiz den Schmerz und Schneiden in der Harnröhre und das Harnbrennen zu mindern. Girtanner hat von diesen Mitteln nie die geringste Wirkung gesehen und bedient sich derselben schon lange gar nicht mehr, man kann ihnen aber nicht allen Nutzen absprechen, sie vermindern die vorher gedach-

bachten Zufälle sehr, wenn sie häufig angewendet werden. Man macht sie aus Milch und einem reinen nicht scharfen ranzigten ausgepressten Oele oder aus einem von erweichenden Specien z. E. Leinsamen mit Wasser gemachten Dekoft, wozu man hernach, wenn es durchgeseihet worden, ein reines nicht ranziges ausgepresstes Oel thut.

Bei dem Schleimtripper von Schwäche leisten Einspritzungen in die Harnröhre von allerhand Flüssigkeiten, vorzüglich von dem Goulardischen Wasser gehörig verdünnt, von zwey Quentchen, rohen Alaun in vier bis acht Loth Brunnenwasser aufgelöst, Eichenrindendekoft, erst schwach, aber immer concentrirter, von einem Quentchen weißen Vitriol in acht bis zwölf Loth Brunnenwasser aufgelöst, gute Dienste. Den Sublimat in Wasser aufgelöst rühmt Tode und den Aetzstein Girtanner. Frisch bereitetes Kaltwasser ist auch nicht zu verwerfen. Schwedliauer *) empfiehlt in dem Nachtripper Einspritzungen aus Zinkvitriol in Wasser aufgelöst, wozu man nach den Umständen zuweilen etwas Bleuesig oder auch armenischen Bolus mischen kann. Zuweilen hält er es für dienlicher, eine schwache Auflösung von Kupfervitriol und in andern Fällen von rohen Alaun oder von Grünspan einzuspritzen. In vielen solchen Fällen hat er öftere Einspritzungen aus starken Dosen ver-

*) in seinen praktischen Beobachtungen über die hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle aus dem Englischen übersetzt S. 64.

versüßtes Quecksilber nach Herrn Scheel's Methode bereitet mit Wasser oder mit irgend einer schleimigen Feuchtigkeit vermischet vorzüglich gut befunden. Beim Schleimtripper von vermehrter Reizbarkeit der Harnröhre paßt zu Einspritzungen in die Harnröhre kein andres Mittel als das Opium; zuweilen reizt auch dieses so gar noch zu sehr. Ich habe in diesem Fall die Einspritzungen gar nicht nützlich gefunden.

Klystiere.

Wenn Luft, Rauch, Dampf oder eine Feuchtigkeit zu verschiedenen Absichten und wieder verschiedene Zufälle des menschlichen Körpers in den Mastdarm gespritzt wird, so nennt man das ein Klystier. So pflegt man Klystiere aus bloßer Luft und aus fixer Luft zu verordnen. Von den letztern ist oben S. 65 — 78 nachzusehen, und mancher rathen, im Misere vor dem Gebrauch lairender Klystiere, nach dem Rathe des Hippocrates, die untern Dräme durch einen Blasebalg aufzublasen und unmittelbar darauf das Klystier zu appliciren *), auch bey scheinbar todten, um sie zu reizen und zu erwecken, bloße Luft in den After einzublasen, aber es ist auch wohl zu erwägen, daß in reizbaren Därmen ein wenig übrigens unschuldige Luft, die ihnen mit dem Klystier einge-

bla-

*) Der Arzt eine medicinische Wochenschrift, die neueste Ausgabe, 6 Band S. 397.

blasen wird, einen Aufruhr erregen kann, die stärkern keine Beschwerden veranlaßt, und dem Zurückhalten der Klystiere sehr hinderlich ist. Man muß also lieber zu verhüten suchen, daß keine Luft über oder unter dem Deßolt oder zwischen demselben einschleiche, und wie dies zu verhüten, hat der Herr Oberhofrath und Leibarzt in Hanau Kämpf in seiner Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz in Unterleibe haben, zu heilen, und der Verfasser des Auszugs dieser Schrift, Herr Müller S. 68 gezeigt und wird auch unten vorkommen. Rauch wird bey Tobaksrauchklystieren in den Mastdarm hineingeblasen. Man könnte also die Klystiere in feuchte und trockne eintheilen.

Die Klystiere werden zu sehr vielen und sehr verschiedenen Absichten verordnet, als zum Befeuchten, Schlüpfrigmachen, Erweichen, Erschlaffen, Reiz Krämpfe und Schmerzen zu lindern, zur Beförderung des Abgangs und Oefnung den Leibes zubewirken, Roth Unreinigkeiten und allerhand scharfe faule verdorbene Materien, Krankheitsstoffe und Krankheitsmaterien und verschluckte schädliche Dinge und Gifte zu verändern oder auszuleeren, zum Purgiren, Geschwüre zu reinigen und zu heilen, allerhand Schärfen einzuwickeln, zu lindern und unwirksam zu machen, Infarctus und Verstopfungen in Eingeweiden zu resolviren und zu heben, zu Stärken und Anzuhalten, zu Kühlen, Brand und Fäulniß zu hemmen, den Sublimat in Körper zu bringen, einen Reiz zu machen, w-

der

der Würmer, Blehungen u. s. w. und es versteht sich, daß die Klystiere nach der Verschiedenheit dieser Absichten aus verschiedenen Ingredienzien und auf verschiedene Art zubereitet werden müssen.

Die Instrumente, Werkzeuge oder Maschinen, mittelst welcher man die Klystiere appliciret, sind entweder für feuchte oder Tabakrauchklystiere. Von den ersten sind die Klystierspritzen und die Klystierblasen mit einer Röhre die gewöhnlichsten. Jene sind diesen vorzuziehen, weil man durch sie die Klystiere weiter und tiefer in die Därme bringen kann, als durch diese. Man setzt sich die Klystiere entweder selbst, wozu man besondere Maschinen erfunden, oder läßt sich solche von jemanden anders setzen. Die Klystiermaschinen, womit man diese Operation an sich selbst verrichten kann, müssen bequem und ohne Fehler seyn. Verschiedene Kranke haben beim Gebrauch einer übel beschaffenen Klystiermaschine, wo sie Gewalt anwenden müssen, sich dergestalt erhitzt, daß ihnen das Klystier übel bekommen ist. Andere haben sich durch Ungeschicklichkeit, unbequeme Stellung oder durch die hockerigte unebene oder scharfe Beschaffenheit der Klystierröhre den After verletzt. Es muß also diesem Fehler vorgebeugt und dieselbe immer mit ungesalzener Butter oder einem ausgepreßten nicht scharfen ranzigen Oele und dergleichen bestrichen und schlüpfrig gemacht, und, wenn der After wund und mit schmerzhaften

Kno

Knoten besetzt ist, allenfalls ein dünneres Röhrchen gewählt und mit einem Stück Lauben, oder Hühnerdarm oder mit dem cerato saturni überzogen werden. Die Kämpfsche Klystiermaschine ist in Kämpfs Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen von Herrn Müller in Auszug gebracht abgebildet. Herr Rahn beschreibt in der ersten Abtheilung des ersten Bandes seines Archivs gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse, eine von Herrn Zunftschreiber Wirtz in Zürich nach seiner eignen Erfindung verfertigte Maschine und sagt von ihr: Unter allen Maschinen, womit sich ein Kranker selbst ein Klystier beybringen kann, habe ich noch keine angetroffen, welche mit so vieler Bequemlichkeit angewendet werden kann. Denn bey den Klystieren, welche der Kranke sich selbst applicirt, ist fast allemal der Nachtheil, daß sich der Kranke lang in der Anwendung derselben üben muß, ehe er den rechten Vortheil erlernt, und daß die allzustarke Bemühung der Kranken bey Anwendung des Klysters den Eintritt desselben in den Mastdarm und das nothwendige Zurückbleiben desselben hindert. Die Klystiere durch fremde Hände sich beybringen lassen ist vielen, besonders schaamhaften Kranken weiblichen Geschlechts, unangenehm, und nicht allemal besitzen die Hebammen, deren man sich bedienet, die nöthige Fertigkeit dazu. Bende diese Unbequemlichkeiten werden durch die Wirzische Maschine, deren Wirkung durch die zusammengedruckte Luft hervorgebracht wird, gehoben. Der schaamhafte und

und schüchterne Kranke kann bei ihrer Application ruhig in jeder für ihn bequemen und zur Wirkung des Klysters schicklichen Lage, ohne einen Theil zu entblößen, in dem Bette liegen bleiben; er darf selbst keine andere Bemühungen anwenden als das Röhrchen des an die Maschine angebrachten Schlauchs sich behutsam in den Leib zu bringen. Die Klystiermaschine selbst steht auf einem neben dem Bette des Kranken stehenden Tische und eine zweite Person, welche der unerfahrenste Diensthote oder Krankenwärter seyn kann, verrichtet das Auspumpen an der Maschine, ohne den Kranken zu berühren. Die Beschreibung und die Abbildung dieser Maschine findet man in Kämpfs Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen von Herrn Müller in Auszug gebracht Leipzig. 1788 S. 100. Die Erfindung ist gewiß schön, allein abgerechnet, daß diese Maschine zusammengesetzter und also kostbarer ist, fragt sich, ob nicht der Druck der Luft zuletzt, wo er doch am stärksten seyn sollte, weil der Widerstand mit der eingespritzten Wasserfäule wächst, zu schwach werden dürfte, oder, wenn dieses der Fall nicht wäre, ob nicht zuletzt auch noch nebst dem Klystierdefekt eine Portion Luft, die dem Zurückhalten der Klystiere so hinderlich ist, eindringen könnte. Außerdem würde ich wenigstens den Cylinder, der die Brähe enthält, nicht von Kupfer und den Hahn auch nicht von Messing verfertigen lassen, weil zu befürchten stünde, daß ohne die genaueste Vorsicht sich et-
was

was von Kupfer auflösen und dem Kranken schädlich werden könnte. Man wähle eine, welche von diesen Maschinen man wolle, so muß man vorzüglich darauf achten, daß man ächte Waare bekomme und nicht von betrügerischen Zinngießern mit Blei versetztes Zinn zur Maschine und pures Blei zum Stempel gebraucht werde. Dieser Frevel verdient allerdings Aufmerksamkeit und Ahndung. Denn der Absud, wenn er lange Zeit in der Maschine geblieben, säuerlich oder mit Eßig versetzt geworden, wird mit Bleitheilen beladen und bringt die gewöhnlichen schlimmen Folgen, die auf in den Körper gebrachtes Blei erfolgen, hervor. Daß die Pfeife an der mit einer Querröhre versehenen Maschine tief genug in den After eindringen müsse, daß folglich ihre Länge nach dem mehr oder weniger fetten Körper müsse eingerichtet werden und daß man hernach bey dem Hinunterdrücken des Stempels einige Gewalt anwenden müsse, um die doppelte Biegung zu überwältigen, versteht sich von selbst. Der Herr Generalchirurgus Theden hat in seinem zweiten Theile seiner Bemerkungen und Erfahrungen S. 160. auch eine Maschine, womit man sich selbst Alysistere beybringen kann, beschrieben. Vor kurzen hat auch, nach dem Bericht der öffentlichen Blätter, ein Leipziger Mechanikus dergleichen Werkzeuge geliefert, und dem Publikum zum Verkauf angeboten. So gar ist es an manchen Orten ein Handlungsweig der Kunsthandlungen geworden, wodurch man

I I

aus

aus warmen Gefühl für die nothleidende Menschheit gut gesorgt hat. Um die Kosten zu ersparen, welche die Anschaffung einer solchen Maschine erfordert, kann eine von Horn oder Bein verfertigte krumme Röhre an eine Schweins- oder Rindsblase, wie bekannt, befestiget, dieselbe dem After von vorne appliciret und die Blase mit beyden Händen ausgedrückt werden. Manche haben sich geübt, die gefüllte und mit einer geraden, in die Höhe stehenden und auf einem Zellerchen befestigten Röhre versehene Blase, darauf sitzend, leicht und geschwind auszuleeren.

Der Herr Oberhofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau hat eine Maschine zum Dampfklystiere erfunden, davon man die Beschreibung und Abbildung in dem ersten Stücke des ersten Bandes des neuen Magazins für Aerzte S. 5. u. f. findet. Durch diese wird der mit den Kräften des Defekts geschwängerte Dampf aus einer etwas heißen Brühe, durch stark bewegte Luft in einer größern Menge losgerissen, abgekühlt und so geschwinde zum Orte seiner Bestimmung gebracht, daß er nicht Zeit hat zu zerrinnen. Der Dampf, der zur Röhre herausgeht, ist immer nur dreizehn Reaumurische Grade kühler als die Brühe, deren Wärme eine lange Zeit unterhalten und durch ein angebrachtes Thermometer gemessen werden kann. Einige leichtanzubringenden Veränderungen machen diese Maschine brauchbar, den Dampf an äußere Theile, auch den Tabakrauch

rauch und die fire Luft in den After zu bringen.

Man hat verschiedene Instrumente oder Maschinen ertunden, den Tabaksrauch in den Mastdarm zubringen, wovon einige sehr zusammengesetzt, andere wenigstens sehr überflüssig sind. Ich habe davon schon in dem i Bande dieser Schrift S. 295. was erwähnt. Mit Recht kann man von einem solchem Instrument verlangen, daß es eine hinlängliche Menge Tabaksrauch in den Mastdarm bringe und bequem und wohlfeil sey. Die Amerikaner laßen bey Kolikschmerzen den Tabaksrauch den Kranken auf folgende Art durch den After hineinblasen. Sie nehmen zwei gefüllte Tabakspfeifen und zünden solche an. Die eine stecken sie in den After und die andere nehmen sie in den Mund, halten die zwei Köpfe übereinander und blasen auf diese Weise den Rauch durch den After hinein. Die Engelländer haben es den Amerikanern bald nachgemacht, nur daß sie ihre besondere Art Tabak zu rauchen mit einem bequemern Instrumente zu verbessern gesucht haben. Ein Arzt, Namens Johann Andreas Stisser *) hat an dieser Englischen Tabaksmaschine noch verschiedene Unvollkommenheiten bemerkt und solche zu heben gesucht und hat sowohl die Englische als seine eigene Tabaksraucheskyntiermas-

II 2

schir

*) de machinis Fumiductoriis curiosis sive Fumum impellendi intra corpus instrumentis eorumque in praxi medica adhibendi ratione et usu Epistola ad illustr. Viros magnae Societatis Regiae Anglicanae Hamburgi, 1686.

schine in Kupfer stechen lassen, der Herr Doktor Johann Gottlieb Schäfer hat aber auch diese verbesserte Tabaksrauchklyerstmaschine bey verschiedenen Gebrauchen derselben noch nicht so bequem gefunden als sein Wunsch war. Vielmal war es den Patienten ungelegen, sich auf diese Weise behandeln zu lassen, ein andermal bezeugte der, so rauchen und einblasen sollte, einen Eckel davor. Herr Doktor Schäfer sahe daher sich genöthigt, auf eine abermalige Verbesserung der Maschine zu denken und erfand daher im Jahr 1752. einen solchen Blasebalg, vermittelt dessen der Rauch in den Roster, ohne daß es Personen thun müssen, hineingebblasen werden könnte, und dessen er sich bisher mit guter Wirkung bedient hat. Es geht dieser sein Blasebalg von dem gemeinen unter andern sonderlich darin ab: daß er nicht wechselsweise, sondern beständig und unausgesetzt Wind giebt. Im Jahr 1758 hat der Herr von Haen eine zu Wien gefertigte Tabaksrauchklysterspritze dem Herrn Doktor Schäfer zugesandt, und diese hat er in seiner Schrift: Nutzen und Gebrauch des Tabaksrauchklysters nebst zwei dazu bequemen Maschinen, nebst seiner eigenen Tabaksrauchklysterspritze beschrieben und abgebildet lassen und sogleich seine Verbesserungen der Wienerischen Maschine beygefügt, Aber auch die Schäferische Maschine hat Herr Keilpflug, ein Kunstdrechsler in Nürnberg, verbessert und ist bey demselben um neun Gulden Rheinsl. zu haben. Auch hat ein Schweizer Sedele Car-

mine

mine ein Instrument zum Tabakrauchklystier erfunden *) und in den *Hefischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst* 1ten Stück Frankfurt 1784. beschreibt der Herr Professor Stegmann auch ein Rauchtabaksklystierinstrument. Ferner verdient eine von dem Mechanikus, Herrn Hertz zu Hamburg erfundene und von ihm verfertigte Maschine zum Tabakrauchklystieren angeführt zu werden. Deren Beschreibung und Abbildung findet man im *Taschenbuche für deutsche Wundärzte* auf die Jahre 1784. und 1785. S. 129. Das Instrument, merkt der Herausgeber an, empfiehlt sich durch seine Dauer und Festigkeit und geringes Gewicht, auch durch den geringen Raum, welchen es einnimmt, indem es ohne Beschwerden in der Tasche geführt werden kann, vor allen bekannten Instrumenten dieser Art, wenn dieselben gleich den Rauch ohne Absätze fortreiben. Eben so nützlich ist des jüngst verstorbenen Physicus zu Budisin, Dr. Sellers, Erfindung und Abbildung von diesem Instrumente. Gaubius hat in seinen *Adversar. varii argumenti* Lib. I. cap. IV. eine von ihm erfundene Tabaksklystiermaschine beschrieben und in Kupfer stechen lassen, und eben diese Beschreibung nebst dem Kupferstiche dieser Maschine findet man auch in des Herrn Hofraths Richters chirurgischen Bibliothek 1 B. 4 Stück S. 60. u. f. wie auch in den übersehten Gaubius Entwürfen von verschiedenem Inhalt, die der Herr Berg-

21 3

rath

*) *Rahns medicin. Magazin.*

rath Buchholz mit Anmerkungen herausgegeben S. 47. u. f. Es ist diese Maschine einfach und verdient daher der Schäferschen, welche sehr zusammengesetzt und unbequem zu brauchen ist, vorgezogen zu werden. Herr Lammersdorf, ein sehr erfahrener und verdienster Wundarzt in Hannover, hat ein Instrument zum Tabaksrauchklystier erfunden, welches auf einer Kupfertafel, die bey dem zweiten Stück des vierten Bandes der Richterischen chirurgischen Bibliothek befindlich ist, abgebildet ist. Es ist sehr bequem, nicht theuer und thut gute Wirkung, nur hat es, wie der doppelte Blasebalg des Herrn Gaubius, den Fehler, daß es die Luft und den Rauch, den es in den Mastdarm bringt, jedesmal, so oft es wieder aufgezogen wird, zum Theil wieder zurück in sich zieht. Es müßte also, um dieses Instrument vollkommen zu machen, ein Ventil an der einen Oefnung der Röhre angebracht werden, welches die Luft hindert, aus dem Darm zurück ins Instrument zu treten. Damit viel Rauch in kurzer Zeit in den Mastdarm komme, muß man sich auch einer weitem und größern Röhre bedienen. Diese ist bey allen Instrumenten sowohl zum trocknen als feuchten Klystier gemeiniglich viel zu dünne und enge und ich sehe nicht ein, aus welcher Ursach. Die enge verschlossene Oefnung des Hintern kann es nicht seyn, denn es ist bekannt, wie leicht und sehr sich diese erweitert. Herr Sagen in Berlin hat dem Herrn Hofrath Richter ein Instrument zum Tabaksklystier von seiner Erfindung zu-

ge

gesendet, welches nach dessen Meinung vollkommener und bequemer ist, als irgend ein anders. Es ist eigentlich das Lammersdorffsche verbessert, und vorn mit einer Blase versehen, die man abschrauben kann. Man kann mehrere Blasen mit Rauche anfüllen und alsdenn alle diese Blasen hintereinander dem Kranken wie ein gewöhnliches Klystier appliciren. Der berühmte Unzer*) hat auch ein Mittel angegeben, den Tobaksrauch durch den Mastdarm in den Leib hinein zublafen. Es ist ein gemeiner Blasebalg mit einer Klystirröhre. Rund um die Klappe desselben wird ein weiter lederner Schlauch befestigt, der an beyden Seiten offen ist, so, daß die eine Oefnung des Schlauchs die Klappe einfaßt. Die andere Oefnung wird über einen Topf oder ein Kohlbecken gebunden, worinne Tobak auf wenig Kohlen glüt. Wenn dieser Blasebalg bewegt wird, so schöpft er den Tobaksrauch und treibt ihn aufs bequemste mit hinlänglicher Gewalt in den Leib. In der Beylage zu Num. 119 der Bayreuther Zeitung 1791 hat Johann August Goepel, Kreis. Amts. und Landchirurgus zu Leipzig den 10 August 1791 bekannt gemacht, daß er schon seit 12 Jahren auf eine Verbesserung der Tabaksklystiermaschine gedacht und sie an dem Gaubius'schen Blasebalg vollendet, so, daß in zwei Minuten der Rauch von ohngefähr drei holländischen Pfeifen Tabak ununterbrochen, auch zu einem wirklich Todten, kann

§ 1 4

ge

*) in seiner Wochenschrift: der Arzt, neueste Ausgabe 6. B. S. 397.

gebracht werden. Auf Anrathen verschiedener gelehrten Aerzte, vorzüglich aber der Herren und Professoren Krause und Ludwig, hat er sich entschlossen, die durchaus umgearbeitete Maschine dem Publikum anzubieten. Um das Anschaffen zu erleichtern, hat er den Weg der Pränumeration erwählt, so, das bis zum letztern Februar 1792 3 Rthlr. voraus, und zur Ostermesse, da sie ganz gewiß abgeliefert wird, 3 Rthlr. nachgezahlt werden. Man kann sich an ihn selbst oder an die Beersche Buchhandlung in Leipzig wenden, jedoch postfrei. Nach der Pränumérationszeit kann das Instrument nicht anders als zu 9 Rthlr. erlassen werden. Eine weitläufigere Nachricht wird bey ihm und bey dem Buchhändler Herrn Beer in Leipzig gratis ausgegeben. Der gemeine meerschäumne Kopf mit einem guten ledernen Schlauche *) ist einfach und gut, nur ist es zu beschwerlich, mit dem Munde den Dampf einzublasen, zumal, wenn man des Tobaksrauchs nicht gewohnt ist. Im Fall der Noth, wenn man dergleichen Instrumente nicht bey der Hand hat, kann man sich allenfals mit ein paar kurzen irrenden Tobakspfeifen behelfen. Die eine füllt man mit Tobak, und bringt, nachdem man sie angezündet hat, ihr mit Del bestrichenen Rohrinden Hintern. Darauf setzt man den Kopf der zweiten auf den Kopf der erstern, umwickelt beyde Köpfe mit feuchten Papier und bläst durch die Röhre, der zweiten Pfei-

*) f. Heisters Chirurgie Tab. 34. fig. 1

Pfeife. Nur muß man sich hüten, daß nicht etwa die Pfeife im Hintern abbricht.

Diejenigen, die Tobaksrauchklystiermaschinen erfunden haben, haben sie gemeiniglich zuerst bey todten Körpern versucht und rühmen zum Beweise ihrer Vortreflichkeit, daß sie eine ungeheure Menge Tobaksrauch einbringen und den ganzen Darmkanal damit anfüllen. Diese Versuche an Todten beweisen aber nichts, denn nie wird man bey Lebendigen so viel Rauch einbringen können, als bey Todten, denn der bey jenen reizbare Mastdarm zieht sich, so bald dieser scharfe Rauch eingeblasen wird, krampfhast zusammen und drückt immer einen Theil des Rauchs und der Luft wieder aus. Man hat dies auf mancherley Art, aber vergebens, zu hindern gesucht. Herr Saguer *) befestigte am Röhrgen ein Stück Schwamm, welches, wenn das Röhrgen eingebracht ist, die Oefnung des Hintern bedeckt und verschließt. Aber so fest auch dieser Schwamm angedrückt wird, hindert er doch nicht die Luft und den Rauch wieder zurückzutreten; die Gewalt des convulsivisch zusammengezogenen Darms überwindet diese Hindernisse gar leicht. Es ist übrigens auch nicht nöthig, daß aller eingeblasene Dampf im Leibe bleibe, wenn nur lange genug immer neuer Dampf eingeblasen und der Reiz unterhalten wird.

§ 5

Wenn

*) Memoires de l'Acad. de Chirurgie Tom. XI, p. 427.

Wenn man ein Tobaksklystier mit gutem Erfolg gebrauchen will, kommt es vorzüglich auf dreierley an; erstlich, daß man eine starke Art Tobak dazu nimmt, zweitens, daß man den Gebrauch des Klysters lange genug fortsetzet, drittens, daß der im Mastdarm angehäuete oder verhärtete Koth, der nothwendig dem Rauche den Eingang versperren muß, vor dem Appliciren eines solchen Klysters erst weggeschafft wird. Geister zieht den Kanaster und Böhmer den schwarzen Tobak vor. Man kann eine jede Art Tobak brauchen, die sehr scharf und reizend ist: denn es ist unleugbar, daß gelinde Sorten nichts vermögen, wo stärkere sogleich Hülfe schaffen. Gemeiniglich hält man mit dem Gebrauche des Tobaksklysters nicht lange genug an. Wenn ein Pfeifenkopf Tobak verbraucht ist, verliert man den Muth oder die Gedult, ergreift ein anderes Mittel, und, wenn dies nicht bald hilft, wieder ein anderes, läuft von einem Mittel bis zum andern und braucht keins lange genug. Dies ist der gemeinste Fehler der Wundärzte bey eingesperrten Brüchen; man liebt die öftere Veränderung der Mittel und braucht keins mit Beharrlichkeit: und demnach leistet hier selten ein Mittel geschwinde Hülfe, gemeiniglich erreicht man seinen Endzweck bloß durch Beharrlichkeit. Man muß wenigstens eine Stunde ununterbrochen Tobakrauch einblasen, wenn man etwas ausrichten will. Sehr oft hat Pott vier Loth Tobak verbraucht, ohne daß die gewünschte Wirkung erfolgte.

Er-

Erfolgt sie aber dann nicht, so hat man Ursach, den Muth sinken zu lassen und auf andere Mittel zu denken. Wenn man zum Tobaksrauchsklystier kein Instrument bey der Hand hat, oder jenes die verlangte Wirkung nicht thut, so kann man das von Tabak gemachte Infusum oder Decoctum, da man auf ein Pfund oder Mäsel Wasser ein Quentchen Tabak nimmt, einsprizen lassen. Dieses hat gleichfalls bey hartnäckigen Verstopfungen gute Dienste gethan und bisweilen da Oefnung des Leibes bewirkt, wo sie Tabaksrauchsklystiere nicht hervorgebracht haben. Gemeinlich erfolgen vornehmlich bey denen, die des Tabaks nicht gewohnt sind, nach dem Gebrauch der Tobaks-sklystiere, eine Entkräftung, kalter Schweiß, Schwindel und andere Zufälle; alleine es muß sich der Arzt durch diese Zufälle von der Fortsetzung des Gebrauchs dieser Klystiere nicht abschrecken lassen. Sie sind ohne alle Gefahr und gemeinlich nach dem Gebrauch des Aufgusses oder Decocts vom Tabak heftiger als nach dem Gebrauch des Rauchs.

Die Tabaksrauchsklystiere bey anhaltenden hartnäckigen und gefährlichen Verstopfungen des Leibes, auch so gar bey solchen, wo alle andere Klystiere und Mittel keine Oefnung des Leibes bisher bewirkt haben, im Misere und bey allen Gattungen eingeklemmter Brüche als sehr wirksame und heilsame Mittel zu empfehlen, dazu be-
rechtigt mich eine fast allgemeine Erfahrung. Es
wird

wird nicht leicht ein Arzt, ein Wundarzt seyn, der nicht aus eigener Erfahrung diese Mittel in erwähnten Fällen sollte rühmen können, keiner aber erhebt sie mehr als Heister. Dieser sagt *): er habe die Tabaks-Klystiere mit so herrlichen Nutzen gebraucht, daß er bis jetzt noch nie eine Gelegenheit gehabt hätte, eine Bruchoperation zu verrichten. Indessen bin ich dennoch überzeugt, daß diese Mittel zu allgemein und unbestimmt gerühmt und empfohlen werden und daß ihr Gebrauch nothwendig auf gewisse Fälle eingeschränkt werden muß. Nothwendig muß der scharfe Tabaksrauch nicht allein die Därme, sondern auch andere Theile durch die Verbindung, in welcher sie mit ihnen stehen, heftig reizen, den ganzen Körper erhizen, Entzündung und Fieber erregen und vermehren, alle Zufälle verschlimmern und den Brand befördern. Herr Hofrath Stige, siehe seine medicinischen Annalen, hat diese Klystiere mehrere Jahre ohne dem geringsten Erfolg bey vielen Personen im Miserere und eingeklemmten Brüchen gebraucht, hat aber gefunden, daß sich darauf die Schmerzen im Leibe vermehrt haben und daß der Unterleib viel stärker aufgetrieben worden. Man siehet also leicht, daß diese Klystiere nicht allezeit helfen, vorzüglich sind sie im Anfange bey eingeklemmten Brüchen, wo die Därme noch gar nicht oder nur wenig entzündet sind, sicher und nützlich zu brauchen, am En-

de

*) Siehe dessen Chirurgie S. 207.

de aber, wenn das Fieber und die Entzündung einen hohen Grad erreicht haben, wo nicht ganz verwerflich, dennoch mit großer Behutsamkeit, und nicht ohne vorhergehende Aderlässe zu brauchen. In diesem letztern Fall, wo alle Zufälle schon sehr heftig sind, ist sogleich nach dem fruchtlosen Versuch mit diesem Mittel die Bruchoperation zu verrichten, um die üblen Folgen desselben zu verhüten. Es ist auch leicht zu begreifen, daß in derjenigen Einklemmung, die von Anhäufung des Roths entsteht, von diesem Mittel vorzüglich viel zu erwarten ist, theils weil dasselbe den angehäuften Roth, die Ursach der Krankheit, aufs kräftigste in Bewegung setzt, theils auch, weil es wegen der Gelindigkeit und späten Entstehung der Entzündung nicht leicht schadet. Weniger leistet es vermuthlich in der inflammatorischen, und vielleicht noch weniger in der krampfhaften Einklemmung. Auch die betäubende Kraft des Tobaks macht die Wirksamkeit dieser Klystiere verdächtig, wenigstens fließt daraus allerdings die Warnung, nicht ohne alle Behutsamkeit und Mäßigung damit zu verfahren. Viele rathen mit Tissot *) und Cullen **) Ertrunkenen, Erhenkten, von schädlichen Dünsten erstickten, die scheinbar todt sind, Tabakrauchs-Klystiere zu setzen, andere aber tragen großes Bedenken, sie, weil sie nicht allein eine reizende, sondern

*) a. a. O. S. 287.

**) Anfangsgründe der praktischen Arzneiwissenschaft dritter Theil S. 327.

bern auch eine betäubende und schlafmachende Kraft besitzen, dieser letztern Eigenschaft wegen bey solchen Scheinbartodten, wo das Gehirn, nicht in seiner natürlichen Beschaffenheit und Ordnung, sondern in großer Unordnung und Zerrüttung und ein ziemlich starker Todtenschlaf vorhanden ist, zu brauchen, weil sie denselben vielmehr begünstigen würden, daß man auf immer die Hoffnung zur Erweckung solcher Verunglückten aufgeben müßte. *Walter de morbis peritonaei et apoplexia* erklärt das Einblasen des Tobaksrauchs in den Hintern besonders bey Ertrunkenen für schädlich, weil eine Menge warme Luft den Darmkanal, den sie erfüllte und ausdehnte, sammt dem Magen gegen das Zwerchfell in die Höhe triebe und die Brusthöhle mehr verengte, Lungen und Herz mehr presste und das Athemholen und die Bewegung des Bluts, die man dadurch wieder herzustellen suchte, mehr hinderte, als beförderte. *Sunter* sagt in seinen Vorschlägen zu der Wiederherstellung solcher Personen, die dem Ansehen nach ertrunken sind *): er würde das Aderlassen auf alle mögliche Art verbieten, weil solches, wie er glaube, nur die Lebenskraft und das Leben selbst und folglich zu gleicher Zeit sowohl die Kraft als Neigung zur Bewegung schwäche. Auch würde er nichts in den Magen hineinbringen, was

*) sind in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte alten Bandes S. 139 u. f. aus dem Engl. übersetzt befindlich S. 158.

was sonst gewöhnlicher Weise Ekel oder Erbrechen erregte, weil dieses auch die Wirkung des Aderlassens hervorbrächte. Endlich würde er nichts in Klystieren einspritzen lassen, das zu der Ausleerung durch den Stuhl Gelegenheit geben könne, da dergleichen Ausleerungen notwendig die Lebenskräfte schwächen müßten, und dieses wäre die Ursache, warum er des Einblasens vom Tobaksrauch in die Nase und Mund und der Tobaksklystiere, so sehr auch diese Mittel von andern empfohlen worden, hier nicht erwähnt hätte, da solche allemal, nachdem sie entweder von oben oder von unten in den Körper gebracht werden, Ekel oder Purgiren erregen.

Was die feuchten Klystiere betrifft, so können dazu alle die Flüssigkeiten genommen werden, die eine arzneiische Kraft haben, als gemeines Wasser, Kaltwasser, Salzwasser, Milch, Molken, Buttermilch, Fleischbrühe, ausgepresste und durch Aufgiefen und Kochen bereitete Oele, Eßig mit hinlänglichen Wasser vermischt, Dekokte, auch Aufgüsse. Auch alle feste trockne und zähe und schleimige Dinge, die sich leicht in Wasser, Molken und Milch auflösen lassen und aufgelöst eingesprizet werden können, als Seifen, Salze, Honig, Zucker, Rindsgalle, Marke, inspissirte und eingetrocknere Säfte, Gummata u. s. w. können dazu genommen werden. Was sich hingegen nicht auflösen läßt und Pulver, die nicht in einem dünnen Schleim zerfließen, können nicht, ohne ausgezogen und vorher durch

durchgeseihet zu werden, dazu genommen werden, Zähne Dinge, wie z. B. Zerpenthin, müssen vorher, ehe sie dazu gethan werden, mit Etergelb abgerieben werden. Man kocht gemeiniglich den Eßig und das Wasser zu diesen Klystieren, ich halte es aber für besser, den kalten Eßig nicht eher in das warme Wasser zu gießen, bis das Klystier gesetzt werden soll. Der Effect dieser Klystiere übertrifft oft alle Erwartung. Das Verhältniß der Dinge bey Abführungsmitteln ist doppelt oder dreifach so groß, wenn sie durch den After, als wenn sie durch den Mund beygebracht werden, von Salzen ein Loth bis vier Loth; Honig ein Löffel. Arzeneien, so in geringer Dose heftig und stark wirken, sehr reizende und betäubende Dinge, Mohnsaft u. s. w. müssen sehr vorsichtig und sparsam angewendet werden. Gausbuis *) sah jemanden von vier Gran Mohnsaft, die ihm mit einem Klystier beygebracht worden, in einen ewigen Schlaf verfallen. Die Wirkung der Klystiere erstreckt sich weiter als auf die Theile der Därme, die sie unmittelbar berühren, welches theils von der genauen Verbindung, worin die Därme unter sich und mit andern benachbarten und entfernten Theile stehen, theils von dem Durchschwitzen der Theile der Klystiere durch die Poros der Wände der Därme und theils von dem schnellen und häufigen Einsaugen der Klystiertheile herrühret, welches man schon aus dem geschwinden Uebergang des durch den

*) Libellus de Methodo concinnandi formulas medicamentorum edit. Trilleri p. 350.

ne größere Quantität einspritzen zu lassen. Die gewöhnlichen Klystierspritzen sollten nicht größer seyn als für die einzuspritzende Quantität erfordert wird. Wenn eine zu große Spritze zum Gebrauche da ist, so muß sie nur so weit angefüllt seyn, daß sie eine hinlängliche Quantität enthält, oder nicht ganz ausgespritzt, eine zu kleine Spritze muß zwei oder mehrmal nach einander angewandt werden. Je scharfer die Flüssigkeit eines Klystieres ist, desto vorsichtiger muß man in der Quantität derselben seyn. Es ist im allgemeinen doch besser, im Nothfalle die Quantität zu vergrößern, als die Klystiere zu scharf zu machen. Will man mit einem Klystiere blos diluiren, anfeuchten erweichen, fühlen, und sind keine andern Gegenanzeigen vorhanden, so kann eine größere Quantität gesetzt werden: will man aber stark reizen, so muß nur eine kleinere Quantität gesetzt werden, damit nicht die große Quantität den Reiz zu sehr vermehre; soll das Klystier lange in Därmen bleiben, so muß man nicht viel, sondern eine kleinere Quantität injiciren, und das ist selbst von den nährenden Klystieren zu merken. Setzt man eine kleinere Quantität, so kann dieses dadurch gut gemacht werden, daß man sie noch einmal setzen läßt, und, wenn man nicht so viel auf einmal setzen kann, als nöthig ist, so kann solches hintereinander in Zwischenzeiten appliciret werden. Van Swieten *) läßt Erwachsenen von einem purgirenden Klystier nicht mehr als sechs

*) Commentar. in Boerhavii Aphorismos p. 391.

sechs bis acht Loth setzen, vorher abet erst die dicken Därme mit einem aus Wasser und Honig bereiteten Klystier von den Unreinigkeiten ausspülen, damit jenes desto leichter zurückgehalten und eingesaugt werden könne. Eben das muß auch vor der Application der nahrhaften Klystiere geschehen. Kämpf läßt seine Visceralklystiere, davon ich in der Folge mehreres sagen werde, nicht vor, sondern erst nach erfolgter Leibesöffnung appliciren, und, wenn diese sich verzögert, durch ein Kleiendeckel, worinne Seife aufgelöst worden, oder auch bloß durch eingespritztes laues Wasser befördern; dadurch werden die Därme ausgespüleet und ihre einsaugende Gefäße zu den Visceralklystieren empfänglicher gemacht.

Es kann einer ein Klystier desto länger an sich halten, je weniger seine Därme reizbar und empfindlich sind und je stärkere Kraft er in dem Schließmuskel seines Afters hat; daher sieht man, daß Klystiere von einerley Art und von gleicher Quantität bey einem viel länger bleiben als bey dem andern. Ein Klystier bleibt ceteris paribus desto länger bey einem, je weniger scharf und reizend, in je kleinerer Quantität es gegeben ist und je mehr der Kranke bey der Anwendung des Klysters eine zweckmäßige Lage hat. Soll daher ein Klystier lange bey einem bleiben, so muß es nach Verhältniß der Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Därme nicht zu scharf, nicht zu reizend, nicht zu purgirend, weder zu heiß noch zu kalt, nicht in zu großer Quantität gegeben wer-

M m 2

den

den und der Kranke dabey in und während der Application den Athem an sich halten, so viel ihm möglich ist, und in zweckmäßiger Lage liegen. Man sieht wohl, daß ich hier voraussetze, daß die Lage des Kranken ohne seinem Schaden oder Verschlimmerung seines Zustandes und die Stelle seines Bettes verändert werden kann; kann aber das nicht geschehen, so muß man mit einer solchen Lage des Kranken zufrieden seyn, die möglich und so beschaffen ist, daß das Klystier kann applicirt werden. Viele Arzte halten diese Lage des Kranken bey der Application des Klystiers für die beste, wenn er horizontal auf der linken Seite mit mäßig gekrümmten Bauche, nur so viel auf die Bauchseite gewandt, und mit dem Bauche so frei liegt, daß der Bauch gar nicht gedrückt wird. In dieser Lage, meinen sie, wäre der Mastdarm und der untere Theil des Grimmdarms frei von Drucke, gestatteten den eingespritzten Feuchtigkeiten den Eingang leicht und diese flößen schon vermöge ihrer Schwere aus dem Mastdarm in den angränzenden Theil des linken Grimmdarms hinab. Ich halte die horizontale Lage des Kranken auf der rechten Seite für besser als die auf der linken, weil in dieser Lage die ganze Last der Därme den Mastdarm und den untern Theil des Grimmdarms drückt und das Eindringen der hineingespritzten Feuchtigkeit erschweret, siehe davon den ersten Band dieser Schrift S. 299. Kämpf, dessen Kuren vornemlich in Klystieren bestanden, die er
so

so häufig setzen ließ, rath *) auch bei der Application des Klysters sich auf die rechte Seite zu legen und hernach die Füße so hoch anzustemmen oder die Schenkel in die Höhe zu heben und mittlerweile den Bauch etwas rütteln zu lassen, damit dasselbe durch die obern Wendungen nach der rechten Seite bis zum Blinddarm befördert werde. Wie wichtig die Beobachtung dieser Vorsicht in manchen Fällen seyn muß, beweist, wie ich schon in dem ersten Bande dieser Schrift S. 299. angeführt, Herr Doktor Martini durch einen glücklichen Versuch, den er an sich selbst in einer ihm den Tod drohenden Krankheit angestellt hat. Erst, nachdem wohl zwanzig Klystiere unnütz waren gebraucht worden, sagt er, fiel es ihm ein, sich auf die rechte Seite zu legen, und, wenn er das Klystier im Leibe hatte, mit den Füßen in die Höhe zu klettern. Kaum war dies geschehen, so fiel das Klystier durch den andern Theil des Grimmdarms, so daß er es merken konnte, und ohnmächtig wurde. Nachdem giengen verhärtete Klumpen von Koth und Schleim fort und er fand sich auf einmal von den grausamsten Schmerzen und dem unaufhörlichen Brechen und Würgen befreit, wider welche alle Hülfleistungen fruchtlos gewesen waren. Weiz hatte einen Kranken, der bereits 9 Tage lang an einer hart-

M m 3

nä-

*) Kämpfs Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe, in Auszug gebracht von Müllern. Leipzig in der Weidemannischen Buchhandlung. 1788. S. 105.

nächtigen Leibesverstopfung Krank lag. Er hatte schon starke Neigung zum Brechen und sich schon viele Klystiere ohne dem geringsten Nutzen setzen lassen. Er ließ ihm so gleich ein Klystier, worunter etwas Tabak gekocht war, appliciren, und ihn auf die rechte Seite legen und mit den Füßen gegen die unterste Wand des Bettes klettern, so hoch als möglich; dabey ließ er den sehr gespannten Bauch des Kranken durch einen Gehülfen rütteln. Dieses hatte die Wirkung, daß das Klystier zurück zu dem Blinddarm fiel und der Patient so gleich starke Oefnung bekam.

Bei dem Einziehen der einzuspritzenden Feuchtigkeit in die Klystierspritze dringt gemeinlich mehr oder weniger Luft hinein, und, wenn diese mit der Feuchtigkeit in den After gespritzt wird, so kann sie Blehungen erregen, daher ist es nöthig, vor der Application des Klysters die Röhre der Spritze aufwärts zu kehren und den Stempel so weit einzuschieben, bis die Feuchtigkeit erscheint, damit die Luft herausgelassen sey. Die Röhre der Spritze muß nicht zu tief in den Mastdarm eingeschoben werden, damit sie nicht Schaden zufügen könne; aber auch tief genug, damit die Flüssigkeit eindringe und nicht zurück fließe. Bei solchen Klystiermaschinen, welche zur Anwendung an sich selbst eingerichtet sind, ist ein Polster dazu dienlich, das die Röhre umgiebt. Sie muß nach der Richtung des Mastdarms parallel mit den Wänden desselben eingebracht werden, damit sie nicht gegen die vordere Wand des

sel-

selben anstoße, welches Druck und Schmerz verursacht und dem Ausflusse der Flüssigkeit aus der Röhre hinderlich ist. Damit die Röhre leicht in den Mastdarm gleite, bestreiche man das Ende derselben und den After mit einem ausgepressten Oele, ungesalzner Butter oder öligten Salbe. Da die Klystiere nicht immer von sachkundigen Wundärzten, oft von Badern, von Hebammen oder andern Weibern gesetzt werden, manche Mütter ihren Kindern im Hause selbst Klystiere geben und nicht alle diese Klystiergeber genau wissen, was bey Anwendung dieser Klystiere zu beobachten; so ist in den meisten Fällen nöthig, daß der Arzt bey seinen Kranken über die Befolgung der vorher gegebenen Regeln hinlänglichen Unterricht ertheile. Das Einspritzen selbst darf nicht schnell und mit Gewalt und Hefigkeit, sondern langsam und behutsam geschehen und nach der Application muß der Kranke still und ruhig liegen, damit nicht durch unruhiges Verhalten das Klystier zu bald weggetrieben werde, und das Klystier, wenn es nicht in der Absicht, den Leib zu eröffnen, gegeben worden, so lange bey sich zu behalten und den Trieb zum Stuhlgang, so viel ihm möglich ist, zu unterdrücken suchen. Die Unterschrift ist selten nöthig und die mit der Setzung des Klystiers sich beschäftigende Person bestimmt die Größe der Röhre oder des Instruments, doch bestimmt man mündlich oder schriftlich alles genau, zu welcher Zeit solches gegeben werden soll, kalt oder warm, ob, wenn, und wie oft es wiederholt

werden und alle die vorher angeführten zurwissen nöthige Umstände.

Abführende Klystiere

sind solche, welche zur Beförderung des Abgangs (excretio alvi) dienen. Sie leisten diese Wirkung auf verschiedene Art, entweder dadurch, daß sie den Mastdarm und den nächsten Theil des Grimmdarms befeuchten und schlüpfrig machen und den Koth, zu dem sie gelangen, befeuchten und erweichen, oder dadurch, daß sie den Darmkanal reizen und dadurch die peristaltische Bewegung desselben vermehren. Die Klystiere von der ersten Art will ich mit dem berühmten Herrn Professor Hildebrande, aus dessen vortreflichen Abhandlung von Klystieren, die in dem dritten Bande seiner Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Därmen S. 404 u. f. enthalten, ich dieses und das folgende genommen, befeuchtend, schlüpfrigmachend, erweichend (clysmata humectantia, lubricantia, emollientia), die von der andern Art reizend (clysmata irritantia, stimulantia) nennen; und es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß man Klystiere geben kann, welche sowohl befeuchtend, schlüpfrigmachend und erweichend als reizend sind. Zur Beförderung des Abgangs durch Befeuchten, Schlüpfrigmachen und Erweichen sind in manchen Fällen Klystiere aus bloßen laulichen Wasser genug, ungleich wirksamer aber, den Mastdarm und den Koth zur Erleichterung des Durchganges schlüpfrig zu machen

chen, sind solche, die schleimigt und ölig sind. Es ist daher schon allgemein üblich, zu Klystieren dieser Art ein Dekokt von Habergrünze mit einem kleinen Zusatz eines fetten Oels oder ein Dekokt von Leinsaamen zu nehmen. Klystiere von dieser Art sind in manchen Fällen hinreichend, den Abgang solcher Unreinigkeiten zu befördern, welche tief im untern Theile des Grimmdarms oder im Mastdarne liegen, wenn der Darmkanal nicht zu sehr Mangel an Reizbarkeit hat. In manchen Fällen lehrt jedoch die Erfahrung, daß diese Klystiere nicht genug oder gar nicht zum Abgange wirken, entweder selbst im Darne bleiben, nicht wieder abgehen und eingesogen werden oder abgehen, ohne Unreinigkeiten mitzubringen; und erst von reizenden Klystieren Abgang der Unreinigkeiten erfolgt. In solchen Fällen kann die Ursache entweder nur darin liegen, daß der Darmkanal zu wenig Reizbarkeit hat oder darin, daß die Unreinigkeiten zu fest sitzen, zu zähe, zu trocken, zu hart sind, und nur durch stärkere Bewegung des Darmkanals abgetrieben werden können, da in beiden Fällen eine Reizung des Darmkanals durch reizende Klystiere nützlich und nöthig ist. Auch liegt ohne Zweifel die Ursache nicht selten darin, daß die Unreinigkeiten zu hoch, zu weit vom Mastdarne entfernt liegen; denn zu dem Abgange solcher Unreinigkeiten, welche vom Mastdarne entfernt sind, daß die eingespritzten Mittel nicht zu der Stelle gelangen, an welcher sie sich befinden, können die Klystiere von der ersten Art wenig

Wm 5

nig

nig helfen; aber reizende Klystiere können dazu beitragen, daß sie durch ihre Reizung nicht allein den Theil des Darmkanals, welchen sie selbst berühren unmittelbar, sondern auch vermöge der Sympathie der Theile des Darmkanals unter einander, auch entferntere Theile desselben in Bewegung setzen. In manchen Fällen entsteht daher nach Anwendung reizender Klystiere ein Kolern im Leibe eine unbehagliche Empfindung, wie sie oft von abführenden durch den Mund genommenen Mitteln erfolgt, ein gelindes Bauchgrimmen und dann ein reichlicher Abgang.

Nicht nur solche reizende Dinge, welche eine abführende Kraft zeigen, wenn sie von oben in den Darmkanal gelangen, sondern auch andere, z. B. der Eßig, können durch die Reizung des Mastdarms und Grimdarms Abgang bewirken. Es scheint, daß alle reizende Dinge in Klystieren desto mehr zur stärkern Bewegung reizen, je weniger der Mastdarm an die Art der Schärfe, welche sie haben, gewöhnt ist. Vielleicht ist eben deswegen der Eßig in Klystieren so wirksam: und wahrscheinlich leistet eben deswegen jedes reizende Mittel bey einem Kranken in Klystieren nach und nach weniger, wenn man es ihm oft in denselben gegeben hat. Das gebräuchlichste reizende Mittel zu Klystieren ist das Kochsalz, welches in manchen Fällen zur Beförderung des Abgangs in ihnen sehr wirksam ist. Die abführenden Salze, Wundersalz und Bittersalz, hat Herr Professor Hildebrandt in mehreren Fällen in Klystieren äußerst wirksam gefunden.

den. Starke Gaben des Bittersalzes, das seiner Auflöslichkeit wegen in großer Quantität zuge-
 setzt werden kann, haben in einigen verzweifelten
 Fällen ihm mehr gewirkt, als Eßig und Tabak.
 Man löse diese Salze zum Gebrauch in der Feuch-
 tigkeit auf, die man zum Klystier bestimmt hat.
 In den meisten Fällen sind ein zwey, bis drey Loth
 dieser Salze zu einem Klystier für Erwachsene schon
 genug; wenn aber diese Quantitäten nicht genug
 wirken, so muß man größere als vier bis sechs Loth ge-
 ben. Von dem Bittersalze kann man ohne Nachtheil
 und Schmerzen im Mastdarne viel mehr geben,
 als von dem Kochsalze, weil es viel geringere
 Schärfe hat. Der Tabak ist schon lange als ein
 Mittel bekannt, das in Klystieren gegeben zur
 Beförderung des Abgangs sehr wirksam und in
 hartnäckigen und gefährlichen Verstopfungen oft
 das vorzüglichste Rettungsmittel. Auch der Eßig
 ist in den neuern Zeiten als ein ganz vorzüglich
 wirksames Ingredienz zu abführenden Klystieren
 empfohlen und gebraucht worden, und ich werde
 unten von den Eßigklystieren ganz besonders han-
 deln.

Oft rühret die Verstopfung des Leibes von
 einem im Darmkanal vorhandenen Widerstande
 her, den seine peristaltische Bewegung nicht he-
 ben kann. Eine Anhäufung von Koth in irgend
 einer Stelle des Darmkanals ist häufig ein sol-
 cher Widerstand. Ohne Krampf in dem angrän-
 zenden Theile des Darms und ohne Trockenheit
 des Darmkanals findet eine solche Kothverstop-
 fung

fung nicht wohl statt. Man wähle darum ein Purgiermittel, welches nicht nur die Därme reizt, sondern auch die Eigenschaft hat, die Absonderung des Darmsafts besonders zu vermehren, also hinreichend anzufeuchten. Ein solches ist das Englische Salz. Dabei gebe man erweichende Klystiere und lasse viel davon nachtrinken. Ein Umschlag von Leinsaamenmehl, mit Milch gekocht, und warm auf den Unterleib gelegt oder ein lauwarmes Bad genommen lindern sehr gut die Krämpfe. Diese Mittel gebrauche man neben her, wenn der Kranke seine Arznei etwa eine Stunde lang im Leibe hat und nicht leicht wird man seines Zwecks verfehlen. Auch kann allein ein heftiger Krampf in einer Stelle des Darmkanals der Verstopfung Ursach seyn. Man sehe auf die Gelegenheitsursachen, auf die Konstitution, auf den eingezogenen Bauch, worinn eine Stelle besonders weh thut, u. s. w. Da lasse man viel Haberschleim trinken; man setze erweichende Klystiere; man reibe die flüchtige Salbe ein, man gebe Mohnsaft. Der innere Reiz, der, nach geschwächter Reizbarkeit, nicht mehr durch Krampf den Darmkanal verschließen kann, wird nun eine geringere Wirkung äußern, wird purgiren. Die abführenden Klystiere sind in manchen Krankheiten sehr nützliche Mittel. Sie bewirken Leibesöffnung und verhüten und heben dadurch alle die üblen Folgen, welche bey Leibesverstopfungen von Verhaltung des Koths und der Winde entstehen, sie reinigen, indem sie Leibesöffnung

nung bewirken, den untersten Theil des Darmkanals, und tragen, wenn sie als reizend weiter wirken, auch zur Reinigung des höhern Theils des Darmkanals bey, und verhindern die Verunreinigung der Masse der Säfte, indem sie die Einsaugung der faulen und scharfen Theile des Koths, den sie wegschaffen, verhindern. Es giebt Fälle, in denen es nur darauf ankommt, Abgang des im untern Theile des dicken Darms liegenden Koths zu bewirken, nicht auf die Reinigung des obern Theils des dicken und dünnen Darms und des Magens. In diesen sind abführende Klystiere hinreichend und es ist nicht nöthig, abführende Mittel durch den Mund zunehmen. Wenn der Magen und dünnen Därme rein sind, so leiden diese von den sogenannten abführenden Mitteln unnöthiger Weise die nachtheiligen Wirkungen derselben, da hingegen die abführenden Klystiere ihnen unbeschadet gegeben werden. Wenn es darauf ankommt, bald Leibesöfnung zu verschaffen, bald Beschwerden zu heben oder zu mindern, welche von Leibesverstopfung entstanden oder verschlimmert sind, wie z. B. Krämpfe, Kopfschmerzen, Fieberhize u. s. w. so sind die Klystiere zweckmäßiger als abführende Mittel, die man durch den Mund nimmt, weil sie viel schneller oft, schon nach wenigen Minuten, hingegen diese Mittel, auch bey der schnellsten möglichen Wirkung, doch erst in einigen Stunden, wirken, wenn nicht schon krankhafte Neigung zum Durchfalle da ist. Zu dem darf man ja nicht wagen, eine sehr große Quantität

tität eines abführenden Mittels zu geben, um baldigen Abgang zu bewirken; wenn man nicht die Kranken der Gefahr eines heftigen wässerigen Durchfalls aussetzen will. Mäßig reizende Klystiere zeigen sich zur Reinigung des dicken Darms oft viel wirksamer, als abführende Arzneien, die man von oben nimmt. In manchen Fällen siehet man bei einem öftern Gebrauche der Dekokte von Wermuth, Bitterklee und Saponaria in Klystieren nach und nach eine Menge alten Roths und anderer zäher Unreinigkeiten abgehen, in denen nach abführenden Mitteln, die man oben gab, dieses nicht geschah.

Es giebt Fälle, in denen man, ohngeachtet Unreinigkeiten im Darmkanale sind, doch nicht wagen darf, abführende Mittel zu geben, weil sie einen Durchfall erregen könnten und dieser den Kranken höchstgefährlich ist. In gastrischfaulen Fiebern mit großer Schwäche giebt bei einem gewissen Grade derselben ein erfahrener Arzt gewiß keine abführende Mittel, weil er weiß, wie sehr sie jene Schwäche selbst dann vermehren, wenn sie nicht Durchfall machen. In solchen Fällen leisten mäßig reizende Klystiere treffliche Dienste; sie reizen den untersten Theil des Darmkanals, und den höhern durch sympathische Reizung ohne Durchfall zu erregen und ohne zu schwächen.

Bei dem Ileus kann man deswegen mit abführenden Mitteln wenig ausrichten, weil sie gemei-

meiniglich mit Erbrechen bald wieder zurückkommen; ja man wird in den meisten Fällen sicherer verfahren, nach wenigen vergeblichen Versuchen von ihnen abzustehen, weil jede Reizung zum Erbrechen den üblen Zustand des Darmkanals verschlimmert. Hingegen sind in diesen Fällen abführende Klystiere die wirksamsten Mittel, die peristaltische Bewegung der Därme nach unten zu leiten, ohne, wie jene, zu schaden.

So nützlich aber abführende Klystiere in diesen Fällen sind, und so viel der Arzt in diesen mit ihnen auszurichten vermag; so sind doch bei dem Gebrauch derselben verschiedene Nachteile zu bedenken, und in Rücksicht deren einige wichtige Cauteleu wohl zu bemerken. Warme Klystiere erschaffen die Gefäße des Beckens, ins besondere des Mastdarms, und befördern in diese Gefäße den Zufluß des Bluts. Deisterer Gebrauch warmer Klystiere macht daher zu den übeln Folgen dieses vermehrten Zuflusses, besonders zu Hämorrhoidalübeln geneigt. Daher ist es eine sehr wichtige Regel, die Klystiere nicht zu warm geben zu lassen. Daß man sie nicht heiß geben dürfe, versteht sich ohnedem und ist bekannt genug; die Klystirgeberinnen pflegen die Spritzen zur Probe ans Auge zu halten, und das Klystier dann zu geben, wenn die Spritze nicht wärmer ist, als daß man sie am Auge leiden kann. In den meisten Fällen aber sind die Klystiere dann noch zu warm, und erschaffen daher zu sehr. Sie
sind

sind in den meisten Fällen warm genug, wenn sie nur eben laulich sind, etwa so, als Milch, die so eben ausgemolken ist. Die Wärme der Klystiere ist desto schädlicher, je öfter man warme Klystiere nimmt; und man sollte sie desto abgekühlter nehmen, je öfter man ihrer bedarf. Vorzüglich haben im allgemeinen solche Kranke die warmen Klystiere zu meiden, die schon mit solchen Nebeln des Mastdarms, oder der anliegenden Theile des Beckens, welche von Schlaffheit dieser Theile entstehen, und durch Erschlaffung ärger werden, namentlich mit dem Hämorrhoidalübel, dem weißen Fluße — behaftet sind. Es giebt indeßen Fälle, in denen es nöthig und heilsam ist, warme Klystiere zu geben, und bey denen, wenn sie bey einem und demselben Menschen nur selten eintreten, der Nachtheil ihrer erschlaffenden Wirkung wenig beträchtlich ist. Solche Klystiere sind schon durch ihre Wärme krampfstillend, daher ist es zweckmäßig, wenn man bey Krämpfen krampfstillende Klystiere anzuwenden hat, diese wärmer zu geben. Sie leiten durch ihre erschlaffende Wirkung das Blut mehr in die Gefäße des Beckens, von den obern Theilen ab; wärmere Klystiere sind daher zweckmäßig, wenn man zur Absicht hat, bey stärkerem Drange des Bluts zum Kopfe, in die Brust, in den Magen, — es von diesen Theilen abzuleiten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß wärmere und sehr kalte Klystiere wirksamer zur Beförderung der Leibesöffnung, als solche sind, die einen mittlern Grad der

der Wärme haben, weil jene durch Wärme, diese durch Kälte den Darmkanal stärker reizen. Man muß daher in Fällen, in denen es nöthig ist, bald Abgang zu verschaffen, und man sehr kalte Klystiere anzuwenden für bedenklich hält, die Klystiere wärmer geben.

Beispiele erweichender Klystiere sind folgende.

1.

Man reibt sechs Loth Lein- oder Baumöl mit dem Eigelb ab und rührt hernach dreynviertel Pfund Kuhmilch darunter.

2.

Man kocht zwey Loth gestoßenen Leinsaamen in dreynviertel Pfund Wasser, und thut zu dem durchgeseihten vier bis sechs Loth ungesalzene Butter oder Lein- oder Baumöl. Man kann auch blos gestoßenen Leinfuchen in Wasser kochen und solches durchgeseiht als ein Klystier brauchen.

3.

Man seihet von mit erweichenden Specien abgekochter Milch oder Wasser ein Pfund ab und setzt vier bis sechs Loth Leinöl dazu.

Diese Klystiere werden nicht nur den Leib zu öffnen, sondern auch in allen den Fällen, wo Reiz, Schmerz und Krampf zu lindern und beym Stuhlzwang

Man

zwang

zwang und bey Entzündungen, besonders der Blase, der Mutter oder des Mastdarms gebraucht.

Reizende Klystiere,

die allemal zugleich scharfe Klystiere sind, sind von jeher für die wirksamsten Mittel bey hartnäckigen Leibesverstopfungen, der Darmgicht und eingeklemmten Brüchen, wie auch bey Schlagflüssen, Scheinbartodten und Erstickungen von schädlichen und giftigen Dämpfen gehalten und empfohlen worden und die Erfahrung hat es auch gelehret, daß sie es auch oft wirklich gewesen sind. Sie werden aus Tabak, Coloquintenmark, Metallsafran, Brechwein, Brechweinstein, Squille, Mittelsalzen, purgierenden Lattwergen und Confectionen u. s. w. gemacht. Von den Tabaksklystieren, welche vor allen reizenden Klystieren in allen Gattungen eingeklemmter Brüche den Vorzug haben, habe ich bereits oben S. 531 — 543 gehandelt und also muß ich noch von den übrigen reden. Boerhave *) empfiehlt und wendet zu dergleichen Klystieren das Coloquintenmark also:

R. pulpa ^e colocynthidis	drachmam dimidiam	Nimm Coloquintenmark ein halb Quentchen
Fol. tabaci	drachmam integram et dimidiam	Tabak anderthalb Quentchen

aquae

*) van Swieten Commentar. in Boerhave Aphorism. Tom. III. §. 1028.

aquae unciis de-
cem incoctis
admisce
salis gemmae
drachmas duas
Fiat clyσμα.

zu diesen in zwanzig
Loth Wasser gekoch-
ten thue noch
Steinsalz ein halb
Loth hinzu
und mache daraus ein
Klystier.

ben Schlagflüssen in solchen Fällen an, wo durch
plötzlich abziehende Mittel eine Ableitung und Ver-
minderung der Säfte von dem Haupte bewerkstelt
ligt werden muß, und die Kräfte noch so stark
sind, daß der Kranke einen solchen Reiz und so
starke Abführung vertragen kann. Van Swie-
ten *) schlägt zu einem dergleichen Klystiere die
schwarze Nießwurzel, zwei Loth davon in Wasser
gekocht, vor, weil aber in solchen Fällen viel dars
auf ankömmt, daß man so schnelle Hülfe ver-
schaffe, als nur möglich ist, weil man hier mit
einer langen Zubereitung nicht lange verweilen
darf, so schlägt er hierzu ein Mittel vor, das
sogleich durch Mischung verfertiget werden kann,
wozu er die sogenannte Hamedes Lattwerge, unter
welcher eine ziemliche Portion Coloquinten befind-
lich ist, zu zwei bis drei Loth und zwei Quent-
chen in zwanzig Loth Wasser aufgelöst empfiehlt.
Da aber dergleichen zusammengesetzte Mittel
an allen Orten oft nicht zu haben, so wählt
er lieber das Purgierextract, so unter den bey-
den Nahmen extractum catholicum und ex-

R n 2

trac.

*) a. a. O.

tractum catharticum in mehrern Pharmacien vorgeschrieben und in Officinen zu haben ist. Beyde haben beynahe einerley Stücke stark purgierend der Dinge in ihrer Zusammensetzung. Ersteres besteht aus dem größten Theil Aloeextract, schwarzer Nießwurzel- und Coloquintenertract, Jalappen- und Scammonien-Harz, von jedem anderthalb Quentchen nach der Würtenberger Pharmacopoe letzteres, das extractum catharticum Pharmacop. Lond. so auch in unsern Apotheken gebräuchlich, besteht aus Aloe zwei Loth, Coloquinten sechs Quentchen, Scammonium und Cardomomum, von jedem ein Loth. Ihre Gabe kann zu dergleichen Klystieren ein halb bis zwei Loth seyn. Der berühmte Unzer verordnet dergleichen Klystiere bey Zufällen von verschluckten opiatischen oder betäubenden Giften. Er läßt sie aus sechzehn Loth wohlgesalzenen Wasser, worinne anderthalb bis zwei Loth Extractum catharticum und ein Loth Rosenhonig aufgelöst, bereiten. Schon oben S. 554 555. habe ich angeführt, daß man das Küchensalz und die abführenden Salze, Wundersalz und Bittersalz, ohne Zusatz von Del, in hinlänglicher Menge Wasser gar kuglich zu reizenden Klystieren nehmen kann, man kann auch dergleichen Klystiere aus 3. 4. 5. 6. und mehr Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöst, Metalleisfran zu einem halben Quentchen in Wasser oder einem Klystier-Dekokt gekocht und durchgeseiht, Meerzwiebelpulver zu einem bis zwey Quentchen in einem Dekokt infundirt und durchgeseiht und aus drey bis

bis vier Loth Brechwein zu vier bis sechs Loth zu einem Klystierdekokt gemischt verfertigen. Aqua Benedicta Rulandi ist häufig als ein reizendes Klystier mit gutem Erfolg gebraucht worden und eine Auflösung von vier Gran Brech Weinstein in drei Unzen Wasser als ein Klystier gebraucht haben eingeklemmten Brüchen herrliche Wirkung gethan, und ein Beispiel, wodurch fünf Klystiere mit Metallsafran einen eingeklemmten Leistenbruch gehoben und ein anderes, wo ein Nasenbruch dadurch geheilt worden, erzählt Kolsch. Das Electuarium hierae picrae simplicis pflegt man auch zu reizenden Klystieren zu nehmen, allein es reizt nicht stark, wenn man auch zwei Loth und mehr davon nimmt; schon stärker reizt das electuarium hierae diacolocynthidis zu vier bis sechs Quentchen oder zwei Loth zu einem Klystierdekokt gesetzt. Von der confectione hammech nimmt man zu reizenden Klystieren 2, 3 bis 4 Loth.

Beispiele von reizenden Klystieren sind folgende.

I.

℞. decocti hordei li-	Nimm Gerstendekokt
bram unam, pulve-	ein Pfund, pulverisir-
ris rad. squillae	te Meerzwiebel ein
drachmam dimidi-	halb bis ganzes
am usque ad inte-	Quentchen
gram	laß es ein oder etli-
ebulliant semel vel	chmal aufkochen
Rn 3	bis,

bis, dein per $\frac{1}{4}$ par-
tem horae
digerere et cola.

hernach eine viertel
Stunde lang
digeriren, und durch-
seihen.

2.

R. foliorum fennae
salis communis ana
vnciam dimi-
diam
infunde cum aquae
calidae libra una
et digere per $\frac{1}{2}$
horam, cola
et colaturae adde
vini emetici vnci-
am unam vel
duas.

Nimm Senneblätter
Küchensalz, von je-
dem ein Loth
gieße ein Pfund hei-
ses Wasser darauf
und digerire es
eine halbe Stun-
de, seihe es und
thue zu dem durch-
geseihten
zwei bis vier Loth
Brechwein.

D.

3.

R. folior. fennae
salis mirabilis ana
drachmas duas
infunde et digere
cum aquae libra una
usque ad ebullitio-
nem, cola et cola-
turae adde
oxymellis squillitci
℥ss — ℥j.

Nimm Senneblätter
Wundersalz von
jedem zwei Quent-
chen
infundire und digeri-
re solches mit einem
Pfund Wasser
bis zum Kochen, her-
nach seihe es durch
und thue zu dem
tar-

tartari emetici gr.
ij — iij,

durchgeseihetem
Meerzwiebelefigho-
nig ein bis zwei Loth
und Brechweinstein
zwei bis drei Gran.

Reise gfl. 1702
für die gleiche
Jah. 331.



